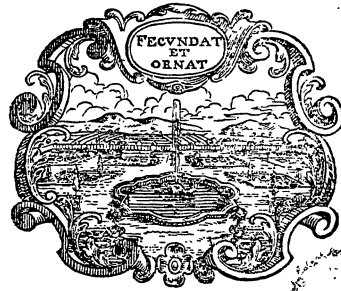


Göttingische Anzeigen
v o n
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,
auf das Jahr 1799.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1799

by unknown author

Göttingen; 1799

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

— I

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 3. Januar 1799.

Leipzig.

Planck
Geschichte der protestantischen Theologie, von Luther's Tod bis zu der Einführung der Konfordinformel. Zweyten Bandes erster Theil, oder unter dem Titel: Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unseres protestantischen Lehrbegriffs. Fünften Bandes erster Theil. Von Dr. G. J. Planck. 1798. S. 430 in Octav. In der Vorrede gibt der Verf. von den Ursachen Rechenschaft, welche ihn zu der Theilung dieses Bandes veranlaßt haben. Nachdem in dem vorhergehenden die Geschichte der vier ersten theologischen Hauptzweige, die in diesen Zeitraum hineinfielen, nämlich der interimistischen und der striandrischen, der majoristischen und der syncretistischen, ausgeführt worden war, so blieben für diesen noch fünf andere übrig, die ebenfalls, wenn schon aus verschiedenen Gründen, eine eigene Erz-

M

wählung forderten; nämlich die Streitigkeiten mit den so genannten Antinomern, die Händel mit Schwefefeld, der kleine Krieg, zu welchem Alexin durch seine Hypothese von dem eigenen Zweck der Höllenfahrt Christi Anlaß gab, der größere und längere, den man mit Flacius über den Begriff der Erbsünde führte, und der erneuerte unselige Zwist über die Gegenwart Christi im Abendmahl. Die Geschichte der vier ersten füllte nun sehr sichtlich zwey Bänder aus, deren drey für jeden Band bestimmt sind, hingegen die Geschichte des erneuerten Sacrament-Streites konnte unmöglich in ein einziges Buch zusammengedrängt werden. Da aber der Verf. noch viel weniger einen ganzen Band allein damit ausfüllen wollte, so schien es ihm die schicklichste Auskunft, für diesen Band vier Bänder zu bestimmen, um ihn in zwey ungefähr gleiche Theile zerschlagen, und dem andern dieser Theile allein die Geschichte jener Hauptstreitigkeit widmen zu können. — Was den besondern Inhalt dieses vorliegenden ersten Theils betrifft, so ist es unverkennbar, daß darin die Geschichte der Schwefefeldischen Meinungen und der dadurch veranlaßten Bewegungen von dem Verf. zwar nicht mit sorgfamerem, aber doch mit unverdroffenerem Fleiße, als das übrige, bearbeitet worden ist. Man sieht wohl dabey, daß es ihm mehr Arbeit kostete, in die Verwirrung der sinnlosen antinomistischen Händel einiges Licht zu bringen, und dem gesunden Menschenverstande ein unbefangenes Urtheil über das heillose Wortgezanke von der Erbsünde, an dem sich der polemische Flacius zu Tode stieß, möglich zu machen. Die Geschichte des letztern ist auch ausführlich genug behandelt, denn sie nimmt den Raum von 285. S. bis S. 430 ein, weil einmahl der Beweis geführt werden

mußte, daß man wirklich über Worte stritt, und dann doch auch ausgeführt werden mußte, auf welcher Seite bey dem Streit das größere — Unrecht war. Die Händel, welche man mit Meyn wegen seiner, nicht einmahl neuen, Vorstellung von dem besondern Zweck der Höllefahrt Schrift anfing, hätten vielleicht ganz übergangen werden können, weil man doch außer der Hamburgischen Kirche fast nirgends daran Theil nahm; allein da man doch in der Concordien-Formel noch davon Notiz nahm, so glaubte sich der Verf. nicht davon dispensiren zu dürfen, und mag auch jetzt die kleine Mühe der darauf verwandten Untersuchung weniger bereuen, da er dabey Gelegenheit bekam, einige historische Irrthümer zu berichtigen, und besonders S. 279 einen sehr argen Fehler, zu welchem sich Salig mit einer fast unverzeihlichen Nachlässigkeit durch Mollat'n verleiten ließ, wieder gut zu machen. Bey der Geschichte Schwenkfeld's verweilte er hingegen selbst mit einem sehr merklichen Wohlgefallen; daher macht diese theils schon deswegen die hervorstechende Partie in diesem Bande aus, theils aber auch deswegen, weil man sie gewisser Maßen als neue Geschichte ansehen kann, da man es bisher noch niemahls für der Mühe werth hielt, über die Meinungen Schwenkfeld's und über ihren Zusammenhang eine in das Besondere gehende unparteyische Prüfung anzustellen. Es wird also am schicklichsten seyn, nur von dem Gang und von den Resultaten der von dem Verf. darüber angestellten Prüfung Etwas hier kürzlich auszuzeichnen, woraus auch beurtheilt werden kann, was allenfalls dadurch gewonnen seyn möchte. — Nach einer allgemeinen Bemerkung über das eigenthümliche, aber gemischte, Interesse der Schwenkfeldischen Streit-

keiten wird zuerst S. 76 von den persönlichen Umständen Schwenkfeld's dasjenige berührt, was am wahrscheinlichsten auf seine Bildung und auf seinen Charakter einen bestimmenden Einfluß hatte. Nun erscheint der Mann als Beförderer des Reformatiönswerks in Schlesien, aber es wird dabey bewiesen, daß er schon im Anfang mit den Reformatiönsbemühungen Luther's nicht ganz zufrieden war, weil sic kein ganz eigenes Reformatiöns-Ideal in seinem Kopf gebildet hatte. S. 80—86. Fast zu gleicher Zeit läßt er sich zur Theilnehmung an dem unseligen Nachmahlsstreit verleiten, denn er glaubt, mit seinem Freund Krautwald, durch Inspiration auf eine neue Erklärung der Einsetzungsworte des Sacraments gekommen zu seyn, durch welche ihre Kdypse und ihre Verhältnisse gegen Luther'n auf eine eben so unnatürliche als traurige Art verrückt werden. Eigenhümliches dieser Erklärung, durch welche Schwenkfeld der Schweizerischen Vorstellung in der Nachmahlslehre viel näher, als der Lutherischen gebracht wird. S. 87—92. Persönliche Handlungen, welche Schwenkfeld auf einer Reise nach Wittenberg mit Luther'n darüber anstellt. Schonung, womit ihn Luther behandelt, die aber nicht verhindern kann, daß sich nicht in seiner Seele eine Art von Antipathie gegen ihn ansetzt. Quellen und Nachwirkungen dieser Antipathie. S. 93—100. Schwenkfeld fängt jetzt an, die Grundsätze selbst anzugreifen, von welchen Luther bey der Reformation ausgegangen war, indem er den Werth und die Wirksamkeit der äussern Predigt des Wortes herabsetzt. Gebrauch, den er dabey von der Distinction zwischen dem innern und äussern Wort macht. S. 101—107. Ein Ausfall von Luther reizt ihn zu noch stärkeren Äußerungen in einem Gutachten,

das er dem Herzog von Kegniz ausstellte: aber dadurch kommt er in Verhältnisse, die ihn zu Verleßung seines Vaterlandes nöthigen, denn er bringt dadurch die Lutherische Parthey in Schlesien eben so heftig, als die katholische, gegen sich auf. Doch die Verfolgung ist dem Schwärmer willkommen, der nun zugleich der Begierde, sich durch eigene Meinungen auszuzeichnen und eine eigene Secte zu stiften, immer mehr nachgibt. S. 106—117. Indessen bleibt er fast sieben Jahre lang mitten unter den Lutheranern in Ober-Deutschland, wohin er sich begeben hat, unbenrührt wegen dieser Meinungen. Erst im Jahre 1535 wird er wegen der Bewegungen, die er damit in Straßburg veranlaßt hatte, aus dieser Stadt, und bald darauf auch aus Costanz gewiesen. S. 118—123. Doch bey einem Colloquio, das man zwischen ihm und einigen oberländischen Theologen zu Tübingen veranstaltet, schließen diese einen Vergleich mit ihm, der ihm wieder so lange völlige Ruhe verschafft, bis er im Jahre 1537 mit seiner Hypothese von der Vergötterung des menschlichen Fleisches und der Menschheit Christi immer offener hervortritt. S. 124—127. Eigenthümliches dieser Schwentfeldischen Hypothese. Aufsehen der Lutherischen Theologen und Luther's selbst gegen ihn. Ursachen der heftigen Erbitterung, die sich so allgemein gegen ihn äuffert. S. 128—140. Prüfung der angeblichen Hauptirrhümer des Mannes, die man hernach in der Concordien-Formel verdammt. Erster dieser Irrthümer. Schwentfeld's Eutyhanismus. Zwey verschiedene von der gewöhnlichen Vorstellung abweichende Meinungen Schwentfeld's über die menschliche Natur Christi, die man nicht selten verwechselt hat. Ausführung desjenigen, was er bey der einen und bey der

andern gedacht haben will. Beweis, daß er sich dabey nicht bloß in den Ausdrücken der orthodoxen Schulsprache und in der vorrigen Lehre von der Idiomen-Communication verweilt hätte, sondern, aller seiner Protestationen ungeachtet, wirklich in den crassesten Eurychianismus hinein gerathen war. S. 121—170. Hauptirrtum Schwenkfeld's von dem Werth und von dem Nutzen des äußern Wortes. Er läugnete, daß es ein Mittel sey, wodurch die Bekehrung des Menschen gewirkt werde. Doch dieß läugnete er zuerst wahrscheinlich in einem ungleich weniger unrichtigen Sinn, als in der Folge; aber in der Folge brachte er seine Vorstellungen darüber mit seiner Hypothese von der Glorification des menschlichen Fleisches Christi in Verbindung, wodurch sie eine ganz neue Gestalt, und seine ganze Heilsordnung höchst sonderbare Bestimmungen erhielt. Dreyfache Abweichung von der orthodoxen Lutherischen Theorie, wozu er nun dadurch gendthigt wird. S. 171—201. Hauptirrtümer Schwenkfeld's in der Lehre von den Sacramenten. Auch seine eigenen Begriffe hierüber fließen zunächst aus dem schwärmerischen Princip aus, das er über die Wirkungsart Gottes bey dem Geschäft der Wiedergeburt des Menschen aufgefaßt und aufgestellt hat. Er läugnet die Nothwendigkeit der äußern Wassertaufe, und weicht in der Nachmahlslehre von allen Hauptbestimmungen der Lutherischen Orthodoxie ab. S. 202—220. Angebliche Irthümer Schwenkfeld's in der Lehre vom Gesetz und von der Kirche. Endurtheil über den Mann. Es ist unverkennbar, daß er ein Schwärmer war, aber man kann sich gern dabey gefallen lassen, daß dessen ungeachtet Schwenkfeld, der Schwärmer, seinem persönlichen Charakter nach

unter die besten und frömmsten Menschen des Zeitalters gehören konnte, und allem Ansehen nach wirklich gehörte. Das Kleine und Uneigennützigkeits seines Eifers für thätige Religion, das mit der kleinen Mischung von Ehrgeiz und Eigenliebe, womit es versehen war, immer besetzen konnte, der Ernst seines eigenen Christenthums, das Edle seiner Wahrheitsliebe, und die ruhige Größe seiner Seele legt sich in der ganzen Geschichte seines Lebens noch offener, als in seinen Schriften dar. Es zeigt sich daraus aufs klarste, daß sein Geist nicht bloß durch Schwärmerey eraltirt, sondern auch von der wahren Kraft der Religion durchdrungen war, weil die Exaltation bey ihm nicht bloß periodischer, sondern fort-dauernder Zustand war. Man wird und muß daher auch immer bedauern, daß sein Zeitalter nicht fähig war, den Mann von seinen Irrthümern zu trennen, und nicht über diese mit ihm streiten konnte, ohne ihn selbst zum Gegenstande seines Hasses zu machen; nur darf und kann man freylich dabey nicht vergessen, wie viel Antheil auch der Mann selbst daran hatte, daß seine Zeitgenossen, und besonders seine Gegner, nicht so leidenschaftlos, mithin auch nicht so gerecht, über ihn urtheilen konnten, als jetzt die Geschichte es thun kann.

Nürnberg.

Berg
Karl Zeller, Reichsbedler von Zellersperg, beider Rechte Doktor, außerordentl. Prof. u. s. w. zu Ingolstadt u. über die Verhältnisse zwischen Gerichtsbarkeit und Scharwerken in Bayern, aus der Landesverfassung und den Gesetzen abgezogen und mit Urkunden begleitet. 1798. 244 Seiten in 8vo.

Der Ursprung der Patrimonial-Gerichtbarkeit enthält die natürlichste Erklärung des Umstandes, daß die Inhaber derselben gewöhnlich auch von ihren Gerichtsuntergebenen oder Hinterläßen Frohndienste oder Scharwerke zu fordern berechtigt sind. Der Grundeigentümer, welcher Bauern auf seine Ländereien aufnahm, und deren Benutzung durch Dienste sich vergelten ließ, wurde zugleich ihr nächster Richter. Daraus folgt aber nicht, daß auch jetzt noch Jeder, der Patrimonial-Gerichtbarkeit hat, von denen, welche ihr unterworfen sind, Dienste fordern kann; noch weniger, daß die Dienstpflicht der Bauern auf Patrimonial-Gerichtbarkeit gegründet ist. Man hat in Baiern zum Theil diese Meinung behaupten wollen; der Hr. Verf. zeigt aber ganz gut, daß sie sich weder nach allgemeinen Grundtügen, noch nach der besondern Verfassung in Baiern rechtfertigen läßt. Nur hätte er sich auf die letztere Rücksicht mehr beschränken können, da man im Allgemeinen über den Ursprung und den wahren Grund der Dienstpflicht der Bauern nicht mehr zweifelhaft seyn kann. Die angehängten Urkunden sind übrigens für die Geschichte des Deutschen Rechts auch in anderer Beziehung nicht ohne Interesse.

Gmelin

Leipzig.

Hier hat Hr. Dr. Vorbe zu Camenz eine Noth- und Hülfstafel für Alle, so lange zu leben wünschen, nach Zufelend, bey Rein drucken lassen; wenn auch gleich einige Sätze zu allgemein ausgedrückt sind, und deswegen leicht mißverstanden werden können, so bringe sie doch manche Wahrheiten in allgemeinen Umlauf, welche nicht genug beherzigt werden können.

9

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5. Januar 1799.

London. *Sammering*

Practical Observations on the treatment of Ulcers on the Leg considered as a branch of military Surgery, by *Everard Home*, Esq. F. R. S. Surgeon to the Army, and St. George's Hospital. 1797. 295 S. in 8. Wir geben von dieser durchaus lehrreichen, aus einer Fülle eigener Erfahrungen und Versuche, Genauigkeit im Beobachten und Reife des Nachdenkens entstandenen Schrift vorzüglich eine vollständige, zusammenhängende Anzeige, da unser besonderer Wunsch dabei ist, durch frühe Bekanntmachung dieses neuen Unterrichts zur Behandlung sehr beschwerl. Übel, auch manchem Deutschen Krieger zur Gesundheit seiner Glieder zu helfen. Einleitzung. Fußgeschwüre kämen bey Soldaten nur zu oft aus absichtl. Vernachlässigung kleiner Beschädigungen. Die kleinsten Fußgeschwüre sollten zufolge einer eigenen Regulation in allen Regimentern den Wundärzten angezeigt werden. Geheilte sollten noch eine Zeit lang eine Binde, mit Leebley versehen, tragen. Noch bedenklicher, als in Euroya, werden die Fußgeschwüre in Westindien. Dr. Young bemerkte zu St. Lucia, daß weit mehr lange, als kurze Menschen an Fußgeschwüren litten, weil vermuthl. die Wundärzte in

23

den Venen zu lang sey; auch, daß lange Menschen die Hitze weniger vertragen könnten. Folglich rath er, keine Grenadier ferner dorthin zu schicken. Alles meine Bemerkungen über Fußgeschwüre. Zuerst gab ihm F. Hunter, und dann eigene 18jähr. Praxis Gelegenheit, eine große Menge verschiedener Beobachtungen über selbige anzustellen. Die Ursache der Hartnäckigkeit der Fußgeschwüre ist, daß sie weniger vollkommen mit reinem Blute versorgt werden, weil sie so fern vom Herzen liegen, und das Blut in ihnen gegen seine eigene Schwere aufsteigt, folgl. die Venenwurzeln zu große Ausdehnung u. Resistenz erlitten. Da den Veinen folgl. Lebenskräfte abgehen, und die Arterien wegen jenes Hindernißes in den Venen ebenfalls litten, so mache nicht wohl das junge Fleisch nach, wenn man auch den Kranken in eine horizontale Lage bringe. Da nicht zwey Menschen einerley Constitution haben, so lassen sich auch nicht alle Fußgeschwüre auf einerley Art behandeln. Orth. Behandlung hat den Vorzug, weil jeder Theil seine eignen Geschäfte treibt, die durch Localreize eine Veränderung erleiden. Die Vorstellung, daß man ein Geschwür nicht zu heilen dürfe, weil es bfe Säfte wegschaffe, sey irrig. Nimmt das Fußgeschwür eines Podagriften am Podagra oder überhaupt an Krankheiten Theil? Ist der Patient sehr alt oder sehr schwach, ist das Geschwür eine habituelle Krankheit, so ist es nicht rathsam, das Geschwür zu zuziehen. Bisweilen heilt bey annäherndem Tode ein Geschwür, das 20 Jahre lang gewährt hatte, in wenig Stunden, gerade so wie ein eigenes Gefühl von Gesundheit eine schwere Krankheit verkündigt. General-Eintheilung der Geschwüre in Species. Er unterscheidet folgende 6 Species. 1. Species. Geschwüre in Theilen, deren Actionen gesund sind. Das Eiter solcher Geschwüre ist weiß, dick, leicht von der Oberfläche des Geschwürs wegzunehmen, u. besteht, durch das Microscop betrachtet, aus kleinen Kugeln, die in einer durchsichtigen Flüssigkeit schwimmen. Die

Granulations oder Fleischwärtchen sind klein, lebhaft roth, zugespitzt, u. so bald sie die gehörige Höhe erreicht haben, mit einem zarten Häutchen bedeckt. Diese Geschwüre erfordern nichts, als Steinitzheit, trockene Charpie u. Bedeckung mit einem Pflaster. Solche Geschwüre vertragen bisweilen nicht einmal die leichteste Binde, so wie die benachbarte Haut keine Salbe, ja nicht einmal ihr eigenes Eiter, sondern sie wollen, um zu übernarben, der Luft ausgefetzt seyn. 2. Spec. Geschwüre in Theilen, deren Actionen zu violent sind, als daß sie die Kräfte der Theile ertragen können. Die Fleischwärtchen dieser Geschwüre sind größer, rundlicht, weniger dicht u. halbdurchsichtig. Sie erheben sich über die Fläche der Haut, u. verlieren gänzl. die Neigung, eine neue Haut zu bilden. Wie sich die Kraft des Körpers verändert, verändern sich auch die Fleischwärtchen. Hat ein schwacher Patient 2 Geschwüre am Weine, u. er kommt wieder zu Kräften, so bessert sich früher das höher, als das tiefer liegende Geschwür. Gemüthsunruhe hindert oft das unbedeutendste Geschwür am Heilen. Bey schlechtem Wetter sah er 1778 auf Lord Keppel's Flotte die Geschwüre sich verschlimmern, bey schönem sich verbessern. Bey schwachen Personen paßt Perusische Rinde und Eisen. Arzneimittel befördern oft nur das Anwachsen des so genannten wilden Fleisches, statt daß sie es, wie man glaubt, einschränken; Stimulantia passen. Man achte auf die Stärkung der Fleischwärtchen bey ihrer ersten Bildung; denn sind sie einmal gebildet, so sind sie keiner Stärkung mehr fähig. Breye passen hier nicht, allenfalls wenn die Fleischwärtchen brandig werden wollen, ein kalter Aufschlag von Weingeist, mit Abjud von Rohnkapsen. Eine schwache Auflösung von Argentum nitratum, d. i. Höllenstein, ist hier das Beste. Gepulverte Perusische Rinde u. Salmey fand er nicht gut; gepulverte Rhubarber ist nicht übel; ist aber Rhubarber zu reizend, so setzt er ihr das Pulver von rohem Opium zu. Öhlige Salben passen nicht; Salben mit

rothem Präcipitat sind nützl., um den Fleischanswuchs einzuschränken. 3. Spec. Geschwüre, wo entweder die Heile oder die Constitution eine erworbene Irregularität haben. Diese Geschwüre erfordern sedative Applicationen. Die Hauptzeichen solcher Geschwüre sind ungleiche, zackige Ränder, Vertiefungen, eine weiße, schwammige, mit Sauche bedeckte Substanz, die statt der Fleischwärzchen erscheint, große Empfindlichkeit u. leichtes Bluten. Ein Geschwür am äußern Knöchel nimmt gemeinl. die Gestalt eines irritabeln Geschwürs an. Hier kann ein Wundarzt nicht zu viel Mittel kennen, weil man sich oft zum Wechseln mit Mitteln genöthigt sieht. Hier passen warme Wasserdämpfe, mitunter mit Weingeist vermischt, Opium im Aufschlage, Aufguss v. Chamillen, Berrnuth, Schierling. Hat übrigens das Glied ein bleiches od. gesprenkeltes Ansehen, so passen keine warme Aufschläge, weil sich das Geschwür zum Brande neigt. Ein Aufschlag von Milch, Weißbrot u. Ehl, oder noch besser von Leinsamenmehl, besänftigt; Bleyextract wenigstens nicht immer; es muß daher vorsichtig angewendet werden. Rohnköpfeabsud ist meistens sehr nützl., auch Carrottenbrey, doch müssen bisweilen die Carotten vorher gekocht seyn. Da die Schwere solcher Aufschläge dem Gliede lästig wird, so lasse man das Glied auf dem Breye, nicht den Bren auf dem Gliede ruhen, oder man mache bloße Aufschläge von Absud von Rohnköpfen, von Schierling, von Opiumtinctur, von dünner Auflösung des Höllensteins. Kohlenpulver allein, oder mit gepulvertem Opiumextract u. Leinsamenmehl, fand er gut; macht das Opium aber Schmerzen, so muß es wegleiben. Salben passen nicht süglich. Milchrahm ist oft sehr besänftigend, besonders wer a die Wärme keine Wärme leiden können, so auch gut gewaschenes Schweinefett oder Ung. Cerussae acetatae. Festes Binden schadet. 4. Spec. Geschwüre die von einer Indolenz begleitet werden. Dieß ist gerade der dem vorigen entgegengesetzte Zustand der Geschwüre, un-

geachtet sie oft einerley äußeres Ansehen haben. Diese Species von Geschwüren ist es, die der Arme so viele Leute raubt, u. für ein Syphovrium der Chirurgie gilt. Woße Länge der Zeit macht schon Geschwüre indolent. Weil die in mehrern Wochen gebildeten Fleischwärtzchen bisweilen in 24 Stunden wieder eingezogen werden u. verschwinden, so ist zu vermuthen, daß sie nicht Kraft genug besitzen, um stehen zu bleiben. Die veranlassenden Ursachen davon sind Wetterveränderung, Gemüthsunruhe, Ermüdung. Hier helfen mäßig ist angelegte Binden, welche die Lebenskräfte unterstützen, so daß d. Glied ohne Abmattung, süßl. gebraucht werden kann. Man fand diese Behandlung von so gutem Erfolge, daß man sie in allen alten Geschwüren empfohlen findet. Doch heißt dieß die Sache zu weit treiben. Ruhe ist bey indolenten Geschwüren weniger nöthig, als bey andern. Bey indolenten Geschwüren ist in Bildung der Fleischwärtzchen eine Langsamkeit (backwardness), u. denen, die gebildet werden, fehlt es an Gesundheit u. Stärke zu einer vollkommenen Heilung. Gemeinl. achte d. Wundarzt nur auf erste es, u. ist zufrieden, die Wund nur heil zu kriegen; allein dieß ist sehr unrecht, denn ohne Hebung d. Disposition zu solchen schlechten Wärtzchen ist die Heilung des Geschwürs nicht dauerhaft, sondern d. Wiederaufbrechen ausgesetzt. Die Fleischwärtzchen in dieser Species sind nach den Aufschlägen sehr verschieden, z. B. legt man 8 Tage lang einen Brei von Brot u. Milch auf, so süßlen bald große, lockere, glänzende Wärtzchen das Geschwür an; legt man nun schickl. Stimulantia auf, so wird man die Fleischwärtzchen kleiner, dichter, röther u. nicht glänzend finden. Unter 4 Geschwüren bricht nicht eins wieder auf. Arzneyen in Dampfgestalt taugen hier nichts, außer bey einer zufälligen temporären Reizung, z. B. durch Marschiren. Absud v. Chamillen, Abrotanum, Wermuth, Vorbeerblättern oder, wenn d. Geschwür schmerzhaft wird, Mohnfopfabjud mit oder ohne Branntwein, sind nicht übel zu Aufschlä-

gen. Reizmittel continuiren noch nach ihrer Wegnahme mit ihrer Wirkung, folgl. hat man nur nöthig, sie so oft zu repetiren, als hinreichend, d. Geschwür zu hindern, wieder in den indolenten Zustand zu verfallen. Eine ungewöhnl., doch nicht scorbutische, Varietät von indolenten Geschwüren sind die bey Leuten, die lange zur See gewesen, durch heißes Klima oder Brauntrunk ihre Gesundheit verloren haben. Magensaft bey zunehmenden Thieren schien ihm zu reizen, u. dadurch das Menschen dieser Geschwüre zu bessern. Nach Harris nützt der Magensaft auch in echt scorbut. Geschwüren. In Westindien thut geschabte Cassada-Wurzel gut. Kalkwasser schien ihm gut, aber nicht Vitriol- oder Alaunauflösung. Der beste Aufschlag ist gehörig verdünnte Höllensteinauflösung, die d. Vortheil hat, daß man sie den Umständen anacremessen stark machen kann. Merkwürdig ist, daß ein Geschwür diese Auflösung allmählich verhärtet verträgt, folgl. beweiset, daß die Fleischwärzchen kräftiger geworden. Myrrhentinctur ward mit auffallendem Nutzen bey einem Geschwür, das nach einem Steinchnitt nicht heilen wollte, angewendet. Balltauschalenabsud fand er gut. Verdünnte Vitriolsäure, habe man ihn versichert, sey auch gut. In Westindien wird ausgepreßter Saft verschiedener Pfefferpflanzen mit Nutzen gebraucht, auch innerlich thut Pfeffer gut. Daher heilte Ward's paste kleine Mastearms- u. Mittelstreichsteln. Verdünnte Salpetersäure, u. Scrupel zu 4 Unzen Wasser, fand er sehr nützl.; in irritabeln Geschwüren schadete sie. Sehr schön u. genau beschreibet er die Wirkungsweise des selben. Eiter, das durch Salpetersäure gerinnt, bildet ein Nestridus: für d. Fleischwärzchen, doch hüte man sich, sie zu stark zu brauchen; so bald sie reigt, lasse man sie weg. In Pulverform paßt bey diesen Geschwüren nichts, als rother Präcipitat. In Salbenform passen Arzneyen, sogar dann noch, wenn das Schl. womit sie angemacht sind, ranzig wird. Zu öfteres Verbinden schadet. Eine der besten Salben zur Verbesserung der

Fleischwärtzen ist die aus dem rothen Präcipitat, die Wunde heilt unter ihrem gehdr. Gebrauch am dauerhaftesten. Das Ungt Elemi und Resinae florae sind nützl., doch sind die metall. Salze besser, als Harze od. Terpentin. Wo Verdickung des Geschwür begleitet, scheint Campher am besten zu passen. Indessen muß man mit Verstand mit diesen Mitteln wechseln, u. sich nach dem jedesmaligen Zustande d. Geschwürs richten. Wainton's mit Pflastermasse bestrichene Binden sind eine vortreffl. Erfindung. 6. Spec. Geschwüre, die von einer specif. Kränk. Action begleitet werden, welche entweder örtl. oder allgemein im Körper wirkt. Die Haut rings um diese Geschwüre hat ein krankhaftes Ansehen. Viele ursprüngl. venerische Geschwüre nehmen nach Zernichtung d. vener. Giftes eine neue kränk. Disposition an, welche entweder die lange Dauer d. Krankheit, oder d. Quecksilber zur Ursache hat. Scrophulöse, krebstige oder aus unordentl. Lebensart entsprungene Geschwüre lassen sich wegen mangelh. Keimniß noch nicht gebräug charakterisiren. Geschwüre, die d. Quecksilber weichen, sind gemeinlich von indolenter Art. Einreibung desfels. hat d. Vorzug. Es gibt eine Art Geschwüre am Fuße mit sehr dickem, d. Elephantiasis gleichendem Rande, die er an faulen, wohllebenden Bedienten reicher Leute fand, u. welche Zinnoberänderungen wichen. Auch Sublimatauflösung nützt. Campher macht nach seiner Erfahrung d. Quecksilber wirksamer. Geschwüre, die d. Schieckling weichen. Er habe ihn mit mehrerm Nutzen äußerl. als innerl. angewendet, gewöhnl. pastete er am besten bey irritabeln u. scrophulösen Geschwüren, vorzügl. der Gelenke, doch sollte man den Absud davon stärker als gewöhnl. machen. Geschwüre, die d. Seeswasser weichen. Dieß ist der Fall mit scrophul. oder harte Ränder habenden Geschwüren. Das beste ist, den leidenden Theil 2 Mal d. Tages 1 1/2 Min. lang mit lauwarmen Seeswasser baden zu lassen; auch wenn man ungewöhnl. Kälte oder Neigung zu Wassergeschwulst

am Gliede bemerkt, wirkt Eewasser unergleichlich. Geschwüre, die d. Hellenstein weichen. Hierher gehören 1) eine Art von leprosem Ausschlag, den man gewöhnl. bey d. gepressten Recruten antrifft, 2) eine Art Geschwür, welches eine Folge von Wunden ist, 3) der so genannte Ring worm in heißen Gegenden. Geschwüre die d. Gebrauche d. Arseniks weichen. Er habe ihn in dem so genannten Noli-me-tangere-Geschwür mit größtem Nutzen gebraucht, auch verrichtete er damit eine sehr merkwürdige Heilung eines Zungen-geschwürs in einer Person von 65 Jahren. Zu schlecht aussehend. Weingeschwüren wandte er d. Arsenik äusserl. u. innerl. mit bestem Erfolge an, besonders passe er bey schwammigen Geschwüren. Von Geschwüren, die von einem varicosen Zustande der Venen d. Gliedes begleitet werden. Die Vena saphena selbst ist sehr erweitert, u. d. Erweiterung ihrer kleinen Ästzchen ums Geschwür herum hindert die Heilung oder macht, daß es leicht wieder aufbricht. Gemeinlich ist ein solches Geschwür tief, oval, u. schmerzt beym Stehen. Die Häute der Venen scheinen widernatürl. erschlafft durch Fatiguen u. Veränderung des Klimas. Hier passen gemeinl., doch nicht immer, Binden, die d. Glied unterstützen, oder Schnürstiefel. Indessen da oft alles dieses nicht helfen wollte, so wachte er auf Unterbindung d. Stammes d. Vene in d. Gegend d. Knies, die er auch an 12 Personen glücl. verrichtete. Schon den 5. Tag nimmt er die Ligatur weg. Er erzählt neun Fälle, wo diese neue Operation glücl. verrichtet wurde. Schon d. 3. Tag besserten sich die Geschwüre, u. schon den nächsten Tag wurden alle Venen kleiner. Die dabey vorgekommenen übeln Umstände gehörten wohl auf Rechnung d. eingeschloss. Luft. Noch erzählt er d. Geschichte von 4 Fällen, wo varicose Venen ohne Begleitung von Geschwüren in d. Ästen verkleinert wurden, so bald man d. Stamm unterbunden hatte. 3 dieser Fälle sind v. Venen an d. Füßen, u. einer v. Venen d. Hoden. Als Anhang ist seine bekannte Preisschrift: *Observations on Pus.* von 1788 beygefügt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 5. Januar 1799.

London. *Sprengel*

Bey Cadell und Davies: Memoirs of the Life and Administration of Sir Robert Walpole, Earl of Orford, with original Correspondence and authentic Papers never before published. By Will. Coxe. 1798. Vol. I. 764. Vol. II. 703. Vol. III. 622 Quartseiten.

Beynahe zufällig ward der durch seine Reisen und andere Schriften längst bekannte Verfasser veranlaßt, das Leben und die Staatsverwaltung eines in und außer Großbritannien so berühmten Ministers zu behandeln, dem Europa mehr als einmahl in critischen Zeitläuften seine Ruhe verdankt. Schon vor einigen Jahren fing Hr. Coxe an, die neuere Geschichte von Europa zu bearbeiten, die mit der Zeit unter dem Titel: Historical and Political State of Europe, erscheinen wird. In dem er dazu Materialien sammelte, hatte er das

E

Glück, die hinterlassenen Handschriften vieler Britischen Minister, Gesandten und anderer merkwürdigen Personen zu erhalten, und unter diesen eine Sammlung der wichtigsten Documente, weiland Sir Robert Walpole und dessen Staatsverwaltung betreffend. Da die Französische Revolution das erstere Werk unterbrach, und der Verf. durch Unterstützung seiner Freunde Gelegenheit hatte, den ihm schon zu Dienst stehenden Vorrath unbenutzter Handschriften aus mehreren Privatarchiven zu vermehren (als diese handschriftlichen Schätze sind in der Vorrede gewürdigt, und zeugen von der Bereitwilligkeit Britischer Grafen, aus den nachgelassenen Papieren ihrer Vorfahren die vaterländische Geschichte aufzuklären), so beschloß er, aus diesen reichhaltigen Quellen die Geschichte des nachherigen Grafen von Arford und seines Einflusses auf in- und ausländische Geschichte zu beschreiben, und in besondern Händen dessen Correspondenzen mit den angesehensten Staatsmännern seiner Zeit, nebst andern Papieren, Verhandlungen und dergleichen zu sammeln, welche die geheime Geschichte dieser Zeiten erläutern.

Sir R. Walpole's Ministerial-Geschichte ist in dem ersten Theil dieser Memoiren beschrieben. Die vorher genannten Quellen derselben, oder die Materialien, welche Hr. Core dabey benutzte, und die Manches ausführlicher darlegen, als der vorgeschriebene Plan erlaubte, sind in den beiden andern Theilen nach der Zeit und den verschiedenen Gegenständen geordnet. Eigentlich liefert Hr. C. in dem ersten Theile des vor uns liegenden Werks die Geschichte des Britischen Cabinets, der Pläne, welche dessen Glieder für die Ruhe Europas entwarfen, und dessen Verhandlungen mit andern Höfen, so lange Walpole Staats- und Finanz-

minister war, die Jahre von 1717 bis 1721 ausgenommen, in welchen er seine Stellen niederlegen mußte. Man findet hier ferner die wichtigsten Parlaments-Verhandlungen aus dieser Periode, nebst den Debatten von beiden Seiten, die Bewegungen der Opposition in und außer dieser Versammlung, auch das Betragen der fremden Höfe gegen Großbritannien und unter einander, bald ausführlicher, bald kürzer, dargestellt. Häufig sind auch kurze Biographien merkwürdiger Personen eingeschaltet, die sich in und außer England unter Walpole's Zeitgenossen als Minister, Gesandte oder in andern Staatsämtern auszeichneten, so daß man hier größten Theils aus unbenuzten Quellen die geheime Geschichte einer merkwürdigen, bisher nicht hinlänglich aufgeklärten, Periode trefflich behandelt findet. Der Verf. bemüht sich auch, Walpole's Staatsverwaltung gegen mancherley Vorwürfe zu retten, welche Britische Schriftsteller so oft in ihren Werken wiederholt haben, ohne gerade alle Maßregeln des Ministers zu vertheidigen. Er zeigt, daß Smollet und Bellamy bloß durch Reden und Schriften der Opposition verleitet wurden, Walpole's Maßregeln zu verfluchen, und daß die bisher über ihn gedruckten französischen Pamphlets von unwissenden Kritikern herrühren, und mit der augenscheinlichsten Parteylichkeit abgefaßt sind. Dem unter Lindal's Namen bekannten Forscher des Roman L'hoiras ertheilt er dagegen in dieser Periode das Lob, seine Materialien sorgfältig geprüft, mit kluger Auswahl behandelt, und richtige Resultate daraus gezogen zu haben.

Sir Robert Walpole ward 1676 in Norfolk geboren, und kam 1701, nachdem er in Cambridge studirt, auch seines Vaters Landgüter einige

Zeit verwaltet hatte, ins Parlament. Im Jahr 1705 erhielt er eine Stelle bey der Admiralität, und 1708 die eines Kriegs-Secretär. Weil der eigentliche Kriegsminister, der Herzog von Marlborough, in den Niederlanden abwesend war, so besorgte Walpole häufig alle Geschäfte dieses Departements, und war eine Zeit lang zugleich Zahlmeister der Marine. Nach dem Sturze der Whigs legte er 1710 alle diese Ämter nieder, behielt aber seinen Sitz im Unterhause, und ward ein berühmter Redner der Opposition, welche sich Harley's und Bolingbroke's Plänen aufs kräftigste widersetzte. Er ward aber von der herrschenden Parthey der Tories der Veruntreuung öffentlicher Gelder beschuldigt, 1711 aus dem Unterhause gestossen und in den Tower gesetzt. Er erhielt aber seine Freyheit und Stimme im Parlament wieder, und zeichnete sich hier unter den Rednern der Opposition gegen den Utrechter Frieden, die Südsee-Compagnie und andere Vorschläge der Regierung aus. Wie Georg I. den Britischen Thron bestieg und die Whigs ihren alten Einfluß wieder erhielten, ward Walpole Kriegs- und Zahlmeister, und hatte großen Antheil an der Ernennung der neuen Minister. Georg I. erhob ihn 1715 zum Finanzminister, welche Würde er zwar 1717 verlor, aber 1721 wieder erhielt, und diese nebst andern wichtigen Ämtern unter der folgenden Regierung bis 1742 bekleidete.

Da Walpole in diesem langen Zeitraum an der Spitze aller Staatsgeschäfte stand, und er ausser den einheimischen auch auswärtige Angelegenheiten besorgte, so hing Europens Schicksal häufig von seinen Beschlüssen ab, und Hr. Core hat keine Gelegenheit vorbeigelassen, den Antheil seines Helden an großen und kleinen Vorfällen

auszuheben. Da ihn, wie bereits oben gesagt werden, Großbritanniens innere Angelegenheiten vorzüglich beschäftigten, so sind diese, wie Vergebung wichtiger Missethaten, die Leitung der Debatten im Parlament und sein Benehmen gegen die Opposition ausführlicher, als andere Ministerialgeschäfte behandelt. Auswärtige Angelegenheiten, auch wenn Großbritannien darin verflochten war, sind, wenn wir einzelne geheime Unterhandlungen mit Spanien, Frankreich, Oesterreich oder Holland ausnehmen, eher kurz berührt, als nach ihrem ganzen Umfange dargestellt. Von Friedensschlüssen, Tractaten oder wirklichen Kriegsbegrenzungen ist nur so viel aufgenommen, als der Zusammenhang erforderte, und die ganze Ausföhrung zeigt, daß des Verf. Hauptzweck mehr dahin ging, Walpole's Thätigkeit im Cabinet, Parlament und bey andern Verhandlungen zu zeigen, als die von Andern bereits beschriebenen gleichzeitigen Vorfälle der Britischen und übrigen Europäischen Geschichte zu wiederholen. Von manchen würde gewiß Deutschen Lesern ein genaueres Detail willkommener gewesen seyn, und Viele werden vielleicht die große Ausführlichkeit bey allem, was unsern Minister betrifft, und in seinem engern Wirkungskreise lag, weniger als Eingeborne schätzen.

Außer den Schilderungen merkwürdiger Personen zeichnet der Verf. auch die Charaktere der beiden Britischen Regenten und ihrer Familie, die unsern Minister mit ihrem Vertrauen beehrten. Ein eigener Abschnitt, von denen vier und sechzig das Ganze ausmachen, ist der Königin Carolina gewidmet, die unsern Walpole häufig in seinen Plänen unterstützte, und bey allen wichtigen Geschäften auf Georg II. einen größern Ein-

fluß hatte, als man bisher geglaubt hat. Die Schilderung der Deutschen Rathgeber und Günstlinge Georg's I. ist nicht zu ihrem Vortheil angefallen. Sie werden der Geldsucht beschuldigt, und daß sie, wenn ihre Erwartungen nicht erfüllt wurden, gegen die Britischen Minister intriguirten. Die Peter der Große 1716 mit einer ansehnlichen Kriegsmacht in Dänemark stand, um Schweden anzugreifen, ward die Frage im Englischen Cabinet debattirt, seine Flotte anzugreifen und sich seiner Person zu bemächtigen, um ihn zu zwingen, seine Truppen aus Dänemark und Deutschland zu ziehen. Die Erbitterung Georg's I. gegen den Prinz von Wales war so groß, daß er durch die Peerage-Bill sein Recht einschränken wollte, Lords zu creiren. Über die im Jahr 1718 vorhandene Zahl sollten nur sechs neue gemacht werden, oder auch nur in dem Fall, wenn eine von den damals vorhandenen Familien ausstürbe. Hingegen sollten 25 Schottische Lords erblichen Sitz im Parlamente haben. Durch Walpole's Einwendungen, der damals zur Opposition gehörte, ward diese Bill verworfen. Im J. 1720 beschloß eben dieser König, seinen Nachfolger bey der künftigen Throngelangung zu zwingen, der Regierung seiner Deutschen Länder zu entsagen. Sehr viele Englische Schriftsteller haben das Hannoverische Bündniß bloß zum Vortheil der Hannoverischen Staaten geschildert, und daß dazu nur dessen Deutsche Rathgeber den König bestimmt hätten. Hier wird dagegen erwiesen, daß dieses Bündniß von den Britischen Ministern entworfen ward, die Pläne des Prärendenten zu vereiteln, Gibraltar zu beschützen und die Handelsgesellschaft in Ostende zu vernichten. Tompkins ging damals schon mit einem Plane schwanger, die

Kaiserreichischen Niederlande an Baiern zu vertauschen. Da der König Georg I. sich nur mit seinen Englischen Ministern Französisch unterredete, diese Sprache aber dem Walpole nicht geläufig war, so pflegten beide ihre Geschäfte Lateinisch abzumachen, daher Walpole zuweilen im Scherze sagte, England würde durch schlecht Lateinisch regiert. Die Streitigkeiten mit Spanien über die Abtretung von Gibraltar vor dem Vergleich von Sevillen sind hier getreuer dargestellt, als Andere dieß zu thun vermochten. Wirklich versprach Georg I. durch den Herzog von Orleans 1715, Gibraltar abzutreten, wenn Spanien seine Rüstungen einzustellen und den Urechtlichen Frieden genau zu erfüllen verspräche. Allein Philipp griff dessen ungeachtet Sardinien und Sicilien an, und nun hielt England sich nicht länger zur Rückgabe verpflichtet. Wie der Herzog Regent hernach 1720 mit Spanien wegen der doppelten Heirath unterhandelte, erneuerte er, doch ohne Englands Zustimmung, dieß Versprechen wieder, welches Spanien begierigst acceptirte, und sogleich von England die Räumung von Gibraltar verlangte. Georg I. verweigerte diesen Antrag, weil die ersten Bedingungen Spanischer Seits nicht erfüllt wären; Spanien hingegen beschuldigte den Regenten, sein gegebenes Wort gebrochen zu haben. Dieser befand sich bey dem Streit in einer unangenehmen Lage, und die angefangenen Unterhandlungen stockten. In dieser Verlegenheit ward von ihm der Graf Sauterre insgeheim nach London geschickt, um wo möglich die Abtretung der Festung zu bewirken. Georg I. konnte wegen der genauen Verbindung mit Frankreich den dringenden Vorstellungen des Regenten nicht gut ausweichen, ließ also die ganze Sache ans Parla-

ment gelangen. Aber dieser Antrag ward dort mit einer großen Stimmenmehrheit verworfen, und die verlangte Abtretung an den Congreß von Cambray verwiesen. Hier ward Britischer Seits die Forderung gegen eine Entschädigung, die in Florida oder dem Spanischen Antheil von St. Domingo bestehen sollte, dem Könige von Spanien insgeheim angeboten. Philipp V. hingegen verlangte Gibraltar ohne Aequivalent. Dagegen erklärte Georg I., daß er diesen Platz ohne Entschädigung und ohne Einwilligung seines Parlaments nicht räumen könne. Das Wort Entschädigung brachte den König von Spanien ganz in Harnisch. Georg I. ließ daher ein zweytes Handschreiben an ihn ergehen, worin das auflösbare Wort weggelassen, die Einwilligung des Parlaments aber wiederholt war. Aber ohne weitem Erfolg. Die ganze Sache blieb ruhen, veranlaßte aber im Parlament große Bewegungen.

Die Geschichte des bekannten Herzogs von Ripperda erhält S. 311 manche Aufklärungen. Wie er nach seiner Absetzung in die Wohnung des Britischen Gesandten flüchtete, erhielt dieser von ihm die geheimen Artikel des Wiener Bündnisses. Sie enthielten, daß wenn Ludwig XV. sterben würde, sollte der Spanische Infant Philipp, zukünftiger Gemahl der zweyten Erzherzoginn, sein Nachfolger seyn. Der Kaiser und Spanien versprachen, alle ihre Kräfte aufzubieten, den Prätendenten auf den Britischen Thron zu erheben. Beide Mächte vereinigen sich auch, die protestantische Religion auszurötten, und wollen die Waffen nicht eher niederlegen, bis sie dieß ausgeführt haben. — Da Walpole zuerst den sinkenden Fond zu den jährlichen Ausgaben oder zu einem ganz andern Zweck zu verwenden anfing, als

wozu derselbe ursprünglich bestimmt war, so wird auch dieser so oft getadelte Operationsplan hier näher geprüft. Der Minister würde ihn schwerlich durchgesetzt haben, hätte er nicht die Güterbesitzer mit Erhöhung der Landsteuer bedroht, wenn ihm die 500,000 Pfund aus jenem Fonds verweigert würden. Die Unterhandlungen wegen des Wiener Friedens, der 1755 den Krieg über die Polnische Königswahl endigte, zeigen die Schwierigkeiten, die Walpole bey seinem friedlichen System zu überwinden hatte. Der König selbst und viele Minister glaubten, England wäre durch Tractaten verbunden, Oesterreich gegen dessen Feinde zu unterstützen. Der Bedientenstreit des Portugiesischen Gesandten in Madrid hatte England doch beynahe in Krieg verwickelt, weil Johann V. von Portugal bey der Abwesenheit des Spanischen Heeres, das in Italien agirte, von Oesterreich Hülfe erwartend, und sich auf die Englische Flotte in Lissabon verlassend, im Begriff war, Spanien anzugreifen. Wie um 1736 die Jülich-Clevische Erbfolge die Cabinete sehr beschäftigte, befürchteten die Holländer einen Krieg an ihren Grenzen. Um diesen zu verhindern, boten sie Georg II. Ostfriesland an. Preußen sollte dagegen in Jülich oder Bergen entschädigt werden; allein Walpole wollte sich in dieses, seinem Herrn sehr angenehme, Geschäft nicht einlassen, um darüber nicht andere Negotiationen zu unterbrechen. Sehr ausführlich sind die Mißhelligkeiten erzählt, welche 1737 zwischen Georg II. und dem Prinzen von Wales ausbrachen, nebst den Bemühungen der Minister, beide wieder zu vereinigen, und gleich darstellend die Streitigkeiten zwischen England und Spanien wegen des Americanischen Schleichhandels. Bey

Behandlung dieses von beiden Seiten sehr übertriebenen, so oft erörterten, Streit es ist Hr. C. unparteyischer, als seine Vorgänger, bey Schilderung der Grausamkeiten, welche sich die Küstenbewohner gegen die Englischen Schleichhändler erlaubten. Einzelne Tractate, welche England so oft zu seinem Vortheil angeführt hat, wie der von 1667, enthalten nichts von einer Handelsfreyheit. Selbst Capitän Jenkins bekannte Geschichte, der durch Vorzeigung des ihm von den Spaniern abgerissenen Ohres das Unterhaus zum Kriege gegen Spanien entflammte, hält der Verf. für übertrieben, und glaubt beymah, er habe diesen Verlust bey einem andern Handel erlitten. Selbst die Südsee-Compagnie, die ihren Gewinn nicht mit andern Nebenbuhlern theilen wollte, veranlaßte die Wegnahme vieler Britischen Schiffe. Da der Spanische Krieg ganz gegen Walpole's Absichten beschloffen ward, und er mit Recht befürchtete, man würde dessen Führung ihm zur Last legen, so beschloß er 1739, zu resigniren. Allein der König nahm die Abbanlung nicht an. Mit Mühe konnte man in diesem Kriege die königlichen Schiffe bemannen, Walpole schlug also 1739 im Parlamente vor, alle Britische Seeleute, wie in andern Staaten gewöhnlich war, in Classen oder Divisionen zu registriren. Die Will ward aber als eine Nachahmung Französischer Maßregeln verworfen. Da der Seekrieg mit Spanien die erwarteten Vortheile nicht gewährte, unterdessen der Oesterreichische Successionskrieg ausbrach, und des Ministers friedliche Neigung mit der Meinung der übrigen Staatsbeamten und der Volksstimmung nicht übereinstrafen, verlor er um diese Zeit seinen Einfluß im Parlament und bey verschiedenen Wahlen der Glieder

des Unterhauses. So wie zu unsern Zeiten die Opposition oft die Wegschaffung der Minister verlangt hat, weil sie nur den Ruin des Landes und Stockung aller Nahrungszweige befördern, so erfolgte um diese Zeit eine gleiche Anklage gegen Hrn. Walpole. Er legte daher 1741 alle seine Stellen nieder, ward vom König zum Grafen von Orford erhoben, und nach seiner Entlassung oft von Georg II. bey wichtigen Angelegenheiten befragt. Nachdem seine Gegner vergeblich versucht hatten, ihn wegen seiner Administration zur Verantwortung zu ziehen, und er als Lord nur selten seine Stimme im Oberhause hören ließ (er pflegte selber zu sagen, er habe seine Beredsamkeit im Hause der Gemeinen zurückgelassen), starb er den 18. März 1745 an Stein im 69sten Jahre seines Alters.

Die beiden folgenden Bände dieser Sammlung enthalten die Besetze zu den im ersten Bande mitgetheilten Nachrichten und Verhandlungen. Sie bestehen aus dem häufig geraume Zeit fortgesetzten Briefwechsel, den das Ministerium unter einander und mit andern Staatsbeamten von 1714 bis 1742 führte, oder mit auswärtigen Höfen unterhielt, auch aus der Correspondenz anderer angesehenen Personen über die damaligen großen und kleinen Weltbegebenheiten, so wie sie der Herausgeber in den ihm anvertrauten Privat-Sammlungen fand. Alle diese Briefe sind, der Zeitfolge nach, nach acht verschiedenen Perioden abgedruckt worden, auch oft nach dem Inhalt, wie die Correspondenz über die Südsee-gesellschaft, über Lord Belingbroke vor seiner Zurückkunft aus Frankreich, oder über den Herzog von Ripperda, geordnet. Manche Briefe sind in einer frühern Periode abgefaßt, wie die zwischen R. Walpole und dem Herzog von Marlbo-

rough von 1710. Wir können aber diese von Hrn. Core so gut benutzten Papiere wegen ihres mannigfaltigen, zuweilen auch geringfügigen, oder wegen des einzelnen, nicht überall deutlich, Inhalts hier nur im Allgemeinen anzeigen. Unter diesen zeichnen sich, außers Bedäntens, vorzüglich aus, Lord Townshend's Correspondenz mit Georg II. wegen der auswärtigen Angelegenheiten, und des Königes eigenhändige Bemerkungen über die Depeschen, welche Townshend erhielt oder abgeben ließ; das Fragment einer ähnlichen zwischen Ludwig XV. und dessen Gesandten, Graf Broglis, in London; imgleichen die Briefe, welche Horaz Walpole während seines Aufenthalts in Paris, Haag &c. an das Britische Ministerium sandte.

Vor dem zweiten Theil hat der Herausgeber vier Blätter Stichproben in Kupfer stechen lassen, welche die Hand Georg's I und II., der Königin Carolina, Sir Robert Walpole's, des Prätendenten und anderer merkwürdigen Personen darstellen. Den letzten Theil beschließt ein ciceronischer Aufsatz Sir Rob. Walpole's über die Entdeckung und Einführung der Erchequer-Bills. Ihr Erfinder war der Graf Hallifax, wie während des Krieges 1696 das Geld anfang rar zu werden. Damals wurden anderthalb Millionen Pfund creirt, die aber hohe Interessen trugen. Er zeigt darin ferner, wie oft dergleichen Papiergeld bis 1724 verfertigt wurde, und bei welcher Gelegenheit dasselbe, oft mit großem Verlust, in Coars kam.

4
Zaner.

Göttingen.

Praktische Abhandlung vom Rivelliren oder Wasserwägen, in besonderer Hinsicht auf das zweck-

mäßigste Verfahren, das Resultat einer Abwägung untrüglich zu bestimmen, verbunden mit der Anweisung zu Verfertigung der Berg- und Moorprofile . . . von Gotthard Christoph Müller, Königl. Großbritanischem Ingenieur-Oberlieutenant, öffentl. Lehrer der Mathematik und Militärwissenschaften zu Göttingen, und Mitglied der Soc. der Bergbaukunde. Bey Wandenboel und Ruprecht. 1799. XII und 136 Octavf. 9 gedruckte Tafeln 6 zum Theil illuminierte Kupfertafeln. Zuerst Abweichungen der scheinbaren Horizontal-Linie von der wahren, Formeln für sie in Französischem, Rheinländischem und Calenbergischem Maaße, dazu fünf Tafeln. Einfluß der Strahlenbrechung. Nach Lambert erhöht sie den Gegenstand um $\frac{1}{2}$ des Unterschiedes zwischen wahrer und scheinbarer Horizontal-Linie. In den Tafeln ist diese Verbesserung beygezeichnet. Wahres Exempel. Man wollte aus einem Strome, der zuweilen hoch anschwellt, Wasser in einen andern durch ein Thal zwischen beiden leiten. Die Mischlung mit Abweichung der wahren Horizontal-Linie von der scheinbaren, und Verbesserung wegen der Refraction, gab den Wasserpiegel des Flusses, wohin man leiten wollte, so hoch, als dessen, aus dem man leiten wollte. Die Untersuchung war bey dem niedrigsten Wasserstande vorgenommen; wenn Nebengüsse den obern Strom mehr Erhöhe-ten, so waren Gefälle vorhanden, daß Wasser aus ihm in den niedrigeren abließ. Prüfung des Werkzeuges durch vorwärts und rückwärts Abwägen. Branders behauptete, eine Libelle mit der Luftblase verfertigen zu können, die auf eine Secunde Luftschlag gäbe. Aus England bekommt man dergleichen noch am besten, doch hat Hr. M. auch eine Englische gehabt, die um 19 bis 20 Sec.

mußte erhoben oder niedergedrückt werden, wenn die Blase sich um $\frac{1}{5}$ Pariser Zoll verrücken sollte. Bey der Abwägung aus der Mitte, auch wo es angeht, können Fehler des Instruments und Zielhöhen, auch der Berechnung, unentdeckt bleiben. Hr. Oberfeldzeugm. Müller empfiehlt daher, die Mäße mit vorwärts und rückwärts Abwägen nicht zu scheuen. Unter den Werkzeugen empfiehlt er vorzüglich die Siffon'sche Waferwaage. Er hat dergleichen in großer Vollkommenheit von den Brüdern Troughton aus London besonnen; den Preis, 13 Pfund 13 Schilling, hält er nach Verhältniß mäßig. Reich's Quecksilberwaage, die Hr. M. selbst vordem beschrieben hat. Communicirende Röhren, etwa $2\frac{1}{2}$ Fuß lang, geben für 10 bis 20 Ruthen lange Entfernungen die Zielhöhe bis auf 1 Zoll an. Er hat eine Vorrichtung angegeben, da sich das Communicationsrohr aus einander schrauben, und so bequem fortbringen ließ. Gradbogen und Winkelweiser der Mathematiker dienen, der geringen Nützlichkeit ungeachtet, doch, weil sie nur für kurze Linien gebraucht werden. Wie er diese Werkzeuge verbessern würde. Wenn ein Instrument gleichförmig sey, und man den Fehler in einer gewissen Distanz kennt, so kann man ihn für jede andere in Rechnung bringen. Auch bey großen und wichtigen Abwägungen hat Hr. Oberfeldzeugm. sich selten eines verächtlichen Maaßes bedient. In einzelnen Fällen ist es meist besser, das Instrument trage zu hoch, als zu tief. Indeß erzählt er hier, wie ein Troughton'sches Niveau berichtigt ward. Signale. Ausübung des Wasserwagens. Bergprofile. Man mißt der geneigten Hypotenuse Länge und Neigung, woraus sich die Seiten ihres rechthöcklichen Dreyecks berechnen

lassen. Das Niveau kann man so stellen, daß seine Absehnslinie einer solchen Hypotenuse parallel ist, und die Neigung angegeben wird. Beispiel einer solchen Messung in Kupferstiche, und die Maaße und Berechnungen in einer gedruckten Tafel. Verzeichnet man horizontale Linien und Erhöhung nach Einem Maßstabe, so bekommt der Riß begreiflich große Länge. Wählt man einen größern für die Vertical-Linien, so bekommt die Zeichnung freylich ein sonderbares Ansehen, aber man kann doch Höhen und Tiefen genau abnehmen, welches in manchen Fällen zulänglich ist. (Die Zeichnung ließe sich der Natur ähnlicher machen, wenn man nicht auf ihr selbst mäßte, sondern die Größen der Linien aus der beygefügeten Nachricht in Zahlen angegeben sähe; freylich aber müssen Riße oft für Keute gemacht werden, die lieber sehen, als lesen und denken.) Wie man sich verhält, wenn die Abwägung nicht in einer und derselben geraden Linie Statt hat. (Der Rec. versteht dieses so: Wenn die auf- und niederwärts gehenden Hypotenusen nicht alle in einer verticalen Ebene liegen, nach der Sprache der Markscheider unterschiedenes Streichen haben; das Verfahren wäre wohl umständlicher zu entwickeln, man müßte, wie bey Linien von doppelter Krümmung, Projection auf einen Horizont, und Höhen darüber angeben.) Meerprofile, von denen man, ihrer Wichtigkeit ungeachtet, noch nichts geschrieben hat. Moore von der ersten Art sind, die bey großen Naturbegebenheiten so zu sagen plößlich ihr Daseyn erhielten, von der zweyten, die nach und nach entstanden. Unterschied ihrer natürl. Beschaffenheit, durch Beschreibung und Zeichnungen von Profilen erläutert. Zum Sondiren bedient man sich einer runden Stange, unten etwas stumpf zugespitzt. Beschreibung und Abbildung einer vom her-

32 B. N. 3. St., den 5. Jan. 1799.

309l. Sachsengothaischen Hofmechanicus Hr. Herr. Schredder angegebenen u. verfertigten Wasserwage, aus Hr. Herr. Wiebecking allgem. Wasserbaukunst; sie befindet sich im Cabinet des Hr. Landr. von Hefsendarmstadt. Gründliche Theorie und vieljährige häufige Ausübung machen dieses practische Werk brauchbar.

Recherches. Frankfurt am Main.

Von Eichberg: Untersuchungen der Resultate der dogmatischen und skeptischen Kritik über das Daseyn der Dinge, nebst einem Anhange über Glauben und Wissen, von P. S. Boos. 1797. 134 Seiten in Octav.

Unter der dogmatischen Kritik versteht der Verf. die Kantische Kritik der Vern., unter der skeptischen den Skepticismus des Hr. Platner. Durch eine Vergleichung beider Systeme will er im Geiste eines jeden von ihnen den Focalismus widerlegen, indem er darzuthun sucht, daß beide Systeme nur durch Voraussetzung einer Erkennbarkeit der Dinge an sich, aus sich selbst zu erklären und vor einem Widerspruche zu retten sind. Gegen Hr. Kant folgert er, daß das Ding an sich erkennbar ist, und gegen Hr. Platner, daß es erkannt wird. — Wer die Dornen und Disteln kennt, mit denen das Feld dieser Untersuchungen über das ominöse Ding an sich überwachsen ist, der wird den Rec. um so weniger verdenken, daß er dieses Buch nur historisch anzeigt, da der Vf. von den neuesten Schicksalen des Dinges an sich, namentlich von der Philosophie der Herren Fichte, Beck &c. gar keine Notiz genommen hat. Gleichwohl ist es, nach der Einsicht des Rec., der Mühe werth, dieses kleine Buch von allen Seiten zu beherzigen. Es ist mit Verstand und Geist, ohne Prunk u. Pedantismus geschrieben, und verräth überall einen Denker, der keine Ketten trägt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. u. 5. Stück.

Den 7. Januar 1799.

Halle. *Tuchsen.*

Von Gebauer: Psalmen, gesungen vor Davids Thronbesteigung, oder in Beziehung auf seine frühere Lebensperiode. Uebersetzt und neu bearbeitet, mit historischen Einleitungen und Anmerkungen, von J. E. C. Tachigal. 1797. XXVI und 244 Seiten in gr. Octav. Was längst die Ausleger gewünscht hatten, und wozu bisher nur schwache Versuche gemacht waren, daß nämlich die treffliche Sammlung altisraelitischer Gesänge, die wir in den Psalmen besitzen, nach ihrer Zeitfolge geordnet würden, wodurch es erst möglich wird, jedes Lied nach seinem wahren, individuellen, Sinn zu verstehen und zu empfinden, dazu hat hier der Hr. Verf. einen Anfang gemacht, der der Auslegung neue Ausichten öffnet, und in der Erklärung der Psalmen Epoche machen wird. Zwar sind die Schwierig-

2

zeiten einer solchen Unternehmung, bey dem Mangel historischer Angaben, und bey der Beschaffenheit des Textes dieser Lieder, groß und mannigfaltig, wie der Verf. in der allgemeinen Einleitung umständlich zeigt, und es wird hier, bey den einzelnen Liedern, wegen der nothwendigen Verasung auf individuelles Glück, immer Verschiedenheit der Meinungen bleiben; indessen ist schon durch den ersten Versuch, wenn er mit so viel Einsicht und Scharfsinn ausgeführt wird, ein großer Schritt gethan, und man wird gern dem Verf. bestimmen, daß die zweckmäßig zusammengestellten und geordneten Lieder David's und seiner Zeitgenossen ein schönes Ganzes darbieten, in welchem wir das älteste, goldene, Zeitalter der Literatur der Israeliten anerkennen. Die Psalmen, die der Verf. in diesen Zeitraum setzt, sind in zwey Abtheilungen gebracht. I. Gesänge aus der frühern Lebensperiode David's (vor seiner Verbindung mit Saul), größten Theils in Samuel's Sängerversammlung gesungen. Voran steht eine Einleitung (S. 3—38) zu diesem Abschnitt. Die auffallende Erscheinung, daß ein Volk, das unter dem Druck erwachsen, Jahrhunderte lang gegen die Bedrückungen übermächtiger Nachbarn kaum seine Existenz behauptet hatte, schon so bald darauf, unter Samuel, Saul und David, eine Reihe gebildeter Denker und Sänger aufzuweisen hat, von welchen an 130 Lieder in der Psalmenammlung gedichtet sind, läßt sich nicht anders erklären, als durch Samuel's Sängerversammlung oder Prophetenschule. David's Hirtenleben, die freye Naturbetrachtung und sein poetisches Talent klärt nicht alles auf; aber er war Mitglied von Samuel's Sängerschule, und blieb bis zu dessen Tode mit ihm in genauer Vers

bindung. Man könne also annehmen, daß die auf einmahl auftretenden Psalmdichter des Davidischen Zeitraumes diese Anregung zu höherer Cultur in Samuel's Sängerverammlung erhielten, und daß dieser, für die Cultur der Nation merkwürdige, Mann die fähigsten Köpfe seiner Zeit in eine Art von Academie vereinigte. Die fragmentarischen Spuren über die Einrichtung und Bestimmung der Prophetenschulen überhaupt stellt der Verf. S. 8 fig. zusammen, und schließt daraus auf die Einrichtung der Sängerverammlung Samuel's, die unstreitig das Muster war, nach welchem die folgenden geformt wurden, mit Vergleichung der biblischen Stellen, die sich darauf beziehen. Das Resultat ist: Die Nebijn wurden unter ihrem Vorsteher zu Rathgebern und Lehrern des Volks gebildet; es waren ausgezeichnete Männer, und es war ein Vorzug, in diese Gesellschaft aufgenommen zu werden; sie sangen unter Samuel's Leitung Gesänge, worin er ihnen Muster, Lehrer und Vorsänger war; mehrere dieser Sänger mußten sich bald zu eigenen Liedern begeistert fühlen, diese wurden dann Chor-Anführer, und solchen verdanken wir die meisten unserer Psalmen. Samuel gab ihnen auch Anleitung zur musikalischen Aufführung dieser Gesänge, der Begleitung mit Instrumenten, und Vertheilung der Ehre. Der Zweck dieser Anstalt war, theils die feyerliche Gottesverehrung bey dem Versammlungszelt zweckmäßiger und belehrender für das Volk einzurichten; theils die Kräfte der Denker unter seiner Nation zu wecken und auf wichtige Gegenstände zu lenken. Die Lieder waren größtentheils Nationalgesänge, und zugleich religiöse Lieder, bestimmt, Verehrung des Jehovab, Sittlichkeit und Vaterlandsliebe zu erhalten und

zu verbreiten; theils beziehen sie sich auf individuelle Stimmung und Schicksale der Sängers, oder wurden durch vorgelegte, schwer zu lösende, Fragen veranlaßt, z. B. über die Bestimmung des Menschen, die wahrscheinliche Dauer des Lebens, das Auffallende in den Schicksalen der Israeliten, das scheinbare Glück solcher, die Jehovah nicht verehren. Daraus entstanden Wettgesänge, d. i. gemeinschaftliche Bearbeitung desselben Gegenstandes von mehreren Sängern, die entweder durch eine Aufgabe des Vortrachers, oder durch ein Lied desselben, das Mehrere nachahmten, veranlaßt wurden. Vielleicht vertheilte auch der Vortracher bey Gegenständen, die längere Bearbeitung erforderten, unter die ausgezeichnetesten Dichter die Rollen nach dem Geiste und der Denkart eines jeden. Solche Wettgesänge dürften fern (außer Ps. 88. 89. aus späterer Zeit, die man schon sonst dafür hielt (?) Ps. 90. 91. 95. und 103, 128. Ps. 1. 139., in welchem mehrere zusammen gehörende Wettgesänge vereinigt sind. Ps. 11. der nur die Resultate mehrerer Wettgesänge vorlegt. Ps. 96. und 98. und mehrere Sionslieder. Vielleicht könnte man auch Ps. 104 und viele Abschnitte der Salomonischen Schriften hierher rechnen. — In vielen Psalmen, z. B. 37. 39. 49. 73. 90. 2c. finden sich auffallende Übereinstimmungen mit dem Buche Hiob, sowohl in Absicht der vorgelegten Fragen (woher das Glück des Bösen, das Unglück des Frommen? ist das Schicksal des Menschen Folge seiner Sittlichkeit? 2c.), als der gegebenen Aufösungen, und einzelner Darstellungen. Vielleicht schöpften die Dichter jener Psalme und des Hiob aus einer gemeinschaftlichen Quelle, den Wettgesängen, die in Samuel's Sängerversammlung über jene Fragen

gesungen wurden. Sey es nun, daß Samuel die Rolle des Hiob übernahm, und David, Asaph, Heman die der drey Freunde, und daß Asaph nachmahls das Ganze ordnete und überarbeitete; oder daß die Dichter Ethan, Heman, Chalkol, Darda, Mitglieder der Sängerverammlung waren, deren Wertgesänge einer von ihnen später hin unter dem Namen "Hiob" sammelte; wobey vielleicht nur die Entscheidung, am Ende des Buchs, Samuel, als Kampfrichter, gehört.

Die Gesänge, die in diese Periode gehören, lassen sich nur muthmaßlich bestimmen; außer David darf man von Saul, Asaph, Nathan, Gad, Heman (vielleicht auch Ethan, Chalkol, Darda, Jonathan), Lieder erwarten. Es sind aber wenige, die man mit Grunde in diesen Zeitraum setzen kann, erhalten. Der Verf. rechnet hierher 14 Lieder: I. von Samuel Ps. 90. Ps. 19, 8-15. Ps. 103, 1-18. Ps. 145. Ps. 1. Ps. 112. II. Gesänge David's, Ps. 8. 19, 1-7. 57, 6. 8-12. 103, 19-22. 104. III. Gesänge anderer Jüglinge Samuel's. Ps. 91. 95. 111. 139. In dessen hat der Verf. in der Erklärung einzelner Lieder, aus guten Gründen, die gewöhnliche Ordnung befolgt, nur mit der Ausnahme, daß Ps. 1. und 112., die nach der Erklärung des Verf. an das Ende dieser Periode von David's Leben gehören, und gewisser Maßen in die folgende eingreifen, an das Ende der Abtheilung gestellt sind. Ps. 1. scheint nämlich eine Warnung vor Götzendienern, die Samuel dem David als Fingerzeig seines Betrugens mitgab, als er ihn an Saul's Hof schickte. Bey Ps. 112. lasse die Ähnlichkeit des Inhalts auf Identität der Veranlassung und des Verfassers schließen; nur scheine David damahls schon an Saul's Hofe gewesen zu seyn. II. Abtheilung.

Gefänge David's von seiner Verbindung mit Saul bis zu seiner Thronbesteigung, oder durch die Zurückerinnerung an jene Zeitumstände veranlaßt. In der vorstehenden Einleitung werden die historischen Umstände, worauf sich diese Lieder beziehen, theils aus den hebräischen Gesangbüchern, theils durch sinnreiche Combinationen und Mathematisirungen ins Licht gesetzt. David erschien an Saul's Hofe, wahrscheinlich auf Samuel's Veranlassung; die erklärte Absicht war, die finstere Stimmung des Königes durch Gesang und Musik zu mildern; die andere, durch den Erfolg gerechtfertigte, war unstreitig, allmählich die Führung der Kriege und Regierungsgeschäfte zu übernehmen, welchen Saul nicht mehr gewachsen war. Diese glückliche Periode, wo David die enge Freundschaft des Thronerben, die vielleicht auf die in Samuel's Sängerversammlung erhaltene gemeinschaftliche Bildung und Seelenstimmung sich gründete, dauerte nicht lange. David ward bald verläumdeter und verfolgt, theils durch Günstlinge Saul's aus dem Stamme Benjamin, wie Goliath, Pf. 7., theils durch Götzenverehrer, die allmählich die Verehrer Jehovah's unterdrückten, wie Doeg u.

Die Gefänge, die sich auf diesen Zeitraum beziehen, enthalten, einen ausgenommen (2. Sam. 1, 19 flg.), Klagen über die Verfolgungen, über den Verrath treulofer Freunde und frevelnder Götzenverehrer, betreffen also den letzten, unglücklichen, Theil desselben. Die frühern Lieder, die seinen Dichterruhm gründeten, sind verloren, was sich theils aus der kurzen Dauer seiner glücklichen Lage an Saul's Hofe, theils daraus erklären läßt, daß die Lieder nicht aufgeschrieben und von den Zuhörern, die meistens seine Feinde

waren, nicht erhalten wurden. Auch scheint die nachmalige Veräumnung David's jene Ergüsse der Freude und Hoffnung ganz aus seinem Gedächtnisse vertilgt zu haben. Daß aber David's Heiterkeit in Trübniß und Verschlossenheit überging, wird begreiflich, wenn man sich in die Lage und Gefühl eines Mannes versetzt, der seiner höheren Bildung und seiner Verdienste sich bewußt, vom Volke geachtet und geliebt, von dem Ober-Priester (?) sogar zur Königswürde bestimmt, nun statt mit Recht erwarteter Belohnungen nur Verläumdungen, Schmähung und Verfolgung erntet, als Verbrecher behandelt, durch Leute, wie Doeg und seine Horde, die David als Barbaren verächtere, aus seinem Vaterlande vertrieben, und mehrere Jahre lang von Land zu Land unter Lebensgefahren zu fliehen genöthigt ward. Da die meisten dieser Lieder wohl nicht unmittelbar nach den Begebenheiten, worauf sie sich beziehen, sondern später hin, indem sich der Dichter die vorigen, gefährvollen Lagen und seine damaligen Empfindungen zurückrief, verfertigt sind, was besonders die alphabetischen hierher gehörigen Psalmen 34. 119. beweisen, so hat der Verf., wie billig, die Lieder nach der Beziehungs-Periode geordnet. (Die Aufferung, daß man nicht entscheiden könne, ob 3. B. der 52. Psalm auf Doeg, 5, 10 oder 20 Jahre nach jener Mordscene verfertigt sey, scheint doch ein wenig zu stark ausgedrückt. So viel später, als die Veranlassung, dürften wenig Psalmen gedichtet seyn, da dem Dichter die Zwischenzeiten seines Umherirrens hinlängliche Muße und Einsamkeit, und dadurch zugleich Aufforderungen genug darboten, seine Empfindungen in Liedern auszudrücken. Namentlich möchte bey dem 52. Psalm

der kürzeste vom Verf. angegebene Termin viel zu groß seyn, und Ton und Inhalt ihn in eine viel frühere Zeit unmittelbar nach der Veranlassung verlegen.)

Diesen Voraussetzungen zufolge, hat der Verf. die hierher gehörigen Psalmen in sieben Rubriken geordnet. I. Gesänge David's, seinen Aufenthalt an Saul's Hofe betreffend, Ps. 141. 73. 12. 7. 140. 35. 59. 17. 31. II. Gesänge David's, gesungen in Samuel's Sängerversammlung, oder in Beziehung auf seinen Aufenthalt bey Samuel in Rama. Ps. 49. 13. 11. III. Gesänge, veranlaßt durch seinen Aufenthalt bey dem Versammlungsgezeß zu Hebe. Ps. 27. 26. 16. 39. 36. 5. IV. Auf den Priesstermörder Doeg, nach der Zerstörung von Hebe. Ps. 52. V. Auf sein langes Umherirren seit seiner Flucht von Hebe. Ps. 56. 40. und 70. Ps. 57. 125. 7. Ps. 142. 54. 118. 5218. Ps. 18. 1220. VI. Alphabetische Psalmen, die sich auf obige Zeitumstände beziehen. Ps. 25. 34. 37. 119. VII. Elegie auf den Tod Saul's und Jonathan's. 2. Sam. 1. 19:27. Die Grenzen dieser Blätter erlauben dem Rec. nicht, in einzelnen Beyspielen zu zeigen, wie sehr die hier übersetzten und erklärten Lieder durch die stete Hindeutung auf die historischen Beziehungen und durch die Werthstellung der Chöre an Leben und Klarheit gewonnen haben. Man vergleiche z. B. Ps. 8. 12. 36. 49. 57. 118. 103. 104 ic. Von kritischen und philologischen Bemerkungen nahm der Verf. nur das Nothwendigste in seine Anmerkungen auf; indessen fehlt es nicht an eigenen Erklärungen, z. B. Ps. 16. 3. übersetzt der Verf.: "Jehovah's Lehrer in seinem Lande, die Edeln, meine ganze Freude sind sie!" und bemerkt dabey, daß dieses

die wörtliche Uebersetzung des Grundtextes sey, die einen leichten Sinn gebe. (Wäre sie nur auch der Construction im Hebräischen gemäß.) Die Chor-Abtheilung dürfte doch bey einigen Liedern manchem Leser nicht notwendig scheinen, z. B. Ps. 18., wo nicht einmal die Ueberschrift dazu einen Wink gibt. Selbst das Lamazeach (zur musikalischen Aufführung bestimmt, nach des Verf. Uebersetzung) berechtigt nicht immer zu dieser Abtheilung, wie Ps. 57. 39. beweisen, und der Verf. selbst gesteht. Ps. 40. scheint ohne Noth in 7 Liedern zerstückelt zu werden, und bey Ps. 8. sieht Acc. nicht recht ein, wie der Verf. in der Ueberschrift der Alexandr. Version *ὕπερ των λυρω* einen Wink finden kann, daß das Lied in David's Hirtenstand gehöre, und doch *רנן* für ein musikalisches Instrument erklärt, wovon jenes eine bloße Uebersetzung ist. Am meisten Bewagtes wird man wohl in den oben dargelegten historischen Combinationen finden, die auf die Anordnung und Erklärung der einzelnen Lieder Einfluß haben, und nicht alle völlig haltbar seyn dürften, wenn z. B. Samuel nach 1. Chron. 10. 22. Antheil an den musikalischen Einrichtungen des Gottesdienstes beygelegt wird, da dort bloß von Thürknechten die Rede ist. Ferner, daß Saul den Götzendienst begünstigt, daß Doeg zu Nobe gefangen gewesen, daß er Anführer der Krieger war, der ein ganzes unabhängiges Heer von Götzendienern befehligte, hat wenig Wahrscheinlichkeit; es ist nicht einmal gewiß, daß Doeg ein Ausländer war. Gleichwohl ist diese Hypothese so durchgeführt, daß man in des Verf. Uebersetzung überall Götzenknechte antrifft, wo *גוים* (Ps. 49. 12. 21.) *גוים* *הגוים* vorkommt. Doch dieses alles kann dem Verdienste des Verf. und dem Werthe der Schrift im Gan-

zen keinen Eintrag thun; nachfolgende Forscher werden die Bahn weiter verfolgen, oder, wo es nöthig, einleiten, die der Verf. so glücklich geöffnet hat.

Hey dieser Gelegenheit müssen wir noch die Anzeige einer frühern Schrift nachholen, die zu

Lychen.

Leipzig

unter dem Titel: Zion, ältestes Drama aus der vorhomerischen Urwelt, 1796. XII und 254 S. in Octav, erschienen ist, und als der erste Theil der eben angezeigten Schrift betrachtet werden kann, daher noch ein allgemeiner Titel vorsetzt: Gesänge David's und seiner Zeitgenossen, nach der Zeitfolge geordnet und neu bearbeitet von I. C. C. Nachtigall. Erster Band. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Nationalgesänge der Israeliten und einer historischen Darstellung der Zionsfeier, oder der Aufführung des Heiligthums auf der Burg Zion unter David, geht der Verf. davon aus, daß, da die Psalmen nach keinem Plane geordnet sind, es erlaubt seyn müsse, sie so zu stellen, wie es ihr Inhalt erfordert, zu trennen, was nicht zusammen paßt, zu verbinden, was so einen bessern Sinn gibt, besonders einzelne Lieder in Chöre zu vertheilen. Hierbey viele schöne Anmerkungen über die musikalische Aufführung der Gesänge, und die Spuren derselben im Hebräischen Texte und den alten Versionen. Dem Einwurf, daß man in so früher Zeit bey den Israeliten schwerlich ein so zusammengefügtes Gedicht, als der Verf. angenommen hat, erwarten könne, begegnet der Verf. S. 40 fig., gibt aber doch zu, daß mehrere der

hier aufgestellten Pieder von spätern Dichtern, besonders für die Salomonische Tempelweihe verfertigt sein mögen. Große Wirkung und Interesse dieser Gesänge für ihre Zeitgenossen, S. 43 f. Endlich sucht der Verf. zu zeigen, daß die so zusammengestellten und vertheilten Gesänge ein Drama heißen können. Drama sey Darstellung einer Theilnahme erregenden und durch dichterischen Vortrag verschönereten Handlung; nach diesem Begriffe könne man manche Platonsche Dialogen, das Hohe Lied und den Hiss zu den Dramen rechnen. Auch die drey Einheiten seien bey dem Drama der Zionsfeyer beobachtet. Zwar sey dieses nicht Nachbildung (Darstellung) einer Handlung, sondern die Handlung selbst; allein der Verf. glaubt, daß diese Wiederholung einer Handlung zum Drama nicht nöthig sey, denn Nachbildung, Fiction, liege nicht im Begriff des Drama. Das älteste Drama unterscheidet sich dadurch, daß es 1) fast ganz aus Chören bestehe, 2) daß das Volk mitwirke, und 3) Handlung und Darstellung der Handlung noch nicht getrennt waren; es war die feyerliche Handlung selbst, durch dichterischen Vortrag verschönert. Die übrigen feinen Bemerkungen des Verf. über die allmähliche Bildung des Drama, die Form desselben und den Plan des Zion muß Rec. der Kürze wegen übergehen. Dieses Gedicht selbst, das, wenn es ein Drama ist, mit Recht das älteste heißen kann, da es die ältesten Griechischen Tragödien um 800, und die Indische Sakuntala um 1000 Jahre an Alter übertrifft, besteht nun nach der Anordnung des Verf. aus 5 Theilen, 1. Gesänge am Fuße des Berges, auf welchem Zion lag, Pf. 98. 96. 2. Bey dem Heransteigen des Ber-

ges, Pf. 68. 2. Mos. 11, 12-18. Pf. 66. 107. 47. 3. Auf der Höhe des Berges, Pf. 133. 4. Vor Sions Thoren, Pf. 23. 5. Bey dem Einzuge in Zion, Pf. 100. 6. Bey dem Einzuge in die Vorhöfe des Versammlungsgelottes, Pf. 117. 118. 124. W. 19:28. 7. Bey der Aufstellung des Heiligthums, Pf. 132, 8, 9. 13:18. 8. Gesänge nach der Aufstellung des Heiligthums, Pf. 99. 105. 106. 114. 1. 75. 76. 97. 9. 10. 1. Sam. 2, 12 10. und Pf. 113. Pf. 46. 29. 93. 87. 125. 135. 136. 67. 128. 1. Chron. 16, 36. Man muß die Schrift selbst lesen, um ihr ganzes Verdienst und die Kunst, mit welcher der Verf. seine Hypothese durchgeführt hat, würdigen zu können. Ihr Verdienst besteht nicht bloß in der sehr feurigen Anordnung des Ganzen, sondern auch in vielen neuen Erklärungen und Ansichten einzelner Lieder, der Abtheilung in Coöre, und einer geschmackvollen Uebersetzung. Auch sind in den Noten andere poetische Stücke, z. B. das Siegeslied der Debora S. 99 Pf. 100. S. 186 Pf. 142. S. 248 eingerückt. Das Ganze macht bey dem ersten Lesen einen überraschenden Eindruck, der jedoch durch die Prüfung des Einzelnen etwas geschwächt wird, da einige der hier aufgenommenen Lieder wahrscheinlich in spätere Zeit gehören, z. B. Pf. 97. 107. 118., andere eben so süglich auf andere Veranlassungen sich beziehen können, z. B. Pf. 2. 67. 128. (wo nur Vorliede für seine Hypothese dem Verf. die Anmerkung eingeben konnte, daß das Lied bey dem letzten Opfermahl gesungen sey). Einige dürfen auch auf die erste Uebersetzung der heiligen Lade nach Ariath Jerem oder auf die Tempelweihe nach dem Exil, sich beziehen, wozu wohl Pf. 96. 106. gehören, die,

wenn sie gleich nach 1. Chron. 17. für die Zionsfeyer bestimmt waren, doch nur in der spätern Recension auf uns gekommen sind. Der ganze Versuch würde, nach des Rec. Einsicht, für die Leser an Wahrscheinlichkeit gewonnen haben, wenn dabei weniger Kunst angewandt wäre, z. B. in der Heroisfäktigung der Ehre und Aete (der sechste ist wenigstens unbequem überschrieben), und der Annahme eines Drama. Rec. will nicht untersuchen, ob nicht dem Verf. eine Verwechslung der Begriffe von Darstellung und Handlung, Fiction und Nachbildung begegnet sey; aber er kann sich noch nicht überreden, daß eine Reihe lyrischer Gedichte, die sich auf eine Feyerlichkeit beziehen, ein Drama sind. Man hat aus den Horazischen Liedern mit ungleich mehr Wahrscheinlichkeit ein vollständigeres Carmen seculare zusammengefezt; wer wird dieses nun für ein Drama halten? Es ist für die Hebräischen Dramen ein bedenklicher Umstand, daß sie erst einer Redaction bedürfen, und doch etwas ganz anderes sind, als was man sonst Drama nennt; am eifsten könnte noch das hohe Lied, als ein zusammengehöriges Ganzes betrachtet, für ein Drama gelten.

Schwerin.

Mecklenburgische Münzverfassung, besonders die Geschichte derselben, von *Carl Friedrich Evers*, Herzogl. Mecklenb. geh. Archiv-Rath. *Erster Theil*. 1798. gr. Octav 462 S. ein mit seltenem gelehrten Fleiße gearbeitetes Werk, dessen Erscheinung einer rühmlichen landesherrlichen Unterstützung zu verdanken ist. Der Einfluß der Münzfunde auf Geschichts-, Staats-, Rechts-, Finanz- und Handlungsstudien ist im Allgemeinen

und Besondern anerkannt, und so erhält jetzt das Publicum als Special-Münzgeschichte ein treffliches Werk für die Geschichte von Mecklenburg, mit Einfluß der Städte Rostock und Wismar. Die Münzgeschichte selbst macht den ersten Theil aus, dem noch ein zweyter folgen wird, welcher ein Verzeichniß mit genauer Beschreibung der Münzen und Medaillen, die dahin gehören, selbst, enthalten soll. Die Übersicht des Ganzen ist durch eine gute Vorrede des Werks bewirkt: Nach Voraussetzung der literarischen Notizen über die bisherige Mecklenburgische Münzkunde, folgt die Münzgeschichte, nach der Zeitordnung in bequemen Zeitabschnitten; zuerst der Wenden; dann der Herren, nachher Herzoge, von Mecklenburg-Schwerin und Güstrow, hernach der Herzoge von Mecklenburg-Streitz und Raganburg; ferner der Stadt Rostock, und der Stadt Wismar. Endlich die Münzkunde im Niedersächsischen Kreise in Rücksicht auf Mecklenburg.

Man kann leicht denken, daß auch in Mecklenburg die Münzgeschichte des Mittelalters mit Solidi und Denarii, und in ganzen Summen mit Marken, Pfunden, Schillingen s. w. anfängt. Erst im Ausgange des fünfzehnten Jahrhunderts sind größere Münzsorten geprägt worden. Marken, von 16 Loth, waren also bloß Ideal-Münzen; es gab Marken Lübis, oder Lübischer Denarien, Wismarischer, Slawischer oder Wendischer Pfennige, Güstrow-, Schwerin- Rostocker Pfennige, auch Sundischer oder Stralen-Pfennige, und Mareae usualis monetae. Taler und Pfund stand bald in gleichem, bald in etwas verschiedenem Verhältniß; Pfennige, Denarii, Wientenogen, Blech- oder Hohl Münzen, Bra-

createn, sind einö, anfänglich von feinem, nachher von gemischtem Silber geprägt; zwölf Pfennige dienten statt eines Schillingö; Unstreitig sind sie, die Pfennige, früher, als im 14. Jahrh. aufgekomen, schon im 13. und früher, und waren noch bis Ausgange des 16. Jahrh. im Gebrauch. Mehrere Bemerkungen von dem Münzwesen bis zum Ausgange des 15. Jahrh. müssen im Werke nachgesehen werden. Goldmünzen kamen wohl nur von fremdher ins Land; wenn gleich die Herren und Herzoge von seher das Münzregal unabhängig besessen haben: so brachte es doch Sitte der Zeit mit sich, daß sich die Herzoge 1494 vom Röm. Könige Maximilian ein besonderes Privilegium auf goldene Münzen geben ließen, welches hier S. 29 wieder eingerückt ist. — Werth und verschiedene Verhältnisse der Mark Silbers historisch vom 11. Jahrh. an; so auch der Talente und Pfunde, des Groschen, des Solidas oder Schillingö, der Witten- oder silbernen Pfennige (albi et plati), der Hohlpfennige (denarii). Als die gangbarste Münze kömmt überall nebst der Lübeckischen die Wendische vor; aber keine Mecklenburgische oder Stargardische; der Verf. zeigt aber; daß sie unter dem Nahmen der Slawischen und Wendischen Münzen begriffen sind. Nun geht von S. 48 an die Münzgeschichte, wie schon vorhin gemeldet, in chronologischer Ordnung, nach dem wesentlichen Inhalt archivalischer Urkunden, fort; also zuerst vom Ausgange des 15. Jahrhunderts bis zur Reichs-Münzordnung 1559 19. August; hierauf bis auf die mit Lübeck, Bremen und Hamburg 1619, 1620 getroffenen Münzverträge — von da bis zum Zinnaischen Münzfuß 1667 27. August — bis zum Güstrowischen Suez-

cessions-Vergleiche, Hamburg 1701 8. März — bis zum landesgrundgesetzlichen Erbvergleich 1755 18. April — Neueste Mecklenburg-Schwerin- und Güstrowische Münzverfassung bis auf gegenwärtige Zeit: 1798. Aus allem ergibt sich, warum der seit 1763 wieder eingeführte Mecklenburgische Münzfuß beibehalten wird, und werden muß, und warum doch so viel leichte, fremde, Münze im Lande cursirt. Außere Beschaffenheit der landesherrlichen Münzen: die Wapenveränderungen s. w. Münzstätte und Münz-Officianten. — Zur Münzgeschichte der Herzöge von Mecklenburg-Strelitz und Rügen konnte, aus Mangel archivalischer Urkunden, der Verfasser nur Beyträge liefern. Reichlicher, und sehr interessant, ist die, ungefähr auf dem obigen Fuße ausgeführte Münzgeschichte von Rostock und Wismar; beide Hauptstücke sind für das Geschichtsstudium selbst wichtig; wir können aber nicht weiter ins Einzelne gehen, und wünschen nur, daß diesem Werke seine Vollständigkeit bald durch Erscheinung des zweyten Theils mdge gegeben werden.

Heyne.

Göttingen.

Von der, wegen verschiedener Vorzüge, empfohlenen Preisschrift mit dem Motto: Nos vitae potius quam scholae discamus, auf die Preisfrage im vorigen November über die Benutzung der Verbesserungen der Gewerbe der Handwerker, welche das Accessit erhielt (s. G. A. 1798 S. 1901) hat sich als Verfasser zu erkennen gegeben Hr. Advocat Johann Simon Schernhauer in Neustadt Dresden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

6. Stück.

Den 12. Januar 1799.

Dresden.

Heyne

Beschreibung der Churfürstlichen Antiken-Galerie in Dresden, zum Theil nach hinterlassenen Papieren Hrn. Joh. Friedrich Wackers, ehemaligen Inspectors dieser Galerie, bearbeitet von Joh. Gottfried Lipfius. In der Waltherischen Hofbuchhandl. 1798. Quart 526 S. nebst zwey Verzeichnissen, einem der angeführten Schriften, und dem andern, der vorkommenden Sachen. Ein von Kunstfreunden lang erwartetes Werk! wovon uns doch von denen, welche den verstorbenen Hrn. Insp. W. genau kannten, noch zu seinen Lebenszeiten versichert ward, daß es schwerlich von ihm vollendet werden würde. Eine fast aufgegebene Hoffnung wird gegenwärtig nach seinem Tode erfüllt; und, zur billigen Beurtheilung des Werks, wie es vor uns liegt, ist durchaus erforderlich, von verschiedenen Umständen voraus unterrichtet zu seyn, sonst dürfte man

leicht Anforderungen an den Herausgeber machen, welche ungerecht wären, wenn gleich die Wünsche an und für sich sehr gerecht seyn könnten. Hr. Lipsius, Secretär bey der churfürstl. Bibliothek, erhielt die Arbeit seines verstorbenen Freundes, dem er die Herausgabe versprochen hatte, in einem sehr unvollkommenen und unvollendeten Zustande. Etwa die Hälfte der Antiken war noch gar nicht berührt, andere sehr unvollständig beschrieben. Nun sollte Hr. L. sich in ein Fach hinein arbeiten, wozu ein darin grau gewordener Gelehrter so wenig vorgearbeitet hatte. Was Hr. L. nicht anführt, aber ein der Sache kundiger Leser bald wahrnimmt, ist, daß sein Vorgänger sehr früh aufgehört haben muß, in seinem Fache ernstlich weiter zu studiren, und das darin Geschriebene zu lesen und zu nutzen. Alte Ware wird zuweilen hier noch an den Laden gelegt, da längst Fabrikate von besserer Güte in Handel gebracht sind. Von einer andern Seite zeigt sich viele Bescheidenheit in dem Werke, nur nicht immer mit der besten Auswahl. Um einen guten Stil und einen gefälligen Vortrag scheint der sel. Dacter noch weniger bekümmert gewesen zu seyn. Es war also dem Herausgeber alles erschwert. Es ist daher eine Art von Aufopferung von Zeit und Mühe, mit welcher er dieß Werk dem Publicum liefert, welches schon sehr froh gewesen seyn würde, auch nur eine einfache Beschreibung und Herzerzählung der Antiken in dieser schätzbaren Antiken-Sammlung zu erhalten, welche nun desto wichtiger wird, da der Vandalismus so viele andere im Vaterlande der Künste zerstört und großen Theils so gut als vernichtet hat: so daß auch in dieser Betrachtung das Werk zu einer Zeit erscheint, wo es auf die Sammlung größere Aufmerksamkeit erwecken kann. Der Verf. ist selbst nicht bey der Sammlung angelegt, rühmt aber die humane Gefälligkeit

des Nachfolgers von Wacker'n in der Stelle. Von einigen einzelnen Stücken der Sammlung sind in verschiedenen Schriften, insonderheit von Casanova, Beschreibungen und Winke gegeben, und von den meisten fanden sich Kupfer in dem Recueil des marbres antiques — von Lepat; die aber den Anforderungen guter Zeichnungen und Kupfer dieser Art nicht immer Genüge leisten. Wacker hatte viele Zeichnungen verfertigen lassen, wir erwarteten diese bey gegenwärtigem Werke, sehen uns aber auf eine Französ. Ausgabe vertribtet; und dazu hatte man auch einen Grund, den wir noch anführen müssen, um einem ungerechten Tadel des gegenwärtigen Werks zu begegnen: Jene Französ. Ausgabe wird vorzüglich für Fremde bestimmt seyn, welche die Figuren nicht vor Augen haben können, die ihnen also durch Kupfer vorgelegt werden sollen. Hingegen das gegenwärtige Werk soll hauptsächlich den Einheimischen, welche die Sammlung mit ihren Augen betrachten können, und insonderheit den jungen Künstlern, nützlich seyn, welche nach den Antiken studiren. Und dieser Gesichtspunct ist wichtiger, als vielleicht mancher Antiken-Kenner u. Gelehrter denkt. Eher kann keine allgemeine Schätzung jener Sammlung in der großen Welt erwartet werden, bis nicht die ersten, selbst trivialsten, Kenntnisse verbreitet sind, und für die erste Ansicht gleich Befriedigung der Neu- u. Wißbegierde verschafft ist, und dazu sind gelehrte Critiken wenig geartet; noch weniger für den Künstler, für welchen ein gelehrter Antikenforscher nicht leicht eine glückliche Auswahl der Sachen zu treffen weiß. Leicht kann es also geschehen, daß das, was für das gegenwärtige Werk eine Empfehlung seyn kann, als Tadel angeführt wird: wenn man auf Anmerkungen u. antiquarische u. mythologische Erklärungen stößt, welche man für bekannt halten muß. Manches kann auch

ausgehoben werden, das wirklich fehlerhaft u. unrichtig ist; aber bey dem grenzenlosen Felde des Alterthums ist es leicht und sehr verzeihlich, wenn zuweilen das Gedächtniß täuscht, und Stellen dieser Art sind leicht zu verbessern. Der Vf. spricht von seiner Arbeit selbst so bescheiden, daß nur eigene Eitelkeit einen Beurtheiler verleiten könnte, jeden Umstand dieser Art zu rügen. Da das Werk gewiß mehrere AufLAGen erhalten wird, so läßt sich alles das verbessern, und wir können froh seyn, daß wir nun die Grundlage haben.

Aus eben jener besondern Rücksicht bey dem Deutschen Werke muß man auch die Bestimmung der Einrichtung u. des Planes beurtheilen. Man konnte die Antiken nach Classen, nach Stilen, nach Stufen ihres Werths, und auf andere antiquarische oder artistische Weise ordnen; es ist aber zur Anlage die Anlage des Museums und die Ordnung der Aufstellung gewählt. Die: hatte natürl. Weise ihre eigene Localregeln, und ist billig auch in einem Werke angenommen, mit welchem in der Hand man die ganze Antiken-Sammlung durchgehen soll u. kann. Man zürst aber sehrlich dadurch das Unbequeme, daß das Werk sich mit Auf- führung von neuen, minder wichtigen, großen Theils unbedeutenden, Stücken, meist aus der Brühlischen Sammlung, anhebt; wo doch der Vf. bey Beschreibung von Copien nach Antiken sich über die Antike selbst verbreitet, welches sein Plan u. Zweck, für Antiken u. d. großen Haufen, der die Sammlung besucht, ein Erläuterungswerk zu liefern, mit sich brachte. Schätzbar sind die hin u. wieder gegebenen Nachrichten von den neuen Künstlern, welche diese kleinen Werke verfertigt haben, die die ersten Sätze einnehmen. Denn die ganze Sammlung ist in zwölf Zimmer vertheilt; kernAufgang d. Beschreibung von jedem ist ein Grundriß im Kupfer mit den Nummern der Pläne vorgelegt, nach welchen die nachstehenden Beschreibungen der

Antiken geordnet sind. Alles dieß war eine sehr natürl. Anordnung, und wird auch für die spätere Zeit nützlich seyn, wenn durch Versetzung und Umstellung Stücke an eine andere Stelle einmahl gebracht werden sollten. Noch hat die Beschreibung einen eignen Werth dadurch erhalten, daß die Marmorarten oryctognostisch angegeben sind, indem man die beiden Herren v. Charpentier zu Rathe gezogen hat. Die Beschreibung jedes Stückes ist nach der ganzen äußerl. Ansicht so ausführl. gemacht, daß man sich, auch ohne se Plat vor sich zu haben, eine Vorstellung von der Ansicht machen kann; se Plat ist bey jedem Stücke, wovon sich ein Kupfer in seinen *Marbres antiques* befindet, angeführt. Denn bey allen konnte es nicht geschehen, da manche seit jener Zeit hinzugekommen sind. Die Maße sind nicht vergessen, aber nicht in der gewöhnlichen Weise, nach Fußes, sondern nach Ellen. Was aber ein vorzügliches, und so vielen größern Werken mangelndes, Verdienst ist, ist die genaue Bemerkung vor dem, was angehebt und neu ist; denn nur auf diesem Wege läßt sich zu einem gründl. Studium der Antike gelangen, sowohl in Ansehung der Kunstbehandlung und Kunstbeurtheilung, als in der Bestimmung des Sinnes d. Werks selbst. Denn bey einem ergänzten Werke läßt sich wohl ohne Weiteres sagen, was der ergänzende Künstler gedacht, und in welchem Sinn er es ergänzt hat; aber nicht, in welchem Sinne es vom alten Künstler gearbeitet war; dieß läßt sich nur beurtheilen u. errathen, wenn man die angehebeten Stücke alle in Gedanken wieder wegschlägt. Freyl. bleibt alsdann oft ein Trunk übrig, aus dem man nicht weiß, was man machen soll, aber man wird doch nicht getäuscht, und verwechselt Eines mit dem Andern. Auf diesem Wege macht auch der Wf. einige schöne Entdeckungen, gute Wahrnehmungen u. Berichtigungen; u. hieron wollen wir noch einige Proben, nebst einigen merkw.

würdigen Beobachtungen, die uns aufstieffen, beyzubringen. Denn es läßt sich nicht in das Einzelne zu weit gehen, noch weniger sind Beurtheilungen im Detail hier an ihrer Stelle.

Wir übergehen die ersten Zimmer, wo eine Zahl neuer Werke, u. zum Theil auch neuer Antiken, oder Copien von alten, aufbewahrt werden; Einige kleine Werke von Johann von Bologna zeichnen sich doch aus, so wie noch einige andere. In der Mitte des zweyten Zimmers steht die merkwürdige altgriechische Ara mit dem Relief von Hercules, der den Dreyfuß raubt, S. 171. Unerklärbar bleibt, was auf der einen Seite der Ara, in der Mitte zweyer Figuren, errichtet wird. Sollte der Marmor in dieser obern Gegend wohl deutlich u. nicht nachgearbeitet seyn? Das Kupfer im le Plat scheint uns verdächtig; alle Muthmaßung scheitert hier sonst. Daß die folgende Ara mit den Palmyrenischen Werken Ähnlichkeit hat, ist eine gute Bemerkung. Aufrichtige Deutungen führen die bemerkten Ergänzungen an sehr vielen Werken, wie gleich S. 161, 2. 5. 6 f. w. Ehre macht es dem Verf., daß er an die Tuccia nicht glaubt; es ist eine Fälschung nicht des alten, sondern des ergänzenden Künstlers; es ist kein Gedanke an eine Veskale in dem Werke; gegen diese Benennung muß man überall auf der Hut seyn; es war eine Zeit, wo die Antiquarier alle weibliche Figuren, die sie nicht kannten, zu Veskalen machten. Es sind Matronen, Portraite oder Ideale: so verhält es sich auch mit dem Nahmen Pudicitia, es sind Röm. Damen so vorgestellt. Eine Canephora kann es aber auch nicht seyn; denn nicht nur müßte sie den Korb auf dem Haupte tragen, sondern auch in einem feyerl. Anzuge n. Gange, wie in einer feyerl. Procession, vorgestellt seyn; man vergleiche nur Canephoren im Stuart u. N. Für eine Ceres oder

verwandte Göttinn mit dem Fruchtkorb entscheidet ohnedem der Ahrentkranz. Gut bemerkt ist S. 198, daß der Apollo (se Plat t. 109.) ein Ganymed ist; — S. 199, daß die Baccha (t. 21.) eine Satyra, oder vielmehr eine Fauna, ist; — S. 221, daß der Antinous (t. 30.) ein Bonus Eventus gewesen seyn kann; wenn es nur nicht ein athletischer Körper ist! — S. 247, 8, daß die als Abundantia ergänzte Figur (t. 63.) eine Spes. u. S. 270 der Amor mit dem Löwen ein junger Bacchus ist (t. 60, 2.); es gehört zur Fabel des Bacchus; aber ja nicht die darauf folgende Allegorie! — S. 304, daß der Paris ein Griech. Held ist (t. 58) — S. 306, daß die Venus eher eine Muse war (t. 124.) — S. 321 der Antinous, ein Mercur (t. 74.) — S. 359 der Consul (t. 143.) ein Britannicus. — Der schlecht ergänzten Stücke ist eine gewaltige Menge, vor allem zeichnet sich aus S. 338 der Silen (t. 104.) u. S. 433 die Juno in Wolken. Daß der Kopf an der sitzenden weibl. Figur, die man Agrippina nennt, echt ist, ist erwiesen (S. 382); daß es eine Niobe sey, ist dem Rec. auch wahrscheinlich. Was aber eine wichtige Bemerkung macht, ist, daß die angelegte Hand eine ganz andere Richtung gehabt hat, nach einer, dem Buche vorg. setzten, Zeichnung des Hn. Dir. Schenau. Nur an die Erstarrung, als Anfang zur Verfeinerung, glauben wir nicht. — Zuweilen braucht doch der Vf. zu viel Nachsicht gegen hergebrachte Benennungen, und erklärt gelehrt, was bloß angelegt u. ergänzt ist, als S. 190 am Jupiter das Amaltheische Horn, eine ungeschickte Ergänzung; da er selbst die Arme für neu erklärt. — S. 242 der Faun wird besser Faun bleiben; so viele Faunen sind im weitesten Stil gearbeitet, aber kein Bacchus mit spizen Ohren. — Eine Menge Benennungen von Körpern, die keinen Grund haben, ist beybehalten. An der Pnyche machen die

Flügel das Wesentliche nicht aus; und Amor und Psyche war eine wiederholt vorgestellte Künstler-Idee, aber nicht Liebe und Freundschaft, S. 263.
 — Einen Gott Lunus mit Brüsten kennen wir auch nicht, S. 288 — Nymphen mit Thierfellen auch nicht; es sind Bacchä, S. 303. — Hermaphroditen sind in der Kunst ganz etwas anderes, als in der Natur; es ist idealische Vereinigung des Weiblichen beider Geschlechter. — S. 315 ein junger Mann mit Eselsohren ist unbegreiflich. — S. 319 der Ratus clavus (se Plat 11.) hat nichts mit dieser Kleidung aus der spätern Zeit gemein; es war ein eingewebter Purpurstreif vorn längs der tunica herunter; und kann auf Statuen nicht wohl sichtbar seyn. — S. 333 das Marben auf den Aemilius Lepidus dünkt uns ganz vergeblich; da kein Erweis dazu möglich ist. Schwerlich fand sich die S. 446 aus dem Clemens und Firmicus hergehobte Fabel vom Bacchus im Cyclus der Künstlerfabel.

Am Schlusse sind auch die auf den Münzschranken stehenden kleinen Antiken, und die im großen Garten noch befindlichen Statuen aufgeführt. Wir hätten noch gewünscht, das Verzeichniß der in der Mengs'schen Sammlung befindlichen Gypsgüsse zu sehen. Die kurze Geschichte der Sammlung macht ein Stück einer vorgesezten Einleitung aus, worauf eine Abhandlung über das Costume der Aegyptier, Etrusker, Griechen und Römer folgt, welches den Künstlern sehr angenehm fern muß, da überall auf die Stücke in der Antiken-Galerie verwiesen ist, an deren sich die Befehrerung findet; der Verf. hat sich hierbey überaus viel Mühe gegeben.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 12. Januar 1799.

Paris.

Heeren

L'Inde en rapport avec l'Europe; ouvrage divisé en deux parties; la première sur les intérêts politiques de l'Inde; la deuxième sur le commerce de cette contrée: dont les différentes portions renferment des vues utiles à toutes les nations, qui ont des colonies, principalement à celles qui en ont en Afrique, en Asie, aux Indes orientales; et qui présente de plus un tableau détaillé, exact, effrayant du Machiavellisme Anglais dans cette dernière contrée; et offre au gouvernement Français une ressource assurée, dans le rétablissement, inurement réfléchi, et si redouté de nos rivaux. d'une compagnie des Indes. souveraine. avec privilège exclusif; par *Anquetil Duperron*. voyageur aux grandes Indes, de la ci-devant Académie des Inscriptions et belles lettres. An 6 de la rep

§

(1798.) Octav. Tom. I. 348 S. T. II. 464 S.—
 Wir haben den langen Titel dieses Werks vollständig abgeschrieben, weil er unsern Lesern am besten eine Idee im Voraus von dem Inhalt geben wird. Der Name des berühmten Verfassers, dem Europa den Besitz des Zendabesia verdankt, würde schon hinreichend sehn, die Aufmerksamkeit auf dasselbe zu erregen, wenn auch das große Interesse des Inhalts, das durch die gegenwärtigen Zeitumstände noch verstärkt wird, nicht hinzukäme. Die Geschichte der Verhältnisse zwischen Indien und Europa ist der wichtigste Abschnitt in der Geschichte des Handels, und dadurch zugleich der Bildung der Menschheit überhaupt; und die Untersuchung über die vortheilhafteste Einrichtung dieser Verhältnisse von dem höchsten Interesse für die Politik. Man empfindet es in Frankreich sicherlich mehr, als man es sagt, daß die neue Ordnung der Dinge dort schwerlich lange Bestand haben werde, wenn man keine Mittel findet, diese Verhältnisse wieder herzustellen, oder auch ein Surrogat dafür ausfindig zu machen, das, wie es scheint, Aegypten leisten soll. Ohne Colonien, und ohne Theilnahme an dem Handel beider Indien, würde die Französische Nation wenig mehr, als eine bloß Ackerbau treibende Nation bleiben können; das läßt sich aber ein Volk, das bereits die Vortheile der Theilnahme an dem großen Welthandel aus der Erfahrung kannte, auf die Dauer nicht gefallen. So scheint es also, daß Hr. D'A. Schrift auch der Französischen Regierung sehr zur gelegenen Zeit kommen müsse, wiewohl wir doch zweifeln, ob der Verfasser mit seinen Haupt-Ideen hier sonderlich großen Eingang finden werde, zumahl da er, wie man vielleicht aus der Invertive auf die Engländer

der auf dem Titel schließen möchte, nichts weniger als wie Schmeichler oder Lobredner der jetzt bestehenden Ordnung der Dinge in Frankreich auftritt. Das gegenwärtige Werk war bereits 1782 geschrieben, und zum Druck nach Neuchâtel gesandt; allein die damalige Regierung verbot den Druck, und das Manuscript mußte an den Vorigen-Lieutenant, Hrn. Lenoir, geschickt werden, ohne daß der Verfasser es auch je wieder erhalten hätte. Bey den jetzt veränderten Umständen hat er es aus seinen ihm noch übrigen Papieren aufs neue ausgearbeitet, und, wie er hinzusetzt, fast um die Hälfte vermehrt. Man sieht gleichwohl, daß er mehrtheils den Zustand der Indischen Angelegenheiten, wie er 1782 war, vor Augen gehabt hat. Es würde freylich dem Leser lieber gewesen seyn, wenn Hr. A. Alles nach den jetzigen Verhältnissen berechnet hätte; indessen ist daran im Grunde nicht so viel gelegen; denn der Verf. geht nicht sowohl darauf aus, den Franzosen zu zeigen, wie sie die Herrschaft der Engländer in Indien stürzen sollten, als vielmehr wie sie, wenn sie dort das Ansehen der Französischen Flagge wiederhergestellt haben, ihre Einrichtungen machen sollen. Ein Plan dieser Art konnte nicht anders, als auf eine genaue Localkennniß von Indien, dessen physischer Beschaffenheit und inneren politischen Verhältnissen, gegründet werden: dieß ist daher auch der Weg, den der Verf. tritt, dem seine großen, nicht bloß aus Büchern, sondern eigener Ansicht geschöpften, Kenntnisse unfehlbar hier eine der ersten Stimmen zuhöرن müssen. Das ganze Werk zerfällt, laut dem Titel, in zwey Theile, von denen der erste die politischen, der zweyte die mercantillischen Verhältnisse Indiens

untersucht. Wir werden aus jedem derselben den Geengang des Verf. herauszuziehen suchen, und unsere Bemerkungen jedesmahl an Ort und Stelle einschalten. Er hebt mit der sehr wahren Bemerkung an, daß die Kunst, Niederlassungen zu stiften und auf eine vernünftige Weise zu nützen, unter den neuern Völkern, ungeachtet so vieler Erfahrungen, doch noch keine sonderliche Fortschritte gemacht habe. Man hat in Ostindien eben so gehandelt, wie in America; und doch kann es keine größere Verschiedenheit geben, als zwischen diesen Ländern. Indien war schon längst von äußerst zahlreichen und civilisirten Einwohnern besetzt; man fand dort kein Land, das nicht seinen Eigenthümer gehabt hätte; dagegen Nordamerica nur mit Horden von Jägern und Fischern, sehr dünne besetzt war. In Nordamerica konnten daher die Colonisten zunehmen, ohne daß es ihnen an Land fehlte: in Ostindien war eine solche Zunahme der Colonisten unmöglich. Sie konnten höchstens Städte anlegen, in denen gleichwohl sie nur immer den kleinern Theil ausmachten. In diesem Lande traten die Völker Europens in sehr verschiedenen Gestalten auf. Die Holländer als bloße Kaufleute; die Folge davon war, daß sie bey dem ersten Kriege verjagt werden mußten; die Franzosen als Eroberer, und die Folge war, daß die Kriege um die Besitzungen ihnen weit mehr kosteten, als sie eintrachten; endlich die Engländer als Kaufleute und Krieger zugleich. Aber werden sie bey dem unermesslichen Umfange, den sie ihren Besitzungen gegeben haben, gegen den Haß der einheimischen Völker sich behaupten können? Dieß scheint auf die Dauer unmöglich. Es bedarf also einer Verfahrensart, die nach andern Grundsätzen eingerichtet

ter ist, als die bisherige; und diese Grundsätze, die auf Menschlichkeit und Völkerverehrung gebauet werden müssen, sind folgende: Entsayung aller bloßen Eroberungs-Projecte, theils weil sie ungerecht sind, da Indien schon seine Besitzer hat; theils weil sie widersinnig sind, weil keine Europäische Nation große und ausgedehnte Besitzungen dorten durch bloße Gewalt der Waffen lange wird behaupten können. Vielmehr gehe man davon aus, sich den Bewohnern Indiens als Freund zu zeigen, der ihnen nützlich seyn will und kann; und verschaffe sich zu dem Ende eine genaue Kenntniß von dem wechselseitigen Interesse der Fürsten Indiens, sowohl unter einander, als in Rücksicht auf Europa. Man lege dagegen dorten bloße Handels-Etablissements an, Comtoirs und Häfen, die man in einem respectablen Zustande erhält; aber man entsage allen souveränen Länderbesitzungen, die nur Haß und Meid erregen, und zuletzt einen unvermeidlichen Ruin herbeiführen. Dagegen gebe man dem Handel, dem inländischen sowohl, als dem auswärtigen, allen nur möglichen Umfang; gründe ihn auf strenge Principe der Billigkeit, mit Rücksicht auf die Geseze des Landes; schütze ihn durch eine hinreichende See- und Landmacht; aber so, daß man gegen die einheimischen Mächte, in was für Verbindungen man auch mit ihnen stehen mag, nie anders, als vertheidigungsweise geht. Um diesen Zweck aber zu erreichen, ist nothwendig, daß die Leute, die man aus Europa dorthin schickt, schon im voraus dazu gebildet sind. Besonders müssen sie mit den Sprachen Indiens vertraut seyn; und dazu gehöret nothwendig ein eigenes Institut in Europa, in welches die Bglinge schon

als Knaben treten müssen. — (Wer hört in diesen Vorschlägen nicht die Stimme der Menschlichkeit und der gesunden Vernunft? Je angenehmer sie unter dem Geräusch der jetzt aufgeregten Leidenschaften klingt, um desto trauriger ist der Gedanke, daß sie unter ihnen verhallen wird, ohne gehört zu werden. So lange die wilde Rivalität der Europäischen Nationen in Rücksicht auf Indien noch fortdauert; so lange jede nur darauf ausgeht, dort, wenn auch nur temporär, die stärkere zu seyn, und fast jeder Europäische Krieg auch in Indien wüthet, möchte es einer Nation, die bloße Handels-Etablissements dort hätte, wohl schwer werden, sich vorzuziehen zu behaupten. Das Beyspiel der Holländer auf der Küste von Malabar und Coromandel in dem jetzigen Kriege gibt die Beweise davon.) — Auf diese allgemeinen Grundsätze ist indeffen das übrige Werk gebaut. — Die Indier sind kein Volk mehr im rohen Zustande; sie sind civilisirt, und haben unter allen Völkern Asiens die am meisten verfeinerte Moral. Es ist ein Vorurtheil der Europäer, das aber ihre Verhältnisse in fremden Welttheilen leider! großen Theils bestimmt hat, Nationen, die von anderer Farbe sind, als sie, für Menschen anderer Art anzusehen. So haben sie auch die Indier in ihrem Verkehr mit ihnen behandelt. Die Indier bedurften ihrer wenig. Sie gaben ihnen ihre Waren, und nahmen dafür ihr Gold und Silber. Bis auf die Umkehrung Africa's war dieser Verkehr von geringem Umfange. Allein seit dieser und der Entdeckung der Bergwerke America's strömt das Gold und Silber dieses letztern Welttheils nach Indien hin, und hat dort eine große Veränderung des Preises der Dinge, und zu-

gleich auch einen Grad von Luxus unter den Einwohnern erzeugt, den man vorher noch nicht kannte. Die Indier können jetzt das Gold und Silber Europa's nicht mehr entbehren. Gleichwohl könnte der Handel nach Indien auch mit weniger barem Gelde geführt werden, ohne daß Indien dabey verdirre; und dieß war der Plan, den Dupleix (zwischen 1751—1756) zu realisiren suchte. Die Engländer verfahren dagegen in Indien so, daß das bare Geld sich dorten immer vermindert, und großer Mangel daran entstehen muß; theils indem sie Indische Waren als Tribute nehmen, ohne sie zu bezahlen; theils weil sie die Einkaufs- und Administrationskosten mit ihren Indischen Länderwaren bezahlen, ohne bar Geld aus Europa kommen zu lassen; theils weil es bey allen ihren Civil- und Militär-Bedienten gleichsam schon stillschweigender Contract ist, daß sie nur einige Jahre in Indien seyn sollen, um sich vollzuzugewinnen, und ihr Geld alsdann nach Europa zu schleppen; theils endlich, weil sie durch ihre ungerechte Verfahrensart die inländischen Kaufleute aus Nordindien abgeschreckt haben, nach Bengalen und Decan zu kommen, um hier gegen bares Geld ihre Einkäufe zu machen. Diese Erschöpfung und Ausleerung Indiens, glaubt der Verf., muß zuletzt einen allgemeinen Aufstand der Einwohner in Bengalen, oder auch an der Nordküste von Malabar, verursachen. Unter den jetzigen Bewohnern Indiens, zu denen ausser den Indus auch Mogolen und Afganen gehören, die sich dorten niedergelassen haben, und die so den erstern, wie freundschaftlich sie auch mit ihnen leben mögen, doch immer als Fremdlinge betrachtet werden, die sich eingedrängt ha-

ben, verdienen, wenn man ihr gegenwärtiges politisches Interesse unterfuchen will, die Maratten, zuerst genannt zu werden. Sie haben bey der jetzigen Theilung Indiens in einer Menge kleiner Staaten offenbar das Übergewicht, und ihr Vortheil erfordert es daher auch, diese Theilung zu begünstigen. Ihre wahre Absicht ist, die Macht der Mogolen so viel möglich zu schwächen, selbst durch Begünstigung der Engländer; und wenn es dann einmahl Zeit seyn wird, auch über die Engländer herzufallen. (Vielleicht legt der Verf. diesem Volke eine zu raffinierte Politik bey. Sie wollen Herren von Indien seyn, dieß haben sie bey mehrem Gelegenheiten gezeigt; und es ist nicht zu zweifeln, daß sie eben so bereit seyn werden, die Mogolen als die Engländer aus Hindien zu jagen; allein ein so fester Plan, als der des Verf., läßt sich bey einer Nation nicht wohl denken, deren eigene Verfassung so wenig innere Festigkeit und Beständigkeit hat, als bekanntlich die der Maratten.) Das Interesse des Groß-Mogols legt der Verf. darin, daß er sich mit einem der mißvergünstigten Nabobs verbinden solle, um sich wieder aufzuschwingen. (Wenn man aber einmahl so tief gesunken, oder vielmehr so gut wie politisch todt ist, wie der Groß-Mogol, so bleibt wohl wenig Hoffnung zu einer solchen Auferstehung. Es könnte zwar leicht seyn, daß irgent ein Nabob sich seiner annähme, um ihn zu der Ausführung seiner eigenen ehrgeizigen Absichten zu gebrauchen; aber sicher würde er ihn nicht mehr, als bloße Maschine werden lassen.) Das Interesse dieser einzelnen Nabobs, Rajahs u. sw. in Rücksicht auf die Europäer kann kein weitres seyn, als in so fern einzelne Niederlassungen der

Europäer in ihrem Gebiete dem Handel vorthilhaft sind. Unter den übrigen Mächten Indiens ist Tippe Saib nur derjenige, der vorzüglich hier Aufmerksamkeit verdient, und der eigentlich in Betracht kommt, wenn die wichtige Frage entsteht; an welche Indische Macht Frankreich sich anschließen sollte, um seinen dortigen Einfluß wieder herzustellen, ob an ihn, oder an die Maratten? Der Verf. entscheidet hier geradezu für die letztern; und so scheinbar die Gründe auch seyn mögen, die man für den erstern anführen kann, so glauben wir doch allerdings, daß die des Verf. überwiegend sind. Freylich theilt Tippe mit Frankreich den Haß gegen England; freylich ist er der alte Freund und Verbündete der erstern Macht (und es wäre daher auch unstreitig ein großer politischer Fehler, wenn Frankreich bey dem Versuch der Wiederherstellung seiner Macht in Indien ihn gänzlich vernachlässigen wollte; aber darin, glauben wir, hat der Verf. Recht, daß es ein eben so großer politischer Fehler wäre, wenn man ihn als das Hauptwerkzeug dazu betrachten wollte). Der Sultan von Mysore ist eigentlich ein Fremder, der sich in Indien eingedrungen hat. Tippe's Vater war Usurpator; und er selber kann nur aus eben dem Lichte betrachtet werden. Es war schon ein seltsamer Glücksfall, daß in dem Vater und Sohn sich hier zwey gleich große Fürsten folgen mußten. Aber nach aller Wahrscheinlichkeit wird mit Tippe selbst auch seine Herrschaft sinken. Überhaupt nimmt es Hr. A. als einen sichern Grundsatz an, "daß kein fremdes Volk sich auf die Dauer in Indien erhalten kann." weil die Eigenheit des Elima's, der Lebensart &c. ihren Nationalcharakter unausbleiblich ändern, und daß daher am Ende

unsohwendig die Eingebornen wieder die Oberhand erhalten. (Nur daß die Politik bey ihren Entwürfen leider! nur zu oft gezwungen ist, mehr auf den gegenwärtigen Augenblick, als auf die Zukunft zu rechnen!) Freylich wäre es für Frankreich die beste und glorreichste Rolle, wenn es bloß das Gleichgewicht zwischen den Indischen Mächten erhielte, ohne sich für eine derselben zu erklären; wäre dieß gleichwohl nothwendig, so hätte Frankreich keine bessere Wahl, als sich mit den Maratten zu verbinden. Sie sind einheimisch; ihre Sache ist an sich gerechter, als Tippoo's Sache, der ein fremder Eindringener ist. Ihre Macht ist fest gegründet, und die Dauer derselben hängt nicht so von zufälligen Zeitumständen ab, als Tippoo's Macht. Was aber die Hauptsache ist, die geographische Lage ihrer Länder macht sie für England weit gefährlicher, als den Sultan von Mysore. Durch Hälfte des letztern kann man die Engländer nur auf Malabar und vielleicht Coromandel angreifen. Eine Verbindung mit den Maratten kann zu einem Angriff auf Bengalen führen. Ihre zahlreichen Reitercharen, die ohne Mühe einen Weg von 100 Meilen zurücklegen, sind schon öfter in Bengalen eingefallen, und können diese Versuche leicht wiederholen. (An der Richtigkeit dieser Behauptung wird man schwerlich zweifeln können. Auch scheint es nach dem Wenigen, was hieher von dem Plan des projectirten Angriffs über Agypten gegen Indien bekannt geworden ist, daß man neuerdings in Frankreich von diesem Grundsatze ausgegangen sey. Wenn es nämlich wahr ist, was man in öffentlichen Blättern gelesen hat, daß der erste Angriff des Französi. Feldherrn auf Bombay geschehen sollte, so setzt dieses einen Plan voraus, wobey die Maratten die erste, und Tippoo Saib nur die zweyte Rolle

als Verbündete spielen sollten. Wenn Bombay in den Händen der Franzosen wäre, so könnte es einem unternehmenden Feldherrn, der in Verbindung mit den Maratten stände, nicht unmöglich scheinen, vor ihnen unterstützt, einen Zug quer durch die Halbinsel zu versuchen, und so gegen Bengalen vorzudringen. Man weiß, daß in den frühern Kriegen bereits solche Versuche gemacht sind.) Auf diese Erörterungen läßt der Vf. ein Tableau politique des Operations militaires des Anglois dans l'Inde, de 1756 à 1789 folgen. Es ist indeß mehr Skizze, als eigentliches Gemälde, und es würde um so übersichtlicher seyn, einen Auszug daraus zu geben, da man in Deutschland sich aus Sprengel's Schriften viel besser und vollständiger über diesen Gegenstand belehren kann, als aus dem Werke unser's Verf. — Auch der folgende Abschnitt, der eine Critik der Civil-Operationen der Engländer geben soll, und vorzüglich eine Beurtheilung des Tractats von Allahabad (den Clive 1765 mit dem Nabob von Bengalen, Dade und dem Großmogol schloß, und durch den diese Fürsten in Pension gesetzt, und die Engländer Herren von Bengalen wurden) enthält, kann nur für den belehrend seyn, der schon eine genaue Kenntniß der damaligen Lage der Dinge mit dazu bringt. In der That wundert es uns, daß der Verf. diesen schon 1782 geschriebenen Abschnitt nicht umgearbeitet, und ihn den jetzigen Verhältnissen angemessener gemacht hat. In seiner jetzigen Gestalt ist er eigentlich eine antiquarische Untersuchung. — In dem letzten Abschnitte dieses Bandes kommt dann Hr. V. endlich zu seinem Hauptgegenstand, indem er seinen Plan einer Verwaltung von Indien vorlegt, der indessen der Hauptsache nach schon in seiner Description historique et géographique de l'Inde erschienen ist, und hier nur einzelne Zusätze

erhalten hat. Der Verf. geht hier von dem Satz aus, daß die mehresten Mißbräuche und der daher entstehende Verfall der Europäischen Niederlassungen in Indien daraus entstand, daß man sich ununterrichteter und ungeschickter Leute zu den dortigen Geschäften bediente, die, mochten sie zum Civil- oder Militär-Stat gehören, keinen andern Zweck dabey, als ihren Gewinn hatten. Statt dessen sollte der künftige Bediente der Ind. Compagnie von Jugend auf dazu gebildet werden; und dazu gehörte ein eigenes Institut in Frankreich, in dem die Eleven in den, zu ihrer künftigen Bestimmung nöthigen, Kenntnissen, besonders den Sprachen Indiens, unterrichtet würden. Der ganze Plan eines solchen Instituts wird nun von dem Verf. sehr ausführlich entwickelt, etwa wie ein Plan zu einer Militär-academie oder dergleichen. Man sieht leicht, daß dieß das Lieblings-Project des Verf. ist, und verzeiht ihm daher sehr gern, wenn er etwas länger dabey verweilt. Rec. ist sehr weit entfernt, das Wahre und Treffende, was in dem Entwurfe des Verf. liegt, zu verkennen. Eine Nation, die davon ausginge, daß ihre dortigen Agenten die Landessprache verstehen müßten, würde ohne Zweifel unendlich viel dadurch gewinnen. Nicht nur, daß aus dem Mangel dieser Kenntnisse in hundert einzelnen Fällen Schwierigkeiten entstehen müßten, so ist es auch klar, daß der Fremde, der die Landessprache nicht kennt, auch die Nation nicht kennen lernen, sich ihrem Geiste und Charakter nicht anschmiegen, und sich eben daher nicht das Vertrauen erwerben kann, das nur durch freye und ungehinderte Mittheilung der Gedanken, die bey einer Unterhaltung durch Dolmetscher sich nicht wohl denken läßt, entstehen kann. Wenn man in Europa noch immer jenes Land so unvollkommen kennt, an dessen Besitz

jezt gewisser Maßen die Existenz von Großbritannien, und durch die bestehende Ordnung der Dinge eines sehr großen Theils von Europa, — vielleicht kann man sagen, fast von ganz Europa, — geknüpft ist, so liegt der Grund davon allerdings vorzüglich in der Vernachlässigung der Ind. Sprachen, als des Hehels, wodurch man jene Kenntnisse größten Theils erhalten würde. So weit also auch Rec. davon entfernt ist, sowohl diese, als auch die anderweitigen Vortheile, die für Wissenschaft, für Erleichterung u. Erweiterung des Handels u. s. w. daraus entspringen würden, zu verkennen, so dringend er vielmehr die Nothwendigkeit eines solchen Instituts mit dem Verf. hält, so schämt es ihn doch, als wenn Hr. A., eben weil es Lieblings-Project war, ein wenig zu sehr darauf gerechnet habe, wenn er seinen ganzen Plan darauf beschränkte, und dadurch einseitig geworden sey. Rec. betrachtet die Anlage eines solchen Instituts allerdings als einen notwendigen Theil eines Plans zu einer bessern Verwaltung von Indien; aber er würde bloß davon nicht Alles erwarten. Daß übrigens bey den jetzigen Verhältnissen an die Realisirung dieses Projectis in Frankreich noch nicht zu denken ist, braucht keiner Erinnerung. Wenn die Franzöf. Regierung ihre Augen wieder auf das verlorne Indien wirft, so möchte sie vorläufig dorten noch größere und schwerere Dinge auszuführen haben, ehe sie an die Errichtung eines solchen Instituts denken kann. (Die Anzeige des zweyten Theils über die Handelsverhältnisse mit Indien, in einem der nächsten Stücke.)

Hamburg.

Wey Fr. Verthes: Phantasien über die Kunst, für Freunde der Kunst. Herausgegeben von Ludw. Tieck. 1799. Octav 283 S. Wer sich noch ver

Heyne

Herzensergießungen eines Kunstliebenden Klostersbruders erinnert, wird die Schrift mit Begierde in die Hände nehmen. Jene sonderbare Mischung von Kunstenthusiasmus mit religiösen Gefühlen hatte ein eigenes Kunst-Product erzeugt. Von eben demselben, nun verstorbenen, Verfasser, W. S. Wackenroder, hat sein vertrauter Freund, zu ähnlichen Gesetzen gestimmt, eine Sammlung von Aufsätzen herausgegeben, davon noch einige von jenem, andere von ihm in gleicher Stimmung beygefügt sind, welche dem Leser gleiche sanfte, oft düstere, aber auch heitere, Bilder und Gefühle in die Seele zaubern. Zu dem Wunderbaren im Menschen gehört, daß er sich in sich selbst eine neue Welt, ja sogar ein anderes Ich, schaffen kann, mit dem er sich beschäftigt, und selbst das Wirkliche außer ihm im Sinne und Geiste dieser Stimmung der Phantasie betrachten kann. Vereintigt sich Reinheit und Einfachheit des Herzens, Frömmigkeit und religiöse Ergebenheit damit, so entsteht eine süße Schwärmerey, die auch in diesen Aufsätzen eine eigene Wirkung auf den Leser macht. Sie sind in zwey Abschnitte vertheilt. In ersten sind zehn Aufsätze: Schilderung, wie die alten Deutschen Künstler gelebt haben, ein Beyspiel von Alb. Dürer und seinem Vater; ein reizend anmuthiges Stück. Einen Künstler, ganz verriest in seine Kunst, übrigens in Einfachheit seines Herzens dahin lebend sich denken, gibt eine Vorstellung, welche die Ruhe selbst über die Seele des Denkenden verbreitet. Wie schön und rührend ist die Ausführung gleich auf der S. S. das Leben als ein schönes Tagewerk betrachtet. "Albrecht Dürer, ein künstlerischer und zarter Mann;" wie einfach und wie wie bedeutend! Eine rührende Erzählung von einem Mahler und von einem Hirten, die beide einen besondern Werth auf ihr Kunstwerk setzten. Wie

sollte auch dem Künstler nicht werth seyn, was sich aus seinem Innern loswand! aber vollends Abdruck seiner Gefühle für einen geliebten Gegenstand, ja, das, was ihm das Liebste außer ihm auf der Welt war! — Rafael's Bildniß; ganz in der Kunstschwärmeren des Klosterbruders. Das jüngste Gericht, von Michel Angelo. Die Patersküche: große Betrachtungen; daß der vergängliche Mensch Unvergänglichkeit zu schaffen vermag, der Unheilige erhabene Heiligkeit schaffen kann, vor welcher er niederkniet, diese und ähnliche Gedanken erheben das Gemüthe. Nur der Schluß läßt unbefriedigt. — Über die Kinderfiguren auf den Rafael'schen Bildern. Denkt man sich aus der Kinderseele alle die Schwäche und Unwissenheit des Alters weg, und borgt ihr dagegen, was geträumte Blüthe des Menschen geben kann, so ist dieß das reizendste Bild, das sich denken läßt. Alles, was unser feines Gefühl veranügen soll, muß sich einer größern Vollendung nähern, als das Wirkliche hat und gibt. (Dieß ist eben der wiegende Standpunct, auf welchen der Mensch gestellt ist; und darum ist es immer besser, weil er einmahl in Wirklichen, also in der Unvollkommenheit aller Dinge, leben muß, er gehet aus seiner gedachten oder geträumten vollkommenen Welt, und also aus sich selbst, heraus; sonst bringt abgezogene Beschauung und Schwärmeren weit größern Mißlaut in das Ganze, das nun einmahl da ist. — Über Willigkeit, Mäßigkeit und Toleranz. Die Farben. Freylich ist schon gesagt: "Farbe ist freundliche Zugabe zu den Formen in der Natur;" aber welche neue Betrachtung thüpft sich an; sie gründet sich ganz auf Täuschung des Sinnes; und hat noch weniger Reelles, als die Form der

Dinge. Die Ewigkeit der Kunst: der Gedanke, Vollendung in sich sey Ewigkeit des Kunstwerks, scheint noch mehr Entwicklung zu bedürfen. Von diesen zehn Aufsätzen ist der erste und der fünfte, die Peterkirche, noch vom Klosterbruder; so wie ihm vom zweiten Abschnitte von zehn Aufsätzen die fünf ersten angehören. In diesen erhält die Schwärmerey ihre eigene Farbe; sie sind auf die Musik geleitet. Musik, welche Gefühl, aufgelbset in Töne, ist, und nur verständlich den Gefühlen, wird mit der vollen Begeisterung des Genusses durch Bilder der Phantasie geschildert, die aus der ganzen Natur und aus den Künsten der Formen und der Farben, der Wissenschaft der Größen und Zahlen, ihre Ausdrücke borget und zusammenstellt. Hier und da kommen freylich etwas verzogene Luftgestalten, harte Verähnlichungen, vor; aber dann auch wieder prächtige Wandergestalten, welche das ganze Gemüth ergreifen; S. 147 der Aufsatz: die Wunder der Musik, enthält mehrere solcher Stellen, vorzüglich S. 156 f. Ausgezeichneter schiedlich und der fünfte Aufsatz, das eigenthümlich innere Wesen der Tonkunst und die Seelenlehre der heutigen Instrumentalmusik; wie viel Psychologie liegt im Ganzen! und wie viel ganz neue Psychologie, von der die Philosophie nichts weiß, enthält die Musik! für welche wir noch weniger passende Ausdrücke haben, als jene für ihre Abstractionen. Eine Symphonie, als ein ganzes Drama menschlicher Gefühle und Affecten dargestellt S. 199 f. kann allein schon eine Probe geben. Unter den folgenden Aufsätzen zeichnet sich, nach des Rec. Einsicht, die Symphonie aus, welche über Vocal- und Instrumentalmusik und über Symphonieen vortrefl. Gedanken enthält.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 14. Januar 1795.

Göttingen.

H. A. Anst.

Kepleri problema celebre, ist der Titel der Schrift, welche Hr. Wolf Herz Dermold, aus Hameln, zu Erlangung der höchsten Würde in der Philosophie, vertheidigte. In der Barthelemy'schen Druckerey. 22 Quart. 1 Kupfert. Die Vorrede fängt mit la Lande's Aussprüche an: Jeder Astronome solle Kepler's Buch: de motibus stellae Martis. studiren. Hr. D. bemerkt: Kepler habe das System der himmlischen Bewegungen entdeckt, wie Kant das System der Bewegungen der menschlichen Seele, und nennt daher Kepler's Werk *critica astronomiae*. (Nur ist Kepler's Buch von denen, die es brauchten, verstanden worden. Es war sichere Grundlage zu scharfen Berechnungen, nicht Lösung zu einem dreißigjährigen Wörterkriege.) Die Abhandlung selbst betrifft die Kepler'sche Aufgabe, die Fläche

G

des elliptischen Ausschnitts aus dem Brennpuncte mit dem ihm zugehörigen Winkel zu vergleichen. (Bouliandum 5. S. 1. 3. ist Bullialdum; überhaupt sind viel Druckfehler.) Hr. D. nennt Mehrere, welche Auflösungen der Aufgabe gegeben haben. Da er schon einige Zeit mit Uebersetzung von la Caille's leçons d'Astronomie beschäftigt ist, so bedient er sich der Methode, welche in denselben gelehrt wird, zeigt, aus gegebener wahren Anomalie den Radius vector zu finden, dann, wo die Gleichung des Mittelpuncts am größten ist, und gibt nach la Lande die mittlere Anomalie aus der angenommenen wahren. Die Umkehrung der Reihe, also die wahre Anomalie aus der mittlern zu finden, fand der Weitläufigkeit wegen hier nicht Platz.

Rafner.

St. Petersburg.

Theoretische Astronomie, von Friedrich Theodor Schubert, wirkl. Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. 1798. Gedruckt bey der kaiserl. Akadem. der Wiss. In Wiga zu haben bey Joh. Fr. Hartknoch. 1. Th. Sphärische Astronomie. 184 Quartf. 2 Kupfert. II. Theoretische. 367 S. 3 Kupfert. III. Physische. 338 S. 2 Kupfert. Der I. Th. betrachtet im fünf Abschnitten, tägliche Bewegung, Sonne, Zeitmaß, Parallaxen, Strahlenbrechung. Vorher Einleitung. Hr. Sch. theilt den Vortrag der Wissenschaft in Geschichte, practische und theoretische Astronomie; die letztere, von der gegenwärtiges Werk handelt, bringt eigentlich Resultate der beiden erstern in Zusammenhang: es muß also aus jenen Manches angeführt werden, wie auch rückwärts, theoretische Hypothesen Prüfung durch Beobachtung veranlassen. Die Astronomie zeigt

an mehr als Einem Orte, was sonst nirgends mit gleichem Erfolge kann nachgeahmt werden, Hypothesen mit wahren Nutzen gebraucht, und kalte Vorsichtigkeit des Verstandes, mit kühnem Feuer des Genies verbunden. Bey seinem Vortrage setzt Hr. Sch. voraus, Geometrie bis auf die Kegelschnitte, beide Trigonometrien, Analysis, und aus der Statik, Zerlegung der Kräfte, Moment und dergleichen.

Im ersten Theile entwickelt Hr. Sch. die Lehren der sphärischen Astronomie. Da es hierbey auf Winkelmessungen und Zeitbestimmungen ankommt, werden die nöthigen Beobachtungen und Werkzeuge kurz angezeigt. Bey der Parallaxe wird erinnert, Bouguer's Hypothese, daß die Grade der Breite wie die Biquadrate ihrer Sinus wachsen, komme auch mit den *à-vis-à-vis* gemessenen Graden sehr gut überein, ausser den dreyen, aus denen B. sie herleitete, und so wird 217. u. f. S. Parallaxen-Rechnung nach dieser Hypothese gelehrt. Diesen Abschnitt endigt, wie Strahlenbrechung aus Beobachtungen und damit verbundenen Hypothesen bestimmt wird.

Der zweyte Theil fängt mit einer Bemerkung zur Ehrenrettung des Ptolemäus an. Man setzt sein System dem Copernikischen entgegen, ohne zu untersuchen, ob seine Absicht wirklich war, ein System zu errichten; allem Anscheine nach war es eine Hypothese oder Erdichtung, bloß die Rechnung zu erleichtern, wie Tycho, selbst Newton, brauchten, am Ende unsere ganze so genannte höhere Geometrie ist, nur das Problem: für jede Zeit zu finden, wo ein Planet der Erde erscheint, ohne sich in die Untersuchung über die wahre Bahn der Planeten einzulassen. Nach damaliger Gewohnheit lösete er die Aufgabe durch

Construction vermittelst gerader Linien und Kreise auf; die excentrischen Kreise und Epithel könnte man nur dann abgeschmact nennen . . . *L'absurde complication du Systeme de Ptolemée, la Laude Astron. §. 1068. ed. 2. . .* wenn er entscheidend behauptet hätte, die wahre Bewegung sey wirklich aus allen diesen Kreisen zusammengelegt. Er erklärt sich sehr bestimmt, daß er nur bequemer Rechnung wegen bald einen, bald den andern vorziehe, *Almag. IV; 5. IX; 5.* Darstellung, wie Copernicus zur Kenntniß der wahren Weltordnung gelangt. Kepler. Nie hat vielleicht eine Erfindung so wenig vom Zufall abgehungen, so viel Kenntniß, so unermüdeten Eifer, so systematischen Kopf erfordert, als Kepler's seine, der aus Liebe zur Wahrheit diese ungeheuern Rechnungen unternahm, und sich durch so viel vergebliche Versuche nicht abschrecken ließ, sie immer zu wiederholen, bey unzähligen Schwierigkeiten immer neue Hülfsmittel erkann, die vortheilhaftesten Umstände für jede Beobachtung auswählte, jede Hypothese nach allen Seiten wandte, wenn sie nicht alle Prüfungen aus hielt, streng verwarf, über die Planetenbahnen nicht eher entschied, bis fast jeder Punkt darinnen bestimmt war. . . . (Diesen Theil von Kepler's Schilderung setzt der *Rec. her.* weil ihn nur vor kurzem Kepler'n als Rechner zu betrachten, das Verfahren der *Citoyens* erinnert hatte, die, nicht zufrieden, eine eigene Fahrrechnung zu brauchen, und *Blumen-, Wind-, Regen-, Schnee-Monde, . . .* Nahmen der Art, wie Deutsche, trotz Philipp von Tesen und Gottscheden, weggelacht haben . . . auch eine Eintheilung des Tages machen, die nicht einmahl ordentlich fortgeht, sondern erst zehn Theile hat, dann Hunderttheile des Zehnthels,

ferner Hunderttheile des Hunderttheils vom Zehnthelle, und damit die Sprachverwirrung vollkommen wird, diese Dinge mit alten, längst von der Welt anders gebrauchten Rahmen, Stunden, Minuten, Secunden nennen; Und das Alles, weil sie so viel zu rechnen haben. Kepler fand durch seine Rechnungen Planetenbahnen, und Gesetze der Bewegungen, Sie rechnen nach diesen u. a. bekannten Lehren schon mit unzähligen Vortheilen, die Kepler nicht wußte, und machen ihrer Bequemlichkeit wegen Änderungen, wodurch Vergleichung mit allem, was die Astronomie zu ihrer jetzigen Höhe gebracht hat, erschwert und unsicher wird. Das kann wenigstens kein Mathematiker billigen, der sich glücklich schätzt, unciroyenählig zu seyn.) Nicht Abschnitte des zweyten Theils betreffen: Welche Bewegungen der Erde, Fixsterne, Hauptplaneten, Mond, Bedeckungen und Finsternisse. Durchgänge der untern Planeten, Trabanten, Kometen.

Des dritten Theils fünf Abschnitte: Allgemeine Gesetze der Bewegung, nach der höhern Mechanik. Keplerische Gesetze, Bestimmung der Planetenbahnen aus der Attraction. Allgemeine Schwere, dabey Berichtigungen der Keplerischen Theorie, durch Attraction, den Massen proportionirt, und durch gegenseitige Attraction. Ummäzung der Weltkörper, allgemeine mechanische Theorie der Rotation, Anwendung auf Rotation der Weltkörper, Störung derselben durch äussere Kräfte, Störung der Rotation der Erde durch Sonne und Mond, dabey Nutation und Nöthigen der Nachtgleichen. Figur der Erde. Gegenseitige Störungen der Weltkörper, Mondstheorie, Störungen der Jupiterstrabanten, allgemeine Betrachtungen über den Zustand des Sonnensystems, dabey Ber-

rückung der Ekliptik, Säculargleichungen der Sonne und des Mondes u. s. w. Hier läßt sich nur der Inhalt allgemein erzählen, einzelne Lehren faßt der Raum nicht. Hr. Sch. hat die neuesten Beobachtungen und analytischen Sätze außerordentlich geschickt und fleißig gebraucht. Von der Theorie der wahren Bewegungen in unserer Sonnenwelt, und den physisch-mechanischen dazu gehörigen Berechnungen mangelte es für den jetzigen Zustand der Wissenschaft an einem gründlichen, ordentlichen, zusammenhängenden und vollständigen Lehrbegriffe. Hr. Sch. verdient Dank und Verehrung der Freunde der Astronomie überhaupt, und besonders der Deutschen, die auf ein so vorzügliches Werk in ihrer Sprache stolz seyn dürfen.

Heyne.

Paris.

Von der neuen Art, mit festen Lettern zu drucken (editions stéréotypes), hat der Rec. einen kleinen Virgil XVIII und 390 S. in Händen. Man muß gestehen, es ist ein sauberer, niedlicher Druck, hin und wieder saubere Anfangs- und Schlußzerrathen in feinem Holzschnitt und mit einer Landkarte; und dieß um den Preis von etwa 6 Ggr. nach unserm Gelde. Man versichert dabey die größte Correctheit des Drucks, welche, durch Bemerkung oder fremde Anzeige von gebliebenen Fehlern, die alsdann verbessert werden sollen, weiter hin immer vollkommener werden kann; denn in den stehenden Formen kann der Fehler, unbeschadet des Ganzen, verbessert werden, so daß sich nun wirklich ein sonst unmöglicher vollkommen richtiger Abdruck der Classiker versprechen läßt. Wenn Virgil haben sich die Herausgeber an die Bruncksche Ausgabe gehalten.

ten; freylich fanden sie überall, auch in den für richtigst gehaltenen Drucken, immer noch Druckfehler, auch in der Ausgabe von Parma. Es scheinen also Stereotypen das einzige Mittel, zur vollkommenen Richtigkeit zu gelangen, zu seyn. Man sollte denken, daß sich sowohl für die alte Litteratur, als für den Gang des Buchhandels, große Folgen von dieser neuen Erfindung voraussetzen und erwarten ließen. Zwar wird sie auf die Werke eingeschränkt bleiben, die eine ausgebreitete Celebrität und die eine dauerhafte Existenz haben; wir wünschen sie auch nur solchen, die sie verdienen. An wohlfeilen Schulbüchern kann es forthin nicht fehlen. Die Erfinder und bisherigen Besitzer der Kunst sind die beiden Didot, Peter, der Drucker, und Firmin, der Formschneider, nebst einem Stephan Zerhan; sie kommen der neuen Ordnung der Dinge und dem gänzlichen Mangel der Hülfsmittel für die Erziehungsanstalten trefflich zu statten. Den Verkauf zu erleichtern, bieten sie 12½, und den Buchhändlern 25 auf Hundert, und wenn sie tausend Exemplarien nehmen, 33 auf Hundert an. Noch mehr, sie erbieten sich sogar, ganze Exemplarien in stehenden Typen an Andere zu überlassen, so daß diese mehr nicht nöthig haben, als eine Presse zum Abdrucken, und es können alsdann bis 150,000 Abdrücke abgezogen werden. Sie gedenken des Jahres gegen hundert Bände zu liefern, werden sich aber auf das Format in 18. und 12. einschränken, weil Octav und Quart (vermutlich wegen des Papiers) theurer ausfallen würden. Ein großer Vortheil ist bey Werken von mehreren Bänden, daß, wenn durch Zufall ein Band verloren geht, man jeden Defect

30 G. N. 8. St., den 14. Jan. 1799.

leicht erhalten kann, ohne das ganze Werk wieder zu kaufen.

Sammlung. Jena.
Systematische Darstellung des chirurgischen Verbandes sowohl älterer als neuerer Zeiten, von J. G. Bernstein. 1798. 544 Seiten. Offenbar das beste und vollständigste Werk über diesen Gegenstand, das die meisten seiner Vorgänger fast ganz entbehrlich machen würde, wenn noch von jeder Art Bandage die beste und nächst beste abgebildet worden wäre. Da nun solche Abbildungen leicht noch nachgeliefert werden können, so kann man sich indessen mit den genauen Nachweisungen, wo Abbildungen zu finden, behelfen.

Medic. Brüssel.
Memoire sur la préparation de l'oxide noir de fer (Ethiops martial), par M. J. B. de Rocquer. 1797. Octav S. 15. Der Verf. erzählt zuerst die ältern Weisen, Eisenmoor zu bereiten, und empfiehlt nachher aus eigenen Erfahrungen die ihm von Hrn. Caroly vorgeschlagene Art, die Eisenfeile anzufeuchten, wenn sie zerfallen ist, zu schlämmen, den Rückstand wieder mit Wasser zu behandeln, und diejes so oft zu wiederholen, bis die ganze Eisenfeile zu solchem Moor geworden ist; selbst mit rostiger Eisenfeile, oder wenn er der Eisenfeile irgend einen Eisenstein zugesetzt, ist es ihm gelungen, das Ganze in Eisenmoor zu verwandeln. Zu einem andern, kürzern, Zusatzes warnt Hr. R. vor der Verwechslung des mit Kreide bereiteten oder gereinigten kühnigen Laugensalzes mit demjenigen, zu welchem man Kalz genommen hat.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 17. Januar 1799.

Göttingen.

Bei Dieterich: *Affinitas linguae Hungaricae cum lingua Fennicae originis grammatice demonstrata, nec non vocabularia dialectorum Tataricarum et Slavicarum cum Hungarica comparata, auctore Samuele Gyarmathi, Medicinæ Doctore et Soc. Scient. Göttingensis Sodali correspondente, nec non Societ. naturae curiosor. Jenensis socio. 1799. XX und 380 Seiten in groß Octav. Da von dem Inhalt, Zweck und der Wichtigkeit dieser Schrift schon im 83. St. dieser Blätter vor. J. eine ausführliche Nachricht gegeben worden, so haben wir jetzt bloß die wirkliche Erscheinung derselben, und die hinzugekommenen Zuläge anzuzeigen. Woran steht eine Vorrede, worin der Verf. von dem Inhalt und Zweck und den von ihm gebrauchten Hülfsmitteln Redenshaft gibt, welche letztere ihm theils die*

Lychen

J

hiesige Universitäts-Bibliothek, theils Hr. Hofrath Schlözer, der ihm auch durch leitende Winke nützlich ward, mittheilten. Von Hrn. Hofrath Gatterer erhielt er das Fische'sche Wörterbuch von 34 Sibirischen Dialecten. Hier sind S. XIV f. die Bemerkungen von Kündahl und Dehrling über die Lappländische Sprache, aus ihrer Lappländischen Grammatik. In dem zweyten Anhange, der die Vergleichung des Hungarischen mit den Slavischen Dialecten enthält, und wo der Verfasser zeigt, welche Menge von öconomischen und technischen Ausdrücken die Magyarn von ihren Nachbarn, den Slaven, angenommen haben, findet man S. 293 flg. *Belii* dill. de variis Slavorum populis et dialectis aus *Dobisch's* Grammat. Slavico-bohemica. Eine interessante Zugabe am Schlusse der Auszüge aus dem Vocabular. comparat. ist S. 288 die Vergleichung der Hungarischen Zahlwörter mit mehr als dreyßig m-ist verwandten Sprachen, die die neulich geläugnete Ähnlichkeit derselben mit den Finnischen u. Zahlwörtern sehr anschaulich darlegt. So ist z. B. *Harom* (dren) Lapp. Finnisch *Kolm*; im *Wortzaischen* und *Wogulischen* *Korum*. *Urum*, *Khorum*, wo der Ubergang sichtbar wird. S. 366 flg. sind noch Supplemente zu den Lappischen, Finnischen, Esthnischen und Letawischen Wortvergleichungen hinzugefügt. Man muß die Geduld und den Fleiß des Verf. eben so sehr bewundern, als die Ruhe und Bescheidenheit, mit welcher er seine mühsamen Untersuchungen, ohne alle Polemik, darlegt. Auch bedurfte es dieser nicht, da die Einschränkungen und Berichtigungen der entgegenstehenden Meinungen sich aus den Resultaten des Verf. von selbst ergeben. Dem Sprach- und Geschichtsforscher müssen die hier gesammelten rei-

den Materialien schätzbar seyn, und selbst die Nation des Verf. wird seiner Arbeit Gerechtigkeit widerfahren lassen. In der Dedicatio an Sr. Majestät den Kaiser von Rußland äußert der Verf. den Wunsch, durch kaiserliche Unterstützung auf einer Reise unter den Finniſchen Völkerschaften seine Untersuchungen weiter fortzusetzen. Kieße sich hoffen, daß dieser Wunsch die Aufmerksamkeit Sr. Majestät auf sich zöge, so würde man von einem Manne, der die Eigenschaften des Arztes, Naturkundigen und Sprachforschers mit einem unermüdeten Eifer, Beharrlichkeit und ruhiger Beobachtung verbindet, für die Kenntniß dieser Länder und Völker und ihrer Sprachen und Geschichte vielleicht noch neue und wichtige Aufschlüsse erwarten dürfen.

Frankfurt an der Oder.

Ueber Zollfreyheit der Lieferanten für den Hof und Staat, ferner für den Adel und andere Zollbefreyete Personen, imgleichen für die Breiseingekessenen bei der Souzagefreyung auf Staats- und Privatdöllen. Ein Beitrag zum Cameralrecht, insbesondere zur Erläuterung des Allgemeinen Landrechts Thl. II. Tit. 15. S. 104. von Johann Friedrich Keitemeier, Königl. Preuß. Legationsrath und Lehrer der Rechte zu Frankfurt an der Oder. In der Akademischen Buchhandl. 1798. 61 S. in Octav.

Die hier angestellte Untersuchung ist um so schwieriger, je verschiedener die Begriffe sind, welche man sich von dem Zollregal zu machen pflegt, und sie konnte nicht leicht einen Bearbeiter finden, von dem sich eine vollständigere Aufklärung erwarten ließ, als Hr. K., dessen Gründlichkeit und Scharffinn bereits hinlänglich erprobt

sind. Das Resultat ist den Lieferanten und Kreis-eingesessenen nicht günstig. Es ist größten Theils aus allgemeinen Grundfägen abgeleitet, da die im Titel angeführte Stelle des Allgemeinen Land-rechts nicht deutlich entscheidet. Der Hr. Verf. versteht unter Zoll im eigentlichen Sinne eine Abgabe, die von Waren auf ihrem Transporte, es sey zu Wasser oder zu Lande, für die Erlaubniß des freyen Durchganges auf einer bestimmten Straße bezahlt wird. Rec. ist der Meinung, der eigentliche, ursprüngliche Zoll sey nichts anders, als eine Abgabe für die Erlaubniß, die zum Gemeineigenthum des Staats gehörigen Straßen und Gewässer zu benutzen. Unter dieser Voraussetzung würde man bey der Zollfreyheit des Fürstengutes auf Staatszöllen nicht von dem Satz ausgehen haben, daß Niemand an sich selbst Zoll bezahlen könne, auch den ohnehin meistens zu weit getriebenen Unterschied zwischen Fürstengut und Staatsgut nicht nöthig haben. Das erstere dient mit zur Befriedigung der Staatsbedürfnisse, in so fern zu diesen der Unterhalt des Fürsten und seiner Familie unfreylich auch gerechnet werden muß. Der Staat, der sein Eigenthum (die öffentlichen Straßen und Gewässer) für seine Bedürfnisse benutzt, zahlt in der Regel keinen Zoll, dieser mag in eine Casse fließen, in welche er will. Der Einzelne, der für seinen Zweck die öffentlichen Straßen und Gewässer braucht, er sey einheimisch oder fremd, muß Zoll zahlen. Der Lieferant also, der die Gegenstände seiner Lieferung einkauft und transportiren läßt, ist dieser Abgabe auch auf den Staatszöllen unterworfen, wenn sie ihm nicht ausdrücklich nachgelassen ist. Denn hier ist sein mercantlicher Zweck die Hauptsache. So weit ist Rec. mit dem Hrn.

Verk. völlig einverstanden. Wie aber, wenn die vor oder nach dem Lieferungsvertrage angeschaffte Ware nun, als Lieferung, unmittelbar an den Ort ihrer Bestimmung für den Hof oder Staat abgeht, und unter Weges eine Zollstätte passiert? Dieser, von dem Hrn. Verk. nicht ausdrücklich berührte, Fall mag wohl in Praxi die meisten Zweifel veranlassen. Indessen glaubt Rec., daß, so lange die Lieferung nicht Eigenthum des Staats geworden ist, der Zoll alle Mahl entrichtet werden muß, es sey denn, daß in einem solchen Falle die Zollfreiheit, auch ohne ausdrückliche Bedingung, gewöhnlicher Weise Statt habe. Wäre dieß, wie es in einigen Ländern allerdings gewöhnlich ist, so scheint Rec. der von dem Hrn. Verk. gegen den Lieferanten, der zwar bey sich auf die Zollfreiheit Rücksicht genommen und demnach billigere Bedingungen gemacht, aber die Zollfreiheit sich nicht ausdrücklich ausbedungen hat, aufgestellte Satz der Billigkeit nicht gemäß zu seyn. Den Kreiseingesessenen würde Rec. in Ansehung ihrer Fourage-Lieferungen die Zollfreiheit auf den Staatszöllen unbedenklich zusprechen. Der Hr. Verk. ist für das Gegentheil, hauptsächlich weil die Fourage bis zur wirklichen Ablieferung Privat-Eigenthum der Kreisingesessenen bleibe, und weil ihnen doch etwas, wenn gleich nicht der völlige Werth, dafür bezahlt werde. Allein hier möchte wohl ein anderer Grundsatz in Betrachtung zu ziehen seyn. Die Unterthanen tragen eigentlich eine doppelte Last: 1) Lieferung der Fourage unter dem wahren Werth. 2) Unentgeltlichen Transport derselben. In diesem Fall benutzen sie die Straßen offenbar nicht für sich, sondern zum Vortheil des Staats, und dafür scheinen sie doch zu einer

Abgabe nicht verpflichtet zu seyn. Dieß würde dann auch von den Lieferanten der Kreisingesessenen, die in deren Stelle treten, gelten, in so fern sie nicht beym Aufkauf zum Behuf der Lieferung Zoll zu entrichten hätten, dem sie sich freylich nicht entziehen können. — So genannte Privat-Zölle besiechen, wie Rec. dafür hält, in dem Rechte, einen eigentlich dem Staate zustehenden Zoll statt desselben zu erheben. Was also auf Staatszöllen nach allgemeinen Grundätzen zollfrey ist, scheint es auch hier seyn zu müssen. In diesem Falle sind auch die Freypässe, welche Lieferanten oder Andere erhalten, bloß als Zeugnisse, daß sie zollfreyes Gut führen, zu betrachten. Andere Freypässe, die aus besonderer Gnade ertheilt werden, sind aber für die Privat-Zollberechtigten nicht verbindlich. Diese Grundsätze hat der Hr. Verf. sehr genau und bestimmt ausgeführt, nur scheint er geneigt zu seyn, den erstern mehr zu beschränken, als eigentlich nach strengem Rechte geschehen müßte. Wenn er in dieser Rücksicht auch die so große Vermehrung der Hof- und Staatsbedürfnisse in unsern Zeiten in Anschlag bringen zu können glaubt, so möchte ihm wohl die wenigstens eben so große Vermehrung der zollbaren Waren und Bedürfnisse nicht mit Unrecht entgegen gesetzt werden.

Gmelin.

Königsberg.

Taschenbuch für angehende Aerzte und Wundärzte über die practische Arzneimittellehre in ihrem ganzen Umfange. Bey Nicolovius. Octav. Zweyter Theil, auch mit der Überschrift: Ueberlicht der eigentlichen medicinischen und chirurgischen Arzneimittellehre, nebst einer neuen streng pathologisch-therapeutischen

Classification. 1798. S. 316. Was die Leser in diesem Buche zu erwarten haben, sagt schon die Aufschrift ausführlich genug. So wenig der Verf. diejenigen befriedigen möchte, welche es, wie billig, für einen wesentlichen Theil der Arzneymittellehre halten, wenn auch nicht mit der Art ihrer mannigfaltigen Vereitung, die sich die Pharmacie vorbehält, doch mit den sinnlichen Eigenschaften der Arzneymittel, mit den Merkmalen, woran man sie zuverlässig, und woran man insbesondere ihre Güte und Echtheit erkennen könne, bekannt zu machen, und andere, die ihm diesen Mangel eher überschen, mit seiner Einteilung und ihren Gründen nicht ganz zufrieden seyn dürften, so zweifeln wir doch nicht, daß er Ärzten, welche mit jenen schon bekannt sind, sehr nützlich seyn kann; er hat nicht nur wenig wirksame Mittel, selbst unter den neuesten, übergangen, sondern auch ihren Gebrauch meistens genau und deutlich bestimmt. Der Verf. theilt die Mittel in A) nosologische, a) die auf die festen Theile wirken, oder Empfindungsmittel, als: Krampfstillende, Stärkende, reizende, und zertheilende; b) solche, welche auf die flüssigen Theile wirken, Bewegungsmittel c) allgemeine, 1. austretende, a. in den ersten Wegen, als Brechmittel, abführende, Klystiere, Stuhlspäpchen; b. in den zweyten, als schweiß-, harn-, speicheltreibende (Kau-) Niesemittel, brustlösende, den Menachtsfluß treibende, auf den Zeugungstrieb wirkende, milchbefördernde, Aberrlässe, künstliche Geschwüre; c. die fremde Dinge abtreiben, als: Wurmtreibende, Blähungen abtreibende, feinzermalmende, Gegengifte, Käufemittel, bloß chirurgische. 2. hemmende, als: allgemeine, zusammenziehende,

verdickende und besondere; relativ auf die Säfte wirkende Mittel, kühlende, erbigende; 3. organische oder chirurgische, als: zerfärende, heilende, erweiternde, Abnehmen der Glieder u. d. g. B) Aetiologische, a) welche auf feste Theile wirken, als: erweichende, austrocknende; b) welche auf Säfte wirken 1. in Absicht auf ihre Menge, vermindernde oder vermehrende; 2. in Absicht auf ihre Beschaffenheit, verdickende, aufweichende, auflösende, Säure tilgende, Mittel gegen Galle, gegen Eiterschärfe, gegen Scharbock, Fäulniß, allgemein verflüssende, Schärfe tilgende. Zuletzt diätetische Mittel.

Leypz.

Leipzig

Anweisung für Schullehrer auf dem Lande zu pflichtmäßiger Verwaltung ihres Amtes, von Theodor Gottbold Thienemann. 1798. Bey Cruffins. 162 Seiten. Das Buch scheint mehr geeignet zu seyn, Männern, die an der Spitze eines Schullehrer-Seminariums stehen, die Gegenstände an die Hand zu geben, auf welche ihre Aufmerksamkeit mit eigener Auswahl und Beurtheilung des Anwendbaren gerichtet seyn soll, als für die Landschullehrer selbst zum nöthigen Unterricht zu dienen. Wenigstens ist die gewöhnliche Klippe, daß man von denselben zu viel fordert, und dem Landvolke mehr Kenntnisse beybringen will, als sie fassen können, und als ihnen gut und nützlich ist, nicht vermieden. Der Verfasser ist eher von einer entgegengekehrten Meinung, insonderheit im Religionsunterricht, den er für Bauerfinder umfassend gemacht wissen will, als möglich.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 19. Januar 1799.

Göttingen. *Juchsen*

Exercitatio de libro Baruchi apocrypho. scripta Jo. Chr. Jm. Grunewald, Reichsburgensis. 52 Seiten in Octavo. Das Buch Baruch war unter von apocryphischen Schriften bisher fast ganz übersehen worden; desto verdienstlicher kennete es denn, dieses Product der dunkeln Periode der Jüdischen Literatur, einer genauern Prüfung zu unterwerfen, um der Verf. hat dieses auf eine Art gethan, die vor seinem Fortschreiten, seinen Kenntnissen und gut angewandten academischen Studien einen löblichen Beweis gibt. Der Gang der Untersuchungs ist folgender. Was der Baruch noch ein Zeitgenosse von ihm kann Verfasser dieses Buches sein, das von ihm den Namen führt; aus den Hebraïsmen und andern Eigenheiten des Ausdrucks, wozu noch die Nachricht von einer Person des Theodotion kommt,

3

wird wahrscheinlich, daß es ursprünglich Hebräisch geschrieben war. Daraus folgt nun weiter, daß der Verfasser wohl in Palästina lebte, was auch durch seine Unbekanntschaft mit Griechischen Ideen und Ausdrück bestätigt wird; man vergleiche z. B. die Beschreibung der Weisheit und seine Ausrufungen über den Zustand nach dem Tode mit denen im Buche der Weisheit. Über das Zeitalter des Buches läßt sich nichts festsetzen; indessen glaubt der Verf. in der Stelle 2. Maccab. 2, 2. eine Beziehung auf Baruch 3, 9. 14. 36. 4, 1. 3. zu finden. Zwar werde dort Jeremias citirt, allein so wie Kirchensäter zuweilen den Baruch unter dem Nahmen Jeremias anführen, so könnte das auch hier der Fall seyn. Die zwey Briefe vor dem 2. Buche der Maccabäer seyen freylich unecht, enthalten aber mehrere Spuren historischer Wahrheiten. Daraus schließt nun der Verf., daß der Verfasser des Buches Baruch später sey, als Nehemias, denn dessen Schrift benutzte er; aber älter, als Judas Maccabäus, der nach 2. Macc. 2, 13:16. auch diese Schrift wider in die Tempel-Bibliothek schenke gebracht zu haben. (Dagegen läßt sich doch Vieles einwenden.) Der Verfasser, der sich unter dem berühmten Nahmen des Baruch verbarg, und dem man doch einen vernünftigen Zweck zutrauen würde, wollte die von Ptolemäus Lagi nach Ägypten verschifften Juden ermahnen, und durch Hoffnung besserer Zeiten trösten. Diesen König und seinen Sohn Philadelphus bezeichnet er mit den Nahmen Chaldaische Könige, und versetzte die Scene nach Babylon, welches alles zur Entledung gehöre. So erklärt sich, daß der Verfasser den Tempel, Gottesdienst und die Priester als fortdauernd beschreibe. Demnach wäre diese Schrift, die in

die Zeit der ersten Ptolemäer gehörte, vielleicht die älteste unter allen apocryphischen, und da in ihr die meisten N. T. Bücher, auch Daniel, angeführt werden, so könne man schließen, daß damals alle Schriften N. T. schon vorhanden waren. Diese Citirionen und Anspielungen sind S. VI. vollständig angegeben, wo jedoch die ähnlichen Stellen eine umständlichere Anführung verdient hätten. Die folgenden Paragraphen handeln vom Werthe des Buches (daß es *textis locuples et copiosus* für das canonische Ansehen vieler Bücher des N. T. sey, ist etwas zu stark ausgedrückt), von seinem Inhalt und Theilen, der Meinung des Pseudo-Baruch von den Büchern N. T. Brauchbarkeit des Buchs für die Dogmengeschichte, endlich von den Übersetzungen und der Aufnahme desselben in den Christlichen Canon.

Hannover.

Veldenzicker

In Commission bey Hahn: Wem wird das Vermögen des Lüneburgischen Salzcomtoirs bey der bevorstehenden Aufhebung desselben zu Theil? Eine rechtliche Untersuchung von Conrad August Albrecht Roscher. Von der Lüneburgischen Sülzmeistererschaft genehmigt und zum Druck befördert. 1799. 150 S. in 8tav.

Um über diese Frage urtheilen zu können, muß man bey der Lüneburgischen Saline von einander zu unterscheiden wissen: Eigenthümer der Saline (Pfannenherren, Sülzprälaten); Zinsberechtigzte, welche einen jährlichen Salzzins aus der Saline zu ziehen haben (Choralisten, Wisepeler, Rentherren); Pächter der Saline, welche die eigentlichen Bereiter des Salzes sind, wenn sie nicht etwa die Bereitung wiederum Andern in Administration gegeben haben; von wels-

den auch ein Jeder vor Errichtung des Salz-Comtoirs das Salz, welches er gewonnen hatte, nach Ge allen vertreiben konnte (Salzmeister, Saltbratzen); endlich das Collegium des Salz-Comtoirs, welches im Jahre 1659 zu dem Zwecke errichtet wurde, um den Vertrieb des Salzes aus den Städten, sich nicht selten entgegen arbeitenden Händen der Salzmeister an eine einzige und einzige Behörde zu bringen, und dadurch dem tief gesunkenen Salzhandel wiederum aufzuhelfen. Dieses Comtoir hat durch Glückszufälle ein ansehnliches Vermögen erworben. Der Hauptgrund der Entstehung seines Reichthums war ein Capital von 9,7824 Rthlr., welches das Comtoir von 1712 und 1724 an für geliefertes Salz von der Schleswig-Holsteinischen Salz-De Trey zu fordern hatte. Diese Summe wurde nicht bezahlt, sondern hoch verzinst, statt daß das Comtoir das Geld, welches ihm nöthig war, zu geringeren Zinsen anlich. Erst 1783 trug die königl. Dänische Rentkammer diese Schuld ab; worauf das Comtoir wieder seine Gläubiger bezahlte. Auch hat das Comtoir bey seinem Holzhandel beträchtlich gewonnen. Jetzt, da die Saline bey der bisherigen Einrichtung durchaus nicht mehr bestehen kann, und daher eine neue im Werke ist, bey welcher das Salz-Comtoir eingehen wird, entsteht die Frage: Wem soll das Vermögen des Comtoirs zufallen? Nach dem landesherrlichen "Plan zur künftigen Einrichtung der Saline zu Lüneburg" etc. (Hannover bey Pöckwitz 1797. 8.), soll dasselbe, nachdem diejenigen, welche daran Anspruch machen können, und die sonstigen Reste abgetragen sind, den Salzmeistern zufallen. Dieser Disposition tritt auch unser Verf. bey. Der rechtliche Grundsatz, von welchem er ausgeht, ist: Das

Comtoir sey vom Anfange an nichts weiter, als ein Geschäftsträger des Sälzmeister-Collegii gewesen. Dieses erhellet theils aus der Entstehungsgeschichte des Comtoirs, theils aus der Entstehungsgeschichte des Comtoirs, theils aus der Entstehungsgeschichte der Verhältnisse zwischen dem Comtoir und der Sälzmeisterei. Daraus folgt denn von selbst das Recht des Mandanten, von seinem Mandatar Rechnung zu fordern, und allen Überschuß zu sich zu nehmen. Die sonstigen Wirkungen der Aufhebung des Comtoirs und der ganzen vormahligen Handelsverfassung werden dahin bestimmt: durch die Ankündigung der bevorstehenden Sälz-Reform, und durch die darin begriffene Erklärung des Landesherren, daß die Salinen-Pachtung hinfort wegfallen werde, hört das Collegium der Sälzmeister ipso iure auf, universitas oder Collegium zu seyn, und wird in eine simple Societät verwandelt. Alle Güter der Sälzmeister-Universität oder bleiben der Sälzmeister-Societät, wovon jene verwandelt ist, und kommen in ein ungetheiltes Mitgienthum der einzelnen Glieder derselben. Ferner erlöset bey der Aufhebung des Comtoirs das ihm ertheilte Mandat. Endlich erlöset mit dem wirklichen Aufhören des Salinen-Pachtes auch die Sälzmeister-Societät, und das gemeinschaftliche Vermögen der Mitglieder kommt nun zur Theilung. Was die Proportion betrifft, in welcher das Vermögen zu distribuiren ist, so sollen vier und funfzig Theile daraus gemacht werden, nämlich gerade so viele Theile, als es Pacht-Quoten bey der Saline gibt; und von diesen Theilen soll ein jeder Sälzmeister so viele bekommen, als er bey Verwandlung der Universität in Societät Pacht-Quoten in Besetzung hat. Der Verf. hat sich aber nicht begnügt, zu

erörtern, wer das Vermögen des Comtoirs haben soll; sondern er führt auch mehrere Personen an, welche es nicht haben sollen, und widerlegt ihre scheinbaren Ansprüche. Es werden hier ausgeschlossen erstlich die Ex-Sälzmeister, worunter nicht bloß die noch lebenden Sälzmeister verstanden werden, welche erst in den letzteren Jahren wegen des verspürten Verlustes die Vestung aufgegeben haben, sondern auch alle diejenigen, und die Erben aller derjenigen, welche jemahls seit der Stiftung des Comtoirs Sälzmeister gewesen sind, und durch Tod oder freywillige Entzagung angehört haben, es zu seyn. Zweitens werden ausgeschlossen die Pfaffenherren und Chorallen, und endlich der Fiscus, sowohl der landesherrliche, als auch der städtische. Ob aber die Stadt so schlechtweg ausgeschlossen werden könne, zweifelt Rec. sehr. Die bey Errichtung des Salz-Comtoirs vollzogene Stiftungsurkunde, auf welche vor allen Dingen zurückgegangen werden muß, enthält keine Spur von einem Mandate der Sälzmeisterchaft für das Comtoir. Vielmehr ergibt sie, daß der Stadtrath mit Zuziehung und in Vereinigung der Sälzmeisterchaft den Salzhandel dem Comtoir übertragen hat. Das Comtoir wurde auch mit fünf Personen aus dem Mittel des Rathes, und nur mit zwey Mitgliedern der Sälzmeisterchaft besetzt; so daß es das Ansehen gewinnt, als habe das Comtoir eher ein städtisches Collegium, als eine Handels-Factorey der Sälzmeisterchaft seyn sollen. Die ersten Fonds des Comtoirs sind ja auch auf den Credit der Sälzmeisterchaft und des Stadtrathes erborgt worden. Unser Verf. stellt dieses zwar S. 57 in Absicht des letztern geradezu in Abrede. Aber er ist durch den zweyten Paragraphen der Stif-

tungsurkunde zu widerlegen, wo es heißt: es solle alles Geld nomine, auctoritate et fide des, aus den Mitteln der Sälzmeister und des Rathes bestellten Comteirs aufgenommen, und die Obligationen im Nahmen desselben ausgestellt werden. Und wie passen die vielen Remissionen, welche den Sälzmeistern zum Nachtheil der Pionnenherren und Eboralsten bis auf die neuesten Zeiten hin gegeben worden sind, zu der Behauptung des Verfassers? Hatten die Sälzmeister in dem Comtoir noch einen so schönen Schatz stecken, so hätten sie doch lieber zu diesem, als zu Remissions-Gesuchen ihre Zuflucht nehmen sollen. — Wir zweifeln übrigens nicht, daß diese, aus sehr guten Quellen geschöpfte und gründlich gearbeitete, Schrift (welche man wohl eine Deduction für die Sälzmeisterei nennen kann) unter andern auch das Gute stiften wird, daß alle solche Personen, welche aus bloß scheinbaren Gründen auf das Vermögen des Comtoirs Anspruch machen könnten, sich dadurch von vergeblichen Processen werden zurückhalten lassen.

Eben daselbst.

Heyne.

Hey den Gebrüdern Hahn: Beiträge zu Kenntniß und Verbesserung des Landschulwesens im Fürstenthum Lüneburg, von Heinrich Ludwig Ballauf, Pastor zu Dorfmark im Lüneburgischen. 1797. Dico 106 Seiten. Da die Schrift unser Land betrifft, so soll sie nicht unangezeigt zurückbleiben. Von einer allgemeinen Kenntniß des Schulwesens muß freylich alles Urtheil von demselben und alle Vermählung um dasselbe ausgehen, aber alle wirkliche Schulverbesserung von Local-Kenntniß einer jeden. Dieß gilt eben sowohl vom Landschulwesen. Und

dieses bewährt sich auch bey Einsicht dieser einsichts-vollen, verdienstlichen Schrift. Man sollte nicht glauben, wie viele eigene Schwierigkeiten sich in dem Lüneburgischen der Verbesserung entgegen stellen; eine ganz eigene, sind Reibehulen und Reibetische, eine Art ambulauer Schulen; weit entfernte Wohnörter der Schulmeister; schlechte Schulbücher von Seiten der Kinder; Schwierigkeiten bey den Schulbüchern der Prediger und bey geordneten monatlichen Schul-Conferenzen; von welchen hier mit aller Vorsicht, Billigkeit und Mäßigung eine Vorstellung ertheilt ist. Die Hannoverschen Lande sind so vielen andern Ländern bereits durch Verbesserung des Landschulwesens so rühmlich vorgegangen, daß sich hoffen läßt, die Weisheit und der Eifer der hohen Landes-Collegien werde auch noch für bessere Einrichtung des Landschulwesens im Fürstenthum Lüneburg nach und nach Mittel und Wege finden.

Eben diese Handlung hat von einem sehr gemeinnützigen Buche vom Hrn. Kantsberg: Palm zu Werden: Neuer Volkskalender auf das Jahr 1798, eine zweyte Auflage mit Kupfern gegeben.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louis'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 19. Januar 1799.

Altona und Hamburg. *Parlow*
 Bey Gottfr. Vollmer; Johann Georg Büsch
 praktischer Hamburgischer Briefsteller für Kauf-
 leute. Erster Theil. 1798. S. XV. 408 und
 Nachtrag zur Vorrede und Inhaltsanzeige. —
 Zweyter Theil, mit dem Druckort, Mainz u. Ham-
 burg. 1799. S. VIII. 99 u. 80 in 8. (Es findet
 sich eine doppelte Seitenzahl in dem zweyten Theile,
 weil in zwey Druckereyen der Druck unternom-
 men ward.) Der Titel dieses Werks des uner-
 müdet thätigen Verfassers klingt so bescheiden,
 daß man kaum eine etwas längere Anzeige in
 diesen Blättern erwarten sollte, welche mehr zur
 genauen Anzeige und Beurtheilung gelehrter Wer-
 ke, als bloß gemeinnütziger, bestimmt sind;
 Werke, die, wie brauchbar sie auch sonst seyn
 mögen, dennoch nicht neue Grundsätze mittheilen
 und die Wissenschaft erweitern. Der geschätzte

S

Verfasser selbst fängt die Vorrede so an: "Ich möchte mich über mich selbst wundern, daß ich in meinen alten Tagen noch einen Briefsteller unter meinem Nahmen erschemen lasse," und warum sollte sich nicht jeder Andere auf den ersten Blick wundern, daß der Verf. seine Zeit auf ein so geringes Object wandte, da seinem Scharfsinn viel erheblichere, seinen Kenntnissen viel bedeutendere Gegenstände zu Gebote standen. Der Titel verspricht aber nur allein wenig, und das Buch liefert mehr; es ist nicht ein simples Brief-Formular für angehende Kaufleute, es ist ein Buch voll Unterrichts, voll Belehrung über Gegenstände der Handlung und mit ihr verbundener Materien. Wenn das Buch von der einen Seite Kaufleuten zu empfehlen ist, um den barbarischen Styl ihrer Briefe zu bessern, an Beispielen zu lernen, wie man rein Deutsch schreiben könne, ohne buntschickiges Gemisch von Wörtern aus allen Sprachen, wenn es ihnen zu empfehlen ist, um die Kunst sich eigen zu machen, mit Wenigem viel zu sagen, kein Wort zu viel, keines zu wenig zu brauchen; so ist dieß Buch doch auch einer andern Classe noch, nämlich den Gelehrten selbst, zu empfehlen. Wer sich theoretisch mit den Gegenständen beschäftigt, die auf Handlung Bezug haben, und diese nur aus Büchern kennt, der wird, wenn er ehrlich redet, oft gestehen, daß ihm in den Handelsgeschäften selbst und in Handelsbriefen Manches dunkel bleibt und bleiben muß. Diesen Mangel ersetzt ihm wenigstens zum Theil die Sammlung dieser Briefe; und in dieser Hinsicht gehet eine Anzeige davon um so mehr in unsere Blätter. Ein Theil dieser Briefe ist aus den Copir-Büchern des Freundes des Verf., des wohlverdienten G. H. Sieveking's, entlehnt;

diese rühren also nicht von Hrn. Büsch her; sie sind dem angehenden Kaufmanne bestimmt, und zeichnen sich durch Kürze und Klarheit aus. Ein anderer Theil aber rührt von Hrn. W. selbst her; sie beziehen sich auf interessante und schwierige Punkte der Handlung und der Handlungs-Politik, und sind in Bezug auf seine Darstellung der Handlung und die Zuläge zu derselben geschrieben. Diese Art von Briefen, die in beiden Theilen zerstreut sind, haben nun die größere Wichtigkeit für Gelehrte selbst. Als Beispiele wollen wir einige anführen. Im ersten Theile: Briefwechsel über Strandungsfälle, besonders an der Schleswig-Holsteinischen Küste; Briefe über eine Fallit-Sache; über consignirte, aber nicht der Vorschrift gemäß abgelieferte Waren; über eine Expedition auf das Spanische America; über Wechselrenten; über die Forderung der Affecuranz für die Abnukung eines Schiffes; über einen nach dem Accept noch protestirten Wechsel; über die Bedrückung der Deutschen Seehandlung; über einen großen Sichwechsel; über eine zu schließende Certi-Partie. Und im zweyten Theile vornehmlich über Expeditions-Geschäfte; über eine zu etablivende Commandite; über die Trennung einer Compagnie-Handlung. Hieraus wird schon zum Theil der Werth der gewählten Gegenstände erhellen; aber es sind ihrer noch viel mehrere, die wir nicht alle aufzählen können. In dem angehängten Verzeichnisse ist zwar nicht immer, doch zuweilen, auf des Verf. Rath von der Handlung verwiesen, und somit dienen diese Briefe als Exempelbuch zu jener Theorie. Wie oft wird nun nicht Jeder, der nicht ganz neu in diesen Dingen ist, die Erfahrung gemacht haben, daß es Staatsmännern und daß es Richtern zu dem

ersten gründlichen Kenntnissen der Handlung fehlt, und doch soll man den Handel leiten und über Handelsfreiheiten Recht sprechen. Man hält Gesetze aufrecht, die zu Zeiten gegeben wurden, wo keine solche Handlung war, wie sie jetzt ist, die billig veralten sollten und bessern Platz machen; und man spricht Recht über Dinge, deren Zusammenhang und Natur man nicht kennt. Auf diese Weise bleibt dem der Staatsmann oder der Gesetzgeber, und der Richter oder der Jurist, dem ersten besten Gutachten von Kaufleuten oder Krämern hingegeben, die dann freylich gar wohl wissen, was ihnen frommt, und das geben, was sie zu geben für gut finden. Beide werden durch des Verf. Schriften sich unabhängiger machen, und auf diese Weise ihren Pflichten ein besseres Genüge leisten. Hierzu wird nun auch dieser bescheidene Briefsteller helfen, und der Rec. sagt es gern, daß er ihn mit Nutzen gelesen hat. — So viel von dem größern Theil der Schrift. Wir müssen indeß auch von einem Anhange politischer Briefe reden, die der Verf. dem zweyten Bande beygefügt hat, die man hier kaum erwartet, und die ein noch viel größeres Publikum finden werden. Diese Briefe betreffen die beytragslose und alle Seehandlung drückende Französische Decret vom 29. Novobr. Der Inhalt desselben, wodurch alle und jede Englische Ware auf neutralen Schiffen als gute Fracht erklärt wird, ist ein Despotismus, davon die Geschichte kein Beispiel kennt. Wenn die Annahmen der ersten Europäischen Seemacht vornehmlich die bewaffnete Neutralität betrafen, so waren doch diese Annahmen, wie weit sie auch im Anfang dieses Krieges getrieben wurden, Kleinigkeit gegen das, was das Französische Decret geordnet. Die Eng-

länder nahmen zum Entscheidungsgrunde ihres Confiscirens doch nur das Eigenthum des Feindes an einer Ware an, und auf die Sorte der Ware ward nur in so fern gesehen, als sie Kriegs-Contrebande war. Dieß ward oft weit und sehr weit von ihnen ausgedehnt, wie es Jedem bekannt ist. Allein durch das Französische Decret wird von den Republikanern alle und jede Ware confiscirt wenn sie nur durch die Hände ihres Feinde gegangen ist. Was dieß der Seehandlung aller Neutralen für Ausichten eröffnet, dieß und den Unterschied zwischen dem Englischen und Französischen Verfahren, hat der Verf. vorzüglich in einigen fingirten Briefen des ersten Theils, besonders S. 209 u. f., aus einander gesetzt. Jedes neutrale Schiff, das einem Französischen Kaper begegnet, kann sich darauf gefaßt machen, nun in einen Hafen gebracht zu werden, wo ein Französischer Consul ist, der über die Priße zu sprechen hat. Denn welches Gut kann nicht dahin gedeutet werden? Das in den Hafen gebrachte Schiff wird von dem Consul, der gewöhnlich kein so genauer Kenner von Waren ist, verurtheilt. Aber sey es auch der beste Kenner, er steckt vielleicht mit dem Kaper durch, sucht seinen eignen Vortheil; oder aber, glaubt jenes Decret recht streng handhaben zu müssen: welcher neutrale, ohne Convoje fahrende, Schiffer kann sich retten? Es ist kein erdichteter, sondern ein wirklicher Fall, der (Th. I S. 311) erzählt wird, daß ein Französischer Kaper ein neutrales Schiff aufbrachte, auf welchem sich einige Häßer Deutschen Viechs befanden. Als Drittsische Ware konnte es noch nicht für eine gute Priße erklärt werden; aber man wollte und will noch es zu Britischem Eigenthume machen.

Denn, sagte man, das Blech ist verzinkt, und Sinn hat nur England.“ — Allein auch weit im günstigsten und gewiß im seltensten Fall angenommen, das von den Franzosen aufgebraute Schiff wird wieder freigegeben, welche Zeit geht denn doch in, nach und von dem Hafen verloren! Die Assurance stieg daher von 3 zu 15 Percent, und der Grund war nur zu begreiflich. Allein diese Seegrenel, wie der Verf. sie mit Recht nennt, weit entfernt, den zur See so ohnmächtigen Despoten Nutzen zu bringen, werden ihnen selbst nur den größten Schaden schaffen. Sie selbst können die Seeschiffahrt nicht treiben, nur die Neutralen führen ihnen die Bedürfnisse zu, und hohlet ihre Waren ab. Allein eben durch dieß wilde Gesetz schlagen sie diese Schiffahrt; und ihre Kaper werden fortan nur wenig Schiffe zur See finden, als mit Bedeckung begleitet. Alle zur See verfabrene Waren werden theurer für Alle, durch die versicigerte Assurance und durch diese Bedeckung, ohne doch den Franzosen einigen Nutzen zu schaffen. Sie wollten ihren Erbfeinden schaden, und helfen vielmehr ihnen auf. Die Neutralen werden mehr, als je, durch dieß Gesetz an England gebunden, wie es denn wirklich Erhöhungen des Zolles seit der Zeit hat unternehmen können, wie nie zuvor. Die Engländer verschiffen ihre Waren unter ihrer Bedeckung, hohlet die fremden, und ziehen die Marrosen der Neutralen in ihre Dienste, die eine Beschäftigung suchen, und auf neutralen Schiffen nicht hinlänglich finden. Dieß ist unfinnig also, aber jede Ungerechtheit ist es, nur daß sie von den Ungerechten nicht immer sogleich und so unmittelbar schwer empfunden wird. Der Verfasser, der es sich in neueren Zeiten zum eigentlichen

Geßhaft gemacht hatte, die Freyheit zur See mit Muth zu vertheidigen, wagte sich auch gegen diese neuesten Greuel an die Französischen Directoren. Der erste dieser politischen Briefe ist an Herbel Deutsch geschrieben unter dem 19. Febr. 1798. Er ist mit Würde geschrieben, mit der Achtung, die man jeder Regierung schuldig ist, aber auch mit der Freymüthigkeit, die man an dem Verf. kennt, und welche das Gefühl Jedem gibt, der das Bewußtseyn hat, die gerechteste Sache zu vertheidigen. Würde, sagt Büsch dem Director, er ihm antworten: c'est le droit canon. so würde er zwar von Gründen der Gerechtigkeit und Billigkeit schweigen, aber verstimmen würde er doch nicht, denn es sey offenbar den Franzosen selbst schädlich, wie er dieß dann weiter aus einander legt. Diesem ersten folgten noch zwey andere Briefe an eben denselben, worin der Verf. seine Behauptungen durch die vor-gefallenen Begebenheiten bestätigt und berichtigt. Als dieser angekommen war, bekam der Verfasser am 1. März unter dem Siegel des Directoriums ein Stück des Redacteurs vom 7. Decemb. Jahr 6, welches eine Art Rectification des verhaßten Decrets enthält; zur Seite war die Stelle des Blattes mit einer Linie bezeichnet, und einige Zeilen besonders unterstrichen. Der Verf., der dieß alles hier abdrucken läßt, gibt denn auch die besonders unterstrichenen Zeilen, die so heißen: La republique française ne demande pas mieux que de poser ces bales et d'adopter un code qui abolisse jusqu'au mot de contrebande; tout devant être sacré sur un navire neutre, quelque part qu'il aille. Übrigens enthält der Aufsatz die gemöhnlichen Invectiven gegen England, und die Behauptung, daß durch Englands

Verfahren jene despotischen Maßregeln allein seyn veranlaßt worden. Einige Milderungen jenes Decrets sind nachher wirklich erfolgt, so daß nur die Artikel, welche in des Feindes Gebiet wachsen oder verfertigt werden, auf neutralen Schiffen für Contrebande erklärt werden sollen. Aber wie wenig ist dieß, und welsch schreckliche Ausdehnung bleibt noch immer? Der Ami des lois hat seit der Zeit den Neutralen auch d's Wort geredet, und auf jenes, wie auf dieses, hat unser Verf. wohl einigen Einfluß gehabt. — Bald nachher erfolgte aber im 915. Stück des Redacteur's ein Aufsatz voll der ungerheimlicher und bittersten Beschuldigungen der Hamburgischen Handlung, in welchem die Hamburgischen Banker als im Golde Pitt's stehend angesehen werden, die sich eine Freude und Gewinn daraus machen, alles Gold, was sie herbeihohlen können, nach England hinüber zu schaffen. "Da, sagt der Verf. (Th. II. S. 39, 40), dieser Aufsatz auf Absichten deutet, welchen durch Aufdeckung der Irrthümer und Unwahrheiten zu begegnen mir ernsthaft nöthig schien, zumahl da der Redacteur gewisser Maßen unter öffentlicher Autorität erscheint: so entschloß ich mich, eine Widerlegung dieser Unwahrheiten mit einem Briefe an den Director La Reveillere Lepaur zu senden." Diese Widerlegung ist nun doppelt wichtig, da man überhaupt so wenig die Gründe dieser Geldversendungen kennt und versteht, daß selbst die Engländer sie nicht kennen. Dieß ist trefflich auseinander gesetzt, und die Actenstücke gegeben. Zuerst ein Auszug aus der am 3. April 1797 von der Londoner Bank-Direction angefertigten Befragung über den Wechsel-Cours zwischen London und Hamburg, mit Anmerkungen von Hüsch, bez

Legend die Ignoranz der Engländer in diesem Punct. Dann folgt der rüchische Auffag des Redacteurs, der Brief an Lareveillere und die Widerlegung des Französischen Blattes; diese ist derb, aber gründlich, und wir empfehlen das Ganze dem, der sich über diese Geldüberfahrt unterrichten will. So gern wir wolten, wir können nicht Alles geben, da wir schon so weitläufig geworden sind. Doch noch Einiges aus dem Brief, der, so wie die Widerlegung des Redacteurs, Französisch geschrieben ist. W. sagt dem Director: "qu'il me soit donc permis de régarder son honneur compromis en quelque maniere, quand il paroît dans cette feuille (des Redacteurs) des mémoires aussi remplis de faussetés, de faux raisonnemens et de reflexions tendant à noircir la conduite des autres états ou des particuliers y demeurans, et d'indisposer contre eux la nation et le gouvernement de France. — Comme philosophe et cosmopolite Vous ne refuserez pas un peu d'attention à la tentative d'un homme qui continue d'employer l'age de 70 ans à combattre les préjugés et les erreurs qui tendent au détrimet des sociétés politiques. — So spricht der Verfasser zu dem Director; er spricht aber rauler mit dem Redacteur. Bekanntlich hat Hr. Büsch andere Vorfälle, welche die Freyheit zur See anzügeln, früher geprüft, und die Wahrheit gelehrt und falsche Marimen getadelt, wo er sie fand. Bey solchem Verfahren betet man sich nicht immer auf Rosen, aber es ist ein Beweis, daß der Verf. kein Parteygänger ist, und die Achtung des Bessern unter einem erleuchteten Publicum ist ihm gewiß. — Den Beschluß dieser politischen Briefe macht ein Schreiben des Verfassers an

Leonard Bourdon, der bekanntlich bey seiner Sendung nach Hamburg, deren Zweck noch nicht ganz im Klaren seyn mag, eine patriotische Gesellschaft aller dafelbst befindlichen Französischen Republikaner mit großer Publicität eröffnete, und das bekannte Mandat des Hamburger Senats veranlaßte. Wälsch vertheidigt den Magistrat gegen Bourdon, der sich darüber bey ihm beschwert hatte, unter andern sagt er: Si vivis Romae, Romano vivito more. — Der erste Theil dieser Briefe war voll Druckfehler, weil der Druck in Sachsen besorgt ward, an einem Orte, wo man von Handelsausdrücken wenig Kenntniß haben mochte. Dem zweyten Theil sind die Druckfehler bengefügt; erst in diesem, damit den Nachdruckern ihr Gewerbe verdorben würde, die so gleich denselben nachzudrucken angefangen hatten. Allein auch den zweyten Theil haben wir nicht ohne Druckfehler befunden; aber Niemand hat auch so gerechte Gründe der Entschuldigung, als leider! der würdige Verfasser.

Zwengel.

London.

Wey Cadell: A general View of Portugal. The whole compiled from the best Portuguese Writers and other Notices obtained in the Country. By James Murphy, 1798. gr. Quart 272 Seiten, nebst einer Karte von Portugall und 15 Kupfertafeln.

Der Verf. hat bereits eine Reise durch Portugall 179: herausgegeben, worin er vorzüglich die Alterthümer und merkwürdigsten Gebäude dieses Königreichs untersuchte. Von seinem langen Aufenthalt in diesem Lande und seiner Kenntniß der Landessprache hatten wir allerdings Ursache, eine getreuer Portugiesische Staatsbeschreibung

zu erwarten, als wir gegenwärtig besitzen. Aber dazu sind hier nur einzelne, oft unbedeutende, Materialien geliefert, und Hr. Murphy hat sein Werk nur mit Nachrichten anzuschwellen gewußt, die gar nicht in seinen Plan gehören. Er hat zwar die Gegenstände gekannt, auf welche er seine Aufmerksamkeit richten mußte, diese aber gemeinlich so oberflächlich behandelt, daß dabey unser Schmauß, wenn gleich veraltet, immer ein getreuerer Führer bleibt. Man darf nur die Abschnitte vom Handel, von den Finanzen und Nebeländern überblicken, um sich von dem sehr geringen Gewinn zu überzeugen, den die Staatskunde von Portugall von dieser, aus Landeschriftstellern zusammengetragenen, Übersicht zu erwarten hat. Ueberhaupt hat Hr. M. mehr zusammengerafft, als mit Auswahl gesammelt.

Nach der Einleitung vom Nahmen und der Lage von Portugall folgt die Beschreibung der sechs Provinzen des Königreichs. Es scheint zwar dabey *Castro's* Mapa de Portugal zum Grunde zu gen, allein die daraus gezogenen Nachrichten bleiben innerhalb den Grenzen der allgemeinen Landesbeschreibung, und sind meistens in Deutschen Geographien von Portugall zu finden. Hierauf werden die vornehmsten Berge und Flüsse requirirt. Der Tajo überschneidet, wie der Nil, jährlich die Felder längs seinen Ufern vom innern Alentejo bis Lissabon. Sie liefern 50 Tage nach der Aussaat das schönste Getreide, und nach der Ernte gewinnt man von eben diesen Länderen Mais in Überfluß. Das Rohr, welches an diesem Flusse bey Santarom wächst, dient gewöhnlich statt Schreibfedern. Von den Bädern und mineralischen Wassern, wie auch von Bergwerken und Höhlen, ohne alle mineralogische Kenntnisse. Eben

dergleichen allgemeine Bemerkungen über die Seehäfen und Mineralien des Königreichs, und kein Wort von den Salzwerken von Lissabon und Castal. Der Veisfall des Ackerbaues wird nach Baudelli's und Silveira's Beobachtungen in den Schriften der Lissaboner Academie, geschildert, und von den Producten und Mineralien gibt der Verf. nur ein trockenes Verzeichniß.

Über die Bevölkerung hat er freilich die neuesten Portugiesischen Schriftsteller excerpiert, aber dabey nicht auf manche Widersprüche und Fehler in ihren Berechnungen Rücksicht genommen. Er nimmt vier Personen für jedes von den vielleicht nicht genau genug gezählten Häusern an, und glaubt demnach, es wären im ganzen Reiche nur 2,100,000 Einwohner vorhanden, da unsern Berechnungen zufolge im ganzen Reiche gewiß drey Millionen leben. Beym Handel werden bloß die ehemahligen Werthe berechnet, die Großbritannien von Portugal zu gewinnen pflegt. Im J. 1784 stieg die Britische Einfuhr auf 7,045,791, und die Ausfuhr auf 5,258,999 Cruzados. Über Portugalls Verkehr mit seinen Colonien oder mit andern Nationen hat Hr. M. nichts erfahren, ungeachtet er bey den vorher gegebenen Berechnungen Portugiesische Zollregister benutzte. Dazugegen sind aus den Schriften der Lissaboner Academie in einem besondern Abschnitt die Preisfragen derselben seit 1783 übersezt.

Weil der Verf. sich an keine Ordnung bindet, und nie darauf bedacht ist, seinen Gegenstand zu erschöpfen oder ausführlicher zu behandeln, so rückt er aus eben diesen Schriften zwey Abhandlungen des Hrn. Baudelli ein, über die Vorzüge, welche der Landbau in Portugal vor den Manufacturen haben muß, und über die meist noch

unbekannten oder unbenutzten Producte der Portugiesischen Nebenländer. Wäre ihm doch dafür des Bischof Alzedo Coutinho Versuch über den Handel Portugalls mit seinen Colonien in die Hände gefallen! Der Abschnitt von der Verfassung des Reichs enthält nichts, als einzelne Auszüge aus den Kamezischen Gesetzen; und allgemeyn bekannt ist, was hier über den Titel der Könige von Portugal und die geistlichen Ritterorden gesagt ist. In dem mageren Abschnitt von den Einkünften der Krone, worin keine einzige Portugiesische Steuer weder nach ihrer Beschaffenheit, noch Ertrage bescrieben ist, zeichnet sich eine Berechnung aus, über den großen Verlust, den Eingeborne und Fremde durch das Erdbeben von Lissabon erlitten haben. Die fremden Kaufleute büßeten dabey 25 Millionen Livres ein; die Krone rechnete den Verlust bloß an Diamanten auf 10, und Privatpersonen an eben dergleichen Edelsteinen auf 50 Millionen Livres. Statt einer zuverlässigen Darstellung der Portugiesischen Kriegsmacht läßt Hr. M. ein Paar gemeine Soldaten in Kupfer schneiden, die in dieser Abbildung martialisch genug aussehen, und seine Angaben von der Flotte bestehen bloß in der Zahl der Schiffe, die gegenwärtig auf 14 Linienschiffe und 15 Fregatten steygen sollen, und dem Sold der See-Officiers, der hier aus dem Amanaco de L. 1780 eingedrückt ist. Unter der Aufschrift Monumenthäuser und Faculties werden verschiedene Abzermische Überbleibsel und neuere Gebäude hiesig genannt, vielleicht weil der Verf. manche dertelben bereits in seiner Reise bescrieben hat. Eben so flüchtig ist er über die Sitten, Kleidung und Lebensart der Portugiesen hinweggeeil, doch hat er verschiedene Trachten, das Stiergefecht u. auf eilf Kupferplatten vorgestellt. Ein Portugiesischer Con-

rier, der unterwegs auf seinem Maulthiere schläft, drückt die Trägheit der niedern Volksclassen sehr mahlerisch aus. Wer aus dieser Übersicht den Zustand der Wissenschaften in Portugall erfahren will, wird seine Erwartung sehr getäuscht finden, indem unter dieser Rubrik nur einige bekannte Schriftsteller genannt sind, die Universität Coimbra in Kupfer abgebildet ist, und die Einrichtung der von Johann V. errichteten Academie der Geschichte beschrieben wird. Zuletzt hat der Verf. eine Menge Anekdoten von berühmten Portugiesen zusammengetragen, die sich als Helden, Gelehrte, Dichter und Muffler auszeichneten, von denen die wenigsten diese Wiederholung verdienen. Sogar einen kleinen Roman hat er in diesem Werke aufgenommen, so wenig die abenteuerliche Geschichte auch zum Ganzen paßt. Eine kurze Geschichte von Portugall macht den Beschluß. Da Hr. M. solche aber mit Tubalkain anfängt, weiter hin nur die allerbekanntesten Thatfachen wieder erzählt, und wichtige Vorfälle unberührt läßt, so scheint es uns zweckwidrig, länger bey dieser elenden historischen Skizze und dem ganzen Buche, das weder Kenner noch Nichtkenner befriedigt, zu verweilen.

Holzmann.

Eben daselbst.

Coloured Figures of English Fungi or Mushrooms, by *Sam. Sowerby*, Designer of English Botany. Vol. I. Tab. I—CXX. 1797. Fol.

Holzmann.

Leipzig.

Icones et descriptiones Fungorum minus cognitorum. Auctore *C. H. Persoon*. Fasc. I. cum tab. VII. aen. pictis. 1798. Quart. S. 20.

Wir verbinden die Anzeige von beiden, gewisser Maßen ähnlichen, mycologischen Anstalten. Hr.

Sowerby besitzt eine ungemeine Leichtigkeit und Sicherheit im Pflanzenzeichnen. Man betrachtet deswegen mit ganz besonderm Vergnügen die mancherley Formen aus allen Schwammgattungen, welche gegenwärtiger Band enthält, wovon wir die Fortsetzung bis zur 169. Tafel (Nr. 15. Sept. 1798) vor uns haben. Blätter, Löcher, Schüssel-, Falzen-, Keul-, Staub- und Kugelschwämme wechseln darin mit einander ab. Letztere gebraucht Hr. S. fogar zur Malerey, die *Lycoperda* denkt er mit ihrem eignen braunen Staub vorzustellen. Weitläufige Beschreibungen und Vergleichen: erlauben die Arbeiten eines Künstler's selten, der so viel und Vieles mit dem Pinsel leistet. Dankenswerth und belehrend dürften aber dennoch für Deutsche Botanisten die Nachweisungen auf *Sudson*, *Witbering* (botanical arrangement ed. 3.), *Bolton*, *Dickson*, *Bulliard*, *Schäffer*, seyn, welche fleißig citirt werden. Außerdem kommen viele Arten vor, denen Hr. S. selbst Namen beygelegt hat. Es ist hier der Ort nicht, darüber zu kritisiren und bekannte Schriften zu citiren; wir begnügen uns bloß mit der Anführung von einigen. T. 6. *Reticularia sinuosa* (Diderma). T. 15. *Hypnum Daviesii* (*Ochraceum* Perf.). T. 16. *Peziza marginata* (*Lich. excavatus*). T. 26. *Auricularia* (*Thaelephora*) *tabacina*. Sehr schön! T. 51. *Aecidium fuscum* (*Anemones*). T. 69. *Clavaria digitata* (*Sphaer. Carcharias*). T. 84. *Clavaria ferruginea* (*Mitruha Heyd. Perf.*). T. 114. *Peziza radiculata*. T. 118. *Peziza Comitialis*. (Sonn' eine *Galla*.) T. 160. *Uredo* (*Puccinia*) *frumenti*. T. 145. *Lycoperdon radiatum*. Merkwürdig, wenn keine weitrere Entmischung und Veränderung damit vorgeht! T. 149. *Peziza argillacea*. nach dem Standort. T. 149. *Peziza? melaetoma*. T. 164. *Agaricus pilosus*

Hudl. T. 178. *Peziza hydroides*. T. 179. *Reticularia* (*Tubularia*). — Um so verdienstlicher ist das Bestreben des Hrn. Persoon, geprüfte Beobachtungen mit guten Abbildungen in dem neuen Werke zu verbinden. Außerordentlich viele und sehr feine Abstrufungen, fühlbare und doch schwer auszudrückende Verschiedenheiten machen die Grenzlinie, z. B. zwischen den zahlreichen Blätterchwämmen, oft ungewiß, nur dem genauern Forscher möglich. Fälle von der letztern Art findet man hier nicht wenige. *Agaricus affinis* eröffnet mit seinem Nachbar *croceocaeeruleus* den Reihem. Es folgen *Craterella* (eine trichterförmige *Thaelephora*). *pallida*, *Agaricus elongatus* und *rufipes*, *Peziza dentata*, *Sphaeria anserina*, nach der Ähnlichkeit mit dem, was man Gänsehaut nennt, *Agar. umbrosus*, *Clavaria striata* (aetate?), *Clavaria formosa*, als Verschiedenheit von *Clavar. coralloides*, *Agaricus reticulatus*, *terriceus*, *Sphaeria typhina*, welche man leicht für *Insectorum opus* halten könnte, wenn nicht daneben thecae in Vergrößerung gestellt wären, *Peziza versiformis* mit noch andern sehr gut vorgestellten Arten, die wir alle zu nennen für überflüssig halten, da Jeder sich die Gegenstände leicht bekannt machen, mit der Natur vergleichen, und die ungehinderte Fortsetzung von beiden Werken mit uns wünschen wird. — Am Schlusse dieser Anzeige fällt uns noch eine niedliche Schwamm-Poemona zu: für Herze und Käse, von Hrn. Mag. Hurrod zu Danreuth. Von Lünebeck's Erben 1797—1798, zwey Hefte in Duodez; das erste enthält drey, das zweyte vier sehr für augemahlte verkleinerte Figuren von essbaren und giftigen, auf 150 Seiten gut beschriebenen, Schwämmen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 21. Januar 1799.

Halle.

Bei Kümmler 1797. gr. 8:tes : Geschichte
sämmlicher Quellen des gemeinen deutschen
positiven Rechts, von D. Christoph Christian
Dabelow, ord. Prof. d. R. . . zu Halle. Erster
Theil (Einleitung 24 S. Abth. I. Rom unter den
Königen 26 S., Abth. II. die Römische Republik
96 S., Abth. III. das Römische Kaiserthum 90 S.).
Zweyter Theil (Abth. IV. Deutsche, bis zur Wöl-
ferwanderung 16 S., Abth. V. Fränkischer Staat
46 S., Abth. VI. Deutscher Staat 115 S., An-
hang über die Art zu allegiren 8 S., und ein
Register 3: S.).

Unsere Leser wissen vermuthlich schon aus an-
dern Anzeigen, daß Hr. Prof. D. gegen den Sprach-
gebrauch, oder doch gegen das bey Wächern die-
ser Art eingeführte Conume gefalt, und selbst
angefündigt hat, er zähle zu der Rechtsgeschichte

nur eine oberflächliche Angabe des Inhalts der Gesetze. So was sagt sonst wenigstens ein Autor oder ein Lehrer nicht selbst, weil man mit dem Oberflächlichen immer die Vorstellung einer subjectiven Unvollkommenheit der Kenntnisse verbindet. Die Sache ist nun freilich so ganz selten nicht, und sie muß um so häufiger seyn, je mehr es Mode wird, oder Mode bleibt, von so ganz heterogenen Rechtsheilen, wie z. B. das Römische und das Deutsche Recht sind, gerade den allerschwersten und die meisten gelehrten Untersuchungen erfordernden Gesichtspunct, die Geschichte, und zwar nicht bloß die äussere Geschichte, mit einander zu bearbeiten. Rec. hat gefunden, daß er, bey seinen Kräften, sich auf das Römische Recht einschränken mußte, und bloß von diesem will er auch hier Rechenschaft geben. So viel man sieht, trägt der V. die ganze Rechtsgeschichte in einem einfachen Collegium vor, wie dieß ehemahls bey der bloßen äussern, und nachher bey der bloßen encyclopädischen Übersicht, wohl geschehen konnte. Daraus folgt aber freilich, daß er nicht alles Historische, was vom Römischen Rechte vorgetragen zu werden verdient, mitnehmen kann, sondern einen Theil davon andern Vorlesungen, etwa den dogmatischen, zuweisen muß, wo sie, nach der Überzeugung des Rec., nicht hin gehören, so lange überhaupt ein Unterschied zwischen Dogmatik und Geschichte seyn soll, denn die Geschichte der Dogmen ist doch offenbar etwas Historisches. Darauf bezieht sich nun die von dem V. versprochene Oberflächlichkeit, wenn man sie vernünftig auslegt. Er will die Geschichte des Systems nur vorläufig, nur in so weit lehren, als dieß der Geschichte der Quellen Licht und Interesse gibt. Rec. zweifelt nicht, daß auch der

gegenwärtige Versuch dazu beitragen könne, so wenig er sonst nur der ganzen Oeconomie desselben übereinstimmt.

Von den drey Abtheilungen, welche den ersten Theil ausmachen, und die Geschichte des Römischen Rechts im Römischen Staate erzählen, ist die zweyte wieder in drey Perioden durch die Prätur, und den ersten *Dictator perpetuus*, und die dritte in zwey, durch Constantin, getheilt. Also sind es im Ganzen sechs Perioden, denn was bey jeder der drey Abtheilungen einmahl für allemahl vorkommt, was also eigentlich allein die verschiedenen Perioden derselben zusammenhält, ist eine so genannte Allgemeine Uebersicht von höchstens zwey Seiten. Sechs Perioden möchten nun aber bey der Kürzlichkeit unserer Nachrichten wohl zu viele seyn, so bald man nicht bloß in einem fort Facta an einander reihen, sondern auch Ruhepunkte zu Uebersichten nehmen will. Wie oft hat der V. in diesem Buche gesagt, dieß oder jenes habe sich in einer von seinen Perioden nicht geändert? Eine Bemerkung, die, wenn sie oft wieder kommt, ein Beweis wird, daß hier keine Periode seyn sollte. Rec. hat an vier Perioden zuweisen schon zu viel.

Bey jeder Periode sind neun Punkte abgehandelt. I. Staatsverfassung, Aemter und obrige kaiserliche Personen. Eine sehr reichhaltige Kündriss, da sogar die wichtigen Consuln genannt sind, bey denen Rec. ehrlieh gesteht, daß er die Wichtigkeit von gar manchen darunter in der Echnelle nicht zu erklären wußte. — II. Religion, und III. Bürgerrecht, meistens viel kürzer. — IV. Priocat-Verhältnisse. Hier ist durchgängig eine Ordnung befolgt, die den Vorzug vor der Römischen gewiß nicht verdient. Zuerst die väterliche

Gewalt, dann die Rechte über Sklaven, und endlich drittens die rechtlichen Geschäfte der Bürger, wo die Ehe und das Testament mit der Intestats-Erbfolge ausgehoben, und dann als "übrige Rechtsgeschäfte" die Real-Rechte und die Forderungen nachgetragen sind. — V. Verbrechen, natürlich ein viel kürzerer Artikel — zumahl da unter VI. Gerichtsweisen, die Civil- u. Criminal-Gerichte verbunden sind. — VII. Auswärtige Verhältnisse, meist einige Zeilen. — VIII. Quellen des Rechts, in der gewöhnlichen, aber wohl nicht ganz zweckmäßigen Proportion, die *Lqs* der Könige viel weitläufiger, als die Constitutionen der ganzen sechsten Periode, und endlich IX. Rechtswissenschaft und Rechtslehre.

Bei dem Eintragen in diese Fächer hat Hr. Prof. D. sich zwar in den Gedanken und dem Ausdrücke manche Übertreibung zu Schulden kommen lassen, wie denn auch in dem Luffen des Buches, den neun Mal von vornen anfangenden Signaturen und Seitenzahlen, den unaedruckten Bezen, und dem höchst unanständigen Reapier etwas Mönisches zu erkennen ist. Rec. will aber davon lieber nichts auszeichnen, weil der V. nur das in diesem Lehrbuch doch auch unerkennbare Studium einiger Quellen und mehrerer der neuern Bearbeitungen fortzusetzen, und überhaupt etwas langsamer zu arbeiten braucht, um diese Fehler selbst zu entdecken und bey einer künftigen Ausgabe zu vermeiden. Hugo.

aus n. f. a. c. h.

Leipzig.

Von Joh. Gottl. Werning ist erschienen: Vollständiges Handbuch einer technologischen und ökonomischen Naturgeschichte für Deutsche Bürger, Landwirth und ihre Kinder. Mit Kupfern

(— wovon auch ausnahmte Exemplare zu haben sind —). Des ersten Theils oder der Thierbeschreibung erster Band. 228 S. in gr. Octav. — Der Verf., der sich unter der Vorrede D. Paul Gerhard nennt, hat dieses Handbuch vorzüglich den Lehrern der Naturgeschichte in Land- und Bürgerschulen bestimmt, und sucht in dieser Rücksicht besonders die ausführliche Erläuterung der vönermischen und technologischen Bedeutung der Naturalien mit der Naturbeschreibung zu verbinden. Hier dieser erste Band bezieht außer einer allgemeinen Einleitung zwei Uebersichten der Säugethiere: die Bruta und Pecora. Demnach wird also darin 3. B. von Schaf- und Rindviehzucht, von Loh- und Weiß- und Färb- u. Gärberer, Bereitung des Saffian, Corduan, Zuffen, Chagrin, Pergament, so wie der Dammsäulen u. ferner von der Thranfiederer, Benutzung des Elfenbeins, besonders aber ausführlich von den aus Wollse verarbeiteten Tüchern und Zeugen und der Art ihrer Bereitung gehandelt. — Der Verf. trit am Schlusse des Vorberichtes um Rathschläge und Vöhrung zur weitem Ausföhrung jenes Werks. Dem zufolge würden wir 3. B. anzurathen, die Fortsetzung noch mehr auf den gewöhnlichsten Theil der vaterländischen Naturgeschichte und auf diejenigen Exotica einzuschränken, die von beträchtlichem Gebrauch für Gewerbe, Künste, Handwerker u. sind. So hätten schon im ersten Bande die Mittel vom Nasenhorn, Steinbock u. kürzer abgefaßt werden können. Manches müßte auch, um Mißdeutung zu verhüten, bestimmter ausgedrückt sein. 3. B. S. 1, wo bloß Sand und Salpeter als Ingredienzen zur Bereitung des Glases genannt werden. S. 19, wo die Verwandlung als ein all-

gemeiner Charakter der Insecten angegeben ist etc. — Der Verleger hat seiner Seite alles geleistet, was das Werk im Aussehen, besonders auch durch die sauberen Kupfern, erwehlen muß: und hat diese letztern sogar (wie wir aus der Vergleichung zweier Exemplare, nämlich eines illuminirten mit einem schwarzen Abdruck sehen) zwei Mal, und zwar nach zweyerley verschiedenen Zeichnungen, äßen lassen.

~~Verlag~~

Erlangen.

Gedruckt bey Hilpert: Ueber die Philosophie oder Weisheitslehre (Weisheitslehre) als Gemeingut der Menschheit, von Joh. Friedr. Brever. 1798. 36 S. in Octav.

Eine academische Einladungsschrift, in welcher der Verfasser das Verhältnis der speculativen zur practischen Philosophie nach populärer Vorstellungsart zu erläutern sucht. Zugleich manches Wort zu seiner Zeit. So z. B. heißt es S. 12, daß, ungeachtet die Mannichs Vernunftskritik alle vorhergegangenen unbeschränkt weit übertriffe, es dennoch "unphilosophisch und ächtlich, ja beleidigend für den ehrwürdigen Verfasser derselben seyn müßte, sie als den möglichst richtigen Ausdruck der objectiven Vernunft selbst, als zu ihrem ganzen Inhalte ewig dauernde und vollendere Grundlage aller Philosophie vorzustellen." — Der Verf. schreibt mit Interesse für seine Sache. Ein wenig mehr Aufmerksamkeit würde ihn auch vor declamatorischen Wendungen und Perioden sichern.

~~Verlag~~

Hermannstadt.

Was ist von der Deleinreibung als einem neu entdeckten Heilmittel gegen die Pest zu halten, und

wie muß dieses gebraucht werden? Untersucht von Ande. Wolff. Bey Mart. Buchmeiser. 1798. Octav S. 79. Der Hr. Dr. theilt nur zuerst in der Italiänischen Sprache, dann in der Deutschen Uebersetzung, die Nachricht des Prof. Ludwig von Pavia an dem S. Anton's-Hospital zu Sarrna an den Graf Leopold Kerchold von dem Einreiben des Baumohl's üb. den ganzen Leib als einem von dem Englischen General: Consul zu Alexandrien in Aegypten entdeckten und durch seine eigene vielsährige Erfahrung bewährten Heilwahrungsmittel und (wenn nur das Nervensystem noch nicht angegriffen ist, oder sich Bauchfluß eingestellt hat) kräftigen Heilmittel gegen die Pest mit, und fügt dann seine, aus Theorie und analogen Erfahrungen entworfenen, Bemerkungen, und eine kurze Ueße anderer in dieser Krankheit geübter Aerzten bey. Das Einreiben erregt einen so starken Schweiß, daß der Kranke gleichsam darin schwimmt; die Wirkung muß er, ohne das Hand zu wechseln, im Sitze abwarten. Der Hr. Dr. scheint nicht ganz ungeneigt, ein specifisches Gegengift im Baumohl anzunehmen: glaubt aber doch, daß man nicht unter allen Umständen, z. B. nicht bey Vermischung der Pest mit andern ängstlichen Krankheiten, mit dieser Behandlung allein zurecht kommen würde; das Reiben der Pestbeulen mit Eis findet er zwar bey Menschen von einfacher und härterer Lebensart nützlich, aber nicht bey zärtlichen und weichlichen. Die Aderlässe findet er (sehr richtig) nur bey vollblütigen Kranken, bey Vermischung der Pest mit Krankheiten, die sie an sich erfordern, oder bey einem besondern Genus dersel-

ben, rat. kam. Die Chinesischen Pestpillen seyen die Pestpillen von Rufus; die Griechischen Aerzte zu Samna gebrauchen ein Goldamalgam, mit Honigzucker zum Bolus gemacht, als einen Magnet, welcher das Pestgift aus dem Leibe ziehe. Das Kraut der Wolfstrichweide wurde von dem Ungarischen Arzt Lange in der Pest glücklich versucht; wenn man sich von der Lessauge Etwas versprechen wollte, so müßte sie als Bad über den ganzen Leib gebraucht werden, weil sich die Stelle der Ausbreitung nicht bestimmen lässe, wie bey dem Sypern- und tollen Hundsgifte. Glücklicher Erfolg eines solchen, aus bloßer Holzaschenlauge bereiteten, Bades in der Krätze.

melin.

Eben daselbst

hat derselbige Verfasser bey dem nämlichen Verleger im vorigen Jahre auf 16 Seiten in Detav herausgegeben: Ueber den bey Leblosigkeit neu entdeckten Wasserbrennen, nebst einer chemischen Analyse desselben. Der Hr. Dr. hat außer einer unbedeutenden Menge kohlen-sauren Gas und gemeiner Luft nur etwas (in 4 Pfunden 8 Grane) Gips, dessen schädliche Wirkung unter solchen Umständen er doch viel zu hoch anschlägt, und (10 Grane) Witzter- oder Thonerde gefunden, und zeigt daraus, daß es unrer den eigentlichen Gesundwassern keine Stelle verdiene, und die Wunderkuren, die es verrichtet haben solle, von jedem andern gemeinen Wasser auch erfolgt wären.

—

Göttingische *Neuigkeiten*
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 24. Januar 1799.

Leipzig *Mühle*

Geschichte der Philosophie, von D. Wilhelm
 Gottlieb Tennemann, außerordentl. Professor der
 Philosophie auf der Universität zu Jena. Erster
 Band. Bey J. V. Barth, 1798. S. 428 ohne
 die Vorrede und eine Einleitung S. LXXXV II
 in Octav. Der Hr. Verf. hatte in seinem Werke
 über das System des Plato zu einer vollständi-
 gen Geschichte der Griechischen Philosophie Ver-
 anlassung gemacht. Er schränkt sich aber nicht auf
 die Erfüllung derselben ein, sondern setzt hier
 den Anfang einer Geschichte der Philosophie über-
 haupt, die nach dem Maßstabe, welchen er selbst
 für die Beurtheilung angibt, auf Vollendung dem
 Stoffe und der Form nach berechnet seyn soll.
 Sein Verdienst in der Ausföhrung dieses Unter-
 nehmens läßt sich aus diesem ersten Bande nicht
 genau schätzen. Befammetlich ist keine Partie der
 M

Geschichte der Philosophie in den neuern Zeiten so fleißig und sorgfältig cultivirt, als die vom Thales bis Sokrates bey den Griechen. Schon deswegen konnte es dem Verf. leichter werden, in Ansehung jener Partie etwas Vorzügliches an und für sich zu leisten, ohne daß sein eigenes Verdienst dabey sehr in Anschlag zu bringen wäre. Hier sind da Berichtigungen und neue Ansichten des Einzelnen, nähere Bestimmungen, kleine Zusätze, die ohnehin wohl noch zweydeutig sind, durch welche allein aber der Verf. sich von seinen Vorgängern in der Bearbeitung jener Periode der Griechischen Philosophie unterscheiden mag, können ihn wohl nicht auf eine bedeutend höhere Stufe über dieselben im Urtheile des unterrichteten und unparteyischen Publicums erheben. Die Rechtmäßigkeit der Erwartung also, die der Vf. erweckt, daß er ein Werk über die Geschichte der Philosophie aufstellen werde, dergleichen die historische Muse bisher nicht aufzuzeigen hatte, und das die früheren Versuche eben so entbehrlich machte, als es sie durch Originalität, Wahrheit und Zweckmäßigkeit überräse, wird sich erst in den folgenden Bänden, welche die verhältnißmäßig weniger angebaute Felder der Philosophie angehen, mit größerer Sicherheit bekräftigen lassen. Was in diesem ersten Bande geschehen werden konnte, um den Lauf des Verf. unmittelbar nach Eröffnung der Schranken rühmlich auszuzeichnen, ist nur zum Theile von ihm geschehen worden, so daß schon hier zur Vollendung noch manche Desiderata übrig bleiben. Vielleicht würde Rec. mehr Auszeichnendes gefunden haben, und weniger vermiffen, wenn nicht der Verf. selbst dazu veranlaßte, einen strengen vergleichenden Blick auf seine Vorgänger zu richten, gerade dadurch, daß er die Aufmerksamkeit von ihnen ab-

gulenken, und sie, so viel es sich nur mit guter Manier thun lassen wollte, in den Hintergrund zu entfernen sucht. Hr. L. mißbilligt die ethnographische Methode der Geschichte der Philosophie, und zwar in so fern mit Recht, als zunächst bey den Griechen die Geschichte der Philosophie ein historisches Continuum wird. Gleichwohl kommt es nur darauf an, was man sich unter der ethnographischen Methode der historischen Darstellung der Philosophie des Alterthums, denkt, und wie weit man sie anwendet. Für eine beschränkte Anwendung nach einem engeren und zweckmäßig bestimmten Begriffe derselben läßt sich Manches zur Rechtfertigung sagen. Die wissenschaftliche Cultur und Philosophie der Griechen hängt von mehr Seiten mit der Aegyptischen Cultur zusammen. Gesezt, daß die Griechische Philosophie wirklich selbstständig genug wäre, um den Forscher der Geschichte der Philosophie überhaupt einer sorgfältigern Rücksicht auf die Aegyptier zu überheben (eine Voraussetzung, die immer problematisch ist); so gibt es doch neuere Gelehrte und scharfsinnige Historiker (z. B. Plessing), die jene Selbstständigkeit der Griechischen Philosophie aus historischen Gründen schlechthin abläugnen. Daß die Hypothesen dieser Gelehrten keiner Aufmerksamkeit werth seyen, wird Hr. L. nicht behaupten wollen. Warum sollte nun nicht ein Kapitel über die wirkliche oder vermeinte Philosophie der Aegyptier einleitungsweise nützlich und nöthig seyn, um die folgende zusammenhängende Geschichte der Philosophie der Griechen desto pragmatischer werden zu lassen, indem man sie vorläufig vor unhistorischen Absichtungen und falschen Deutungen verwahrt? — Vor der Philosophie als Wissenschaft (einem Systeme nach Vernunft-Principien) gingen, der Natur der

philosophirenden Vernunft in ihren ersten Anfängen amöth. einzelne Philosopheme her. Die historische Darstellung der letztern wird durch das Gese als Geschichte, die Chronologie, bedingt. Hat. i. d. Herunter früher Philosopheme, als die Griechen (und wie kann man dies absolut bezeichnen?), so dürfen sie in einer Geschichte der Philosophie überhaupt nicht so übergangen werden, wie sie vom Hin. T. übergangen sind. Die Erzeugnisse der Speculation der ältern Griechen waren doch auch nichts weiter, als Philosopheme, so weit wir sie kennen. Jüngere Geschichte der Philosophie erst alsdann an, wenn diese sich der See der Wissenschaft nähert, so ist sie auch nicht beinahe, vom Fales anzufangen. In späterer Zeit ist die Alexandrinische Philosophie ein Amalgama aus Jorastischen, Hebräischen, Ägyptischen und Griechischen Vorstellungsarten, die in Alexandria zusammenfloßen. Sie läßt sich nicht pragmatisch erzählen, ohne die Philosophie des Joraster, der Joraster, an und für sich entwickelt zu haben. Die Jorastische Lehre hängt wie kein mit ältern Hebräischen Begriffen, wie die Metaphysik mit Ägyptischen, zusammen. Wie kann man den Geschichtschreiber mit Grunde tadeln, der zur Vorbereitung der Geschichte der Philosophie überhaupt den Philosophemen der Joraster, des Joraster (und, wegen der unmittelbaren historischen Verbindung, auch der Scandianaver, Hindus u. a.) ein paar besondere Abschnitte widmete, ohne übrigens dem wahren Continuum der Geschichte der Philosophie als Wissenschaft etwas zu erzehlen, noch weniger zu verderben? Es läßt sich demnach noch freiten, ob die Herren Gurlitt, Meiners, Zuhle, u. a. die die ethnographische Methode in den erwähnten

Absichten brauchen, hierin zweckwidrig verfahren? oder ob nicht umgekehrt die unbedingte Einschränkung der Geschichte der Ätern Philosophie auf die Griechische, die Hr. L. für ein nothwendiges Verdienst seines und des Tiedemann'schen Werks hält, ein positiver Mangel sey? Die Periode der Geschichte der Philosophie, die in dem vorliegenden Bande von Hr. L. vorgetragen wird, geht bis zum Sokrates. Sie ist in folgende Abschnitte getheilt: I. Betrachtungen über die erste Entwicklung des philosophischen Geistes; II. Philosophie der Homer; III. der Pythagoräer (Pythagoreer, *his philosopho*); IV. der Eleaten; V. des Heraclit; VI. des Empedocle; VII. des Leucippus und Democritus; VIII. des Anaxagoras; IX. des Diogenes von Apollonia und Archelaus; X. Geschichte der Sophisten; XI. Übersicht dieses Zeitraumes. Voran sind zwei Einleitungen. Die erste betrifft den Begriff, Inhalt, die Form, den Zweck, die Methode und allgemeine Literatur der Geschichte der Philosophie überhaupt. Die zweite enthält einige Bemerkungen über die Griechische Philosophie insbesondere und die Hauptquellen derselben, die aber etwas dürftig ausgefallen sind, und bloß an das Bekannteste erinnern. Die Geschichte der Philosophie erklärt der Verf. als "Darstellung der unermüdeten Ausübung der Philosophie, oder der Bestrebungen, der Vernunft, die Idee der Wissenschaft von den letzten Gründen und Gesetzen der Natur und Freiheit zu realisiren;" eine Erklärung, der schwerlich Jemand seinen Beyfall verweigern wird. Was hier zur Begründung und Erläuterung derselben vorkommt, ist sehr durchdacht, und wird endlich den Streit entscheiden, der über den Formalar-Begriff

der Geschichte der Philosophie geführt wurde, und so oft eine bloße Logomachie war. Auch die Widerlegung der Meinung des Hrn. Grohmann kann diesen Schriftsteller überzeugen, daß die ungünstige Aufnahme, die seine Theorie in unsern und andern kritischen Blättern fand, nicht, wie er glaubt, von einer Recensenten-Coalition gegen ihn herrührte, die nur sein Hirngespinnst ist. Weniger zufrieden möchten uneingenommene Kenner mit manchen Auslassungen des Verf. über die neuere Literatur der Geschichte der Philosophie seyn. Sein Urtheil über das hieher gehörige neuere Werk des Hrn. Liedemann (S. 26) ist einseitig, ungerecht gegen Andere, und steht oben drein mit seiner eignen historischen Darstellung der Griechischen Philosopheme im directesten Widerspruch. Eben daselbst wird der Mangel an Schriften über die gesammte Griechische Philosophie bemerkt; die Bücher von Meiners und Pleßing findet der Verf. nur particular, was sie nach ihren Zwecken auch nur seyn sollten; des neuern Werkes des Hrn. Buhle, das die Griech. theoretische u. pract. Philosophie vom Thales bis Sertus umfaßt, wird gar nicht gedacht; dieses wird (S. LXXXIII) unter den Compendien und Kleinern Schriften literarisch aufgeführt, ungeachtet es, was dem Verf., der es benutzte, nicht unbekannt war, vermahlen drey Hände beträgt, und nach seiner Beendigung ungefähr demselben Umfang haben dürfte, den die gegenwärtige Geschichte der Philosophie des Hrn. L. erhalten möchte. Die Abhandlung nach SS. macht noch kein Compendium; sonst gehdrt Brucker's Historia critica in 6 Quartanten eben dahin. Ueberhaupt ist der literarische Theil des Werks unser's V. die schlechteste Seite desselben, die zum Contrast mit den guten dienen kann. Die bloße Häufung

der — zuweilen sehr mangelhaften — Büchertitel steht einem Auctionscataloge ähnlich; denn Tiedemann's Geist der speculativen Philosophie, und Keimmann's kritischer Geschichtskalender von der Logica; Meiners historia doctrinae de vero Deo und Tenkins Thomasi Historia Atheismi breviter delineata (Londin. 1716. 8.) stehen hier vertraulich neben einander. Es ist auch kein vernünftiger Grund da, warum der Verf., was er schon in seinem Werke über Plato that, den Ausbruch der Literatur (der lieben Vollständigkeit wegen, die doch nie Vollständigkeit wird), wieder herbeibringt. Entweder hätte er die Literatur, für welche ohnehin durch Hrn. Buhle, auch in kritischem Betrachter, gesorgt war, ganz weglassen, oder ihr eine lehrreicher und dem Bedürfnisse angemessenere Einrichtung geben sollen. Die historische Eörterung der Philosophie selbst, der Hauptgegenstand des Werks, ist in vielfacher Hinsicht vortreflich, obwohl immer noch nichts weniger, als vollendet, so wie sie auch im Wesentlichen auf eine unterscheidende Originalität keine Ansprüche hat. Am meisten hat der Verf. Eigenes in der Darstellung der Philosophie des Heraklit, Empedokles, der Atomisten und Sophisten. Er hat hier die Nachrichten der Alten vollständiger gesammelt und mehr ausgepreßt. Ob nicht in der Anordnung der Ideen jener Weltweisen, in dem Sinne, der ihren Behauptungen untergelegt wird, zuweilen auch der neuere Philosoph aus den alten spreche, ist eine andere Frage. Mit den Sophisten wurde Hr. Z. durch sein Studium des Plato vertrauter. In der Ansicht des Eleaticismus und Pythagoreismus stimmt er mit denen von Gölleborn und Buhle zusammen. Die treffliche kri-

tische Untersuchung der Quellen zur Geschichte des Pythagoras und der Pythagoreer von Reiners nennt er als gültig an, und in den Lebensumständen des Pythagoras folgt er diesem ganz. Eigenes vollständiges Laestudium würde inzwischen, wie Rec. wohl einmahl darzuthun Gelegenheit haben wird, über den innern Zusammenhang des Pythagoreischen Systems, vornehmlich über die sacrosancte Anordnung und Veränderung desselben, noch manche Aufschlüsse gewährt haben, die beym Verf. nicht angetroffen werden. Der (Z. 163) erwähnte Antagonismus zwischen der Meinung Tiedemann's über die Xenophanischen Hypothesen von der Natur der Sonne und des Mondes, und der von Reiners und Zuhle angenommenen, ist freystich seltsam genug; aber wohl nicht durch die Schuld der letztern. Die frühere Geschichte der Physik und Astronomie macht es doch höchst unwahrscheinlich, daß Xenophanes Sonne und Mond für entzündete Dunste hielt, die täglich entzündet und erlöschet, zumal Cicero von die Hypothese bezeugt, daß der Mond, wie die Erde, bewohnt sey. Folgerete doch Xenophanes aus den Verfeinerungen auf den Bergen, daß die Erde ehemals mit Wasser bedeckt gewesen; man kann einem solchen Kopfe also eher die letzt. Hypothese, als jene reise Vorstellung zutrauen. Daß die beiden ersten Kapitel des Aristotelischen Buchen de Xenophane, Zenone et Gorgia, vom Melissus handelt, ist zuerst von Hrn. Lubie gezeigt worden in der Abhandlung: Historia Pantheismi a Xenophane usque ad Spinozam in den Commentatt. Soc. R. Göttingensis Tom. X.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 26. Januar 1799.

Leipzig.

Meiners

Die sich frey wählenden Schweizer. Ein richtiger Beitrag zur Beurtheilung der von der großen Nation verübten Gewaltthatigkeiten, von G. L. Lehmann. Erster Theil 277 Seiten. Zweyter Theil 210 S. in 2 Theil. Der Titel läßt etwas so ganz Andern erwarten, als das Buch liefert; daß manche Leser die Vermuthung nicht werden unterdrücken können: der Titel sey gewählt worden, um das Buch verkäuflicher zu machen. Die Absicht des Verf. ist, die Vorzüge und Gebrechen der ehemahligen Schweizerischen Staaten zu schildern, um nachher die Frage zu entscheiden: Ob und wo die Revolution notwendig gewesen sey, und wo die Revolution Vortheile oder Nachtheile bringen werde? Die Gemälde der jetzt vernichteten Helvetischen Verfassungen und Verwaltungen sind weder zweckmäßig, noch treu:

N

nicht zweckmäßig, weil das Gesagte bald zu weitläufig, und bald zu kurz ist: nicht tren, weil der Verf. sehr oft in einem viel zu feindseligen und übertriebenen Tone redet. Man lese nur gleich, was der Verf. über die ehemalige Regierung in Zürich, und nachher über die Unterthanen des Abts von Engelberg I. S. 145, über die Bernischen Zuchthäuser S. 246, Salz- und Korn-Magazine .60. 66. S. u. f. w. sagt. In den kurzzeitigen Teu, den wir schon sonst genügt haben, fällt der Verf. auch in diesem Buche zurück. Die Art, wie Hr. V. sich über einen bekannten Schriftsteller äußert, wäre pöbelhaft, wenn auch das, was er demselben andichtet, wahr wäre. Er lese die Briefe über die Schweiz III. 124. S., und hüte sich inskünftige, ohne Überlegung in den Tag hinein zu schreiben. Man sieht gar nicht ab, warum S. 250 ein Auszug aus dem Entwurf einer neuen peinlichen Proceßordnung mitgetheilt wird, der schon im J. 1791 in Bern verworfen wurde; oder wie ein ähnlicher Auszug aus der Genfer Gesetzgebung von 1782 jetzt noch Jemanden interessiren kann. II. 129. Am meisten stimmen wir mit dem Verf. zusammen, wo er zeigt, daß, wenn die Franken auch einige vermahlige Regierungen oder Regierungsmitglieder hätten strafen wollen, sie doch ihre Rache nicht die ganze Nation hätten fühlen lassen sollen. S. 204. Da Hr. V. es für notwendig hält, daß der Göttersfunken Freiheit den Schweizern auf der Spitze von Bajonetten gebracht wurde, II. S. 233; so sollte es ihn nicht so sehr verdrießen, daß sowohl diejenigen, welche dieß Geschenk gebracht, als welche es zuerst angenommen hatten, auch die kleinen Cantone Theil daran nehmen lassen wollten. Zuletzt werden den Judoquisten in

Raßadt mehrere Schweizerische Gebiete vorgeschlagen, welche man zur Entschädigung Deutscher Fürsten anwenden könne.

Neu-Strelitz. *Veränderlich*

Venträge zum Mecklenburgischen Staats- und Privatrechte. Vom Canzlerath von Kampz zu Neu-Strelitz. Zweiter Band. Bey Michaelis. 1797. 18 Bogen in Octav.

Der Verf. fährt fort, für die Cultur der Mecklenburgischen Rechte, und dadurch auch des gemeinen Territorial-Rechts, mit rühmlichem Erfolge zu arbeiten. In dem vorliegenden dritten Bande der Beyträge sind wieder einige wichtige staatsrechtliche Lehren auf eine gründliche Weise, wie wohl nicht immer ohne einige Vernachlässigung der Schreibart, aus der Geschichte erläutert worden. I. Grundlinien einer Geschichte der Justizkanzleyen in Mecklenburg, in folgenden drey Abschnitten: von ihrem ersten Ursprunge bis zur Landesheilung im Jahre 1611; — von da an bis zu der letzten Landesheilung im Jahre 1701; — von da an bis zum Jahre 1796. In einer jeden Periode ist zuerst von der Justizkanzley eines jeden einzelnen Landesheils besonders, und dann von den allgemeinen Veränderungen sämmtlicher Justizkanzleyen, insbesondere in ihren Verhältnissen zur Landeshoheit, zu den Reichsgerichten, zu der Ritterchaft und Landschaft, zu dem Hof- und Landgerichte und zu einander, gehandelt worden. II. Die landesherrliche Gemeinschaft des Besteuerungsrechtes in Mecklenburg, mit sechs Urkunden. Der Gegenstand dieser und der folgenden Abhandlung ist, nachdem er mehr als ein halbes Jahrhundert von der Tagesordnung der vaterländischen Administration gestrichen gewesen war, durch den Lauf der

Zeitumstände wieder auf dieselbe gesetzt worden, und hat dadurch ein um so mehr lebhaftes Interesse erhalten, als dieser Gegenstand jetzt zum ersten Male nach den, durch das 1755 abgeschlossene Fundamental=Staatsgesetz erhaltenen Modificationen, und überhaupt in diesem Jahrhunderte zuerst in dem echten Geiste der Mecklenburgischen Staatsverfassung und mit Abschneidung aller als Privilegien=Grundsätze privativer Landeshoheiten behandelt worden ist." Das Resultat dieser Untersuchung ist: Das Besitzungsrecht ist in Mecklenburg stets ein gemeinschaftliches Hoheitsrecht der Landesherren gewesen. Diese Gemeinschaft ist zwar im achtzehnten Jahrhunderte in Ansehung der ordentlichen Landessteuer, bey welcher sie anfangs auch Statt fand, förmlich aufgehoben, hingegen bey der außerordentlichen Steuer vorbehalten worden, und ist mithin noch gegenwärtig Grundsatz des Mecklenburgischen Staatsrechts. Denn unbeschadet der Theilung der Landeshoheit unter mehrere Zweige des Herzogthums, sind dennoch die demigen Hoheitsrechte, welche vorzüglich in das Interesse der Landstände eingreifen, gemeinschaftlich geblieben. III. Über die Haupt=Quoten der Beiträge der Mecklenburgischen Unterthanen zu Steuern und Anlagen. Eine Geschichte der Einführung der Steuer=Quoten gehet voraus. Dann werden die staatsrechtlichen Grundsätze entwickelt, welche in Ansehung ihrer eintreten. Auf diese drey Abhandlungen folgen Aphorismen: über die Herzogthums=Eigenschaft des Stargardischen Kreises; über die Hofdienste der Mecklenburgischen Ritterschaft; über den Antonii=Termin; über die Strafe der Hurerey; über das fatale introductionis der Appellationen bey den Justizkanzleyen.

Mit diesem dritten Theile der Beyträge steht eine andere, später erschienene, Schrift des selben Verfassers in genauer Verbindung?

Eben daselbst.

Reidenstein

Einige Worte über die Gemeinsamkeit des Besteuerungs-Regals in Mecklenburg. 1798. 29 Seiten in Octav.

Hier ist der Verf. beschäftigt, einer Reihe Zweifeln zu begegnen, welche man gegen seine eben erwähnte Behauptung von der Gemeinsamkeit des außerordentlichen Besteuerungsrechts in Mecklenburg gemacht hat. Es möchte den Zweiflern schwer fallen, sich gegen diese neuen Gründe zu halten. Die Sache wird aber auch noch von einer andern Seite ihre Entscheidung bekommen. Es ist nämlich über die Gemeinsamkeits-Grundsätze zur Differenz zwischen beydenhöchsten Landesherren und dem beyde Herzogthümer Mecklenburg repräsentirenden Collegio des engern Ausschusses gekommen, und die Sache ist zu einer Compromissial-Verörterung verstellter worden. Das schiedsrichterliche Landum ist zu erwarten.

Leipzig.

Rehardsi

Von den Beyträgen zur Kenntniß der Kurzsächsischen Landesversammlungen des Hrn. J. B. Hausmann, dessen erster Theil in diesen Anzeigen 1798 S. 1142 angekündigt ist, ist ein zweyter Theil 1798 (Octav 10 $\frac{1}{2}$ Bogen) erschienen, der mit gleichem rühmlichen Fleiße bearbeitet ist. Dieser enthält vier besondere Abhandlungen. Die erste handelt von den willkürlichen Zusammenkünften der Stände: der Hr. Verf. beweiset durch zureichende Actenstücke und Urkunden, daß schon

im Meyerse des Jahres 1438 von den Churfürsten das Recht der Landstände, ohne Vorwissen der Landesherren Landeszusammenkünfte zu halten, als ein uraltetes Herkommen anerkannt ist. Keiner der späteren Churfürsten widersprach diesem Rechte in den nächsten beiden Jahrhunderten. Der Churfürst Friedrich August versuchte 1699, durch ein Verbot die freie Zusammenberufung der Stände zu hinterreiben, aber er sah sich genöthigt, am 17. März 1700 den Ständen ihr Recht der Zusammenkünfte, ohne vorläufige Bewilligung des Churfürsten, zu bestätigen. Dennoch erlosch dieses Recht seit 1722, vermuthlich weil die Landstände vergaßen, es in der neuen Land- und Ausschlußtags-Ordnung anzuführen. Die zweite Ausschlußtag-Ordnung betrifft die Steuer des Ritterlebens und Donations. Der Hr. Verf. glaubt, daß die Rittergüter in den älteren Zeiten sich keiner Steuerfreiheit zu erfreuen gehabt haben, und daß schon im fünfzehnten Jahrhunderte der Lehensmann etwas von den Einkünften der Lehenngüter zu den Landessteuern alsdann habe geben müssen, wenn er etwas von seinem Ritterdienste ersparte. Diese Ritterdienste waren mit großen Kriegskosten verknüpft, und daher verlor die Lehenhufe in Betracht des ausziehenden oder im Heereszuge begriffenen Ritters so viel an Einkünften, daß man sie nicht mit andern Steuern belegen konnte. Mit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts änderte sich die Kriegskunst, und mit dieser der Kriegsdienst der Lehenleute. Der Churfürst Moriz nahm Söldner in Dienst, und gebrachte ohnedem die Rittermänner nicht gern, weil er sich 1546 hatte verpflichten müssen, ihnen allen Schäden zu vergüten, den sie am Leibe und in Betracht ihrer

Pferde leiden würden. Man hatte bisher die Steuern von den Lehnleuten gebohet, nun aber legte man sie auf das Eigenthum und die Grundstücke. Churfürst Maximilian verlangte 1552 fünf Gulden von jedem tausend Gulden des Vermögens, aber die Ritterschaft widersetzte sich ihrer Bestimmung, gleich es heißt, daß der Lehnmann vom Werte seines Lebens so viel dem Staate entrichtete, als die Lehenen leisteten, welche des Lehnmanns Kriegsdienst gleichsam übernahmen. Churfürst August erklärte 1553, gleichsam stillschweigend, die alten Lehngüter, oder, wie es in seiner Erklärung hieß, die Lehngüter der Ritterschaft, für steuerfrei. Die Städte verlieten dennoch 1557 die Ritterschaft, ihren Pfennig von den Lehngütern zu heben, da die übrigen Stände fünf Pfennige bewilligten. Aber seit 1561 hat die Ritterschaft, ungeachtet mancher Widersprüche der übrigen Stände, sich bis jetzt bey ihrer Freiheit der Lehngüter erhalten. Sie zahlt zwar dem Landesherren noch jetzt dafür einen kleinen Beitrag vom Leben unter der Benennung eines Denarius; aber dieser wird stets für eine freiwillige Gabe erklärt, und der Churfürst entsaget, wenn ihm ein Donatio zugesanden wird, einseitig dafür den Rittersdiensten. Die dritte Abhandlung untersucht die Beschaffenheit der Reverse. Diese waren, in den ältesten Zeiten, nichts weiter, als landesherrliche Befehlsungen, daß eine gewisse bewilligte Steuer freiwillig, und nicht aus Schuldigkeit, dem Churfürsten entrichtet worden sey. Die älteste Spur solcher Reverse findet sich unter dem Jahre 1530, und die Reverse wurden damals nicht allen Ständen,

sondern nur einzelnen, die es verlangten, zugehörig. Des Churfürsten Moritz kriegerische Unternehmungen veranlaßten die Landstände, die Macht des Churfürsten einzubringen, und Moritz glaubte dieser Begrenzung seiner Kriegsunternehmung dadurch zuvor zu kommen, daß er 1546 sechs Männer aus der Landschaft sich zur Seite setzte, und versprach, daß keine wichtige Regierungsangelegenheit ohne den Rath dieser Zugewordnen vorgenommen werden solle. Die Landstände hielten es 1547 für rathsam, die alten Rechte zu verändern, und sie nicht weiter als Beschränkungen der Freywilligkeit alter, schon bezahlter, Steuern zu betrachten, sondern durch selbige den Churfürsten zu nöthigen, über die Unterlassung anderer ihm mißfälliger Dinge gleichsam eine Bürgschaft dem Lande anzustellen. Bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts setzten die Stände in den Reichs blöß die churfürstliche Verpflichtung, ohne gemeine Bewilligung der Landstände sich in keinen Krieg einzulassen, und die Steuerfreyheit anzuerkennen. Aber der Landtag, welcher von 1660 bis 1661 gehalten ward, veränderte die Form der Reversse. Denn die Landstände brachten nun eine große Menge von Forderungen hervor, die endlich in dem Reversse aufgenommen wurden, und größten Theils bis jetzt vorbehalten sind. In der vierten Abhandlung liefert der Hr. Verfasser ein critisches chronologischtes Verzeichniß aller bekannt gewordenen landständischen Zusammentünfte innerhalb den Jahren 1185 bis 1793, welches alle ältere ähnliche Verzeichnisse weit hinter sich läßt.

sondern nur einzelnen, die es verlangten, zugehörig. Des Churfürsten Moriz kriegerische Unternehmungen veranlaßten die Landstände, die Macht des Churfürsten einzubringen, und Meitz glaubte dieser Begrenzung seiner Kriegsmacht dadurch zuvor zu kommen, daß er 1546 sechs Männer aus der Landschaft sich zur Seite setzte, und versprach, daß keine wichtige Regierungsangelegenheit ohne den Rath dieser Zugewordnen vorgenommen werden solle. Die Landstände hielten es 1547 für rathsam, die alten Rechte zu verändern, und sie nicht weiter als Beschränkungen der Freywilligkeit alter, schon bezahlter, Steuern zu betrachten, sondern durch selbige den Churfürsten zu nöthigen, über die Unterlassung anderer ihm nöthiger Dinge gleichsam eine Bürgschaft dem Lande anzustellen. Bis in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts setzten die Stände in den Ritters bloß die churfürstliche Verpflichtung, ohne gemeine Bewilligung der Landstände sich in keinen Krieg einzulassen, und die Steuerfreiheit anzuerkennen. Aber der Landtag, welcher von 1660 bis 1661 gehalten ward, veränderte die Form der Reversse. Denn die Landstände brachten nun eine große Menge von Forderungen hervor, die endlich in dem Reversse aufgenommen wurden, und größten Theils bis jetzt vorbehalten sind. In der vierten Abhandlung liefert der Hr. Verfasser ein critisches chronologischtes Verzeichniß aller bekannt gewordenen landständischen Zusammentünfte innerhalb den Jahren 1187 bis 1793, welches alle ältere ähnliche Verzeichnisse weit hinter sich läßt.

stens in alle einführen sollten, sind unter dem Nahmen der Philologie, der Humanität, der Literatur, begriffen. Es läßt sich hiervon wieder eine Literatur denken, daß man weiß, wie und wo diese Kenntnisse erhalten, vorgetragen und bearbeitet sind. Aber für den frühern allgemeinen gelehrten Unterricht, beim Übergang auf die Academie, und, wenn es hier nicht geschehen ist, vor und beim Eintritt in den academischen Unterricht, auf der Universität selbst, gehört eine allgemeine Übersicht dieser Kenntnisse selbst, welche in Erklärten der alten Schriftsteller bereits einzeln sind gegeben oder berührt worden, nun aber in einem Zusammenhang gefaßt werden. Ungefähr in diesem Sinn scheint uns Hr. Prof. Galleborn, den wir immer als einen denkenden und mehrere Gegenstände umfassenden Gelehrten schätzen, die vorliegende philologische Encyclopädie gearbeitet zu haben; sie soll kein Beitrag der Wissenschaften selbst, auch kein Aggregat derselben sein, worin sie also von ähnlichen Schriften dieser Art sich unterscheidet; sie soll aber auch für den Unterricht als untergelegtes Handbuch dienen, und mußte also nur summarisch abgefaßt sein. Hr. G. hat sie in zwei Theile abgetheilt; die erste, die Fundamental-Abtheilung, begreift Grammatik, Critik, Hermeneutik; die zweite, die historische oder Real-Abtheilung, faßt die Völkergeschichte mit: Erd- und Zeitalter, Antiquitäten, Mythologie, Literatur, und Archäologie. Der Vortrag ist so eingerichtet, daß der Lehrer überall viel zu erläutern, auszuführen, und auch Manches im Einzelnen zu verbessern findet. Auch das gehört, dünkt uns, zu den Tugenden eines Hand- und Lehrbuchs.

Nework.

Nachrichte

Von William W. Davis: A sketch of the finances of the united states, by Albert Gallatin. 1799. S. 206 in Octav., nebst drey Tabellen als Verlage.

Der Verfasser legitimirt sich durch theoretische Kenntnisse der Finanzwissenschaft und durch die genaueste historische Kunde von den Finanzen der Americanischen Union als seinem Gegenstande gewachsen. Er hat Smith's unschätzbares Werk vom Nationalwohlstande studirt und sich, wenigstens zum Theil, zu eigen gemacht, und in vielen Berechnungen und Tabellen bewiesen, daß er die Materialien mit Fleiß gesammelt hat. Er geht in alle Details. Unsere Blätter erlauben nur, von den Haupt-Resultaten sehen zu bleiben; wir empfehlen aber das Tordum dieses Werks jedem Staatsmanne. — Die Haupttafel der Einkünfte der Americanischen Union besteht in den Zöllen und dem Tennengelde bey der Einfuhr: denn die übrigen Quellen, als die Einkünfte von Abgaben der Consumtions-Artikel im Innern, von der Post und der Dividende von den Bank-Actien, welche der Union gehören, sind, verglichen mit jenen Einkünften, die aus den Zöllen und dem Tennengelde fließen, gering. Die wahrscheinlichen jährlichen reinen Einkünfte nach einem Durchschnitt von mehreren Jahren bis 1795, werden für die Folge auf 6,170,000 Dollars angegeben. Wenn der Ertrag der Zölle bisher sehr zu genommen hat, so wird dies Zunehmen in gleichem Verhältniß nicht fortchreiten (S. 25 — 28). Dafür wird sich an den Erhebungseisen, besondres bey der Abgabe von im Lande verfertigten gebrannten Wapern Einiges ersparen lassen. Die

Erhebungslofen von diesem Artikel betragen über 30 Procent. Die Erhebungs-Methode, die der Verf. (S. 56 u. f.) vorschlägt, scheint uns sehr empfehlungswert zu seyn. — Die Ausgaben der Union bestehen vornehmlich in Bezahlung der Interessen für die Staatsschulden; die Beamten für die innere Administration, die Land- und Seemacht fordern weit nicht so viel. Nach S. 87, 88 wird nun die stehende Ausgabe für 1796 und die nächstfolgenden Jahre berechnet zu 6,12,63 Dollars und 76. Dieß ist nun etwas weniger, als die angenommene wahrscheintliche jährliche Einnahme; allein schon 1797 ist eine Prämie von 80,000 Dollars fällig für die in den Niederlanden contractirte Schuld, und vom Jahre 1800 an muß eine neue Annuität an die Staatsgläubiger bezahlt werden, die im S. 73 des Restes der so genannten *defferred Stocks* sind; die jährliche Ausgabe aber wird durch dieß Verwehren um etwas über 1,100,000 Dollars vermehrt werden. Dieß ist also eine beträchtliche Zunahme der Ausgaben, für welche noch nicht Rath geschafft ist. Nun hat der Verf. in seiner wahrscheinlichen Berechnung der steten jährlichen Ausgaben nur 50,000 Dollars für unvorhergesehene Zufälle gerechnet; er gesteht aber selbst, daß nach den beigefügten Tabellen bisher diese Summe nur contingencies nicht hinreichte, glaubt aber, daß durch Ersparen an der Sees- und Landmacht dieß Deficit gedeckt werden konnte. Allein wie mißlich diese Hoffnung war, das wissen wir nur zu wohl aus der Geschichte des Tages; denn weit entfernt, in dieser Hinsicht zu sparen, hat das beispiellose Verfahren der Franzosen vielmehr die Amerikaner zu Küstungen zu Wasser und zu Lande genöthigt, und die Ausgabe muß eben hierdurch noch um Vieles mehr

steigen und in Mißverhältniß mit der jährlichen Einnahme kommen. Es erweist der Verf., daß von dem Jahre 1792 an die gesammten Ausgaben die Einnahme um 1,227,961 und $\frac{1}{2}$ des Defkats übertrafen (S. 51, 52, 54). Und wenn nun auch bey einem zu machenden Unterschiede zwischen Nennwerth und reellem Werth dieser Ueberschuß der Ausgabe um etwas verringert wird, so bleiben dennoch nahe an drey Millionen übrig. Manches trug zu dieser Vermehrung der Ausgaben bey. Die Vermehrung der Land- und Seemacht; durch die Zeitumstände und die Intentionen in Wien veranlaßt; der Erlauf des Friedens mit Alger, welcher um 800,000 Dollars erhalten wurde u. a. m. Hier meint nun der Verf., daß allerdings Einiges hätte erspart werden können; allein er fügt hinzu, sey es oder sey es nicht, so viel ist gewiß, man hätte dieß entstandene Deficit lieber durch erhöhte Abgaben gleich tilgen, als zu neuen Anleihen und Anticipationen seine Zuflucht nehmen sollen. Er setzt das Gefährliche der letztern Operationen von S. 62 an aus einander, und hierin muß jeder kundige Mann dem Verf. zustimmen. Denn, wenn solche Anleihen und Anticipationen gleich anfangs die Last weniger drückend fühlen lassen, so kommt das Übel nachher nur desto drückender, und die Regierung, welche sich unbedingt diesem System ergibt, findet nur zu leicht Gelegenheit, Geld zu erhalten für den Moment, und vergißt nur zu leicht, wie höchst nöthig es für einen so jungen und doch so verschuldeten Staat sey, aufs strengste zu sparen. Wie sehr man nun auch dem ewigen Fundiren, den Anleihen und Anticipationen gram seyn mag, die große ursprüngliche Schuld, die von dem Revolutionskriege herrührte, war einmahl da, und konnte

nicht durch Abgaben gleich abgetragen werden, es war unmöglich. Demnach waren für jene Schuld das Fundiren und die Anleihen freilich ein Übel, allein ein unabwendbares Übel. Aber später hin hätte man nicht wiederum für einen neu entstandenen Ueberschuß der Ausgaben zu diesen Mitteln keine Zuflucht nehmen sollen, und der Verf. läßt sich merken, wie Andere vor ihm gethan, daß persönliches Interesse ins Spiel gekommen sey, und daß man die Staatsschuld aus ähnlichen Gründen habe perpetuiren wollen. Hierüber zu entscheiden, sehet uns nicht zu; allein die Bemerkung können wir uns nicht versagen, daß man nur zu leicht geneigt ist, eine Verschiedenheit der Grundsätze, die wir bey Andern wahrnehmen, dem Einflusse von Privat-Abichten Schuld zu geben, und daß man nur zu oft die Regierungen darum falsch beurtheilt, weil sie eine schlechte Maßregel wählten, dabey aber vergißt, daß sie diese oft nur darum ergriffen haben, um in der Lage, worin sie sich befanden, einer noch schlechteren zu entgehen. — Der dritte Abschnitt betrifft die Staatsschulden. Dieß ist der verwickelteste und schwierigste; wir verzweifeln auch ganz, unsern Lesern von dem Ursprunge, dem Fortgange und dem Steigen der Staatsschuld, so wie von der innern Einrichtung, hier eine kurze und doch völlig hinreichende Übersicht zu geben, weil die ganze Art der Eintheilung derselben, die verschiedenen Verwilligungen auf ihre einzelnen Theile von jährlichen Renten, um bald die Interessen, bald die gänzliche Abtragung zu bewirken, unmöglich in einem so engen Raume geleistet werden kann. Vielleicht erinnern sich die Leser dieser Blätter der Berichte des ehemaligen Secretärs des Schatzmeisterraths, A. Hamilton's, über diesen

Gegenstand: ein Buch, das einiges dahin Gehörende enthält, von dem wir zu keiner Zeit eine Anzeige gegeben haben, und das man auch in dem Americanischen Magazine der Herren Coelling und Högwisch findet. Aus diesem Werke kann die Haupteinrichtung ziemlich erkannt werden; allein Hr. Gallatin geht doch vielmehr in die detaillirte Einrichtung hinein, und einem Unkundigen wird seine Nachricht doch erst belles Licht geben. Zur leichtern Übersicht können die beiden letzten angehängten Tabellen dienen. Wir können hier nur bey den Hauptpuncten verweilen; allein wir versichern, daß ein anhaltendes Studium der ganzen Einrichtung voll von Belehrungen und Unterricht ist. Alle Finanz-Känstleren des ehemaligen Mutterlandes findet man zum Theil auch hier. Verschiedene Arten von Stocks, welche verschiedenartige Interessen und Annehmlichkeiten geben, worunter denn ohne Zweifel diejenigen die besten sind, welche durch die jährlichen Renten nicht nur die Interessen, sondern auch einen Theil der Schuld jährlich an die Gläubiger abtragen. Es erhellet daraus, daß im Jahre 1824 die Hälfte der Staatsschuld abgetragen sein wird, wenn man die Versprechungen hält, und durch neue Auflagen Rath schafft, ohne neue Schulden oder Anleihen zu machen. Es hat die Union ferner eine Bank, an deren Capital und Dividend die Föderationscasse für 2 Millionen Antheil hat. Von dieser Bank sind Anleihen gemacht worden, und sie ist im Ganzen gewiß von Nutzen gewesen. Allein dieß Hülfsmittel kann auch gemißbraucht werden; der Staat hätte einige Millionen von ihr aufgenommen zu einem hohen Zinsen und Prämien; da die Bank aber nur in Verlegenheit kam und die Bezahlung auf ein-

mahl ganz zurückforderte, so kam die Staatscasse in die Enge. Diese Erfahrung mag Behutsamkeit lehren; allein diese Erfahrung beweiset doch auch, daß die Bank-Direction noch frey ist, und so lange dieß der Fall ist, so lange ist für die Bank, und so weit für einen Theil des Credits der Nation, eben nichts zu fürchten. Nur dann ist alles verloren, wenn desperate Maßregeln der Regierung von der Bank als zu befolgende Befehle angenommen werden müssen. — Um den Werth der Schuldscheine zu heben und das Spiel zu verringern, haben bare Anleihen in Europa gemacht, und mehrere Modificationen bey den Fundiren der Schulden erwählt werden müssen. Aber man hat sich auch bemüht, diese ausländische Schuld nach und nach in eine heimische zu verwandeln. — Der Staat hat ferner einen sinkenden Fond, aus welchem die Abtragungen der Schuld geschieht, .. seine bestimmten Zuflüsse hat, und von unabhängigen Commisären verwaltet wird. Kenner werden schon hieraus das verwickelte System erkennen, und auch das Modell, welchem es nachgemacht ist. Solche Künsteleyen waren nun freylich zum Theil nöthig, der ungeheuren Schuldenlast wegen, womit dieser Staat anfang, und wenn diese Künsteleyen bisher nicht sehr gemißbraucht werden sind, so gebührt dafür der ganzen Administration ein großer Dank; allein es muß auch billig Manches darauf gerechnet werden, daß der Staat in keine beträchtliche Bedrängnisse kam, denn Jeder weiß, wie diese Künsteleyen alsdenn zum Ruin des Ganzen gemißbraucht werden können, und wie die hebe Noth dann einem solchen Mißbrauche zur Entschuldigung dient. Die ganze Schuldenlast betrug noch am 1sten Januar 1796

(f. Statement B.) 81,811,268 Dollars 27 Cent, und wenn man auch diese Summe nach gewissen Abzügen, die man machen kann (f. die letzte Tabelle), um etwas über drey Millionen vermindert wird, wie ungeheuer bleibet die Schuld nicht immer! Die Interessen und Amortisten aber werden von 1900 an sich belaufen auf etwas über fünf Millionen jährlich, vorausgesetzt, daß keine neue Schulden gemacht werden. — Der Verf. beweiset, daß bey Übernahme der Schulden von den einzelnen Staaten der Union, bey einem andern Verfahren, an 11 Millionen hätte von der Schuldenlast erspart werden können (S. 126, 127). Allein dem sey wie ihm welle, das Uebel ist nun einmal da, es muß Hülfe gesucht werden, die Schuld zu verringern. Der Verf. schlägt folgendes vor: Da vermöge eingegangener Versprechungen mit Anfang des neuen Jahrhunderts den Staatsgläubigern der deferred Stocks jährlich 1,100,000 Dollars bezahlt werden müssen, so ist es besser, die Hülfquellen für diese neue Ausgabe, die dann eröffnet werden müssen, jetzt bey dem blühenden Zustande des Landes sogleich zu öffnen, und den jährlichen Ueberschuß im alten Jahrhundert zur Tilgung eines Theils der Schuld zu verwenden. Aber welches sind diese Quellen? Erstens, der Verkauf der noch unangekauften Ländereien, der jährlich an eine halbe Million einbringt, und der bey einer andern Methode, die der Verf. von S. 142 bis 149 mittheilt, höher getrieben, besser zur unmittelbaren Tilgung der Schuld verwandt werden könnte. Ferner, die Abgaben müssen erhöht werden, und zwar die Einfuhrzölle sowohl, als die Consumtions-Abgaben im Innern. Allein auch dieß hat seine Grenzen, und es sind gute Gründe vorhanden,

welche vermuthen lassen, daß von dieser Seite nicht auffereidentlich viel zu erwarten steht. Was bleibt übrig, als eine directe Landtax auf das Grundeigenthum? Aber dieser siehet die Con-
stitution im Wege, welche dieß verbietet; wird die-
sem Fehler nicht abgeholfen, so ist schwerlich Rath
zu schaffen. — Wenn in so vielen Jahren eines
beispiellosen Wohlstandes und tiefer Ruhe so er-
staunend wenig von den Schulden bezahlt wer-
den, was will es werden im Krieg und bei den
steigenden großen Ausgaben in der Folge? Gren-
zlich laun man durch Anleihen vorläufig helfen,
aber die Radicalcur besteht nur in neuen Abga-
ben. Möchte ein gut Geschick den Staat vor
den zu befürchtenden Kriegen bewahren, möchten
diese Republikaner nicht durch Eroberungspläne
sich verführen lassen, nie vergessen, daß eine
solche Schuldenlast ein Warm ist, der, wie schein-
bar glänzend auch das Außere ist, das Herz den-
noch zernagt! Die Sophistereien, daß Staats-
schulden ein neues National-Capital schaffen, sind
eclend und erbärmlich; Englands Wohlhabenheit
liegt in andern Gründen. Nirgends ist der Zer-
sthum so häufig, als in diesen Gegenständen, den
die Schule fallacia causae nennt. Und, um mit
Smith's Worten zu schließen, auf den däda-
schen Schwingen der Schuldschere und des Pa-
pieres geht die Reise nicht so sicher, als mit so-
lidern Fittigen.

Mänen.

Erfurt.

Geschichte der Kirchendiener. Ein Buch für
Prediger, und solche, die es werden wollen, von
Gottfried Benjamin Eichen Schmid, Katecheten an
der St. Salvatorskirche zu Gera. Erste Abthei-
lung, 1797. S. 171 in Octav. — Einem jeden

Prediger — sagt der Verf. in der Vorrede — und einem jeden andern, der sich diesem wichtigen Stande widmet, muß es doch etwas Angenehmes seyn, wenn er in einem Buche allerhand Nachrichten und Geschichten zusammengefaßt findet, die ihn und seinen Stand zunächst angehen. — Zwar finden sich schon hier und da schöne und vortheilhafte Nachrichten davon; aber sie sind verstreut, und geraten sehr selten in die Hände so mancher Prediger: damit nun aber Viele alle dergleichen Nachrichten in Einem Buche zusammengebracht finden möchten, so entschloß ich mich, sie zu sammeln, und theile ihnen nun die erste Abtheilung meiner Geschichte der kirchendiener mit.“ Aus dieser treuerzigen Erklärung geht nicht nur die Absicht des Verf. bey dem Zusammentragen dieser Schrift, sondern auch der Geist der Schrift so kennlich hervor, daß nichts weiter darüber gesagt werden darf. Auch verdient die Absicht so viel Lob, als der Fleiß, den Hr. E. darauf verwandt hat, wiewohl man wünschen mag, daß er von ihm an ein weitger überflüssiges gutes Werk angewandt werden seyn möchte. Die von ihm aus den kirchlichen Antiquitäten gesammelten Nachrichten über die kirchendiener sollten wenigstens größtentheils jetzt dem Prediger schon bekannt seyn, denn jeder Candidat sollte sie schon auf der Universität auflesen haben. Sie sind auch nicht so sehr zerstreut, sondern vielmehr schon in mehreren Werken gesammelt, von denen man das eine oder das andere sehr leicht bekommen kann: doch zweifeln wir freylich nicht, daß manche Prediger und Candidaten erst aus dieser neuen Sammlung sich darüber belehren, daß sie ihnen auch leichter, als eine der ältern, in die Hände kommen, und

daß sie also auch für manche wirklich nützlich werden kann. Im Ganzen hat auch Hr. C. zweckmäßig acmij gesammelt, nur sind hin und wieder einige Unrichtigkeiten eingeschlichen, von denen jedoch manche nur aus den Unbestimmtheiten und Verwirrungen seiner eigenen Darstellung und seines Ausdrucks gekoffen sind. So hätte er zwar S. 31 die ganze rationale Eintheilung der ersten Anordnungen in eidentliche und außerordentliche nicht wieder aufnehmen sollen, denn es ist immer etwas Schiefes in dem Begriff, wenn man sich die Apostel, Propheten und Evangelisten der ersten Kirche im Gezenfak gegen ihre Bischöfe und Presbyter als außerordentliche Anordnungen vorstellt: aber wie verwirrt und confus ist die Beschreibung, die er S. 35 von den Evangelisten besonders gibt. „Es ergab sich, daß sie gleichsam nur selbständige Apostel waren, welche von den Lehrern ausgesandt wurden, entweder das Evangelium mündlich zu verkündigen, oder Christliche Gemeinden zu stiften. Die vier bekannsten Evangelisten waren, größten Theils, besonders Marcus und Lucas, Mitgeföhrtten der Apostel, und predigten das Evangelium schriftlich.“ S. 38 hätte nicht so positio behauptet werden sollen, daß Bischöfe und Älteste zur Zeit der Apostel völlig einzeln waren, denn auch die Gemeinuna hat Gründe für sich, die der Herr. schwachlich entkräften könnten. Die eigenthümliche Bestimmung und Verordnungen der Bischöfe sind auch S. 40 in einer feltzamen Verwirrung angezogen. „Ein solcher Aufseher, der von dem vorkommenden Theil seines Amtes den Namen Bischof führte, war kein unumschränkter Herr, und wenn er auch selbst nicht lehrte, oder alle Theile der öffent-

„lichen Andachtsübungen verrichtete, so unter-
 „wies er doch entweder die Kinder, oder be-
 „sagte Straute und Linn, und konnte niemahls
 „eigenmächtig ohne die Zustimmung des Volkes
 „und der Ältesten Etwas beschließen noch anord-
 „nen.“ In der Darstellung der Umstände, durch
 welche die Kirche allmählich zu einer richter-
 lichen Gewalt auch in Civil-Sachen kam, und
 in der Beschreibung des Anfanges, den die ersten
 Cörciischen Häupter dieser Gewalt einführten, ist
 E. 47, 48 so viel Falliches als Mabees ange-
 bracht. Die Laien wurden nie durch Gesetze ge-
 zwungen, wie Rechtsfachen vor die Bischöfe zu
 bringen, und der Umstand, daß von den Ent-
 scheidungen der Bischöfe keine Prosecution Statt
 fand, enthält gerade den Hauptbeweis, daß sie
 nur die Rolle von arbitris, oder von iudicibus
 per compromissum tantum hielten sollten.
 Noch mehr Verwirrung herrscht in den
 Angaben des V. r. über die Einrichtung der Me-
 tropoliten, Cörcien und Patriarchen in der Kir-
 che, E. 55—60. Von den letztern heißt es,
 sie seien nach Art der Praefectura Praetoris an-
 geordnet worden, und hätten, wie diese, in den
 Residenz-Städten ihren Sitz gehabt. — Den
 künftigen Arbeiten dieser Art wird also Hr. E.
 sehr wohl daran thun, wenn er sich das Geschäft
 des Sammelns und Compilirens etwas schwerer
 macht.

Frankfurt.

Anfangsgründe der Mathematik, zum Ge-
 brauch auf Schulen und Universitäten, von
 Georg Gottlieb Schmidt, Prof. der Mathema-
 tik zu Gießen. Zweyten Theils erste Abtheilung.
 Statik, Hydrostatik, Aërostatik und Mechanik

feiter Körper. 1798. Von Barrentrapp und Benzner. 348 Verass. 7 Kupfertafeln. Der Titel zeigt, was man überhaupt im Buch suchen kann, Hr. Prof. Schöm. hat sehr viel lehrreiche praktische Bemerkungen beigebracht. So Statik 44. Theorie der vom Hrn. Oberstenenant Müller zu Darmstadt durch doppelte Hebel herverkügelten transportablen Lastwaage. Stat. 73. eigene Versuche und Berechnungen, über Verhalten der Stärke lothler Parallelepiped und Cylinder. In der Aérostatik auch von Höhenmessungen mit dem Barometer. Nach Hrn. Schöm. Beobachtungen der mittlere Barometerstand zu Gießen 27 3. 7,3 Lin. so nach Tobias Mayer's Formel Gießen 572,54 Pariser Fuß über dem Meere. Im Julius 1793 beobachtete Hr. Schöm. das Barometer auf dem Feldberge, einem der höchsten Berge in den Rhingegenden, unweit Frankfurt am Main, zugleich einer seiner Freunde ein mit jenem verglichen zu Gießen; Beide mit Bemerkung des Thermometers. Den 3. Julius 1793 Morgens 9 Uhr stand das Barometer zu Gießen 27 3. 11,9 Lin., auf dem Berge 25 3. 8,5 Lin. Die Erfahrung, nach De Luc behandelt, gibt den Feldberg 2221,942 Pariser Fuß über Gießen, also 2814 über dem Meere. Hr. Schöm. bemerkt wegen der Formeln, aus Barometerstände die Höhe zu finden, Folgendes: Der Luft specifisches Gewicht ist durch Feuchtigkeit und chemische Mischung veränderlich; so ist die Höhe einer Luftsaule veränderlich, welche einer Linie Quecksilberfall an der Oberseite der Erde gehört; man müßte also entweder den Coefficienten des Unterschiedes der Logarithmen veränderlich setzen, oder, wenn man 10000 behalten will, für jenes specifische Gewicht der

Luft eine andere Normal-Temperatur annehmen, bey welcher die Himmel entrißt. Zweitens kömmt in Betracht, was bisher immer vernachlässigt scheint, daß Ausdehnung der Luft durch die Wärme, mit der Temperatur und dem Grade der Feuchtigkeit veränderlich ist, weil unsere Atmosphäre nie rein von Wasserdämpfen ist. Die Trembley'sche Correction näherte sich der Wahrheit mehr, als De Luc's sine, überhaupt aber gebe es keine beständige Correction. Unsicherheiten bey jeder Messel, mit dem Barometer zu messen, sind schon von Bouguer, selbst De Luc, bemerkt worden, und in Kästner's Abhandlung von Höhenmessungen mit dem Barometer angeführt, daraus sichtlich daßelbst 374. §. das Resultat gezogen wird, daß Mayer's Formel wohl immer als der Wahrheit nahe, mit Zugesehung einer Ungewißheit, die bey Messen wohl verzeihlich ist, brauchbar sey.) Statt des Barometers, Siedehitze des Wassers zu brauchen, ist neuerlich vorgeschlagen worden. Hr. Schm. hat sich durch Erfahrungen versichert, daß sich diese Siedehitze nicht wohl genauer, als auf 0,1 Grad der achzigtheiligen Thermometerscale bestimmen lasse; das gehört nun schon zu 0,125 Zell im Barometerstande, also ist Siedehitze der Barometerbeobachtung nicht verzeihlich. In der Merkant. 18. Anmerkung berichtet Hr. Schm., atmosphärische Luft, durch eine Quecksilbersäule zusammengedrückt, verwandelt das Quecksilber an der Berührungsstelle in schwarzen Kalk, und verliere eben dadurch etwas von ihrer Elasticität. Atmosphärische, entzündbare, Lebenluft, hat Hr. Schm. Notz nahe durch in zugeschnitzten Gläsern verwahrt, sie verändelichem Einflusse von Wärme, Kälte,

Nicht, ausgesetzt, und bey Eröffnung der Gefäße nicht die geringste Aenderung chemischer oder mechanischer Eigenschaften dieser Luftarten wahrgenommen.

Agne

Berlin.

Jugendschrift ist uns: *Neueste Staatsgeschichte von Europa*, Ein Lesebuch für die J. u. n. d. C. 1tes Bändchen: als eine Fortsetzung eines andern Werks, das bereits in fünf Bändchen erschienen sein muß: Interessante Tüde und Anekdoten aus der Geschichte alter und neuer Zeiten. Ein Lesebuch für die Jugend zum Vergnügen und Untericht. Nach dem Französischen des Herrn Nilaffier Deutsch bearbeitet. In Verlage der Königl. Preussischen akademischen Kunst- und Buchhandlung. 1798. 200 S. Der Verfasser ist der Hr. Prof. Brunn, welcher jenes Werkchen bereits vor mehreren Jahren herausgegeben hatte. Als Quellen gibt er selbst die Poggendorfschen Annalen und das polnische Journal an. Er gedenkt die neueste Staatsgeschichte in einem gewissen Zusammenhange zu liefern. Diesemahl von Friedrich Wilhelm II., Leopold II., Franz II. Daß dieß Werkchen zu einer Uebersicht und kurzen Wiederholung für diejenigen dienen kann, welche mit diesen Verhältnissen im Einzelnen schon vorher bekannt waren, zweifeln wir nicht. Weniger begreiflich wird es, wie die Jugend, die zuerst diese hundertfach verwickelten und jammertümlich erzählten Krieger- und Staatsgeschichten hier liest, dieselben fassen und mit Vergnügen lesen soll. Eine genaue Angabe der Jahre sollte dabei zu staten kommen; diese vermißt man gleich unter Friedrich Wilhelm.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 28. Januar 1799.

London.

Hier haben Cadel und Davies noch im vorigen Jahre drucken lassen: *An Account of the English Colony in New South Wales, by David Collins.* 617 Seiten in Quart.

Über die Gründung einer Colonie von Britti-
schen Mißethätern auf der östlichen Küste von
Neuholland, und ihre Schicksale bis zum Jahre
1792, haben wir bereits ausführliche Berichte,
theils von dem ehemahligen Gouverneur Philips,
theils von Andern erhalten, welche dort gewesen
waren. Selbst der berühmte Warrington, der
1792 Verbrechen halber dorthin verbannt wurde,
hat in einer besondern Schrift seine und seiner
Gefährten Schicksal auf der Reise und in ihrem
Verbannungsorte beschrieben. Ueber die Gruesel
des Krieges, der Europa schon so lange verheert,
ward Neuholland beynahe vergessen, oder es ge-

langten in geraumer Zeit von dorthier keine Nachrichten über den Fortgang dieser Volkspflanzung. Hr. Collins, der mit der ersten Flotte nach Neuholland segelte, und dort bis gegen Ende des Jahres 1796 das Amt eines Richters und Colonies Secretärs bekleidete, füllt endlich diese Lücke aus. In dem vor uns liegenden Werke, oder seinem in der Colonie verfaßten Tagebuche, verzeichnete er nicht nur die täglichen Vorfälle in Sidney Cove und den davon abhängenden kleinen Pflanzungen, sondern alles, was auf die langsam, oft unterbrochenen, Fortschritte der ganzen Untermehmung Bezug oder Einfluß hatte. Naturhistorische Gegenstände sind von ihm nicht berührt worden. Desto ausführlicher aber beschreibt er den oft traurigen Zustand der Gefangenen, die, wenn die Proviant-Schiffe ausliefen, kaum ihr elendes Leben fristen konnten, und bisweilen vor Hunger umkamen; ihre Versuche, zu entkommen; die nächstlichen Veranlassungen der Krawalle, Gärten und des Verraths; den Verkehr der Colonisten mit den Eingebornen und mit fremden Schiffen, die zuweilen von Nordamerica her die Volkspflanzung mit Lebensbedürfnissen und Artikeln des Luxus versahen.

Wir übergeben des Verf. Nachrichten von dem Zustande der Britischen Colonie in den ersten Jahren, da diese aus frühern Beschreibungen bekannt genug sind. Außer den Volkspflanzungen in Sidney und der Insel Norfolk sind die freien Leute und Gefangenen in mehreren kleinen Districten vertheilt, davon Paramatta bey Hrn. Collins Abreise schon 965 Personen zählte. Zwey Eingeborne schifften sich 1792 nach England ein, unter diesen war der aus andern Nachrichten schon bekannte Bennitong, der hier auch in Englischer

Kleidung abgebildet ist. Häufig waren die Vorräthe, welche die Schiffe aus England nach Port Jackson brachten, verderben, daher durch dergleichen Zufahren dem Mangel wenig abgeholfen wurde. Zuweilen bestand die wöchentliche Mundportion eines arbeitenden Gefangenen aus 3 Pfund Weizen, 5 Pfund Mais, 4 Pfenne Reis oder Bengalischem Korn, und 2 bis 3 Pfund gesalzene[n] Fleisch. Verzüglich fehlte es an Rindvieh und andern Hausvieren, weil die vom Cap oder von Bengalen damit besfrachteten Schiffe den größten Theil unterwegs verloren, indem man das Vieh, das nie trockenes Futter gegessen hatte, sogleich von der Weide an Verd nahm. Die Spanischen Schiffe, welche 1790 unter Malaspina auf Entdeckungen ausliefen, ankerten auch in Port Jackson; die Befehlshaber gaben aber von ihrer Reise nur sehr allgemeine Auskünfte. Die Wilden in Neuhoolland waren sehr begierig nach Brot, und für Stücke Brot sählten sie Holz, schleppten Wasser herbey, und leisteten den Colonisten allerley Dienste. Der Regierung kostete der Transport eines jeden Gefangenen nach Port Jackson von 16 bis 22 Pfund, und jede Tonne Ladung Lebensmittel und anderer Güter vier Guineen für die ganze Reise. Seit 1792 kam die Colonie auch mit Neuseeland in Verbindung. Manche von den Transport-Schiffen pflanzten, nachdem sie ausgeladen waren, nach Neuseeland zu gehen, um dort Hobben zu schlagen, auch wurden verschiedene Neuseeländer nach der Insel Norfolk gebracht, um den Neuseeländischen Flachspinnen zu lehren. Bis 1794 mußten die Colonisten ihr Getreide selber in Handmühlcn mahlen; in diesem Jahre ward die erste Mühle fertig, sie mußte aber durch Menschen in Bewegung gesetzt wer-

den. Damals lebten in allen kleinen und großen Niederlassungen 4414 Personen. Der Verf. berechnet den täglichen Unterhalt einer jeden zu zwey Schilling, alle Kosten der Fracht für Lebensmittel, Kleidung, Geräthschaften und andere Colonie-Ausgaben mit eingeschlossen. Folglich wurden zur Erhaltung und Unterstützung von Neuholland jährlich 161,000 Pfund erfordert, welche Summe bey der entfernten Hoffnung, auch nur so viel Korn dort zu ziehen, als die freien und gefangenen Pflanzer brauchten, in der Folge eher steigen als fallen dürfte. Ein einziges Schiff, welches von Batavia Pfefferfleisch, Reis und Zucker herüber fährt, kostete der Britischen Regierung 7-8 Pfund. Das 1788 in den Wäldern verlorne Rindvieh fand sich nach einigen Jahren in einer großen Entfernung wieder, und hatte sich bis auf 94 Häupter vermehrt, war aber sehr oerwildert. So wie sich die Colonisten weiter ausbreiteten, wurden die Wilden Kühner in ihren Angriffen; sie verwundeten einzelne ihnen anstoßende Weiße, beraubten sie ihrer Kleidungsstücke und plünderten die entfernten Hütten aus. Von Bengalen kamen 1795 Werber nach Port Jackson, um für Hindische Regimenter, deren Dienstzeit verfloßen war, aus den Gefangenen Recruten zu werden, aber der Plan kam nicht zur Ausführung, obgleich die Colonie auf diese Art von manchem Taugenichts wäre befreuet worden. Hr. Perron, der nach Lord Macartney's Chinesischer Gesandtschaftsreise sich 1793 auf der wüsten Insel Amsterdan befand, um für den Chinesischen Markt Kobben und andere Meerthiere zu schlagen, aber bey dem Ausbruch des Französischen Krieges sein Schiff verloren hatte, ward 1796 nebst seinen drey Ge-

fährten auf einem Englischen Fahrzeuge nach Port Jackson gebracht. Sie hatten auf ihrer Insel drey Jahre ohne alle Verbindung mit der übrigen Welt, und in den letzten achtzehn Monaten ihres Aufenthalts bloß von Secundenfleisch gelebt. Als dort zusammengebrachte Robbenfelle mußten sie bey ihrer Abfahrt zurücklassen. Da von Zeit zu Zeit fremde Schiffe mit mancherley Waren und Lebensbedürfnissen in Neuholland ankamen, pflegten diese ihre Ladungen nach festgesetzten Preisen einzeln zu verkaufen. Bey diesem Detail-Handel kamen nicht nur häufig falsche Waaren und Kupien zum Vorschein, sondern die Gefangenen mußten auch sehr geschickt Umweisungen auf die Casse der Colonie nachzumachen. Schiffe von Niederland und andern Nordamerikanischen Häfen kamen oft in Port Jackson an, ohne unterwegs gelandet oder Erfrischungen eingenommen zu haben. Ein Bengalisches Probant-Schiff entdeckte auf der Reise nach Neuholland eine neue Inselgruppe zwischen Neu-Caledonien und den neuen Hebriden, die Loyalty Islands genannt wurden. Sie liegen zwischen 20° 50' und 21° 30' südlicher Breite. Da der Verfasser im September 1796 wieder nach England zurückkehrte, so gibt er zuletzt eine allgemeine Übersicht von dem damaligen Zustande der Colonie, von der man endlich erwarten dürfte, daß sie künftig ihres Unterhalts wegen geringere Unterstützung vom Mutterlande würde nöthig haben. Die Volksmenge stieg in allen Niederlassungen auf 4848 Seelen. An Land waren 5410 Morgen urbar gemacht, auch vermehrte sich der Viehstand sehr. Er bemerkt zugleich die Preise der Lebensmittel und anderer Bedürfnisse. Eine Kuh

kostete achtzig, ein Schaf achtehalb Pfund, und ein Huhn 5 Schillinge. Ein Pfund Schweinefleisch galt 1 Schilling 3 Pence, ein Pfund Kanarienvogel 6 Pence, ein Centner Kartoffeln 12 Schillinge, eine Bouteille Madera 1 Schillinge. Man brauete damals auch schon Bier aus Malz in Sidon, und fing an, Seife zu verfertigen.

Die gleichzeitigen Vorfälle auf der Insel Norfolk sind zwar gelegentlich mit aufgeführt worden, aber in einem besondern Anhang wird die Beschaffenheit des Landes und die Lage der Einwohner ausführlich beschrieben. Der Boden dort ist fruchtbarer, als bey Port Jackson, auch haben sich die Schweine ansehnlich vermehrt. Die Insel hat treffliches Holz, Kalkstein, welchen man nicht in Neuholland aufgefunden hat, auch gute Mühlesteine. Der Neuseeländische Flachs bedarf keiner Cultur, sondern gelangt wild zu seiner Vollkommenheit, aber wegen Mangel an Händen und Handwerksgeräthen wird zur Zeit nur grobes Linnen daraus gewebt.

Da, wie oben bereits erwähnt worden, die Britischen Colonisten einigen Verkehr mit Neuseeland hatten, so enthält ein besonderer Abschnitt allerley Nachrichten von diesem Lande und dessen Einwohnern. Einer von den letztern, der einige Zeit in Norfolk war, zeichnete dort einen von ihm seines Vaterlandes, der hier nachgezeichnet ist. Die Neuseeländer sind sehr zum Selbstmord geneigt, betrogen sich aber während des kurzen Aufenthalts des Englischen Schiffes sehr freundlich. Lieutenant King hat von hier Sprache ein kurzes Wortregister gesammelt. Da unter den Wilden in Neuholland die Knaben mit mancherley possierlichen Ceremonien in die Gesellschaft der Männer aufgenommen werden, so

sind auch diese hier ausführlich beschrieben, und nebst einigen andern Gebäuden in Kupfer abgebildet. Den Beschluß macht ein Verzeichniß Neuholländischer Worte. Die Karte von den gegenwärtigen Britischen Niederlassungen enthält, weil die Engländer sich noch nicht weit landeinwärts verbreitet haben, dieselben Gegenden, welche schon aus Tench und Sinter's Karten bekannt sind; sie zeigt indessen alle bisher angebaute Districte. Auf vierzehn andern Kupfern und vignetten sind Ansichten von Sidney, Parramatta u. abgedruckt.

Magdeburg.

- *Freye*

Vom Jahrbuch des Pädagogiums zu L. St. in Magdeburg zeigten wir S. 135 u. N. das sechste Stück an. Auch das siebente ist anzuzurehen. Hr. Delbrück Anleitung zur Kenntniß der Schulgesetze. — Hr. Probst Köpcke: was soll und was kann man auf Schulen in Rücksicht "des richtigen Lesens lateinischer Verse thun und nicht thun?" Daß wir die Römische Poesie sehr schlecht lesen, hat wohl keinen Zweifel. Auf die alte Aussprache müssen wir auf immer Verzicht thun. Eine bessere können wir uns bilden; dahin arbeitet der Hr. Verf. Es gibt verschiedene Vorschläge, die aber wohl selbst, so wie sie auf dem Papiere stehen, ohne mündlichen Vortrag sehr verschieden, von dem Einen so, von dem Andern anders, ausgeführt werden dürften; zumahl in einer todten Sprache, wo nirgends ein fester Stand ist, wo selbst von denen, die sich damit beschäftigen, jeder sein Gehör für sich hat, und wo es so leicht ist, auf Abwege zu geraten, die zu weit führen. Vielleicht ist es das beste, den den allgemeinen Regeln einer guten Declamation nach Sinn und Gefühl stehen zu bleiben; auch aus dem Grunde, weil wir

160 G. M. 16. St., den 28. Jan. 1799.

so viel andere, wichtigere, Sachen zu lernen haben, und weil, wenn man einmahl in diesen Theil der Vorachseibereiten, zumahl im Lateinischen und Griechischen, tief hinein geht, fast kein Weg wieder heraus zu finden ist; und weil wir endlich auf Dinge gerathen, wohin uns Niemand folgen dürfte. — Zwey Schulreden u. Nachrichten von Schulverfällen.

W. Anst.

Leipzig.

Dr. Christian Ernst Wunsch, Prof. zu Frankfurt an der Oder, Anreihungen über den Menschen. Zweyter Theil, von der Structur und Bestimmung der vornehmsten Theile des menschlichen Körpers. Zweyte Auflage. 1798. Breitkopf und Härtel. 110 Blatt. 12 aufgemahlte Kupfer, von halben Bog. Vom Ersten Theile s. G. M. 1798, 7. u. 8. S. Hier 12 Unterhaltungen: Gebeine, Structur und Bestimmung des Fleisches, Gehirn, Rückenmark, Nerven, Sprachorgane, Eingeweide des Bauches, Sinne überhaupt und Schlaf, die fünf Sinne einzeln. Anhang von Erzeugung und Geburt, Wachsthum und natürlichem Tode. Also Anatomie und Physiologie, so viel jedem Menschen zu Verwahrung seiner Gesundheit dienlich ist. Von sehr schönen Kupferplatten die hundert, von Hrn. Dr. W. verfertigten, Zeichnungen, von denen einigen G. C. Enöner als Kupferstecher genannt ist; die Ansmahlung ist nicht nur für das Auge, sondern auch, außer lebhafterer Darstellung der Natur, für Unterricht. Was der Abbildung enthält, mit solchem Ernst und Umstande verfertigt, hat selbst moralischen Nutzen, auf den die ganze herrliche Arbeit Hrn. Dr. W. zugleich mit gerichtet ist.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 31. Januar 1799.

Göttingen.

Unter der Aufsicht beim Taschenkalender 1799
macht den Anfang: Rede der Zeit am läng-
sten Tage des 1798sten Jahres, in großer Kirche
der Stadt gehalten, die Rede, wie gewöhnlich,
im Prädicantenstuhle. Im Tone der National-
declamationen zu Paris, auch mit Intermezzo's
der Jähreer, viel Wahrheiten lebend gesagt.
Daß die Rede eher gedruckt ist, als sie konnte
gehalten werden, hat sie jetzt mit unzähligen
Echriften gemein, die, was noch zu sehen oder
auch nicht geschrieben wird, als geschrieben darsel-
ben. Daraus auch Verurtheilungen über den An-
fang des nächsten Jahrhunderts, ein der gewöhn-
lichen Bestimmung der Epochen nach zu führen
sind. Worüber hat zu den zwei Planeten des
Georgens-Planeten noch ein anderer, von noch
zweyen, also zusammen sieben, meist in Lande.

Handwritten: 1799

Grisehol's Nachricht deswegen ist noch nicht bekannt. Von Schröder's Entdeckungen aus dessen neuen Versuchen, Anweisungen über Eigenschaften der Parthen, Erscheinungen auf dem Rücken, u. s. w. in einem Traume. Er ist selb, besonders von H. v. Harum Vorschlägen zu beschuldigen. In des Deutschen Leupold's Obre wird erinnert, daß nach seiner Spitze emeren Die Jay Wien 1775 ist anzugehen worden. Was adonwischen Zeit der Zergut und Betanowert als Verbesserungen des Tischgrappens angegeben haben, ist im Taschenrechner 1797, das im August 1796 geschrieben war, aus Gutzow's 1795 erschienenem Herrn und Medicin. über den Gedanken, Magd. madeln zu verzeihen, die überall nach Norden wohnen. Ein Deutsche zu Paris, Dicht, soll Schmuckstücken so auf das Percellan tragen, wie die Fäden auf Leinwand, daß sie sich im Feuer nicht ändern. Die Schwedischen Kohlengruben, oder welchen sich der Besunder und Schiffe gelassen, veranlassen, negative Brücken zu denken, Gänge unter dem Bette eines Stromes, von einem Ufer zum andern. Siedman traf zu Ammanen einen Juden an, der die Kinder eines Pfarrers in der Conventual Religion unterrichtete. v. Scheppe's mathematische Theorie des Koffees. — Die Nonnenheupten sind zwölf Tischenspiegelchen für das kleine Geschlecht, sind, Mädchen, Jun, Witwe, jedes: zu wenig, eben recht, zu viel. (Man sollte fragen, warum drei männlichen Geschlechter mehr auf Tischenspiegelchen vertheilt werden? Der Rec. würde antworten: Weil es im Anzusehen verschäner, und verjüngt, wie es geschaher war; das weibliche braucht den Spiegel behen.)

Coburg.

Über die geographische Lage der Stadt Coburg, ist der Titel einer Einladungsschrift Hrn. Ch. Arzberger, Prof. der Mathematik, 1798. 25 Quart. Der Durchl. Coburg. besuchte ihn, nebst dem Gebräuche von einem axiomatischen Zeichnen und Gregorischen, auch einen Quadranten von 21 Fuß, u. o. der Berner 15 Centimeter angibt, kein bewegliches Zeichnen anzunehmen war, und der Vau nicht der bequemste; er betrachtete das Instrument durch Verbindung nordlicher und südlicher Punkte, Hr. v. Bach unterstützte ihn mit Rath und Buchern. Er nahm Höhen von Sonne und Sternen in den Wärd; einige der dort Zeichnenden, besonders ein Hildesheimer Schüler, Dämmere, wurden zu Gehülften aufgenommen. Als der Vau am nächsten gibt er die Höhe, bis zu seiner Verbindung, 50 Grad 15 Min. 30 Sec. Ältere Angaben sind davon sehr unterschieden, Maree's holländ. Charta setzt 50 Gr. 17 Min. In Höhe der Länge beobachtete er den 22. April Beobachtung der Perihelion vom Monde, Content 6 Uhr 43 Min. 57 Sec., Minuten 7 Uhr 5 Min. 15 Sec. rechte Zeit, hat aber noch keine correspondente Beobachtungen. Er erzählt, was man von der Länge bisher angegeben hat. Zusetzt er, in Geographia... Ptolemaeus, Bd. 1. 1445. von Münster als Herausgeber, und Pirtheimer als Herausgeber des 1. B. genannt wird, siehe Alcabus Coburg Länge 31 Gr. 30 Min., Breite 50 Gr. 20 Min. Man hat diesen Melocabus sonst für Coburg gehalten. Hr. Hoffm. Zuhlg hat ihn schriftlich angegeben, wo sich dieses schon vornehmlich entstand der Gedanke von der Stern, für die Stadt angenommen,

Seite 5- Gr. 20 W., aber die Ptolemäischen Anzeigen sind bezeichnend unrichtig, und man hat keinen Grund, Altes aus- für Geburg zu nehmen.

Spätere.

Göttingen.

Von J. C. D. Schneider (1798. Octav 143 Seiten): *Teuere Geschichte des Fürstenthums Braunschweig*, von Karl Heinrich Lang, Königl. Preussischen geh. Rathen zu Braunschweig und Pfalzgraf. Erste Arbeit, vom Jahr 1566 bis zum Jahr 1717. Dieser hatte dieses Fürstenthum eine Menge sehr schlechter Chronisten, aber nur drei Männer aufzuweisen, welche seine Geschichte brauchbar bearbeiteten. Spieß der erste von diesen, beehrte sich mit historischen diplomatischen Aufstellungen und mit Benützung ehemals geleiteter Unarbeiten, verfiel aber mit Unachtsamkeiten für Dynasten-Genealogien. Der zweite, nämlich der Director Georg, hatte, nach des Hn. Verf. Aussprüche, einen reichern kritischen Blick und eine größere Kenntniß, als Spieß, war aber überaus unvollständig. Eine vertheilichte Uebersicht des Ganzen besaß der dritte, oder der Regiments-Director Wipprecht, welcher aber kein neuen historischen Quellen nur auf das Staatsrecht des Fürstenthums sich. Was man von des gegenwärtigen Verfassens historischen Verhältnissen sagen muß, lehrt man, der in Deutscher Geschichte um Staatskunde kein Verdienst ist, das verbleibende Material. Den letzten Zeitraum bis auf den Confolation erreicht bearbeitet Hr. Hofgelehrter-Offizier Hense zu Hannover. Dazu bleibt aber noch eine Lücke für die Jahre von 1471 bis 1496 offen. Der Hn. Verf. fängt sein Werk mit demjenigen Punkt an, unter welchem

Bayreuth ein abgesonderter Staat ward, und die Verfassung in selbigem, so wie überhaupt im ebenen Deutschland, durch die Reformen des Dr. Lützow's, den Bauernkrieg, die vollkommene Einrichtungen der Landschaften und andere unerwartete Befälle eine neue Bildung erhielt. Er führt es aus einer großen Menge von Materialien auf, die er nicht bloß auszeuget, sondern unter sich aus allen Gesichtspuncten vergleicht und kritisch prüft, da er nicht in Worten abdrucken ließ, sondern zurick liehelt. Daher findet man nur selten eine Nachweisung auf irgend eine Archiv-Schrift, und, anstatt der Verweisung auf Quellen, in der Vorrede die Versicherung, daß Alles auf Verlangen mit zureichenden Beweisen belegt werden konnte. Daß dieses eine sichere Wahrheit ist, leuchtet jedem Geschichtsforscher bey der Einsicht des Werks ein. Aber es gibt nur wenige Lina, deren Fleiß nicht zu ermüden ist, und die keine Notiz haben, da, wo Urkunden oder Berichte fehlen, Maßregeln einzuschreiben, und wie Verstellungen für Thatsachen auszuweihen. Daber wird die Grenze wahrer und neu entdeckter Geschichte bald bemerkt werden, wenn der Verfasser viele Nachfolger erzielten, und das hysterische Publikum diese gegen die Critiker in Schutz nehmen sollte. Er suchte sich, wie er sagt, durch Nachforschungen nach dem Charakter der handelnden Personen, durch Berichte, die er gleichsam aus den Mäusen, Nachforschungen, Hierocolesen und andern Schriften über jedes Regimentsfact und über jede bevorstehende Handlung abfaßte, und durch kritische Untersuchungen von der Art, wie sie jeder gründliche Forscher anzustellen pflegt, genau in die Zeit zu versetzen,

deren Merkwürdigkeiten er vortragen wollte. Aber er hielt es für pedantisch, dem Publico seine Unternehmungen vorzulegen, und verordnete, daß jeder Nachrichten, dem K. M. C. C. häufig einzureichen würden, die Journal, die den Nachrichten einbringen würden, begeben keine. Das ist nicht dem, der mehrere Bücher und deren Verleger für seinen Namen, um abzuhandeln, die Bücher und Bekannten, verbunden und mit ähnlichen Entschlossenheiten versehen, in seinem Interesse niederlegen sollte. Da Abdruck vieler Urkunden, sagt der Hr. Verfasser, vertheure das Recht, und man darf nicht Urkundensammlungen keine Käufer, und also auch keine Käufer. Aber bisher mehrmals Urkunden, welche wichtig sind, auch in Abhandlung aus Urkunden, in welchen die K. M. C. C. keine Urkunden sind, würden in einem Colloquio des K. M. C. C. wohl jedem zu vertheuern. Der Hr. Verfasser bezieht sich, daß ein Urkunde, eine nachhandelte Urkunde und ein Urkunde immer die Stelle der Urkunde vertheure, auch haben Tacitus. Sie sind jedoch nicht die Urkunden an ihre Werke gekannt. Aber haben wir denn nicht genug Beispiele, selbst des einzigen der genannten Tugendlicher, daß auch in österreichischen Sache ist, in eigener Sache den Urkunden unzureichend zu sein, daß es einen diplomatischen Urkunde ist, gewisse Urkunde zu vertheuern oder zu vertheuern. Der Hr. Verfasser, daß er wohl hin und wieder gerit haben könne, bei Urkunden, die er auf aus österreichischen Urkunden einen geeigneten Folgerungen müsse. Er werde nicht für sich in der Urkunde managen, die mehrere oder weniger Wahr-

scheinlichsten, nach zuverlässiger oder feiner Ermünung und Einsicht des, dem sie vorgelegt werden, gewöhnlich. Dem Recensenten ist zwar keines dieser Urtheile vorzulegen, welches er nicht für hochst wahrscheinlich gehalten hat. In Absicht der künftigen Schrift können die Recensenten nicht völlig mit dem H. N. zufrieden seyn. Dieser behandelt jede Geschichte als ein System, oder, dergleichen zu recen, als ein System des Welt, auf dessen Schluß sich alle Handlungen der Handlungen zu beziehen sind. Der Recensent, es nicht die Geschichte, um welche es handelt, sondern die, welche gerade mit einer Geschichte verbunden ist, den historischen Zusammenhang der Geschichte zu lernen. Jeder Verfasser's Geschichte muß die diese oder die andere Geschichte sein, verbunden zu sein, und wenn beide an einander geknüpft werden, entstehen durch den zu schreiben. Aber eine Methode zu der andern bei dem Leser ein angenehmer Eindruck. Auch würde der Leser bei der ersten Geschichte, die er auf eine interessante Parallele kommt, weil ihm Beide verständlich werde, und er von solchen Dingen den Bezug auf neuere Verbindungen nicht hätte. Von dieser Auffassung wird es wohl keiner von einer einzigen Verbindung vorkommen. Aber es gibt sehr viele Beispiele, die von dem Recensenten, und Landeskommitee muß nicht für historische Werke, sondern für jeden einen werden. Auch läßt sich nicht immer die wahre Geschichte schreiben, die in einem bestimmten Zusammenhang der Geschichte. Wenn dieses geschehen, so muß der Fall von dieser

Barren über Geschichte wahrscheinlich ein, denn in dieser ist die lebhafteste Darstellung, die Circumstanz und Beschreibung der Mergelerde, die Mittheilung mancher Anekdote, und die feine und kunstliche Entfaltung welche geeignet, auch einem der durch Romanen vorwehnten Leser festzuhalten. Hin und wieder sind Anekdote in den Vortrag verwebt, auch jeder der Hr. Verf. zuweilen mit den Worten sein s alten Gewährsmannes. Die Deutsche Chronik des Maximilianen Zeitraums enthält wichtige Aufklärungen, und fast kein Sach der älteren Geschichte bleibt unerreicht. In einer Anmerkung S. 114 theilt der Hr. Verfasser eine Ergänzung der Reichstagsgeschichte mit, durch die Angabe der Verhandlungen des Reichstages von 1512, von welchen Haberkun nichts hatte erfahren können.

Leipzig.

Leipzig.

Das achte Stück der neuen Miscellaneen artistischen Inhalts für Künstler und Kunstliebhaber (vom siebenten s. G. N. 1798 S. 136) enthält einen Aufsatz vom Hrn. Friedrich Grillo über das Ideal der Schönheit nach Platon und Kant; metaphysisch, aber nicht artistisch. Etwas über den Unterricht in der Zeichnung. Strenge Beurtheilung eines Ruhs: Unterrichts im Zeichnen von J. S. Richter. Über Gartenschaan, beurtheilt nach den Bezügen der Landschaftsmaler. Nachrichten vom Dänischen Kunstmahler und Kupferstecher Jacob Dink, und vom Wiltshauer Jeseph Christ. Kunstnachrichten verschiedener Art; darunter, über neue Englische Kupfer.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 2. Februar 1796.

Braunschweig.

Berichtigung einer in Fürst's
Selbstbiographie (Bd. 1. S. 427) vorkommenden
Erzählung, den beymaligen Braunschweigischen
Oberpöbel-Commissor in Göttingen nachher
gen Fürstlich Braunschweigischen und nachher
gen Fürstlich und Hofrath, auch ordentlich Justiz-
rath Johann Friedrich von Ungler in Braunschweig
betreffend, 1792. (im November).
seiten. Der Vorfall, von dem hier die Rede ist,
kann zu einem merkwürdigen Verhale dienen,
was einem noch so rechtschaffenen, gelehrten und
verdienstvollen Gehörtsmann in Ansehung für
besondere Dianaale treffen können, deren be-
achtigte Erzählung nach Zulassung eüiger, zum
Theil mit Verensüßen versehen, Schrift hier nicht
am unrichtigen Orte seyn wird. Im April 1796
bekam seit mehreren Jahren als Schütze

28

steller im mathematisch-juristischen Fache rühmlichst bekannte Hr. von Unger, als damaliger Bürgermeister und Ober-Polizeicommissarius, auf Verlangen der Calenbergischen Landschaft von der königlichen Regierung zu Hannover den Auftrag, zum Behuf eines zu Deckung hiesiger Gegenden bestimmten Corps der allirten Armee die erforderlichen Wagen und Pferde aufs Land zu repariren, auszukleiden und deren Erhaltung zu besorgen, wobei ihm beträchtliche Geldsummen anvertrauet wurden." Als im August 1760 die Gefahr einer französischen Vorrückung in hiesige Gegend immer näher kam, wurde an den Hrn. von Unger, auf seine am 1. August abgeschickene Anfrage und Verlangen um Verhaltungsbefehle, unter d. Tag. der königlichen Regierung zu Hannover ein Rescript ausgefertigt, vermöge dessen er einwilligen vom Landt-Directionis dispensirt wurde, mit dem Entschlusse, "daß man gerne sehe, daß er in dem Göttingischen District die Subangelarbeiten behuf der allirten Armee seiner besorge." Dieses Rescript kam aber nicht eher, als den 17. Aug., in seine Hände, nachdem inzwischen schon am 1. August Göttingen von Franzosen besetzt worden war. Da jetzt auf Betrieb des französischen Commandanten, mit Vorzeigung eines Briefes vom Prinzen Kaunitz, als damaligen Befehlshaber dieses französischen Heeres, der hiesige Magistrat sich genöthigt sah, eine Deputation ins Hauptquartier nach Dransfeld zu schicken; so wurde der darunter mit deputirte Hr. von Unger, aller Vorstellungen ungeachtet, allem im Hauptquartiere zurück behalten, und zwei Corporale hatten den Befehl, ihn nicht aus den Augen zu lassen, sondern aller Orten ihn zu begleiten. Man wurde

zwar zur Aufbringung einer der Stadt aufzulegenden beträchtlichen Contribution seine Gegenwart zu Göttingen wieder nöthig gefunden; daher man ihn gegen vier zu Geißeln aufzulegende Bürger wieder nach Göttingen entließ, mit der im Nahmen des Prinzen ihm gegebenen Versicherung, „daß er für seine Person gegen die an seine Stelle tretenden vier Geißeln frey sey, und auch wegen künftiger Wegführung nicht zu befürchten habe.“ Dennoch wurde ihm, nachdem ihn fünf Reiter nach Göttingen begleitet hatten, sogleich bey seiner Ankunft ein Sergeant beigegeben, mit dem Befehle, „ihn überall an der Seite zu seyn, und ihn nie aus den Augen zu lassen.“ Auf seine dawider gethane Verstellung wurde ihm nur die Verthosung gegeben, „daß er den Sergeanten nicht als Wache, sondern nur als „Vidomanz anzusehen habe.“ Als inzwischen die Franzosen am 11. Tag die Stadt vorerst wieder verlassen, wurde ihm kurz vorher von neuem angedeutet: „sich in Bereitschaft zu halten, um nach dem Hauptquartiere geführt zu werden.“ Und da er seit einigen Tagen wegen eines ihn befallenen Brustfiebers zu Bette lag, wurde die bisherige Wache mit angepflanztem Bajonette sogar vor sein Bette gestellt. Alle seine Vorstellungen mit Beziehung auf die erhaltenen Versicherungen waren fruchtlos. Endlich fand er, unter dem Vorwande, sich aufzuleiden und von seiner Familie Abschied nehmen zu wollen, eine Gelegenheit, sich den Augen der Wache zu entziehen, und gegen die feindliche Wegführung sich in Sicherheit zu setzen. Der zur Wache gestellte Unter-Officier entschloß sich jetzt, um der sonst auf ihn fallenden Strafe zu entgehen, zur Desertion, zumahl da, wie er hernach gerichtlich aus-

gesagt, seine Capitulation schon sechs Monate vorher abgelaufen gewesen. Auf einem hierauf nach Hannover abgefertigten umständlichen Bescheid erhielt der Hr. von Unger unterm 23. Aug. ein Rescript des Jubaltes. „Daß, da er durch andere für ihn genommene Geißel wirklich beschweret, er auch selbst von feindlicher Seite dafür erkannt und freigesprochen worden, darnem hinlänglicher Grund liege, sich zu entschuldigen und zu rechtfertigen; dahin werde ihm aufgegeben, solches durch eine Vorstellung bey der feindlichen Behörde zu bewerkstelligen.“ Auf diese Vorstellung erhielt er auch eine am 1. Septembris 1763 im Nahmen des Prinzen Karver's ertheilte Resurrection: „Daß seinem Sachen befreyt sey, und er frey und ungehindert nach Göttingen zurückkehren könne.“ Im Begriffe, darauf sich wieder nach Göttingen zu begeben, schon in der Nahe der Stadt kam ihm bey der allirten Armee ein Commando von einem Unter-Officier mit 12 Mann Cavallerie entgegen, mit dem Vire vom Generale von Wangenheim im Nahmen des Herzogs Ferdinand's von Braunschweig, „Daß er bey schwerer Verantwortung die Führ-Commission fortsetzen solle, und zu dem Ende sich dieses Commando's bedienen müsse.“ In dieser Absicht war auch schon unterm 25. August zu Hannover ein Rescript ausgefertigt worden, daß das Ministerium keine sehe, wenn er die Führ-Commission reasumire, und sich diesen Geschäfte wieder widme. So bekam er nun nach und nach von den königlichen Landes-Collegien noch mehrere Aufträge zum Schutze und Defen der Armee und des Landes, die sämmtlich nicht anders, als außerhalb Göttingen ausgerichtet werden konnten, die er aber zur völi- gen Zufriedenheit sei-

ner Committeenten aussichtete. Erst im August 1762 konnte er nunmehr, da die Feinde das hiesige Land verlassen hatten, nach Göttingen zurückkehren, und setzte hier seine vorhin gehaltenen Anstaltverrichtungen von neuem fort, bis er im December 1762 auf die von Braunschweig aus erhaltene Vocation um seine Entlassung bat, ver deren Ertheilung er durch Ministerial-Schreiben und Rescripte mit sehr gütigen Ausdrücken noch verschiedene Aufträge erhielt, nach deren Ausrichtung er erst im April 1763 Göttingen verließ, und seine Stelle in Braunschweig antrat. Eine Unannehmlichkeit hatte er nur noch mit seinen bisherigen hiesigen Collegen, da die französische Besatzung am 30. August 1760 unter dem Vorwande seiner damaligen Entweidung 200 Louis neufs, und für den destruirten Seracanten 600 Livres von der Stadt sich hatte auszahlen lassen; wegen ihm sehr Schwierigkeiten gemacht wurden, einen Besoldungsrückstand von 1175 Rthlr. und ein der Stadt von ihm verpfändetes Capital von 1100 Rthlrn. ihm zu eruchten, bis erst im Wege Rechts ein den 16. October 1770 zu Hannover publicirtes Hofgerichts-Urtheil den Magistrat dazu condemnirte, das auch, der dawider eingewandten Supplication ungeachtet, durch ein auswärtiges Erkenntniß bestätigt wurde. Unter allen diesen Umständen war es dem Hn. v. N. wohl nicht zu verdenken, wenn er den von einer feindlichen Macht erlittenen und noch weiter zu erwarten gehaltenen Drangsalen durch die Flucht zu entgehen suchte. Und wenn er daneben noch (wie in der Verichtigung S. 19 versichert wird) über Meid und Animosität zu klagen hatte, so war es kein Wunder, wenn ihm der hiesige Aufenthalt verleidet wurde, um dem ehrenvollen

Wannschweigerschen Antrage zu folgen. In so weit konnte ohne Unterbrechung und ohne Vorzug in irgend einer Veleidigung wohl gesagt werden, daß die Erledigung seiner hiesigen Stelle mit der Veranlassung und den Folgen seiner Flucht in einiger Verbindung gestanden; wie dahin ohne Zweifel der Sinn der auf dem Titel dieser Schrift angeführten Stelle aus, wo die Sache nicht in Gestalt einer absichtlichen Erzählung oder gar Verunglimpfung, sondern nur im Vorbeigehen, da von Wiederbesetzung der Stelle die Rede war, mit wenigen Worten herüber wurde, denen doch wohl zu viel geschieht, wenn in der recensirten Berichtigung S. 12 behauptet wird, daß sie nichts anders sey, als: J. J. U. "sey mit einem krankehaften Unter-Dienere davon gelaufen, und habe seinen Dienst zu Görzungen verlassen." Daß aber die Sache nicht ohne Veranlassung und Zusammenhang erwähnt worden, ohne irgend eine andere Absicht dabey gehabt zu haben, läßt sich deutlich genug erklären, wenn man nur nachsieht, was auf der unmittelbar vorhergehenden S. 42 ausführlich von eben der Stelle erzählt war, deren Wiederbesetzung jetzt von neuem in Frage kam, wo also das, was mittlerweile damit vorgegangen war, nicht sogleich ganz übergegangen werden konnte.

Kinteln.

Witze. Neue theologische Analekten. 1798. 1542 S. in Octav. Wir bemerken mit Vergnügen aus diesem ersten Jahrgange der Neuen theologischen Analekten die neue zweckmäßige Organisation eines Instituts, das sich schon in seiner alten Form durch manche Vorzüge auszeichnete. In der äußern Gestalt ist freilich nichts geändert, aber das Innere hat unter der neuen Bedeckung der

H. rren Horstig und Wachler unstreitig viel gewonnen. Die Recensoren selbst verrathen Mänserei von Gekränktheit und Geizhals, welche, mit den Bedürfnissen des Lesers verträglich, zu ihrem Theile auf die Befriedigung derselben hinarbeiten. Wahrheit und Humanität ist der Grundsatz, von welchem sie ausgehen. Keine überflüssige Zerknirschung gibt eine so vollständige Uebersicht der theologieischen Literatur, als diese, und hier zeigt sich besonders die Uneigenmächtigkeit der Herausgeber, die den Preis von zwei Thälern für den Jahrgang nicht erhöht, und doch die Bogenzahl um zwanzig vermehrt haben.

Göttingen. *Armenia*

Im Vandenhoeck und Ruprechtischen Verlage: Magazin für die Wundarzneiwissenschaft, herausgegeben von J. Arman. Zweiten Bandes erstes Stück. Octob. 1798.

Mit Vergnügen bemerken wir die Theilnahme näher und entfernter berühmter Ärzte an diesem für die Wundarzneiwissenschaft wichtigen Magazin. Nach dem Anfang zu urtheilen, wird dieser Band vorzüglich für die Behandlung der Magenkrankheiten und Gebürfehler wichtig werden. Unsere Blätter erlauben uns nicht mehr, als eine bloße Inhaltsanzeige. I. Einige Bemerkungen über die äußerliche Behandlung der Geschwüre und den Gebrauch der empirischen Heilmittel, von dem Hrn. Horstig Jördens zu Hof, mit einer von dem Verfasser selbst gezeichneten Kupfertafel. Ein schönes Gegenstück zu der Abhandlung des Hrn. Lehmertus Wichmann über die Venengeschwüre, im vorigen Stücke des Magazins. II. Von den krankhaften Hartnichtigkeit, der damit gewöhnlich verbundenen Hartnichtigkeit,

von dem Hrn. gel. Nath Trampel zu Pirmont.
 Mit einem Zusatz des Herausgebers, vorzüglich
 über die Anwendung der Electricität bey Geistes-
 krankheiten. III. Practische Beobachtungen über
 die Heilung des schwarzen Staars, von dem
 Hrn. Doctor Beer zu Wien. Man vergleiche
 diesen die Beobachtungen des Herausgebers im
 ersten Bande. Durch die vereinte Bemühung
 mehrer Ärzte läßt sich noch Vieles erwarten.
 In diesem Aufsatz gehöret die Beschreibung einer
 Maschine zu einem Augenbade, welche nur noch
 zu sagen allen Personen, welche viel mit
 den Augen arbeiten müssen, empfohlen werden
 kann. IV. Bemerkungen über die Geschwulst
 der Weisheitsdrüse, von dem Hrn. Dithmari-
 Chirurgus Herboldt zu Kopenhagen. Ein sehr
 wichtiger Beitrag zu der Diagnostik dieser so
 schweren Krankheiten. V. Anfrage an das Publi-
 cum, von dem Hrn. Doctor Wendelstadt zu
 Weßlar. Es betrifft die Heilung eines Wasser-
 kruchs. Mit einem Zusatz des Herausgebers.
 VI. Eine seltene Art von Zahnschmerzen, von
 dem Hrn. J. K. Hirsch, königl. Chirurgenverordnetem
 Hofzahnarzt. Der Zufall hatte fünf Jahre gedauert.

Heyne.

Lena.

Profaische und poetische Italienische Blumen-
 Lese, von *Agnolino de' Valentini*. 1799. Dens
 236 Seiten. Sie ist in der Prosa auf X Briefe,
 die guten Theils den Italiänischen, wenn auch
 nicht den guten, Geschmack verriethen, und einige
 Dixerden eingeschränkt; der poetische Theil besteht
 aus Schäferspoesien von *Canazze*, aus dem *Pas-
 tier s'ido*; andern kleinen Gedächtnen; Stellen
 aus *Tasso* und aus *Dante*.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 2. Februar 1799.

Siefen.

Hugo

Bey Heyer 1799 auf XLVI und 528 Seiten in Octav: *HONORVM POSSESSIO* — literarisches Testament, nebst Commentar, Revision und Codicill, vom H. und Canzler D. Koch

Ein Buch, wie das gegenwärtige, ist eine zu seltene und zu erfreuliche Erscheinung in der civilistischen Literatur, als daß Rec. befürchten müßte, man werde es bloß dem mannigfaltigen individuellen Interesse, welches er dabey hat, zuschreiben, wenn er in dieser Anzeige sich eine Ausführlichkeit erlaubt, wie sie nur selten Statt finden kann. Es betrifft ein Werk, das weder ein Compendium, noch ein Commentar darüber ist, wo die Menge der Materien und die Nothwendigkeit, mit den Vorlesungen gleichen Schritt zu halten, Manches entschuldigt, — ein Werk, womit weder ein angehender Schriftsteller debüürt, noch ein etwas

S

reiferer die Sünden seiner Jugend gut machen will, — ein Werk von mehr als anderthalb Alphabeten, worin eine einzelne, von den Practicern meist vernachlässigte und selbst von den eleganten Juristen nicht nach Würden behandelte, Lehre durch einen "Veteran" auf Grundsätze gebracht wird, "dessen Eifer für die Ehre und den Ruhm der Wissenschaften noch am Abend seiner Tage glüht" (S. 37), der "über die Früchte eines dreißigjährigen Nachdenkens zum gemeinen Besten disponirt" (S. LV), und der "wünscht, man möchte urtheilen, er habe das Beste bis zuletzt verspart" (ebendaf.). Hither kann die Erwartung in dieser Sache wohl nicht gespannt, aber durch nichts kann auch eine genaue Critik mehr gerechtfertigt werden. Wenn nun Rec. bemerkt, daß dieß chronologisch eher zu wenig gesagt ist, denn in der Dissert. de loro heredis S. 4. not. b. also schon 1765, hieß das gegenwärtige Werk *max. prolo subiciendus libellus*, und dann als sein aufrichtiges und nach sorgfältiger Prüfung gefälltes Urtheil hinzusetzt, daß das Buch seines Verfassers vollkommen würdig sey, und daß Hr. Canzler doch alles geleistet habe, was die Leser seiner bisherigen Schriften von ihm erwarten konnten, so ist das Buch wohl genug gelobt, und es kann nicht Parteylichkeit scheinen, wenn nun auch auf der andern Seite bemerkt wird, daß es alle die Fehler an sich habe, die neuerlich der Schule, zu welcher der Verfasser gehört, und für deren thätigstes Mitglied man ihn ansehen kann, nämlich der jetzt abgehenden Generation von Civilisten, vorgeworfen worden sind, ja sogar, daß es diese Fehler in einem Grade an sich habe, welcher den Vorwurf im Allgemeinen gar sehr unterstützt. Ge-

schicht dieß, kann man wohl schließen, an einem dreißigjährigen Werke des Hrn. Canzlers von anderthalb Alphabet über die B. P., was wird erst an den gewöhnlichen Collegien und Büchern werden?

Dieser Vorwurf gegen die ältere Schule ist kurz der: Vernachlässigung der Geschichte und der Philosophie, die sich denn nachher auch bey dem fast allein geschätzten Practischen rächen. Davon sollen nun Punct für Punct Proben gegeben werden, zu deren Unterföhung Rec. aber gar sehr birret, theils zu bedenken, aus welchem Werke sie sind, theils auch, um aus Wort zu glauben, daß er bey weitem nicht alle hier anführen kann.

Wiso selbst in diesen anderthalb Alphabet über die B. P. über eine Materie, die hauptsächlich für den Gelehrten Interesse hat, ist das historische — etwa über dem Practischen? — so vernachlässigt, daß nicht nur mit keiner Sylbe gesagt wird, wenn denn die B. P. entstanden, z. B. ob sie älter oder jünger sey, als Cicero, sondern daß der Verf. den offenbar falschen Satz nach seinen Prämissen glauben sollte, sie sey später, als die lex Julia de bonis vacantibus. S. 29 gibt er es nämlich als die Hauptabsicht des Prötors an, daß die Erbschaft nicht als bona vacantia an das avaritium. nachher an den fiscus, falle. Den Beweis, daß des Lucium schon vor August, und vollends jäh vor der B. P., Anspruch an erblose Güter gemacht habe, wird er aber gewis nicht übernehmen wollen. — Noch unhistorischer hat der Hr. Canzler unterlassen, die Schicksale der B. P. seit Constanten zusammen zu stellen. Der achte Theodosische Codex ist fast nirgends angeführt (man vergleiche S. 278 mit 445).

und von der Westgotischen Compilation nimmt der **V.** geradezu gar keine Notiz. Damit ist es doch nicht gethan, daß es hier S. 66 heißt, der **V.** halte die gemeine Lehre für gegründet, daß die Aequitas der **B. P. edictalis** noch gerichtlich geschehen müsse, und die neuern Gesetze nur solennes petronis formulas, verborum inanium captiones aufgehoben hätten (vergl. mit S. 95). Wo kommt denn bey den Alten ein Wort von einer *solemnis B. Possessionis petitio* vor, und sagt nicht Justinian in der const. 7. §. 3. C. 5. 70. (hier S. 86) ganz allgemein, Constantine habe die *petitio b. possessionis* aufgehoben und eine *observatio* statt ihrer eingeführt? Wie viel muß nachher besonders in Ansehung der *bona materna* geändert worden seyn, bis Valentinian III. in seiner berühmten Oratio so davon sprechen konnte, wie wir bey den Westgothen in der const. 1. C. Th. 4. 1. lesen, — bis die Westgothen in der interpretatio selbst sagen konnten: *Cretio et B. P. antiquo iure a Praetoribus petebatur. Quod explanari opus non est, quia legibus utrumque sublatum est, welchemach sie denn auch fast alles wegließen, was irgend diese Lehre anging, wie wir aus der Kürzlichkeit des Anfangs vom vierten Buche und des Endes vom achten sehen, bey welchem letztern noch Dā Cillier den Titel de matris bonis als den 9ten nur mit 6 Constitutionen hat, da er bey Godefroi der 18te ist, und aus 10 Constitutionen besteht, — bis endlich Justinian und Theophilus sich auf anteriores principes beriefen, welche providerunt, ne quis pro petenda b. possessione curet, sed quocunque modo si admittendi eam indicium intra statuta tamen tempora ostenderit u. s. m.?* Der Verf. mochte eine Meinung annehmen, welche er wollte,

Nec. ist weit entfernt, ihm die seinige aufdringen zu wollen, da unsere Nachrichten so dürftig sind, so lange wir den Theodosischen Codex vorneher ein nicht vollständig haben. Nur, etwas davon sagen mußte er, und nicht so, wie ein kloster Practiker S. 354, fragen: wozu ein Programm de B. P. dienen solle, wenn die Sache eine Antiquität sey? oder S. 527 es für ganz unbedeutend erklären, daß im Paulus der Westgothen die B. P. fast gar nicht vorkommt, oder eben das sagen, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts sollte die Frage gar nicht weiter aufgeworfen werden, ob vielleicht irgend eine erhebliche Constitution über die B. P. verloren gegangen sey.

Ein anderer Tadel der ehemahls gewöhnlichen Methode war die Vernachlässigung der Philosophie. Der Rechtsgelehrte soll über die Materie und über die Form philosophiren, und der Hr. Canzler thut keines von beiden. Er vernachlässigt die Philosophie des positiven Rechts wie alle, welche die Geschichte nicht studiren, und so sehr, daß er die B. P. damit vertheidigt, S. 30, sie sey nur zum Nachtheil der Nation oder des Souveräns, und zum wahren Vortheil der Bürger, entstanden, und wenn ein Civil-Erbe die Erbschaft dadurch verlor, so habe sie ein anderer Bürger dadurch gewonnen, welcher die Billigkeit auf seiner Seite gehabt habe. Wenn diese philosophische Gründe sind, so ist es freylich wahr, daß sich in der Jurisprudenz für Alles Gründe angeben lassen. Auf den Unterschied zwischen dem Verfahren vor dem Prætor und den Centumviren, wodurch allein die Frage beantwortet wird, warum doch die Römer bald eine B. P., bald eine querela inofficiosa, bald eine simple hereditatis petitio gegen ein Testament brauchten, ist gar keine Rücksicht genommen. Der

Gedanke von Hrn. Prof. Biner S. 244 seiner Ausgabe von Heinecius fehlt eben so, obgleich diese Ausgabe (S. 201) angeführt wird, um sie (mit Unrecht) zu tadeln. — Noch schlimmer ist aber der auffallende Mangel an Ordnung, der im ganzen Buche herrscht. Schon dies ist gegen die juristische Logik, daß bey einer historischen Untersuchung die Zeiten so wenig unterschieden sind. Es gibt Stellen, bey welchen man fragen möchte, ob vom alten oder vom neuen Rechte die Rede sey; z. B. in den Worten (S. 224) "die B. P. unde cognati und unde vir et uxor ist allemahl necessaria." wird ist wohl so viel seyn sollen, als war, denn bey den Cognaten weiß der V den Unterschied des Justinianischer Rechts und des ältern zu gut, als daß Nec. ihn daran erinnern dürfte. (Doch der Satz ist auch im Perfectum falsch, weil selbst der aus auch unde cognati zur B. P. kommen kann, nach der S. 269 angeführten Stelle.) Die systematische Ordnung ist so schlecht, daß erst S. 227 die Eintheilung der B. P. in cum und sine re vorgetragen wird, da doch der V. schon S. 52 und sonst noch sehr oft darauf anweisen mußte, und da sich in der That die B. P. edictalis gar nicht erklären läßt, ohne auf diese Eintheilung Rücksicht zu nehmen. Zwar definiert der V. die B. P. edictalis schon S. 48 geradezu: ius civili hereditario iuri quoad effectus simile et nomine tantum ab eo diversum. Er hat aber selbst in der Folge (10 Zeilen weiter unten) weislich hinzugefügt: "versteht sich cum re," so auch S. 75 und 337, und es scheint bey nahe, daß er seine ehezmäßige Definition bloß bey behalten hat, um sagen zu können, er halte sie noch immer für die allein echte und richtige, was sie doch höchstens nur wäre, wenn es keine edictalis sine re gäbe. Von dem Unterschiede der B. P. cum re und sine re sagte der

V. sonst (in der Dissertation und in der success. ab int.) so gar nichts, daß nach S. 10 ein neuerer Schriftsteller geglaubt hat, er verwerfe ihn ganz. Die Definition des V. von der B. P. überhaupt hat den Fehler, daß sie auch auf die hypotheca hereditatis, und, wenn man will, gar auch auf das fideicommissum hereditatis, paßt, denn es ist der einzige Charakter angegeben, daß sie ein Recht auf die Erbschaft sey, welches nicht aus dem Civil-Rechte, sondern vom Prätor herrühre. Die Division der B. P. S. 44 ist durch den Seher so verdorben, daß man glauben könnte, alle B. P. ab intestato seyen nur als Arten der B. P. furiosi angeführt; aber auch ohne den Seher ließe sich Einiges daran erinnern, z. B. daß die Eintheilungen der B. P. überhaupt, und die Eintheilungen der bloßen edictalis als Nebenabtheilungen in Einem fort laufen. — Wie wenig das Ganze streng geordnet ist, sieht man schon daraus, das Hauptwerk von 360 S. ist nicht anders eingetheilt, als in 31 Paragraphen, wovon einige gar kurz sind, S. 16. eigentlich Eine Zeile und ein Allegat, so daß für den längsten 79 S. übrig bleiben, von welchen gar Vieles, z. B. die Hergensersleichterung über Hrn. Prof. Wolff's Commentarii, nur in entfernter Beziehung auf die dort abgehandelte B. P. contra tabulas steht. — Hiermit vergleiche man nun die Erklärung in der Vorrede S. XVII, echte Philosophie halte der V. für die Stütze der gründlichen Jurisprudenz, wodurch er sich die Gelegenheit macht, die Kantianer und Fichtianer unter den Juristen an das edictum praetoris zu erinnern. (Einige große Verehrer Kant's beschäftigen sich doch aber auch ziemlich fleißig mit dem Historischen der Jurisprudenz, z. B. Zufeland und Thibaut.)

Die Rücksicht auf das Practische muß denn freylich immer zur Entschuldigung dienen, wenn in einem solchen Werke alles Andere so kurz abgehandelt ist, wie es kaum in einem Compendium seyn darf. Aber auch im Practischen sind wesentliche Lücken, so oft nämlich den V. seine Polemik nicht dazwischen führte. Die Auslassung der Fälle der B. P. secundum tab. entschuldigt er selbst S. V damit, er schreibe nicht für Anfänger. (S. 29: berichtigt er Höpfer'n sechs Seiten lang "der Anfänger wegen.") Aber bey dem heutigen Gebrauche hätte doch billig mehr gesagt werden sollen, als nur das, was Rec. vorhin angeführt hat. Wenn von dem Gerichtsgebrauche die Rede ist, so erwartet man Allegate, aber nicht einmahl seinen Mentor (S. 56) Vinnius citirt der V., vielleicht weil dieser gegen ihn spricht. Daß Domar die B. P. gar nicht unter das heutige Römische Recht zählt, erfährt man also auch nicht, und von der ganzen Meinung, daß die B. P. edictalis zwar ihrer Materie nach practisch sey, aber nicht nach ihrer Form (nicht als ein besonderer actus), daß also z. B. Eheleute sich zwar noch immer in subsidium beerben können, aber zur Acquisition nicht mehr Umstände brauchen, auch keine kürzere Frist haben, als andere Intestat-Erben, von dieser Meinung, welche den vom V. S. 44: so genannten Schendrianisten wenigstens dunkel voriswehrt, ist S. 6: äußerst unbefriedigend und noch dazu am unrechten Orte, d. h. bey dem Unterschiede zwischen edictalis und decretalis, gehandelt. Bey der decretalis erfordert der V. noch ein Decret, und dieß lasse sich gar nicht bezweifeln, aber bey einer andern Gelegenheit, S. 86, hat er die Worte Justinian's, quae antea ex decreto dabatur. selbst, und räumt sie und das Folgende nur dadurch weg, "darauf kommt bey der

jetzigen Frage eigentlich nichts an." Manches Practische über die B. P. findet sich hier gar nicht, sondern der V. verläßt sich auf seine successio ab intestato, 3. B. wegen der Fristen, denn ob er gleich hier im §. 20. "das Nöthige" davon im §. 6. gesagt zu haben versichert, so ist doch hierüber auch da das Allegat der successio §. 128. noch das Bestre. Selbst der Unterschied zwischen 100 Tagen und einem Jahre ist sonst hier nicht vorgetragen, und wie diese bey uns berechnet werden, davon schweigt auch die succ. ab int., ausgenommen daß nach §. 114. und etwa hier §. 441 die Meinung verworfen scheint, die Zeit müsse in die vierfache verwandelt werden. Selbst die erhebliche, wie Rec. glaubt, richtige Meinung, die B. P. danre nicht länger als Klagen überhaupt, ist §. 342 nur so hingeworfen, und eine Stelle im Codex dazu citirt. Der V. tadelt Höpfer'n beständig, wenn dieser Etwas nur kurz sagt, oder übergeht, damit, in einem Commentar sollte es doch ausführlicher seyn; Aber eine Monographie, wie das gegenwärtige Buch, berechtigt doch offenbar, eine viel größere Vollständigkeit zu erwarten, als ein Werk, das eigentlich nur die Stelle eines Collegium-Heftes vertreten soll, und das schon ohnehin eher zu weitläufig, als zu kurz ist.

Hey so bewandten Umständen ist dieses Buch nur als ein Aggregat von Bemerkungen und von Befreitungen bedeutender und unbedeutender Sätze Anderer über die abgehandelte Materie anzusehen, was der V. §. 21 selbst so ausdrückt: "die Grundlinien und Grundsätze des Ganzen, wie auch Discussionen der wichtigsten und streitigsten einzelnen Punkte." In jener Rücksicht ist denn aber allerdings sehr viel Belehrendes hier zu finden, und es gibt keine Ausführung der B. P., worin so viele

Wahrheiten, und so wenig gangbare Irrthümer vorkämen. Unter letztere gehört etwa S. 198 die Einschränkung der B. P. unde legitimi auf die, welche nach dem suus kamen, da doch der suus auch ein legitimus war, wie der V. bey dem successorium edictum S. 268 selbst voraussetzt, oder S. 204 die Einschränkung der B. P. unde cognati auf die, welche nicht legitimi seyn. Vielleicht darf man auch die Meinung dahin rechnen S. 192, daß der enterbte Emancipirte durchaus vor der querela inoil. die B. P. litis ordinandae causa habe suchen müssen. — In einer Lehre, worin man lange Zeit, nach der Meinung des Rec., gerade die Hauptsache vergaß, ist es kein geringes Verdienst, dieß nicht zu thun. Es wird wenig Compendien geben, die sich in Ansehung der callida Praetoris consilia (wie der V. sie noch in der Dissertation selbst nannte) oder des Unterschiedes zwischen B. P. edictalis und decretalis, B. P. cum re und sine re, des Begriffs der B. P. litis ordinandae causa, des successorium edictum u. s. w. hieraus nicht berichtigen lassen. Der Lehre von der Collision zwischen dem Civil-Erben und dem B. Possessor sind hier 34 S. gewidmet, und der V. benutzte dabey auch mit vieler Genauigkeit die Meinung Pufendorf's (1. Obf. 148.) und Anderer, aus einem Testamente, das vor dem Tode des Testirers zu Grunde gegangen sey, habe ein Civil-Erbrecht, obgleich bekanntlich keine B. P. fec. tab., Statt gefunden. Wenn aber der V. mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn noch einmal überlegen will, wie geradezu es gegen alle Analogie anstoße, daß der Prätor strenger gewesen sey, als das Civil-Recht, und wie sehr dadurch die sonst so simple B. P. verwickelt würde

(Der V. selbst nimmt doch eine B. P. contra tab. aus diesem Testamente an), so hält Rec. es nicht für unmöglich, daß der V. den Beweis, welchen Pufendorf aus dem einzigen fr. 1. §. 3. D. 28. 4., einer Stelle, die nach dem Zusammenhange und nach der Synopsis und Labbe bedenklich ist, gegen mehrere andere deutliche Stellen geführt hat, für unzulänglich erkennen werde. Daß Pufendorf die B. P. nicht so gut verstanden hat, als der Hr. Canzler sie hier vorträgt, ist ja augenscheinlich, s. S. 308. — Sonst lassen sich die vielen Regeln, welche der V. in seinem §. 28. aufstellt, wohl auf viel weniger Grundsätze reduciren, ja Rec. findet noch immer den einzigen hinreichend: jede dem Civil-Erben angebotene B. P. (jede utilis, wie der V. sie, wie er sagt, mit den alten und neuen Juristen nennt) ist so gut, als wenn er sie sich hätte geben lassen, so bald nämlich nur davon die Rede ist, wer bekommt die Erbschaft wirklich. Diesen Grundsatz hat zwar der V. S. 67 als unerwiesen geradelt, aber dort, wo von der Form die Rede war, gehörte er auch nicht hin, und der Beweis liegt in seinen eigenen Sätzen. — Übrigens hat der V. wohl gethan, S. 314 von seiner überhaupt nicht recht deutlichen Bemerkung abzugehen, daß die Fälle, wo ein heres necessarius ein Testament ansprechen könne, nicht zu seiner Frage gehören; denn die B. P. contra tabulas durfte durchaus nicht weggelassen werden, und eben so wenig die B. P. secundum tabulas aus einem nichtigen oder rumpirten Testamente.

Von S. 363 bis 422 geht ein Commentar, nicht, wie man aus dem allgemeinen Titel schließen sollte, über das so genannte Testament des

V., sondern über fr. 12. §. 1. D. 37. 4. Rec. gesteht aufrichtig, daß ihm diese Stelle nie schwer vorgekommen ist, weder sonst, als er gar nicht wußte, daß schon so viel darüber geschrieben worden sey, noch seitdem. Der Schluß ist so gar natürlich, in so weit das zweyte Testament, auch ohne Rücksicht auf den präterirten Sohn (amoto filio. oder wie die Basiliken ganz richtig sagen, si filius non esset, dem heres scriptus zu Stattē käme, in so weit kommt es auch dem präterirten Sohn zur B. P. contra tabulas zu quic. Da der V mit dieser Erklärung übereinstimmt, so ist es nicht wohl zu begreifen, wie er in der Vorrede zu seinen Belehrungen dieses Fragment "von allen Ältern und neuern Auslegern, den einzigen Maran ausgenommen, ganz gemißhandelt" nennen konnte, da doch nach S. 399 Maran "in diesem Fall einen ganz ungegründeten E. rem sui erfunden hat," statt daß der S. 410 angeführte Schriftsteller vom V. selbst das Zeugniß, "das Fragment in Bildung des wahren Falles richtig dargestellt zu haben," erhält. (Daß aber dieser schon damals unter die großen Literatoren gehört habe, von denen zu verwundern sey, daß sie den Maran nicht anführen, S. 400, darüber hat Rec. lächeln müssen, denn der große Literator citirte nicht einen einzigen Autor, und hatte seit ein paar Jahren nicht vier civilistische Bücher gesehen.) Darin ist aber doch auch dieser Commentar lehrreich, daß der V hier ausführt, wenn man einen suus annehme, so sey dieser doch nicht als Civil-Erbe zu betrachten, seine B. P. contra tabulas sey also necessaria. Dieß läßt sich allerdings wohl hören, und Rec.

hätte es zur Rechtfertigung J. S. Böhmer's bedenken sollen; obgleich im Fragmente selbst nichts davon steht. Aber darin vermiszt Rec. den Scharfsinn des V., daß er S. 388 das fr. 2. D. 38. 6. anführt, ohne zu bedenken, in welchem geraden Widerspruche dieß mit seiner eigenen, S. 268 vorgetragenen, Theorie von dem *successorium edictum* steht. Hat Niemand eine B. P. testamentaria sich geben lassen, so kann dem Sohne die B. P. unde liberi nicht fehlen, wenn hundert Mal das Testament auch nach dem Civil-Rechte bestände, denn dadurch würde nur diese B. P. eine sine re seyn, nicht aber ganz wegfallen. Auf diese Stelle, welche vorher ganz übergangen ist, gründet sich der dem V. S. 524 unbegreifliche Zweifel, welchen Rec. nicht anders zu heben weiß, als daß er "ut B. Possessionem accipiat" für verwechselt oder für synonymum mit *utur* nimmt.

Von S. 425 bis 474 folgt die Revision einiger Stellen in der nach des sel. Höpfner's Tode erschienenen, aus seinen Papieren vermehrten und verbesserten, Ausgabe des Institutionen-Commentars. Diese Stellen betreffen theils eben die Materien, welche der Hr. Causler im Testamente abhandelt, theils seine Erklärung des letzten Tages. Interessant ist dabey die Beurtheilung eines von Struben und Pufendorf angeführten Falles, wo der V. noch auf einem andern Wege zu demselben Resultate kommt, ein Testament könne wegen Präterition der vor dem Testirenden Mutter von den Brüdern nicht angefochten werden, denn gesetzt auch, es wäre der Circumstanz nach nichtig, so würde es doch vermöge der B. P. secundum tabulas bey Kräften bleiben.

Das Codicill betrifft die Recension von des V. Grundlinien im 1:8. Stücke dieser Anzeigen vom vor. J. Wer Lust hat, diese nachzulesen und mit den beiden Schriften des V. zu vergleichen, für den bedarf es wohl keiner Rechtfertigung des Recensenten, und für jeden andern Leser müßte sie etwas ausführlicher werden, um dem V. nicht zu viel Straß zu einem neuen Codicille, das doch wohl nicht ausbleiben wird, zu geben. Also nur ein paar Worte über jeden der drey Klagepunkte. Rec. freute sich, daß der V. in der Lehre von der mehrfachen Portion mehrfacher Verwandten auch zu der Meinung zurückgekehrt sey, welche er selbst für die richtige und gewöhnliche hält, und diese durch genauer bestimmte Begriffe unterstützt habe. Der V. ist damit nicht zufrieden, und nennt seine Vergleichung der Succession der Descendenten und Ascendenten mit der Lineal-Folge eine ganz neue Theorie. Wenn sie dieß auch ist, so hatte er sie ja doch schon in der neuen Auflage der successio ab intestato vorgetragen, und hier war von den Grundlinien die Rede. Der V. glaubt, er sey einer "gelehrten Marischreyerey" beschuldigt worden, und ad vocem füßt er einen ganzen Hogen mit einer Anekdote von Selchow und einer von einem Advocaten, die zwar recht lustig zu lesen sind, aber nicht in der mindesten Verbindung weder mit der B. P., noch mit der Anti-Critik stehen. — Dann hatte Rec. eine kleine Unrichtigkeit in der Erklärung der doppelten Verwandtschaft bemerkt. Der V. beschuldigt ihn dafür beynabe, seine Worte verdreht, und aus einem Pluralis einen Singularis gemacht zu haben; allein in der Parallel-

Stelle S. 23 der Grundlinien 3. 3 steht der Einzugsis in durchschossener Schrift. Wie das aber so zu gehen pflegt, so hat Rec. nun die Grundlinien noch ein Mal durchgesehen, und eine viel größere Unrichtigkeit darin gefunden, nämlich die, daß der V. S. 19 sagt, eine doppelte Verwandtschaft könne in der dritten Classe nicht vorkommen, daß er also einen doppelten halbbürtigen Neveu für unmöglich zu halten scheint, der doch durch eine Ehe z. B. des väterlichen Halbbruders vom Erblasser mit der mütterlichen Halbschwester desselben (zweyer comprivigni, die einen gemeinschaftlichen Halbbruder haben) gar leicht denkbar ist, ungeachtet der V. in seinem, seit 22 Jahren wiederholt gedruckten, auctarium, und in seiner Kupfertafel, auf welche beide er sich wegen der "lichtvollen Begriffe und festen Regeln" beruft, kein Wort davon sagt, und es auch in den Grundlinien vergißt, da doch heffentlich, im Falle noch ein Halbbruder concurrirte, ein solcher doppelter halbbürtiger Neveu sogar doppelte Portion bekäme. — Endlich bey der Succession des armen Ehegatten mit eigenen und fremden Kindern zugleich hat Rec., um zu zeigen, daß die von ihm zum Behufe einer neuen Auflage privatim erinerte Luke keine quactio Domitiana sey, einen Zweifel angeführt, auf welchen hin, obgleich die c. 9. C. Th. 8, 18. ihn unterschlagen konnte, er doch sehr entfernt gewesen ist, ein ganzes System zu erbauen, wie der V. hier in seiner Lesie gethan hat.

In der Vorrede rechtfertigt sich der V. wegen seines Tones. "Haben meine Vorläufer etwas Paradoxes, Widersinniges, Nichtsagendes

des u. s. w. gesagt, so gebe ich den Behauptungen den Mahmen, den sie verdienen; verlieren sie dadurch als Schriftsteller in den Augen der Leser, so ist das nicht meine Schuld." Noch auf der letzten Seite antwortet er einem Recensenten in der Allgemeinen Literatur-Zeitung, der diesen Ton "etwas inhuman und selbstsüchtig" gefunden hatte. Hinter etwas hat der Hr. Canzler selbst ein Fragezeichen gesetzt. Hugo.

Reyne.

Nürnberg.

Zugeschickt ist uns: Praktische italienische Grammatik für beiderley Geschlecht, von Don *Clementi Romani*, aufs neue herausgegeben, und mit der französischen Sprache vermehrt von *Hanibal Franz Savini*, Lector der französischen und ital. Sprache zu Erlangen. In der Raspe'schen Buchhandlung. gr. Octav. 1798. 616 Seiten. Für eine Sprachlehre ist dieß ein gewaltiger Band. Daß sie für beiderley Geschlecht bestimmt sey, klingt ein wenig seltsam; vermuthlich für beide Geschlechter. Die Sprache soll, nach jetzigem Modewort, rein empirisch gelernt werden, ohne die grammatischen Subtilitäten und Kunstwörter; Das Einzige dabey ist, daß alle die grammatischen Regeln gleich doppelt, in Deutscher und in Französischer Sprache, ausgedrückt sind; und nunmehr ist auch noch von S. 223 an ein gleiches im Französischen angehängt; so folget auch ein dreyfaches Wörterbuch, Briefe, Erzählungen s. w. Aber das ist nicht zu verzeihen, daß ein Buch dieser Art so schlechterhaft gedruckt ist.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 4. Februar 1799.

Gebhardt.

Nachrichten und Bemerkungen über den Algierischen Staat. Erster Theil. Mit einer Generealkarte und illuminierten Kupfern. Bey J. Fr. Hammerich. 1798. Octav 1 Alph. 20 Bogen. Der ungenannte Verfasser, welcher von 1785 bis 1789 sich in Algier aufhielt, und ein mit vieler staatslicher Kenntniß, großer Menschenkenntniß, Erforschungsbegierde und Belesenheit ausgerüsteter, vielleicht Dänischer, Kaufmann zu seyn scheint, hatte die Absicht, durch dieses Werk künftigen Reisenden in Betracht des Staates Algier vorzuarbeiten. Er legte das, was Shaw, Poyet, Volzger de Lassy und Hüft über die Barbarey geschrieben haben, zum Grunde, verglich das, was er aus diesen Quellen erfuhr, mit eigenen Bemerkungen, und prüfte das, was diese nicht ergänzten, mit Hülfe mehrerer sapperständigen und glaub-

Z

würdigen Personen. Auch hielt er einzelne Abschnitte mit dem zusammen, was von den darin enthaltenen Dingen aus andern Gegenden bekannt geworden war. Daher erscheinen hier so genannte Parallelen aus Niebuhr's, de la Harpe, Heider's, Helvetius, Savary's, Rannal's, unfers Hrn. Hofr. Meiners u. a. Gelehrten Schriften da, wo er von Arabischen und Maurischen sich auszeichnenden Sitten und Gebräuchen redet. Die gebräuchten Stellen aus Spanischen, Französischen und Dänischen Schriften hat er in der Uebersache, die aus Englischen Werken aber nach Französischen Uebersetzungen in den Anmerkungen mitgetheilt, aber das Dänische ist durch einen der Sprache ganz unkundigen Seher sehr verunkeltet. In der Vorrede gibt der Verf. sein Werk für unvollkommen aus, weil es viele Lücken habe, an einigen Orten zu dürftig, und an andern überladen sey, und nicht jeden Gegenstand einer vollständigen geographischen, politischen, statischen und naturhistorischen Landesbeschreibung erschöpfe. Aber zugleich äußert er, es sey ihm keine einzige Beschreibung irgend eines Landes bekannt, die zum Muster dienen könne. Er wisse die Landesprache nicht, sey niemahls über das Gebiet der Hauptstadt gekommen, und habe keine Bibliothek nutzen können. Er habe gehofft, nach seiner Abreise aus der Barbaren die Lücken auszufüllen, habe aber keine vollständigere Nachrichten erhalten können, und beschleunige die Herausgabe der seinigen, damit man durch selbige erfahren könne, wie Algier jetzt aussehe. Diese Bemerkungen zeugen von einer fast zu großen Bescheidenheit des Verf., denn sein Werk liefert vielleicht alles, was sich, ehe nicht eine Total-Revolution in der Barbaren ausdrückt, von Algier wird ausfindig machen lassen. Es berich-

tigt sehr viele Fehler älterer Schriften, und schiebt ihnen nun in das Fach der Alterthumswissenschaft hinein gerathenen Angaben wahre statistische unter, und wird dadurch classisch. Und überdem gebraucht ein Algierischer Landbeschreiber wohl schwerlich die Kenntniß mehrerer Dörter, als derer, wo der Verf. sich aufhielt, da alles außer diesen wenig Erhebliches darzubieten scheint. In diesem ersten Theile sind nur zwey Abschnitte mitgetheilt, deren erster die Erdbeschreibung des ganzen Algierischen Gebietes, und der zweyte die Schilderung der verschiedenen Nationen, die dieses bewohnen, enthält. Hoffentlich wird ja der Verf. uns das Übrige nicht zu lange vorenthalten! Am Schlusse der Vorrede findet man ein Verzeichniß aller im Staate gewöhnlichen Maaßen und Gewichte und gangbaren Münzen. Seit Shaw's Zeit ist das flache Land sehr verändert. Viele Ruinen, die Shaw sah, sind untergegangen, und mehrere Städte sind zu Dörfern geworden. Mascar oder Victoria, nach Shaw ein Strohüttendorf, hat der jetzige Bey der westlichen Provinz mit einem Castell versehen, in eine Stadt verwandelt, und anstatt Tramejen zu seiner Residenz erhoben. Eben dieser hat fast alle freye Nationen in der Nachbarschaft bezwungen. Das Gebiet um Algier ist kein Stück von Titeri, sondern eine besondere, unmitttelbar unter der Regierung stehende, vierte Provinz. Die Insel Zabarcia ist seit 1784 unbewohnt. Spanien besitzt seit der Abtretung Drans im Februar 1792 nur das ihm sehr unbrauchbare Fort Masalquibir. Zwischen Algier und Marocco läßt sich keine Grenzlinie ziehen, weil zwischen diesen verschiedene Arabische Stämme in großen Strecken herumwandern, welche theils unabhängig sind, bald beiden Staaten durch Tribut sich auf einige

Zeit verpflichtet. Alle Türken belaufen sich höchstens auf 12,000 Mann. Sie sind unbewehrt, und machen den Adel aus, denn sie bekleden allein die wichtigsten Staatsämter, erhalten alle übrige Einwohner in Unwissenheit, Furcht und Sklaverey, dulden Keinen, als nur ihre Landesleute, in der Infanterie, verachten Jedem, was gränzt ihr Ansehen nicht auf Geburt, sondern auf persönliche Tapferkeit, kriegerische Obermacht ihrer Nation, und Raubsucht ihrer Vorfahren; dennoch sind sie moralisch bessere Menschen, als die Coloris, Berberer, Mauren, Araber, Juden und meisten gefangenen Christen. Ein Türke ist aber ein von Mohammedanischen Eltern in den Ländern des Großtürkans geborner Mann, der gewöhnlich in Smyrna oder Adrianopel geboren ist. Die Coloris haben Türken zu Vätern und mit diesen verheiratete Christinnen und Africanerinnen zu Müttern, und machen, so wie die Negaten, gleichsam den Briefadel aus; weibliche Kinder der Türken werden zu den Mauren gerechnet. Die Mauren scheinen insgesammt von den ehemahligen Spaniern abzustammen, so wie auch die Juden. Die Sabylen sind von den Berberer fast nicht zu unterscheiden, und nehmen sehr an Menschenzahl ab. In Algier leben etwa 360 Juden, die zum Theil durch Wechsellager- und Maklergeschäfte und durch Goldarbeiten Reichthümer erwerben, aber dennoch viele beschimpfende Auszeichnungen erdulden müssen. Diese reißen jetzt den Handel ganz an sich, daher ein Christ wenig gewinnen kann, und selbst das von Häusern in Marseille abhängende Französische, so wie das Englische Comtoir, verschuldet ist, obgleich das Französische mit der Regierung in besonderer Verbindung steht, und viele Geschäfte macht. Alle freye Christen in Algier belaufen sich auf 100, und

alle Christensklaven auf 600 Personen. Der Bey in Constanze hat ein Paar Sklaven und einen freyen Coiruzgus. In la Calle sind bloß Französische Corrieten aus den Höfen des Marceller Pöbels, und in Vena und Collo Französische Agenten mit ihren Bedienten. In den Spanischen und Französischen Hospitälern sind zwey Mouchs-Bibliotheken, auch hält man dort den Mercure de France, Esprit des Journaux, Journal des Scavans und die Allgemeine Deutsche Bibliothek. Auch hat man dort drey Männer, die sich durch Erfindung eines perpetui mobilis, eine neue Chronologie, und Ableitung aller Europäer von den Juden, vermittelst Wapen auszeichnen. Ein gemeiner Christensklave kostet jetzt 5 bis 700 Spanische Piafter, ein vornehmer aber gegen 7000, und 1788 wurden ein paar gemeine Spanische Weiber für 4000 Piafter verkauft. Keiner wird tyrannisch behandelt, sondern alle werden, aus Eigennutz, gut gehalten, und viele sammeln sich ein kleines Vermögen durch Nebenarbeiten, Weisfäufenspacht und als Bediente bey freyen Christen. Eine abscheuliche, aber auch von den Türken und Mauren strenger gehaltene, Classe dieser Sklaven sind die Draniten oder Desferrens aus Dran. Auch die Neger, die so zahlreich als die Juden sind, und vorzüglich durch Caravanes aus Tombut hergebracht und mit 50 bis 150 Zechinen bezahlt werden, leben so, wie unsere Bedienten; vorzüglich gut haben es die weiblichen Neger, welche die einzigen Kammermädchen der Maurischen Frauen sind. Auf dem Lande ist die Polygamie, in der Stadt aber die Monogamie üblich, und nur der einzige Bey von Mascara hat ein Serail. Sehr unterhaltend und lehrreich, auch größten Theils neu, ist, was der Verf. von der innern Haushaltung und Lebensart jeder der Mohammedanischen Nationen erzählt.

Einhard.

Marburg.

Gedruckt mit Warthofferischen Schriften:
 Bruchstücke aus dem Leben der Hessen-Casselschen Landgräfinn Amalie Elisabeth. Den Wohlthätern des Co. Luther. Waisenhauses zu Marburg beim Anfange des Jahres 1799 zugeeignet. Erste Fortsetzung der Nachrichten vom Co. Luther. Waisenhause. 30 Seiten in Quart.

Amalie Elisabeth, Tochter des Grafen Philipp Ludwig II. von Hanau, war am 29. Januar 1602 geboren. Im Jahre 1619 wurde sie an den Landgrafen von Hessen-Cassel, Wilhelm V., der sich in der Geschichte des dreißigjährigen Krieges berühmt gemacht hat, verheiratet. Nach dessen Tode (21. September, 1637) übernahm sie die vormundschaftliche Regierung des Landes, welche sie dreizehn Jahre des schreckenvollsten Krieges unter den drohendsten Gefahren mit männlicher Weisheit und Entschlossenheit führte. Am 25. September 1650 legte sie die Regenschafft nieder, und zog sich in die Stille des Privatlebens zurück, nachdem sie ihrem Staate, auch durch die sorgfältige Erziehung ihres Sohnes und Nachfolgers, Wilhelm's VI., mit dem Zunahmen der Gerechte, die größten Dienste geleistet hatte. Sie starb im 50. Jahre ihres Lebens den 8. August, 1671. — Das Andenken dieser ausgezeichneten Fürstin verdiente auf die Art, wie es hier durch Hrn. Professor B. W. Just in Marburg geschehen ist, erneuert zu werden. Der Verfasser macht Hoffnung zu einer ausführten Biographie derselben, und wir hätten als ein würdiges Seitenstück zu seiner Geschichte Elisabeth's der Heiligen, Landgräfinn von Thüringen (Zürich, 1797), die in diesen Blättern angezeigt ist, zu erwarten.

Lübingen.

Ammering

Hey Heerbrandt: Carl Friedeich Cloßius
über die Krankheiten der Knochen. 1798. 366
Seiten in klein Octav. Dieses opus posthumum
zeigt, was die gelehrte Welt an diesem zu früh
gestorbenen Manne verlor. Überall zeigt sich
innige Bekanntschaft mit der Natur dieser Krank-
heiten, nebst der Kenntniß der neuesten und bes-
ten Schriftsteller in diesem Fache. Nach einer
wackeren Schilderung der Haupteigenschaften der
Knochen, ihrer allgemeinen Beschaffenheit, Ent-
stehung und Fortbildung, handelt er von der
Knochenentzündung, dann, der Reihe nach, von
dem Knochengeschwür, vom Knochenbrande (Ne-
crosis), von Knochenwunden, Knochengeschwüren,
Knochen-Speckgeschwulst, von der chronischen
Entzündung der Gelenke, Hüftgelenksentzündung,
chronischen Entzündung der übrigen Gelenke der
Gliedmaßen, Gelenkwassersucht, vom Hinken,
von der Gelenksteifigkeit, Gelenkverwachsung,
Krümmung des Rückgraths, vom schiefen Hals,
von den Klumpfüßen, krummen Knien, krum-
men Schienbeinen, und zuletzt besonders respec-
t von den Krankheiten der Zähne. Auch empfiehlt
sich dieses Werk durch einen kurzen, gedrängten
Styl.

Wir verbinden mit dieser Anzeige von einer
Schrift über die Krankheiten der Knochen im All-
gemeinen die Anzeige einer andern Schrift über
die Krankheiten derselben insbesondere:

Halle.

Ammering

De Spina ventosa ossium. scripsit Fr. Lud.
Augustin. Mit vier vortreflichen Kupfern. 1797.

50 Seiten in Quart. Eine mit vieler Belesenheit abgefaßte Schrift unsers ehemahligen gelehrten Mitbürgers. Die Kupfer stellen in Lebensgröße einen Schedel, ein Schien- und ein Wadenbein, und noch ein Schienbein und ein Schenkelbein aus der Wallerischen Sammlung vor. Wer wird nicht wünschen, daß der fleißige Verfasser, der sich eine so vollständige und genaue Kenntniß dieser traurigen Krankheit erworben, selbige auch in der Folge zum besondern Gegenstand seiner Betrachtung am Krankenbette nehmen möge, indem es ihm an Gelegenheit nicht fehlen wird, sie nur zu häufig anzutreffen. Rec. wenigstens vermochte allein, in seiner Gegend mehrere hundert solcher Beispiele in kurzer Zeit zusammen zu bringen, als Tab. 2. darstellt, und glaubt sich nach seiner Erfahrung überzeugt, daß sich diese, so wie fast jede andere Knochenkrankheit aus so genannter innerer Ursache, meistens vermeiden, auch glücklicher, als bisher gezeihen, behandeln laßt.

Erfurt.

Immung

Von hier erhalten wir die Übersetzung der im Jahre 1797 S. 1829 von uns angezeigten Medicina nautica des Th. Trotter durch Hrn. Erhard Werner, mit einer Vorrede von Hrn. S. D. Zufeland. Erstes Bändchen. 1798. 235 Seiten in Octab. Nach der Vorrede ist "der Stil des Verfassers ist dunkel, verworren und interrest," welches uns nicht so schien.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. u. 22. Stück.

Den 7. Februar 1799.

Breslau. *Beckers*

Bey Korn: Uebersicht der vornehmsten Principien der Sittenlehre von dem Zeitalter des Aristoteles bis auf unsere Zeiten, von Christian Garve. Eine zu dem ersten Theile der übersetzten Ethik des Aristoteles gehörende und aus ihm besonders abgedruckte Abhandlung. 1798. 394 Seiten in klein Octav.

Mit dem Gefühle der Nührung, dessen sich bey der Nachricht von dem Tode des vortreflichen Garve gewiß Niemand erwehren konnte oder auch nur möchte, wer die Verdienste dieses Mannes gegen sein Schicksal stellte und über eitler Grübelen noch nicht auch gegen Empfindungen dieser Art abgestumpft war, zeigt der Rec. dieses Buch an. Es ist Hrn. Kant zugeeignet. Dieselbe Freymüthigkeit und dieselbe Verehrung, die in dieser Zueignung herrscht, und mit der der Mann von wah-

u

rem Verdienste dem Manne von wahrem Verdienste immer begegnen sollte, zeichner das Buch selbst, besonders in unsern Zeiten, aus. Aber den Kranken, der, wie er selbst sagt, unter den grausamsten Schmerzen schrieb, durch die die Natur ihr Geschöpf zerstört, hört man nur in der Zuweisung. Auch nicht ein Zug von Grämeley und hypochondrischer Empfindlichkeit, noch weniger von Heftigkeit und Unmaßung, entstellt die ruhige Würdigung der Systeme der Sittenlehre nach den Ideen des Verfassers. Wer seine früheren Schriften kennt, findet auch hier im Ganzen denselben Mann. Der s. l. Garbe gehörte unter die vorzüglichsten analytischen oder prüfenden Köpfe. Er dachte selbst; das heißt, er war mehr, als Commentator fremder Ideen. Er hatte sich in kein System so hinein studirt, daß er sich nicht hätte wieder heraus studirt und einen Versuch wagen können, die Wahrheit, wäre es auch nur um des Experiments willen, nach eigenen Ideen zu suchen. Aber wenn er gleich nicht am Gängelbände philosophirte, so kam er doch auf seinem freien Wege nicht weit. Er reflectirte vielleicht zu viel hin und her, und sah deswegen nicht weit genug vor sich hin. Oder er war zu sehr an psychologische Befriedigung gewöhnt, als daß ihm die transcendentalc eigentliches Bedürfnis hätte werden können. Im Geiste der psychologischen Skepsis ist denn auch diese Vergleichung der verschiedenen Systeme der Sittenlehre ausgefallen. Zuerst wird das Moralprincip des Aristoteles geprüft. Die Tugend, sagt Aristoteles, ist die Mitte zwischen zwey Extremen. Dieß gilt, sagt der Verfasser, unstreitig von allen Pflichten der Mäßigung, und unter der Rubrik Mäßigung als Beherrschung der Leidenschaften lassen sich freylich

der größte Theil der menschlichen Pflichten unterbringen. Aber eben so leicht ist auch bewiesen, daß andere Tugenden, namentlich die Gerechtigkeit, etwas Absolutes sind, wovon sich kein Zuviel und kein Zuwenig denken läßt. Nicht in der Einschränkung an sich liegt die Vollkommenheit, sondern die Pflicht, die auf Vollkommenheit dringt, nimmt nur in ihren Bestimmungen Rücksicht auf die Einschränkung der menschlichen Natur. — So entscheidet der Verfasser. Wie aber? Wenn ihm nun Aristoteles antwortete: "Was ich die Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig nannte, ist gerade daselbe, was du absolut nennst; denn zwischen zwei Extremen gibt es immer nur Eine Mitte; und je mehr die menschliche Unvollkommenheit diese ideale Mitte erreicht, desto mehr ist sie Tugend?" Da würde der Empirist Garve dem Empiristen Aristoteles doch darin Recht geben müssen, daß der Trieb nach Glückseligkeit immer dadurch zur Tugend wird, daß er zwischen Trägheit und Leidenschaft der Mäßigkeit der vernünftigen Thätigkeit folgt. Die Bemerkungen, die der Verf. bey dieser Gelegenheit auch über das Kantische System macht, kommen nachher noch einmal ausführlicher vor. — Weit vorzuziehen ist dem Aristotelischen Moralprincip, nach dem Urtheile des Verf., das Platonische. Vortreflich ist hier der Geist der Republik des Plato entwickelt. Plato suchte das Individuum durch die Gattung zu erklären. Er sahe einen Theil der Gattung in der Verbindung auf, wo sie Alles werden zu können scheint, wozu sie die Natur bestimmt hat. Der Staat war für ihn das vergrößerte Bild des Menschen. Der Mensch, als eine kleine Republik gedacht und als eine musterhafte Republik in sich selbst vollendet, war ihm das Ideal des Tu-

gendhaften. So bauete, sagt der Verf., Plato sein Moralsystem auf eine Allegorie, wie Aristoteles das seine auf eine Metapher bauete. Beide fanden kein philosophisches Princip. Gleichwohl zient der Verf. das Platonische Princip dem Aristotelischen vor. Er hält es für eins der haltbarsten seit der Einführung der Philosophie, weil, wie er meint, die Tugend immer am besten als vollkommene Gesundheit des Geistes dargestellt wird, wozu alle menschliche Kräfte das Ihrige mitwirken müssen, wie alle Volksclassen im Staate zur politischen Gesundheit des Staates. — Auch Rec. wünschte dasjenige, was in der Idee Plato's Wahres und Schönes liegt, mehr in Umlaufe, und den Menschen als moralisches Wesen menschlicher, das heißt, mehr als eine Einheit von Kräften, behandelt zu sehen, als gewöhnlich geschieht. Alle Systeme der Logik- und Moralisten, die dahin zielen, daß der Mensch, so viel an ihm ist, sich in reine Vernunft vermandeln soll, führen auf Abwege und nähern sich, auch wo es nicht so scheint, doch im Grunde der Möncherey. Aber wenn es auch wahr ist, daß der Mensch, so bald er nicht mehr als fühlendes Wesen gedacht wird, auch nicht mehr als moralisches Wesen gedacht werden kann, und daß nichts als harmonische Entwicklung aller Kräfte des Menschen sich als vernünftige Bestimmung des Menschen denken läßt, so ist damit noch nicht der Schlüssel zu dieser Harmonie oder das Princip der Einheit gefunden, ohne welches die Einheit selbst nicht beurtheilt werden kann. — Sehr günstig urtheilt der Verf. weiter von der Stoischen Moral. Und wer kann ungünstig von ihr urtheilen, wenn er den Adel des Menschen einmahl verstanden hat? Die Stoiker unterschieden die

verschiedenen Neigungen, Leidenschaften und moralischen Verhältnisse mit einer Schärfe, wie vor ihnen keine philosophische Schule. Der größte Vorzug des Stoischen Systems aber ist, nach der Meinung des Verf., daß es historisch-philosophisch verfährt, und aus der Naturgeschichte der menschlichen Seele das Ideal eines vollkommenen Menschen entwickelt, um zu lehren, daß die Tugend darin bestehe, der Natur gemäß zu handeln. Der Rec. fragt: ob nicht eben desswegen die Stoische Moralphilosophie eine ewige *Petitio principii* blieb? Dagegen möchte er sich der Stoiker annehmen, wenn ihnen Hr. Garve den Vorwurf macht, daß sie selbst der Natur nicht getreu blieben, indem sie einen Sprung machten, um das Gute von dem Angenehmen durchaus abzusondern, und alles Gute, das nicht um des rein moralischen Werthes der Gesinnung willen gethan wird, bloß als ein *προηγουμένον* aufzustellen. Ist denn, wenn anders Freyheit mehr als Einbildung ist, von der Nothwendigkeit zur Freyheit ein Uebergang möglich? — Epikur's Moralsystem erscheint bey dem Verf. in keinem vorzüglichen Lichte. Gassendi und andere neuere Vertheidiger dieses Systems tragen einen Sinn gegen die wahre Meinung Epikur's hinein, so fern wir diese historisch kennen. Epikur führte, nach dem Verf., alles Vergnügen auf Sinnlichkeit zurück; und darin widerspricht ihm selbst die Erfahrung, auf die er sich gründet. Aber, fragt Rec., sollte ein Mann von Epikur's Geiste so kurzichtig gewesen seyn, unter Sinnlichkeit bloß physische Reizbarkeit oder Empfindung durch äussere Organe zu verstehen? So lange der Begriff der Sinnlichkeit in seiner transcendentalen Bedeutung noch so wenig aufgeklärt ist, wie bis-

her, möchte auch wohl an eine practisch hinreichende Würdigung der Sinnlichkeit nicht zu denken seyn. Die Kantische Philosophie bringt uns hier nicht viel weiter, als wir vorher waren. — Der Verf. kommt nun auf die neueren Moralsysteme. Alle tragen sichtbare Spuren von dem Einflusse des Christenthums. Das Christenthum fordert Erfüllung der Gebote Gottes aus Liebe zu Gott. Die Pflicht nahm nun einen gebierenden Charakter an, an den die Alten in diesem Sinne wirklich nicht gedacht hatten. Dazu kommt, daß die Christliche Moral in der engsten Verbindung mit der Christlichen Dogmatik steht. Den Tugendhaften erwarten Belohnungen, und den Lasterhaften Strafen in einem künftigen Leben. Der Verf. entwickelt vortreflich die wohlthätigen Folgen dieser Moral, zeigt aber auch, wie sie in die practische Philosophie einen Stillstand bringen mußte, weil sie, wenigstens nach der Theologie der Kirchenväter, keine natürlich guten, das heißt hier, nach bloß menschlicher Einsicht guten Handlungen für wirklich gut gelten ließ, und zum einzigen Moralprincip den geoffenbarten Willen der Gottheit machte. — Was zuerst wieder freye und philosophische Speculation über die Sittenlehre veranlaßte, war, nach dem Verf., das Studium des Römischen Rechts. Aber war es nicht vielmehr Folge des Studiums der Alten, daß die beiden Juristen, Grotius und Pufendorff, zu philosophiren anfangen, nachdem ganze Heere von juristischen Interpreten seit Bartolus und Baldus Zeiten nach ihrer Art rüftig gearbeitet hatte, ohne nur einmahl zu ahnden, was Philosophie für ein Ding ist? Auch weiß man, wie es um die Principien in den Versuchen dieser juristischen Philosophen ausseht. "Sey gesellig;"

sagte Pufendorf. Das war nun wirklich eine neue Formel für das Moralgesetz. Aber wodurch unterscheidet sich denn die vernünftige Geselligkeit von der instinctmäßigen? Warum soll ich gesellig seyn, und nach welcher Regel? Der Verfasser zeigt, wie wenig Gewinn die Philosophie von den in ihrer Art verdienstvollen Männern sich versprechen durfte, die, wie er sagt, ihres eigenthümlichen Studiums wegen sich in den Regionen der Metaphysik nicht lange verweilen durften. Wirklich kann man es auch als Systematiker und als Interpret in der Aufklärung positiver Kenntnisse sehr weit bringen, ohne dadurch einen einzigen wirklich philosophischen Gedanken zu gewinnen. Es scheint also ein Glück für die Philosophie der beiden trefflichen Männer, Grotius und Pufendorf, gewesen zu seyn, daß ihr solider Menschenverstand sie wenigstens vor kleinlichen Zerfäsurungen unfruchtbarer Notizen sicherte. — Um sich die Übersicht der neueren Moralsysteme zu erleichtern, bringt sie der Verf. unter zwei Classen. Die erste begreift die Systeme derjenigen Philosophen, die die Moral ganz allein auf das Empfindungsvermögen gründen wollen. Dahin gehören besonders die Engländer. Die Systeme der zweiten Classe machen Einsicht und Vernunft zum Fundament der Sittlichkeit. Dahin gehören die meisten Deutschen Systeme. Die Leibnizisch-Wolffische Philosophie hat durch das Princip der Vollkommenheit Empfindung und Einsicht zu vereinigen gesucht. Unter den Systemen der ersten Classe haben einige das Princip der Selbstliebe in die Moralphilosophie eingeführt, aber auf eine Art, daß es zweifelhaft wird, auf welche Art sie sich dem alten Epicureismus nähern. Andere haben ein eigenes Prin-

cip des Wohlwollens behauptet. Das erste hat Niemand weiter getrieben, als Helvetius. Das zweyte hat besonders der vortrefliche Luchefon einleuchtend machen wollen. Eine besondere Prüfung der Systeme, die sich auf die Selbstliebe gründen, findet der Verf. überflüssig, da sie in der Hauptsache sich dem Eufureisimus nähern. Aber er läugnet auch das Daseyn eines besondern moralischen Sinnes aus den bekannten Gründen. Ferguson's Behandlung der Moral scheint ihm die echt Stoische, von allen Stoischen Spitzfindigkeiten entkleidet, ungeachtet dadurch kein neues Princip gefunden wird. Adam Smith's Theorie der moralischen Empfindungen aber erklärt er, nachdem er diesem Manne vorher das gebührende Lob für seine übrigen Verdienste um die practische Philosophie erteilt hat, mit einem, wie er selbst sagt, harten Worte für ungerecht. Smith macht zum Maßstabe aller Moralität die unparteyische Sympathie, und erläuret seine Behauptung durch eine Menge wirklich passender Beispiele. Aber, sagt der Verf., wer sieht nicht ein, daß das Sympathisiren auf diese Art schon eine moralische Handlung ist, die wieder eines Maßstabes bedarf? Welche unter den verschiedenen Arten und Graden der Sympathie ist denn die rechte? Rec. ist gar nicht gesonnen, Smith's Theorie als zureichend zu vertheidigen. Aber die Ungerechtigkeit — richtiger gesagt, der Zirkel — den der Verf. hier sehen will, sieht Rec. nicht. Die richtig entscheidende Sympathie ist, nach Smith, die unparteyische, von keiner Vorliebe für ein Individuum bestochene, Sympathie. Und läßt sich läugnen, daß diese Sympathie in der That beständige Begleiterinn des moralischen Gesetzes ist? Auch findet der Verf. eine Ähnlichkeit zwi-

schen dem Smith'schen und Kantischen Moralsystem darin, daß nach beiden Systemen der Mensch aufgefodert wird, sich in die Lage aller übrigen Menschen zu versetzen. Aber ist denn dieß wirklich der Sinn des Kantischen Princip? Die meisten Kantianer machen ja das logische Princip des Widerspruchs zum Criterium der Moralität! — Die berühmtesten Moralisten der zweyten Classe sind nach dem Verf. die Engländer Clarke und Woolaston, und der Deutsche Kant. Weil aber Kant sein System auf die Vernunft baut, und diese von dem Verstande so scharf absondert, so verschiebt der Verf. die Critik der Kantischen Moralphilosophie als eines für sich bestehenden Systems bis ans Ende der ganzen Abhandlung. Clarke's Princip der Schicklichkeit der Dinge — the fitness of things — würde, sagt der Verf., ohne den berühmten Nahmen seines Urhebers weniger Aufsehen gemacht haben. Es läßt sich von vielen Seiten als wahr darstellen, und hat zugleich eine metaphysische Erhabenheit. Aber es ist, sagt der Verf., eine abgeleitete und künstliche Formel, und nicht die erste Idee, die sich die Menschen von der Tugend machen, die Dinge ihrer innern Natur nach anzusehen und zu forschen, wie sie gegen einander passen. Rec. setzt hinzu, daß die innere Natur der Dinge ein ganz metaphysischer Begriff ist, aus dem sich gar nichts machen läßt, es müßte denn seyn, daß uns ein metaphysischer Kenner wieder in die Welt der Dinge an sich, und zwar mit einer Art von Unwissenheit, versetzen könnte. — Kein System aber findet der Vf. dem Kantischen so ähnlich, als das von Woolaston. Dieser scharfsinnige Mann erklärt jede Handlung für gut, die einen wahren Satz ausdrückt. Wer z. B. einen Menschen wie ein Thier behandelt,

drückt dadurch aus, daß dieses Geschöpf nur ein Thier und kein Mensch sey u. s. w., also einen falschen Satz. Der Verf. tadelt Woolaston's System, weil es offenbar erkünstelt und unnatürlich ist und das Gewissen durchaus nicht interessiert. Er hätte hinzufügen können, daß es bloß eine Fortsetzung des Cartesischen Systems ist. Denn der Maßstab der inneren Schicklichkeit der Dinge ist doch auch unter den Metaphysikern die Vernunft als Kennerinn des Wesens der Dinge nach einem intellectuellen Maßstabe der Wahrheit. In anderer Bedeutung läßt sich in den Gedanken, daß Handlungen einen wahren Satz ausdrücken sollen, nicht wohl ein Verstand zwingen. — Das Leibnizisch-Wolfsche System wird nur berührt. Der Verf. erklärt kurz, daß es als das wahre mit seiner Überzeugung, und durch diese mit dem Geiste der Platonischen Moral ganz übereinstimmen würde, wenn es nicht den Begriff der Vollkommenheit in metaphysischer Bedeutung nähme, ihn über die ganze Natur ausdehnte, und dadurch für die moralische Beurtheilung ganz unbrauchbar machte. — Und nun folgt von S. 183 an die Critik des Kantischen Systems, die die zweite Hälfte des ganzen Buches ausmacht. Aber hier müßte der Rec. eine ähnliche Abhandlung schreiben, wenn er den Verf. mit Anmerkungen begleiten wollte. Also nur ein kurzer Auszug mag diese Anzeige schließen. Der Verf. fängt mit einer Darstellung der Kantischen Philosophie überhaupt an, und sucht einen Übergang von dem speculativen Theile zum practischen. Aber eben dieser Übergang ist dasjenige, worüber nicht eher entschieden werden kann, als bis man über das Fundament des Kantischen Systems einiger seyn wird, als es die mit einander

freitenden Kantianer bis jetzt sind. So, wie der Verf. die Kantische Critik der reinen Vernunft versteht, hat sie vielleicht noch kein Kantianer verstanden. Vielleicht aber ist es auch noch keinem geglückt, in der Kantischen Unterscheidung zwischen dem intelligibeln und empirischen Charakter mehr Licht als der Verf. zu sehen, der aufrichtig bekennet, daß er keinen deutlichen Begriff daraus zu entwickeln im Stande gewesen ist. Eben so unbegreiflich ist dem Verf. die Absonderung der practischen oder gesetzgebenden Vernunft von der theoretischen oder erkennenden. Zu den Eigenthümlichkeiten der Kantischen Moralphilosophie rechnet er die Darstellung der Pflicht bloß von ihrer erhabenen und furchtbaren, mit Vernachlässigung ihrer schönen und liebenswürdigen Seite. Fast alle alte Moralisten verfahren anders. Daber auch die schneidende Trennung zwischen Tugend und Glückseligkeit in der Kantischen Philosophie, die aber, sagt der Verf., von Kant selbst nirgends bewiesen ist. Deswegen ist auch die Kantische Erklärung der Tugend als der Würdigkeit glücklich zu seyn, nach dem Verf., nicht weniger als deutlich. Auch leuchtet ihm nicht ein, wie, nach der Kantischen Trennung der Tugend und Glückseligkeit, diese hinterher wieder als eine schickliche Belohnung der Tugend gedacht werden kann. Ueberhaupt rechnet er unter die Vorzüge des Kantischen Systems zuerst Neuheit, Wahrheit, Originalität und Brauchbarkeit einiger ihm eigenthümlichen Begriffe und Sätze; ferner systematisch strengen Zusammenhang; drittens das Nührende und Herz-erhebende selbst in einigen der abstractesten Ideen; und viertens steht er es als einen der größten Vorzüge dieses Systems an, daß der darin herr-

schende Inhalt und Sinn mit der Darstellung und Sprache nicht völlig übereinstimmt. Diesen Vorzügen (der letzte ist denn doch ziemlich zweydeutig!) stellt er Fehler entgegen, die darum nicht weniger bedeuten, daß sie hier bescheidener Mängel genannt werden. Nach dem Verf. sind im Kantischen Moralsysteme mehrere Begriffe und Sätze ohne Beweis, bloß um des Systems willen, angenommen. Dason war schon oben die Rede. Ferner findet der Verf. selbst nach dem Principe der Achtung keine eigentlich moralische Triebfeder in dem Kantischen Systeme. Diesem und dem folgenden Tadel, daß die Vernunft nach Kantischen Ideen keinen Stoff habe, um ihr Gesetz zu bilden, möchte nun wohl ein Mißverständnis zum Grunde liegen. Von mehrerer Bedeutung sind die von dem Verf. zuletzt bemerkten Inconsequenzen des Kantischen Systems, besonders in der Vereinigung der Tugend mit der Glückseligkeit. Bekanntlich ist darüber auch schon Vieles hin und her geschrieben.

Eschard.

Ohne Druckort.

Züge zu einem Gemälde des Russischen Reichs unter der Regierung von Catharina II., gesammelt bey einem vieljährigen Aufenthalte in demselben. In vertrauten Briefen. 1798. Octav 20 Bogen. Eine Schrift, die als Beilage zu den vielen Werken, die seit einiger Zeit über Rußlands Verfassung geschrieben sind, von keinem Statistiker entbehrt werden kann! Man sieder es ihr überall an, daß sie von einem einsichtsvollen, mit den erforderlichen Grundkenntnissen ausgerüsteten, und, welches fast noch wichtiger ist, unparteyischen und sorgfältig prüfenden, auch jeden Gegenstand aus mehreren Gesichtspunkten

puncten betrachtenden, Manne verfaßt ist, der sich lange in Riga, Petersburg und Moskau aufgehalten und Zutritt zu den vornehmsten Personen aller Stände gehabt hat. Wie ein Maszdruck in der Vorrede vermuthen läßt, hat der Verfasser sich schon durch andere Arbeiten von einer solchen Seite bekannt gemacht, daß sein Nahme seinen Nachrichten die größte Glaubwürdigkeit verschaffen würde. Er gibt diesen aber nicht an, weil er sich durch diese Schrift Unannehmlichkeiten zuziehen würde, welchen er so lange auszuweichen sucht, bis daß etwa ein wichtiger, gegen seine Glaubwürdigkeit erregter, Zweifel ihn nöthigen wird, seine Anonymität fahren zu lassen. Hupel, Storch, Herrmann, Snel und andere Russische Staatschreiber erhalten in der Schrift manche Verbesserung und Erweiterung ihrer Nachrichten in denen Stellen, wo die Klugheit wahrscheinlich sie von mehrerer Deutlichkeit oder Aufferung ihres Wissens zurücks hielt. Fast alle Behauptungen sind mit Beispielen belegt, in welchen hin und wieder Männer vorkommen, die schon den hinzugefügten Anfangsbuchstaben ihres Nahmens mit Unwillen wahrnehmen werden, und da diese Beispiele oder Anecdoten für Politiker sehr lehrreich sind, weil sie Erfahrungen enthalten, welche den Unwerth manches theoretisch schätzbaren Satzes zeigen, so verbreitet sich der Nutzen dieserzüge des Gemähltes von Rußland viel weiter, als der Titel erwarten läßt. Der Verfasser schrieb die Briefe, aus welchen diese Schrift besteht, 1794, fügte aber 1797 spätere Vorfälle in Anmerkungen hinzu. Er verspricht einen zweiten Theil, wenn diese acht ersten Briefe künftig aufgenommen werden. In dem ersten Briefe redet er von

der Freyheit im Sprechen und Schreiben, und von dem Postwesen. Im zweyten untersucht er die Beschaffenheit des Geldes, das Verhältniß desselben zu dem Papiergelde und den Banknoten, und den für Rußland stets nachtheiligen Wechselcours. Diese Arbeit wird im folgenden Briefe fortgesetzt, in welchem der Verfasser sich vorzüglich mit dem Handel beschäftigt. Dann kommt er auf die innere Verfassung des Russischen Landesheeres, ferner auf den Werth der 1783 eingeführten Statthalterschafts-Regierung und neuen Gerichtsverfassung, und endlich zeigt er, daß durch die neue Statthalterey Kiefland, und vorzüglich Riga, seinen ehemahligen Zustand sehr verschlimmert habe. Überall stößt man auf Sätze, die man nicht als wahr annehmen würde, wenn man des Verfassers Be weisen widersehen könnte. Dergleichen sind z. B., daß in allen Russischen Provinzen kaum 5 Millionen im Umlaufe sind; daß die Handels-Wilanz stets für Rußland ist; daß Rußland von vielem Silber Schaden habe, oder durch Aufhebung des Verbots, sein Geld auszusenden, gewinnen werde; daß die völlige Verrichtung der Duellen im Militär-Stande schlimme Folgen habe; daß kein Soldat schlechter besoldet und gehalten werde, als der Russische, und dieser dennoch mit Rechte den Russischen Dienst dem Preussischen und Oesterreichischen vorziehe; daß Bezeugung eines Schwores durch Dämme das Worte desselben nicht vertiefe, sondern ärger verschlänme; daß durch die neue Gerichtsverfassung die Gerechtigkeit in Rußland fast zu Grunde gehe, und daß diese in Kiefland einen Abscheu für das Studiren erzeuge, weil ein Edelmann bequemer und gewisser durch den Kriegsdienst, als durch academi schen Fleiß, richterliche Ämter erlangt.

Leipzig.

Sammlung

Friderici Henning, M. D. et practici Bar-
denfis: Analecta litteraria Epilepsiam spectan-
tia. 1798. 272 Seiten in Quart. Dieses, jedem
 gründlichen Practiker unentbehrliche, Werk ent-
 hält nicht bloß trockene Litteratur fast über jede
 Rücksicht dieser traurigen Krankheit, sondern kurze
 Auszüge, mit unüberdrossnem Fleiße und Über-
 legung zusammengeordnet. Pars I. etymologica.
 Nahmen dieser Krankheit im Lateinischen, Engli-
 schen, Arabischen, Französischen, Deutschen (wo
 sie sich auf sechzehn belaufen), Spanischen u. s. f.
 Pars II. pathologica. Cap. I. Variæ definitio-
 nes epilepsiae: ihrer werden 22 angeführt.
 Cap. II. Variæ auctorum de parte in epilepsia
 affecta opiniones. Cap. III. Epilepsiae causa
 proxima: verschiedene Meinungen darüber.
 Cap. IV. Litteraria ad causas epilepsiae remotas
 pertinentia, als: 1) Schriftsteller, die in der
 Dispositio hereditaria die Ursache suchten. 2) Ma-
 tris partum in utero gerentis variæ commotio-
 nes. 3) Capitis vitia. 4) Animi pathemata.
 5) Nervorum laesiones mechanicae. 6) Nervo-
 rum minus distinctae affectiones. 7) Evacua-
 tiones nimiae. 8) Retentio et suppressio eva-
 cuationum naturalium et praeternaturalium.
 9) Ventriculi et abdominis vitia organica.
 10) Impuritates primarum viarum. 11) Ver-
 mes in ventriculo et intestinali tubo. 12) Ma-
 teria morbosa, retenta egressum moliens, retro-
 gressa, metastatica. 13) Acria mechanica, che-
 mica, narcotica, venena. Appendix I. Eorum
 quae epilepticorum sectiones docuerunt secun-
 dum partium ordinem expositio. Appendix II.
 de Aura sic dicta epileptica. App. III. Veterum
 et recentiorum sententiae de lunae astrorumque

216 G. A. 21. u. 22. St., den 7. Febr. 1799.

influxu in epilepsiam. Pars III. Medicamentaria, exhibens catalogum adminiculorum tam pharmaceuticorum, quam chirurgicorum, epilepsiae medelam spectantium olim hodieque usitatorum. Man erkennt über die unsägliche Mühe und Genauigkeit, mit der der Verf. so viele Hunderte von Mitteln hier deutlich verzeichnet. Pars IV. Bibliographica sistens, seriem chronologicam scriptorum de epilepsia seorsim tractantium. Wir wünschten, daß zur Erleichterung des Nachschlages diese Series scriptorum auch in alphabetischer Ordnung etwa in einem Nachtrag geliefert würde. Was soll nicht alles Schuld an dieser Krankheit seyn, und was haben die Ärzte dagegen unversucht gelassen!

Wir haben Übersetzungen von ein paar Werken erhalten, von denen wir die Originale zu seiner Zeit mit gebührendem Lobe anzeigen:

Sommering

Nürnberg.

Wey Raspe 1799: Joseph Flajani's Medicinisch-chirurgische Beobachtungen, aus dem Italienischen übersezt von Carl Gottlob Kühn, Prof. der Heilkunde auf d. Universität zu Leipzig. 262 S. in klein Octav. Diese vor acht Jahren erschienene Schrift hatte schon längst verdient, unter uns bekannter zu werden.

Sommering

Leipzig.

Wey Heinfus 1797: Wilh. Falconer's Beobachtungen über den Puls zur Berichtigung der Anzeigen desselben in Krankheiten und insbesondere bey Fiebern, aus dem Englischen, mit Anmerkungen und einer Vorlage begleitet von Baush. 278 Seiten in gr. Octav.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 9. Februar 1799.

Edinburgh.

Vermehrung
A Practical System of Surgery, by James
Latt. Surgeon in Edinburgh. Volume I. Mit
 sechs Kupfertafeln. 1795. 505 Seiten in groß
 Octavo. Wir zeichnen aus diesem ansehnlichen
 Werke in drei starken Octavbänden das vorzüg-
 lichste Eigene und Wichtigste aus, da der Verfasser
 viele Jahre am Royal Infirmary als practi-
 scher Wundarzt stand, und auch viele Privat-
 praxis hatte. 1. Kap. Vom Blutlassen, näm-
 lich durch Scarificiren, Blutigel, Schröpfen.
 Von den Vortheilen und Nachtheilen des Blut-
 lassens. Zufälle, die durchs Ueberlassen verur-
 sacht werden. 2. Kap. Vom Öffnen der Ab-
 scesse. Fünf Fälle werden im Detail erzählt,
 zum Beweise, daß es vorzüglicher ist, bey gro-
 ßen Abscessen mittelti eines Haarfeils, als durch
 einen großen Schnitt, das Eiter abzulassen.
 x

3. Kap. Von den Wunden. Die Wunde nach der Operation der Hasenscharte solle man ja nicht zu fest anlegen. Der Verf. gibt einen sehr artigen Handgriff an, die Mundlezen durch Heftpflaster zu vereinigen, der sich aber ohne Abbindung nicht wohl deutlich machen läßt. 4. Kap. Vom Umverbinden der Arterien. 5. Kap. Von den Geschwülsten der Arterien. 6. Kap. Von der Entzündung. Gegen Eullen bemüht sich der Verf. darzuthun, daß bey der Entzündung doch mehr eine Paralyse, als ein Spasmus obwalte. Den Goulard'schen Weymittelu ist er gar nicht gewogen, weit vorzüglicher sey der Weyzucker. Der Verf. zeigt durch Gründe und eigene Erfahrung die Absurdität des Scarificirens beym Brande, der Anwendung des glühenden Eisens und der scharfen Sachen gegen den Weinfraß, von welchem er auch in diesem Kapitel im Allgemeinen handelt. Bey Gelegenheit des Erysielas bemerkt Hr. L., daß man höchst irrig in allen Fällen der Rose das Blutlassen verbiete, und alle nass- Ausschläge verdamme; die Salben zieht er noch den nassen Ausschlägen vor. Vier wichtige Fälle erzählt der Verf. als Beweise. Auch handelt er hier vom Scirrhus und Krebs, von den scrophulösen Geschwülsten, von der Rhachitis, Knochenerweichung und dem so genannten Winddorn, von der weissen Geschwulst, die er für eine Krankheit der Gelenkbänder hält, weil er jederzeit dieselben sehr verdickt fand. Er behandelte sie sehr glücklich mit Blutigelu, Blasenpflaster und der flüchtigen, mit Campher verfestigten, Salbe, und erzählt fünf Fälle zur Bestätigung. Fast in allen Fällen half das Quecksilber. Will nichts helfen, und drohe Auszehrung, so solle man amputiren. Der Verf. verricht

tete die Amputation an mehr als 40 Kranken von dieser Art mit dem besten Erfolge. 7. Kap. Von Brüchen. Der Verf. sah in mehreren Fällen, wenn der Kranke im Bette lag, die Därme in den Sack gerathen, und weil dagegen Blutlassen gar bald half, so müsse dieß von einer spasmodischen Affection der Bauchmuskeln kommen. In hundert Fällen fand Hr. L. Toback's rauchklystiere bey eingeklemmten Brüchen unwirksam. Sie schadenen nur, durch die eusephischen Übelkeiten, die sie erregten; weit besser sind Seifenklystiere, wozu er eine eigene, artig construirte, Spritze abbildet; ferner wenigstens 150 Tropfen Laudanum im Klystiere. Er brachte einen großen eingeklemmten Bruch durch starkes Drücken zwischen seinen Knien glücklich zurück. Der Verf. öffnet bey der Operation den Ring, aber, wo nur immer möglich, nicht den Bruchsack, weil es zu gefährlich sey, die Därme der Luft auszusetzen. Neun sehr verschiedene Fälle werden zur Bestätigung angeführt. Hr. L. schlägt eine mögliche Radicallur des Leistenbruchs vor, nämlich den losgeschaltten Sack zu unterbinden, doch habe er diesen Vorschlag noch nie in Ausübung gebracht. 8. Kap. Vom Wasserbruch. Der Verf. ist ganz bestimmt gegen alle Hymittel und Haarfeile, und bloß für den Einschnitt; Alles hänge vom Verbands ab. Bisweilen erfolgt eine radicale Heilung auch ohne eingebrachten Streifen von Linnen. Es ist genug, die Theile ein paar Minuten lang der Luft auszusetzen, abzutrocknen und in genauer Verührung zu erhalten. So gelang es ihm in sechs Fällen unter vierzehn, die hier einzeln erzählt werden. Einfacher, als Hr. L. nun den Vorschlag thut, kann die Operation nicht wohl verrichtet werden. Die

Hydrocele eines Bruchfachs traf er drey Mähl an. Hier ist jed: Methode außer dem einfachen Einschnitt höchst gefährlich. Da der Verfaßter Monro, le Drau, Port und Eise anführt, so fällt es sehr auf, daß er Hrn. Benjam. Bell's nicht gedenkt. 9. Kap. Vom Blutbruch, Weidenbruch, Fleischbruch und andern Arten falscher Brüche. Bisweilen helfe gegen den Blutbruch nichts, als die Castration. Gegen den Weidenbruch und die Cirrhocele rath der Verf. den Traubeutel, weil die Operationen zu gefährlich scheinen. Bey der Castration solle man ja die Nerven nicht mit den Arterien zugleich unterbinden, denn zwey Mähl sah Hr. V. den Letanus und Tod darauf folgen. Auch solle man ja suchen, die Wunde nach der ersten Intention zu heilen. 10. Kap. Von Krankheiten des männlichen Gliedes. Phimosis, Paraphimosis und Weaschneidung desselben. 11. Kap. Von dem Stein in der Harnblase. Außer der gefährlichen und schmerzhaften Operation gäbe es kein Mittel gegen diese schreckliche, qualvolle Krankheit. Der Verf. widerrath die Operation, wenn der Magen schwach verdauet, weil sie alsdann tödtlich abläuft; wenn der Kranke an einem heftigen Paroxysmus leidet, weil alsdann die Blase entzündet ist; und wenn die Blase Schwärung verath. Den Apparatus artus braucht Hr. V. dies in dem einzigen Falle, wenn der Stein sehr groß ist. Er ist nicht für Bell's *cutting the cord* sondern gibt aus langer Erfahrung dem in England gewöhnlichen *cutting Gorge* den Vorzug; so scheint der Verf. auch alle übrige Verbesserungen von Bluche u. s. f. so wenig zu achten, daß er sie nicht einmahl anführt. Von mehr als vierzig glücklich operirten Patienten war keiner länger,

als neun, gewöhnlich nur fünf, Minuten unter seinen Händen. Vier und zwanzig Fälle von ihm verrichtete Steinschnitte werden zur Erläuterung erzählt. Alles, sagt Hr. L., komme auf die Geschicklichkeit des Operateurs an. Er habe kaum zwei Mal in seinem Leben den Steinschnitt mit der gehörigen Geschicklichkeit machen sehen.

Volume II. 534 Seiten, mit neun Tafeln.
 1. Kap. Von der Harnverhaltung Hr. L. durchsticht das Mittelfleisch, und erklärt sich gegen den Stich durch den Mastdarm, weil dadurch eine Öffnung zwischen der Harnblase und dem Mastdarm entsteht. 2. Kap. Von dem Unvermögen den Urin zu halten. Blasenpflaster aufs Kreuzbein. 3. Kap. Von den Nisteln im Mittelfleisch, nebst vier Fällen, wo der Verf. durch das Aufschneiden der Harnwege half. 4. Kap. Von den Hämorrhoiden. 5. Kap. Von der Blasensteine. Hr. L. ist fürs Messer, und schneidet mitunter die so genannten Callositäten weg; er ist nicht fürs Unterbinden, welches schon a priori verwerflich wäre. (Aber der Verf. hätte auch nicht einen Blasenstein nehmen und den zusammendrehen sollen, als er den Versuch machte. Rec. bedient sich immer eines seidenen Fadens.) Zu fünf Fällen, die der Verf. erzählt, half er mit dem Messer. 6. Kap. Vom Vorfall des Mastdarms. 7. Kap. Von einem geschlossenen After. In zwei Fällen mußte Hr. L. anderthalb Zoll tief schneiden, ehe er auf den Mastdarm traf, introducirte ein hier abgebildetes Röhrchen, und brachte auf die Art glücklich in neun Monaten einen After zu Stande. 8. Kap. Von der Paracentese des Unterleibes. 9. Kap. Von der Paracentese des Thoraxes. 10. Kap. Von der Kronchoromie. Die Abbildung des hierzu nöthigen

Instrumentis ist unrichtig angeführt. 11. Kap. Von der Oculophagotomie 12. Kap. Von Kopf-
wunden Concussion und Inflammation des Ge-
hirns seyen sich gerade entgegen gesetzt. Con-
cussion gleiche den Effecten eines electricischen Schla-
ges, und scheine von einem Stoß des Gehirns
gegen den rauhen Boden der Höhle des Schädels
zu kommen, folglich ist auch die Behandlung in
beiden Fällen ganz entgegengezetzt; bey der Con-
cussion schadet nichts so sehr, als Ueberlaß. 13.
Kap. Von Augenkrankheiten, als der Augen-
entzündung, Abscessen des Auges, Wasserlicht,
Warzen, Speckgeschwülsten sowohl der Augensitz-
der, als des Augapfels, Trichiasis, Ectropium,
zusammengewachsenen Augenlidern, Flecken der
Hornhaut. Der Verf. behandelt diese Flecken weit
ernsthafter, als gewöhnlich geschieht, schneidet die
Ernährungsgefäße der Flecken entzwen, braucht
darauf ein Lähmittel, und damit dieses nicht scha-
de, hält er den Patienten im Finstern, antiphlo-
gistisch u. s. f. Solcher Kurzen erzählt Hr. L. drey
im Detail. Geschwüre des Augapfels, Vordrin-
gen u. Verschiebung des Augapfels aus seiner
Stelle. The Americans in their quarrels with
one another notwithstanding their boasted
civilization and virtue superior to European
nations, shew the true vindictive nature of
savages by attempting to put out one another's
eye. This shocking operation they call *googing*
etc. Und doch erblicket nach diesem entsehligen
Verfahren nicht immer das Auge, falls nur der
Seheuerbe nicht zu viel gelitten hat, und man
die Entzündung kunstmäßig verhütet. Vom Krebs
und der Ausrottung des Auges. Vom grauen
Stare. Der Verf. zieht mit Pott die Niederdrük-
kung der Ausziehung der Linse vor. Er sah in

fünf Fällen die nach der Niederdrückung wieder aufgetriebene Linse sich auflöste, und zwar zuerst oberhalb oder im äußern Winkel, und zuletzt im innern Winkel. Nach seiner Erfahrung lassen sich sowohl die härtesten als weichsten Strare durch diese Operation glücklich heilen, denn die Linse werde immer aufgelöst, so bald sie ihre Kapsel verlassen hat. Die wässrige Feuchtigkeit scheine das wahre Auflösungsmittel der Linse. Sey die Kapsel verdunkelt, so könne die Ausziehung, meint der Verf., zu nichts helfen. Von der Thränen fistel. Wahrscheinlich habe man manche Heilung einer Thränenfistel der Operation zugeschrieben, welche auch ohne selbige erfolgt wäre. 14. Kap. Krankheiten der Nase und des Mundes. Speichelfluß verursachte in den vier Fällen, die der Verf. davon sah, Nasenpolypen. Er habe sie jederzeit mit gutem Erfolge abgebunden. Wucherung der Nase. Polyp der Nase. Vergrößerung und Wegschneidung der Mandel. Wegschneidung des Zäpfchens. Äußere Mittel bey Krankheiten des Rachens. Nasengeschwür. Absceß des Gaumens und des Zahneisches. Krankheiten der Kinobackenöhle. Auswüchse am Zahneische. Froschgeschwür. Krankheiten und Wegschneidung der Zunge. Öffnung des Zungenbändchens. Zerschneidung des Ausführungsganges der Speicheldrüse am Ohr. Hr. L. heilte in 64 Stunden glücklich und leicht diese Speichelfistel in vier Fällen, indem er durch eine Darmsaite beide Enden des Ganges gleichsam brückenartig vereinigte, und zugleich die äußere Wunde fest zusammenzog. Der Speichel floss nun längs dieser Saite in den Mund, weil sie die Mündung des Ganges nicht völlig ausfüllte. Die Hasenscharte operirt der Verf. nicht vor dem Abgebühnen oder vor dem

achtzehnten Monat, weil das Sagen die Banz-
 dage verrückt. 11. Kap. Krankheit in der Zähne.
 Daß einige Personen besonders am Zahnweh lei-
 den, könne wohl von ungewöhnlich dünnem Schmelz
 der Zähne kommen. Ein Operateur sey kürzlich
 aufgetreten, der die Zähne, so wie irgend ein
 anderes mechanisches Werkstück, zu behandeln,
 sie z. B. ganz gleich zu machen, verspricht.
 (Ist doch wohl nur Ironie.) 16. Kap. Krank-
 heiten des Ohres. 7. Kap. Vom Krümmen
 Halses. Der Verf. heilte zwei krumme Halses,
 die von angegriffenen Halswirbeln kamen, durch
 Fontanelen zu beiden Seiten der Geschwulst zwi-
 schen dem Hinterhauptbein und dem ersten Hals-
 wirbel. 18. Kap. Krankheiten der Brustwar-
 zen. Mancherley Versuche, um dem Ausprin-
 gen derselben zu begegnen. 19. Kap. Von Konz-
 ranellen. 20. Kap. Von der Einimpfung der
 Bacterien. 21. Kap. Vom gekrümmten Rück-
 grath. 22. Kap. Verdrrehungen der Glieder,
 z. B. den Klumpfüßen, "a gentie and long con-
 tinued pressure will be sufficient to make a
 bone straight." 23. Kap. Von unschmerzhaft-
 en (kalten) Geschwülsten, als der Fettgeschwulst.
 Hr. V. glaubt, die Verküftung einer zur Aufnahme
 des Fettes bestimmten Säugader sey die Ursache
 derselben. Diese rupture oder Unfähigkeit, fer-
 ner einzusaugen, komme gänzlich von einer in-
 nern Ursache, for featomatous tumours are
 never known to arise from external injuries.
 (Und doch schälte Rec. mehrere featomata glück-
 lich aus, die zuverlässig durch äussere Ursache
 entstanden waren.) Von der Meliceris, dem
 Athrona, vom Ganglion, von Geschwülsten
 der Schleimsacke. Der Verf. öffnet sie, und spritzt
 Wasser und Branntwein ein. Indessen sagt er,

daß er eine große und alte Geschwulst eben so wenig, als ein Kapsel-Ligament, zu öffnen rathe würde. Von Knorpeligen Körpern in einer Gelenkhöhle. Hr. L. schnitt sie glücklich aus, weil er sie los fand; allein in dem Falle, daß sie noch fest hängen, würde er sie nicht losschneiden, denn in den zwey Fällen, die er davon sah, verlor der Patient in einem das Leben, im andern das Glied. Von der Hautwaisersucht. Von Muttermähern. Hr. L. erklärt sich gegen ihr Entstehen durch Embildungsstrafe der Mutter. Man solle sie ja so früh als möglich mit dem Messer wegnehmen, weil sie gern nachwüchsen. Von Warzen. In alten Leuten würden sie leicht krebzig. Die Warzen am männlichen Gliede schneidet der Verf. mit der Schere weg. In this way I have removed, I, dare say, ten thousand of them without the least inconvenience. Von krebzigen Brüsten. Man solle doch ja nicht zu lange bey der Operation weilen, sondern in höchstens 20 Minuten damit fertig seyn, widrigenfalls kommt die Krankheit nach einem Jahre wieder, wenn es auch mit der Operation sonst noch so gut gieng. (Nach Rec. glaubt den nämlichen schlimmen Ausgang von zu langsam verrichteter Operation leider mehrere Male bemerkt zu haben, daher ihm diese neue Bemerkung von der allgerößten Wichtigkeit scheint.) Von Fleischauswüchsen. Diese weisen dem Verf. die Natur der Warzen zu haben. Man solle sie ja bis aufs letzte Stückchen wegnehmen, sonst kämen sie wieder. Vom einfachen und venerischen Knochenauswuchs. In den meisten Fällen habe er Kinder mit diesen Geschwülsten geboren werden gesehen. (Daran nichten wir doch sehr zweifeln.) Hr. L. will an drey

Patienten große Erostosen weggesägt, und in vierzehn Tagen geheilt haben. Auch er behandelt Venersische ernsthafter mit Quecksilber, als gewöhnlich geschieht, um allem Schaden, den die Rostwunde den Knochen bringen könnten, zuvor zu kommen. Von Hühneraugen Vom Wasser Kopf und gespaltenen Kniegrathe. Vom Kropf. 24. Kap. Von Verminderung der Schmerzen bey chirurgischen Operationen.

Volume III. 768 Seiten, nebst vier Tafeln. Bey allen großen Wunden solle man doch ja nicht trocken verbinden, denn trockener Verband macht Sehnen hüpfen, welches dem Verf. bey mehr als hundert Amputationen nie begegnete. Auch er dünkt sich überzeugt, daß der Tetanus bloß von Schwäche komme. Eine augenblickliche Heilung eines hysterischen Tetanus soll ein Quackalber dadurch bewirkt haben, daß er den noch glimmenden Docht eines ausgeblasenen Lichtes der Kranken in die Nase hielt, und ein Weinglas voll siedend heißes Wasser in den Mund goß. Sehr umständlich handelt Hr. L. von diesem fürchterlichen Zufall. Auch er war in zwey Fällen mit der stärkenden Behandlungsart glücklich. Von Gehirnwunden. Von Schußwunden. Das Scarificiren und das Einschneiden oder Dilatiren derselben nennt der Verf. eine verlegene, abgeschaffte Praxis. (Wäre doch auch in Deutschland dieß überall der Fall!) In allen Schußwunden, die die größern Gelenke, das Knie- und das Fußgelenk treffen, sey er ganz bestimmt der Meinung, daß man auf der Stelle amputiren solle. (Auch Rec. sah in diesem Kriege kein durchschossenes Kniegelenk geheilt werden, aber doch mehrere durchschossene Ellenbogengelenke, freylich mit Steifigkeit, Will man also nach durchschosse-

nem Knie das Leben retten, so darf mit der Amputation wahrlich nicht gesäumt werden.) Wunden der Nerven und Sehnen und Knochenhänder. Könnte man die Luft von der Gelenkhöhle auf keine andere Art abhalten, so sollte man amputiren. Wunden des Gesichtes, der Luftröhre, des Schlundes, des Brustkastens. Sowohl den Finger als die Instrumente, mit denen man Brustwunden unterjucht, solle man ja vorher mit feinem Ehl bestreichen. Sauchwunden. Ferrig behaupte ein neuerer Wundarzt, daß solche sich in große Ansammlung vom Eiter im Hause endigten, und daß in solchen Fällen der Eiter sehr tief läge. Seine Erfahrung sey ganz dagesgen. Wunden der Eingeweide des Uterus, als des Magens, Dickes, Gedröses, der Leber und Gallenblase, der Milz, Bauchspeicheldrüse, des so genannten Receptaculi chyli, der Nieren, Harnleiter und Harnblase. 2. Kap. Von Verbrennungen. Der Verf. empfiehlt über alles zum ersten Aufschlage starken weißen Weinsfig. 3. Kap. Von Geschwulsten, als Entzündung des Thres, der Mandel, der Leber, der Milchdrüsen, der Hoden. Dem Verf. scheint die Hodengeschwulst bey Trippern von einer 3. W. durch Dractica veranlaßten rückgängigen Bewegung des generischen Giftes durch den Ductus deferens in die Epididymis zu entstehen. Von venerischen Tubonen. Ob man sie zertheilen oder zur Eiterung bringen solle, lasse sich nicht im Allgemeinen, sondern nach den Umständen entscheiden. Die Psoas-Abscesse öfnet Hr. L. in den Weichen durch ein Haarfeil, und war damit in zwey Fällen sehr glücklich. Abernethy braucht das Haarfeil zuerst, nachdem der Kranke mit wiederholten Deffnungen geplagt worden. Beym Wurm

am Finger legt der Verf. so lange Blutigel an, bis der Schmerz nachläßt, um alle Eiterung zu vermeiden; ist aber Eiter da, so schnodet er ohne weiteres auf der Stelle ein, und legt erweichenden Brei auf. Ist der Knochen verdächtig, so nimmt er ihn den Augenblick weg, indem er das Nagelglied von einem Ende zum andern bis auf den Knochen durchschneidet. Gegen die Frostbeulen empfiehlt Hr. L. Campher oder Terpentinöl und Spiritus Mindereri. gegen das wilde Fleisch derselben den Höllenstein. In Norrschottland sah der Verf. das Schwammige der Frostbeulen an Hunderten durch das glühende Eisen auf einmahl, und das für immer, weggeschafft werden. In Querschnitten, besonders der Gelenke, solle man, nach gehöriger Einrichtung der Verrentung, das Gelenk gleich in sehr warmem Wasser baden, dann zwei Duzend Blutigel anlegen, dem Patienten Opium reichen, und starke Bleiauflösung warm aufschlagen. Will sich der Schmerz nicht legen, so legt man zum zweiten, ja zum dritten Mal die Blutigel an. In vier Tagen wird, auf diese Art behandelt, der Patient keine Klage mehr haben, die flüchtige Campherjälbe den Rest der Geschwulst wegchaffen, und kaltes Bad alles glücklich endigen. Die gewöhnliche Methode, Querschnitten zu behandeln, hält den Kranken Monate, ja Jahre lang, hin, und bewirkt am Ende nur Steifigkeit des Gelenkes. Vier umständlich erzählte Fälle zeigen am besten die Wirksamkeit der Methode des Verf. 4. Kap. Von Knochenbrüchen. Schwangerschaft hält, auch nach der Erfahrung des Verf., die Heilung eines Knochenbruchs nicht auf. Auch die over secretion des Callus im gesunden Menschen gehöre zu den Einbildungen. In all the cases I have met with,

and I have treated a great number, I never found a single instance of so great a growth in the callus as ever to be worth remarking. Auch bey Weibrüchen legt Hr. L. Blutigel zur Tilgung der Entzündung an. Die so genannte Contra = Extension bey Einrichtung gebrochener Knochen sey eine Absurdität. Insbesondere handelt der Verf. von den Brüchen der Knochen der Nase, der Kiefer, des Schlüsselbeins, des Brustbeins, der Rippen, der Wirbel, des Kreuzbeins, der Hüftbeine, des Schulterblatts, des Oberarms, des Vorderarms, der Handwurzel und Finger, des Schenkels, der Kniekehle, des Schien- und Wadenbeins, der Fußwurzel und Zehen. Der Abschnitt von complicirten Knochenbrüchen wird durch sieben wichtige Fälle erläutert. Auch bey Knochenbrüchen legt der Verf. eine Menge Blutigel an, so bald sich Geschwulst und Entzündung entspinnen wollen. . . Kap. Von Verrenkungen, insbesondere der Verrenkung des Schädels, der Nasendene, des Unterkiefers, der Wirbelsäule, der Schlüsselbeine, der Rippen, des Gelenks der Schulter, des Ellenbogens, der Handwurzel, der Mittelhand und Finger, des Hüftgelenks, der Kniekehle, des Kniees, des Knöchelgelenks und des Fußes. Am umständlichsten handelt Hr. L. von der Verrenkung des Schultergelenks, wo er alle gewaltsame Mittel, Hebel und Flaschenzüge verwirft, und eine eigene Methode zur Einrichtung desselben angibt. Practitioners uniformly proceed on the same principle, and that a very absurd one, viz. to reduce the head of the os humeri. into its socket, by pressing it directly against some other part of the scapula, nay to add to the abfur-

dity, a violent pressure is made on the axilla, to reduce the bone, whether it be there, or not. Nach bey Verrenkungen legt er zu wiederholten Malen Dugende von Blutigel an, um Entzündung zu dämpfen und zu verhüten, und scheint dabey sehr glücklich gewesen zu seyn. Mehr als zwanzig frische und alte Verrenkungen der Schulter hob er außs vollkommenste. 6. Kap. Von der Amputation. Der Verf. gibt der Manson'schen Methode Beyfall. Den Stumpf unter dem Knie solle man nie länger als neun Zoll seyn lassen, sonst kann man kein künstliches Bein bequem a. legen, und der Verstümmelte muß, außer andern Beschwerden, mit gebogenem Knie sehr beschwerlich sich forthelfen. Nie dauerte die Heilung, nach mehr als fünfzig von dem Verf. verrichteten Ablösungen, einen Monat lang, sondern 14, längstens 26 Tage. Die Eiterung müsse man möglichst zu vermindern suchen, daher er auch nach der Amputation mit dem Fleischlappen Blutigel anlegt, und warme starke Bleyauflösung aufschlägt, so bald sich Spannung und Entzündung zeigt. Drey und dreyßig Fälle erzählt Hr. K. zur Bestätigung seiner Lehre. Eine Schenkel-Amputation heilte in 14, eine andere in 16 Tagen. Bey einigen solchen Schenkel-Amputationen vereinigte er die Wundränder durch sieben goldene Nadeln. Was man gewöhnlich eine Einjaugung des Eiters nenne, sey in der That eine Bildung und Ausstoßung desselben. Vielleicht sey es besser, durch Eiterung die Amputations-Wunde in den Fällen zu heilen, wo man wegen eines Geschwürs das Glied wegnahm. 7. Kap. Von der Öffnung der Leichen. 8. Kap. Von Bandagen.

Utrecht.

Zug.

Christoph. SAXII Oratio honoraria in legis regiae patronos. . . . 1798. auf 86 S. in Quart.

Hr. Prof. Sage hat sich in seinem Onomaiticon und schon vorher über die so genannte lex regia geäußert, und insbesondere die Inschrift auf Vespasian vertheidigt. Die gegenwärtige Rede betrifft eigentlich die lex regia in einem populärern Sinne; der V. führt aus, daß unbeschränkte Monarchie weder aus Gottes Wort, noch aus der Geschichte sich beweisen lasse, daß sie vielmehr eine Menge Übel nach sich ziehe. Für die vielen Menschen, die in neuern Zeiten, nicht immer ganz mit ihrem guten Willen, unter eine mehr anti-monarchische Verfassung gekommen sind, und sich darunter nicht allerdings sehr behaglich fühlen mögen, ist ein solches Thema recht gut gewählt. Es ist ein in einem Epitale von Blinden geführter Beweis, daß die Laubheit noch ein größeres Unglück sey, als der Mangel des Gesichts. — Für jene Untersuchung über die Römische lex regia ist nur die Stelle S. 10 merkwürdig, und auch diese wohl mehr nur zur Klarheit, als zur wirklichen Belehrung. Der Verf. hält die Inschrift nicht mehr für so alt, sondern "huiusmodi Scti formulam consilio et fallacia Tribonian in gratiam tyrannidis Caesarum veteri incidi iussit aeri, parum abest, quin suspicer." Was Tribonian nicht alles gethan haben muß!

Hugo.

Nürnberg.

Zug.

Von der Spanischen Schafzucht in den Fürstenthümern Ansbach und Baireuth, wie auch in

Württembergischen; herausgegeben von G. M. S. Gösch, Economic-Inspector. 6 Bogen in Octav. In der Kade'schen Buchhandlung. Auf dem Titel liest man auch, daß diese Bogen eine Fortsetzung derjenigen Schrift seyn sollen, welche im Jahr 1786 S. 48 angezeigt ist. Im Jahr 1780 erhielt das Herzogthum Württemberg 40 Stück der feinstwollichten Schafe aus Spanien, wozu der König, auf Ansuchen des Herzogs, die Erlaubniß ertheilte. ~~Dazu wurden noch 60 Stück aus Roussillon genommen, von der durch Daubenton verbesserten Herde. Auf der Reise starben nur 9 Stück.~~ Im J. 1769 ließ auch der Markgraf von Ansbach zugleich mit dem Hrn. Markgrafen von Baden eben daher Schafe kommen, die aber von Witterung und andern Unfällen litten. Wie alle diese Herden behandelt und benützet worden sind, liest man hier ausführlich. Die Hauptabsicht geht überall dahin, die inländische Race durch die Begattung mit den Spanischen Vöckern zu verbessern; unacachtet, wie hier S. 17 ganz richtig angemerkt ist, sogar in Spanien die Vermischung der feinstwollichten mit andern sorgfältig verhütet wird. Inzwischen hat man denn doch, nach dem Sächsischen Beispiele, eine Spanische Zucht ganz unvermischt erhalten, und bey dieser wird eher eine Verbesserung als eine Verschlimmerung der Wolle bemerkt. Im Leipz. Intelligenzblatte vom J. 1799. n. 7, sind manche Unwahrheiten über die Ansbachische Veredelung bekannt gemacht, welche hier widerlegt sind. Was die Schafe bey dem Ankaufe und überhaupt gekostet haben, das ist hier nicht angezeigt worden. In der vorletzten Zeile ist 1798 ein Druckfehler statt 89,

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 11. Februar 1799.

Paris. *Meiners*

Vor kurzem ist hier eine Französische Uebersetzung der Geschichte der Wissenschaften unseres Hn. Hrn. Meiners unter folgendem Titel erschienen: Histoire de l'origine, des progrès, et de la Décadence des sciences dans la Grèce, traduite de l'Allemand de *Christophe Meiners*, Professeur ordinaire à l'Université de Goettingue, par *J. Ch. Laveaux*, chez J. Ch. Laveaux et Compagnie, Imprimeurs-Libraires etc. An VII. Die beiden Bände des Originals sind in der Uebersetzung in fünf kleinere Bände zerlegt worden. Unter dem Texte stehen bloß die Citata des Originals. Die Griechischen oder Lateinischen Stellen und andere Erläuterungen und Zusätze sind hinter jedem Abschnitt als Noten abgedruckt worden. Die Uebersetzung ist, so viel wir urtheilen können, sehr gut. Papier und Druck sind viel besser, als man sie jetzt

②

gewöhnlich in den zu Paris herauskommenden Schriften findet. Der Uebersetzer und Verleger übertrug die Uebersetzung der Citaten überhaupt, und besonders der Griechischen und Lateinischen Stellen, die im Original nicht selten sehr fehlerhaft abgedruckt sind, einem Gelehrten, Chardon-la-Rochette, von welchem auch die Vorrede zur Uebersetzung abgefaßt ist. Der eben genannte Gelehrte beurtheilt zuerst das Werk des Göttingischen Geschichtsforschers, und gibt dann Rechenschaft von der unglaublichen Mühe, welche ihm die Ergänzung so vieler unrichtig abgedruckter Stellen verursacht hat. Mais dieux! rufft er aus, quelle étale d'Augias, que ces textes Grecs et latins, imprimés loin de l'auteur; sur-tout les Grecs! Jamais, non jamais aucun texte n'a été mutilé d'une manière aussi atroce. Fautes d'omission et de commission, tous s'y trouve. Die Berichtigungen wurden um desto schmerzlicher, da der Berichtigter nicht die Ausgaben des Plato und Aristoteles zur Hand hatte, welche von dem Deutschen Autor waren gebraucht worden. Die Stellen des Aristoteles sind in der Uebersetzung nach der Ausgabe von Düval, die des Plato nach der Zweibücker angeführt worden. Hr. Chardon-la-Rochette zeigt sich sowohl in den Noten, welche er hin und wieder hinzugefügt hat, als in der Rüge eines Verfehlers, was Hr. Hofr. Meiners im ersten Bande S. 254 begangen hatte, als einen gelehrten Forscher und Kenner der alten Sprachen und Schriftsteller. Noch eine verdienstliche Mühe des Vorredners darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Er hat nämlich viele Griechische und Lateinische Stellen, besonders solche, auf welche im Original nur hingedeutet worden war, genau und so viel als möglich wörtlich übersezt. Auch verspricht er, die

übrigen bey einer neuen Ausgabe nachzuzuholen. — Wir bemerken gelegentlich noch, daß von Hrn. Hofr. Meiners historischer Vergleichung der Sitten u. s. w. des Mittelalters nächstens eine Holländische Übersetzung erscheinen wird. Der Übersetzer ist Hr. Hermann Bosche, Professor der Geschichte u. Beredsamkeit auf der hohen Schule zu Harderwijk.

Petersburg.

Noch 1798 ist daselbst Pharmacopoea rossica auf 286 S. herausgekommen, die sicherlich unter denen Apothekerbüchern, nach welchen sich Ärzte und Apotheker ganzer Länder richten sollen, eine der ersten Stellen verdient; es ist hier die glückliche Mittelstraße getroffen, bey welcher weder diese verpflichtet sind, sich mit Waren zu überladen, die nie oder äusserst selten mehr verlangt werden (so sind z. B. hier nur 8 Arten einfacher gebrannter Wasser, nur 8 Arten Pflaster, nur 11 eigentliche Extracte, 8 eingedickte Säfte, nur Eine Art Wilsen, 9 zusammengesetzte Pulver und 9 Syrupe verordnet), noch jene in ihrer Wahl zu sehr eingeschränkt sind, denn es ist keines von dem größern Theile der Ärzte dafür anerkannten wirksamern Arzneimittel ausgelassen, und manche neuere, die noch in Deutschen Apothekerbüchern fehlen, z. B. wohl ausgeglüheter Kohlenstaub, und eine in venerschen Krankheiten vorzüglich wirksame Quecksilberseife, aufgenommen. Die Arzneyen sind alphabetisch nach dem Lateinischen Apothekernamen, dem dann auch der systematische, nach mehreren Systemen, und der Russische beygesetzt ist, geordnet; Vaterland, Eigenschaften, Kennzeichen der Güte, Kräfte und Gebrauch, Gewicht, in welchem sie gegeben werden, bey den Pflanzen ihre Dauer, und die Vorschriften bey dem Sammeln und Auf-

bewahren derselbigen, bey den zubereiteten Mitteln die beste Art, sie zu verfertigen, kurz, aber bestimmt, angezeigt, und sonst noch hier und da dem Arzt und Apotheker nützliche Winke gegeben. Das Hemiochorton bringt Hr. W. Karpinsky, denn er ist es, der auf Versehl des kaiserl. Collegium medicum die Feder dabey geführt hat, zur Conserva dichotoma; die Arten Essig, wo dieser nur auf ein Gewächs gegossen wird, sollen nicht auf den Verrath gemacht werden. Daß S. 67 das Insect, welches durch seinen Stich die Galläpfel veranlaßt, zu den Lepidopteris gezählt wird, scheint ein Druckfehler zu seyn; etwas Ähnliches müssen wir vermuthen, wenn S. 181 der Phosphorsäure, die zu 2 Granen in Äther oder fettem Öle gegeben werden soll, eine virtus analeptica, sudorifera in epilepsia, mania, melancholia zugeschrieben wird; dem Laudano liquido nach der alten Vorschrift von Sidenham würden wir doch die einfachere und dadurch sicherere Tinctura thebaica vorziehen. Daß auch dieses Apothekerbuch in zwey Theile getheilt, und in dem ersten die rohen und einfachen, in dem andern aber die übrigen Heilmittel abgehandelt sind, brauchen wir wohl nicht zu erinnern.

Rafner.

Nürnberg.

G. Gregory's Haushaltung der Natur, dargestellt nach den neuern Entdeckungen und Versuchen. Aus dem Englischen mit Anmerkungen des Hrn. Dr. Carl Gottlob Kühn, Prof. der Heilkunde auf der Universität zu Leipzig, herausgegeben von Dr. Christian Friedr. Michaelis, Arzt am Johannis-Hospital das. Erster Band. In der Rafner'schen Buchhandl. 1798. 528 S. gr. Octav 20 Kupfert. I. B. Allgemeine Eigenschaften der Materie, das letzte, sechste, Kapitel von natur-

lichen und künstlichen Magneten. II. B. Natur des Feuers, mit den Wahrnehmungen und Meinungen der neuern Chemiker. III. Licht und Farben. IV. Electricität. V. Luft, Luftarten, mit den Bemerkungen besonders der Französischen Chemiker, Schall, atmosphärische Luft, Gewicht, Elasticität der Luft. Atmosphäre, Binde, Wetterpropheteiungen. Das 14. Kap. Aerestatick. Viel Anmerkungen sind offenbar vom Verf. selbst, bey einigen zeigt sich der Übersetzer an; manche kann man wegen Verichtigungen oder angeführter Schriftsteller Hrn. Prof. Kühn zuschreiben, sie sind aber durch kein Merkmal unterschieden. Gregory's Absicht war nicht, viel Neues zu sagen, nur Aenderer Beobachtungen in helles und deutliches Licht zu setzen, und die Hauptwahrheiten in lichtvoller Ordnung vorzutragen. Von den Künsten gehören die meisten den optischen Wissenschaften, manche der Electricität, dem pneumatischen Apparate, der Luftpumpe. Astronomie gehört nicht in seinen Entwurf, ibrentwegen verweist er auf Derham, Ferguson und Bonnycastle, auch wenig von Maschinen, weil die mehr zur Kunst, als zur Natur gehören. Seine Absicht war, ein populäres Werk über die Naturlehre im weitesten Sinne zu liefern, denen möglich, welche allgemeine Übersicht der Naturlehre wünschen, auch angehenden Ärzten, da es mit die ersten Grundlehren der Chemie und Physiologie enthält. Er erinnert, Leute, welche mehr Eifer als Emsicht besitzen, möchten diese Beschäftigung als dem Charakter eines Geisllichen unanständig an ihm tadeln. Er antwortet vorerst: Er sey noch nie in Stande gewesen, durch die Ausübung seines theologischen Amtes sich und seiner Familie ein hinlängliches Auskommen zu verschaffen, und es scheine ihm hart, die ganze Aufmerksamkeit eines Mannes auf

Beschäftigungen einzuschränken, welche ihn nicht in den Stand setzen, seine und der Seinen Bedürfnisse zu befriedigen, auch diene er hier der Religion so wesentlich, als mit Ausarbeitung einer theologischen Schrift, da nächst dem Studium der Bibel keines den menschlichen Geist so geraden Weges zu der Kenntniß des Schöpfers zu führen scheint, als das Studium der Natur.

Lychen.

Leipzig.

Exegetisches Handbuch des Alten Testaments für Prediger, Schullehrer und gebildete Leyer.
 II. Stück, enthaltend das Buch der Richter. —
 III. Stück, enthaltend das Buch Ruth, und Einleitungen in das Buch Josua, Richter und Ruth. —
 IV. Stück — das erste Buch Samuel's. 1797. 276 S. — V. Stück — das zweyte B. Samuel's. 1798. 272 S. gr. Octav. Aus der Vorerinnerung zum 3. St. erfährt man, was sich bey der Verschiedenheit des Titels und des Verlags nicht wohl errathen ließ, daß dieses Werk eine Fortsetzung des Nitschischen Handbuchs zur Erklärung der Schriften des A. T. (wovon nur der erste Theil, die 5 Bücher Moysi, erschienen ist, s. G. N. 1795 S. 833 fg.) hätte seyn sollen; dieß war die Ursache, warum das B. Josua den Anfang machte. Der Umstand, daß der Verf. sich nicht nennen wollte, veranlaßte die Veränderung der Verlags-Handlung. Wie in dem ersten Stück, so sind auch hier philologische und historische Erläuterungen der Hauptzweck des Werks, und diese sind hier mit vielem Fleiß zusammengetragen, so daß man fast alles bejahamen findet, was von neuern Auslegern über diese Bücher ist bemerkt worden. Wenn also gleich die Ausführung nicht ganz dem Titel entspricht, und die wenigsten der auf dem Titel genannten Leser

Ihre Rechnung dabei finden dürften, so wird diese Arbeit dagegen dem Ausleger, als ein Repertorium der neuern Aufklärungen über diese Bücher, desto willkommener seyn. Nur würde dieser wünschen, daß der Verf. seinen Excerpten in manchen Stellen mehr Ordnung und Genauigkeit, und seinem Ausdruck mehr Kürze und Bestimmtheit gäbe. St. II. S. : oben ist widersinnig, weil die Negation fehlt; es muß heißen: "bey welchen Josua nicht zugegen gewesen ist." St. IV. S. 35 flg. ist sehr wortreich, aber doch ohne Ordnung; Lichtenberg steht überall für Lichtenstein. S. 163 in der Note fehlt die Bemerkung, daß das $\alpha\alpha\alpha$ $\alpha\alpha\alpha$ der Anfang des 11. B. ist, was eben den Grund der Wahrscheinlichkeit enthält, daß die Stelle 1. Sam. 17, 12 flg. in der Alexandrinischen Recension (nicht Codd. Al-x.) fehle. Die seltene Beziehung auf die Lutherische Version, und die Erklärung der einzelnen Ausdrücke, verursachen große Weitläufigkeit, und erschweren die Übersicht des Zusammenhanges. Ist fehlt auch der philosophische Beweis, oder ist mangelhaft angegeben, z. B. 1. Sam. 5, 9. von $\alpha\alpha\alpha$. Hier hätte nicht nur der Grund der Hensler'schen Erklärung, sondern auch die Schwierigkeit dagegen, daß $\alpha\alpha\alpha$ (nicht $\alpha\alpha\alpha$) in der angenommenen Bedeutung reliqui, nur Etwasel vorkommt, angeführt werden sollen; aber auf Prüfung der angeführten Meinungen läßt sich der Verfasser nicht leicht ein. Im III. Stücke sind die Emendationen zum Josua und Buch der Richter nachgeholt, die mit besonderer Seitenzahl 95 S. ausmachen. Der Verf. handelt vom Alter und von der Abfassung des Josua, auch mit Anführung der Dmar'schen Hypothesen über die allmähliche Bildung der biblischen Schriften. S. 18 in der Note wird eine

Kurze Vergleichung des Samar. Josua mit dem Hebräischen ange stellt. S. 25 über das Recht der Israeliten an Palästina; S. 30 fig. Charaktere im Josua, nach Niemeyer; Hülfsmittel zur Erklärung des Buchs, wo für das geographische Vachiene vorzüglich hätte genannt werden sollen. Endlich Zusätze und Berichtigungen zur Erklärung des Josua, aus Hassé, Ormar und Edermann. In allem diesem ist viel Brauchbares, aber der Verf. gibt nur, was er fand, und dieses oft ziemlich flüchtig, ohne die Gründe beizufügen. Eine Absonderung der wahrscheinlich alten Stücke im Josua von den spätern Zusätzen der Redaction, wozu für doch schon Vieles vorgearbeitet ist, hat der Verf. nicht vorgenommen. Vrescius S. 71 soll Dr. Decius syn. Bey Hottinger (ebendaf.) fehlt der Titel des Buchs, Smeagma or. In der Einleitung zum Buch der Richter ist auch ein Paragraph über die Chronologie des Buchs (nach Michælis). Die Charaktere ausführlicher, nach Niemeyer; am Ende Siegler's Bemerkungen, und Nachträge zur Literatur der Eregete, und zur Erklärung einzelner Stellen. Die Einleitung zum Buch Ruth steht an ihrer Stelle; bey den Büchern Samuel's fehlt sie noch. (Zwar beruft sich der Verf. Et. V. S. 262, 265 auf seine Einleitung; hier ist aber die Einleitung zum 24. Kap. zu verstehen, in welcher der Verf. seine eigene Ansicht der hier erzählten Geschichte von der Zählung des Volks unter David mittheilt, die beweiset, daß der Verf. mehr leisten könnte, wenn er sich nicht zu wenig zutrauete.) Sollten diese Einleitungen auch, wie die vorhergehenden, bey der Censur Hindernisse gefunden haben, durch die der Verf. sein Manuscript drey Mahl zu ändern genöthigt ward?

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 14. Februar 1799.

London. *Apr. 1799*

Bey Cadell und Davies: A Survey of the Turkish Empire, by H. Eton. 1798. 516 Seiten in Octav. Hr. Eton hat sich lange in Handels- und andern Geschäften in Russland und dem Türkischen Reiche aufgehalten, und ist uns Deutschen schon seit mehreren Jahren durch seine Bruchstücke über den Russischen Handel auf dem schwarzen Meere bekannt, die im 2. Stücke der Handels-Bibliothek von Büsch und Edelung gedruckt sind. Was Hr. Etoning dort von jenen Fragmenten urtheilt, paßt völlig auf die vor uns liegende Übersicht des Türkischen Reichs. Sie macht kein Ganzes aus, erschöpft auch die Materie nicht. Wir setzen hinzu, Hr. E. hat hier nur zufällige Bemerkungen über Türkische Sitten, die Kriegsart und Einrichtungen gegeben, den Faden der Erzählung häufig durch Einmischung von Anekdoten, Rücksinne-

3

runzen und Neben-Ideen unterbrechen, und über diese Auswähle seinen Gegenstand gemeinlich aus den Augen verlieren oder sehr oberflächlich behandeln. Sein Werk enthält daher kein genaues Detail, und überhaupt weder so ausführliche noch belehrende Erläuterungen der Türkischen Staatskunde, als wir schon in den Beschreibungen seiner Vorgänger besitzen. Nach den Aufschriften der eif. Abschnitte, worin das ganze Werk vertheilt ist, und welche die Türkische Regierung, Kriegsmacht, Religion, Finanzen, Handel, Wissenschaften, Bevölkerung u. darzustellen versprechen, sollte man glauben, er habe durch die gegenwärtige Beschreibung dieses Reichs alle frühere entbehrlich gemacht: allein die Ausführung zeigt, daß er zu diesem Werke nur wenig an Ort und Stelle sammelte, nach seiner Zuhausekunft ohne viele Auswahl niederschrieb, was ihm von den gemachten Erfahrungen im Gedächtniß verischwebte, und dieses hernach mit mancherley politischen und mercantilischen Raisonnemens, Scenen aus der Russisch-Türkischen Kriegsgeschichte und selbst erlebten Verhandlungen ausschmückte. Seine Schrift hat dabey eine Nebenabsicht, der Britischen Regierung die Vertreibung der Türken aus Europa als vortheilhaft für ihren Handel und ihre Verbindungen mit Rußland darzustellen, ihr alle Bemühungen für die Erhaltung einer so rohen, barbarischen Macht auszureden, und das Türkische Gebiet entweder zu theilen, oder in einen neuen Christlichen Staat zu verwandeln. Daher wird die Schwäche, Tyranny und Treulosigkeit der Türkischen Regierung mit den schwärzesten Farben geschildert, auch vielleicht Manches von den allgemein bekannten Gebrechen der Türkisch. n Staatsverfassung, wir wollen nicht sagen übertrieben, doch nicht alle Mahl

aus dem rechten Gesichtspunct betrachtet. Bey dem allen hat der Verf. seine Übersicht hin und wieder mit interessanten Anekdoten, Charakter- schilderungen und einzelnen Aufklärungen der neuesten Geschichte ausgefüllt. Die Nichtigkeit dieser Entschüßel alle Wahl zu bearbeiten, sind wir außer Stande: sie gründen sich zum Theil auf die Gespräche des Verf. mit Russischen und Türkischen Großen, und was er sich davon nach seinen verschiedenen Verhältnissen erinnerte. Den mageren Abschnitte der Türkischen Geschichte können unsere Leser sicher überschlagen; er ist ohne alle Prüfung und Auswahl aus irgend einem Geschichtschreiber gezogen, und sowohl bey alten als neuen Vergebenheiten mangelhaft. Ausführlicher ist zwar ein anderer, worin sehr Vieles von den bisherigen Verhältnissen der Pforte mit den Europäischen Mächten gesagt wird: allein bey näherer Prüfung erscheint der ganze politische Discours als ein Gewebe von zusammengekrastten einseitigen, wahren und halb wahren Raisonnements, die schlecht geordnet, mit Wiederholungen, Nebendingen und allgemein bekannten Bemerkungen überladen sind. Sie haben überdem, da sie schon vor zwey Jahren niedergeschrieben wurden, durch die neuesten Staatsveränderungen alles Interesse verloren.

Da dieß Werk, den Ankündigungen zufolge, vielleicht in einer dreyfachen Deutschen Übersetzung erscheinen wird, so halten wir es überflüssig, den Inhalt der übrigen Abschnitte einzeln aufzuführen, die größten Theils allgemeine oder längst bekannte Thatsachen wiederholen. Der Abschnitt von den Türkischen Finanzen enthält viel Detail über die Einnahme und Ausgabe vom Jahr 1776, ohne was noch in die Privatcasse des Sultans fließt. Doch die ganze Rechnung war uns längst aus Schölzer's

Briefwechsel Heft 32. bekannt. In einzelnen Partien haben wir zwar kleine Varianten bemerkt, aber die Hauptsumme ist in beiden Tabellen gleich. Aus Cron's Verzeichniß lassen sich auch einzelne Druckfehler jener Rechnung verbessern, auch Auslassungen ergänzen, aber, um beide zu verstehen, bedarf man eines erklärenden Commentars, den Hr. C. beyzufügen unterlassen hat. Nach ihm betragen die Staatseinkünfte damahls 44,942,500 Piaſter oder 4,494,250 Pfund. Die Chatull-Einnahme des Großherrn (Kafné) ist nicht zu berechnen. Daraus floßen unter andern der Tribut von Ägypten, der 600,000 Türkische Piaſter betragen soll, von der Moldau, Wallachen und Raquia; letztere Republik ist mit 20,000 Piaſter angeſetzt. Die kaiserliche Privatcaſſe ist aber so reich, daß sie zum Russischen Kriege 1770 der Staatſcaſſe 45,550,000 Piaſter vorſtreden konnte. In Kriegszeiten schätzt man die Türkische Kriegsmacht auf 186,000 Mann: aber diese Zahl ist wegen der wenigen Ordnung bey den verschiedenen Corps und der großen Desertion nie vollzählig. Mit der äußersten Anstrengung konnte der Großvezier 1774 gegen die Russen 142,000 Mann zusammenbringen. Nicht lange vorher wurden 60,000 Janitscharen zur Wiedereroberung der Krim beſtimmt, von denen aber nur 10,000 in Trabzon ankamen. Nach der Schlacht beſtimmt der Türkische Seidat für jeden abgehauenen Kopf fünf Zehinen. Um diese zu erhalten, werden häufig Gefangene, Reisende und selbst Türkische Unterthanen von ihnen umgebracht. Potemkin's Einschließung von Bender wird hier eine pontische Belagerung genannt. Er hätte die im December eroberte Festung schon zu Anfang des Julius wegnehmen können; nähere Aufklärungen gibt aber der Verf. nicht, welches

auch bey mehreren Nachrichten der Fall ist. Die großen Kanonen in den Dardanellen haben keine Laverten, sondern liegen auf der Erde. Man kann sie nicht richten, und die Artilleristen brauchen eine halbe Stunde zur Ladung, daher oft Schiffe ohne allen Schaden vorbeisegeln. Die Verachtung und der Haß gegen die Christen ist bey Vornehmen und Geringen gleich unauslöschlich. Sultan Mustafa, der Vater des jetztregierenden Kaisers Selim, wollte bey Eintritt seiner Regierung alle Christen in seinen Staaten niederhauen lassen, und ward nur daran durch die Vorstellung verhindert, daß er dabey den ansehnlichen Ertrag der Kopfsteuer oder den besten Theil seiner Einkünfte verlieren würde. Erhält ein Christlicher Gesandter Audienz bey dem Großherrn, so muß er um vier Uhr Morgens vor der hohen Pforte erscheinen, und verweilt hernach einige Stunden bey den Ministern. Der Großvezier schickt hierauf ein Schreiben an den Sultan, worin es heißt: Der Ungläubige dieses oder eines andern Hofes wäre durch die Gnade seiner erhabenen Majestät gesättigt und ansändig bekleidet worden, und du: unterhängst um Erlaubniß, den Staub unter dessen erhabenen Thron lecken zu dürfen; worauf er vorgelassen wird. Wie der Französische Gesandte Vergennes dem Divan anzeigte, sein Hof habe mit den Osterreichischen eine Allianz- und Heirathsverbindung geschlossen, erhielt er vom Keis Effendi zur Antwort: Die hohe Pforte bekümmere sich wenig um die Gemeinschaft eines Schweins mit dem andern.

Über die Bevölkerung des Türkischen Reichs haben wir weder etwas Gewisses, noch Neues gefunden. Die Volksabnahme einzelner Städte wird nur beyläufig angegeben, auch etwas über die Entschryung und die Wirkungen der Pest bemerkt. Dar-

besitz, das sonst 400,000 Einwohner hatte, zählt jetzt kaum 50,000; in Bagdad leben jetzt kaum 20,000 Seelen, und Constantinopel hat noch nicht 300,000 Einwohner. Smirna allein hat dem Anschein nach nichts von seiner Bevölkerung verloren. Die sämmtliche Volksmenge wird hier über zehn Millionen geschätzt, aber dabei nicht angeführt, ob diese Anzahl für das ganze Reich, oder nur für die Europäischen Provinzen anzunehmen sey, die nach ältern Berechnungen wohl so viel Einwohner haben müßten. In eben diesen westlichen Provinzen wohnen in den Gebirgen sehr viele kriegerische, der Pforte nicht unterworfen, Griechen. Unter diesen werden die Sulisten und ihre Kriege mit den benachbarten Türkischen Völkern beschrieben. Sie haben ihren Nahmen vom Gebirge Sulli oder Caco Sulli, 12 Meilen westwärts von Jannina, können den Türken 20,000 Bewaffnete entgegen stellen, und zwangen 1792 den Bassa von Jannina zum schimpflichen Frieden, worin er ihnen unter andern 100,000 Piafter für die Befreyung der Türkischen Gefangenen bezahlte, und ihr Gebiet um einige Meilen erweitern mußte. Im letzten Russischen Kriege waren diese und andere Griechen bereit, gegen die Türken die Waffen zu ergreifen. Sie schickten deswegen Abgeordnete nach Peterssburg, deren Vorstellungen an die Kaiserin hier Griechisch, Französisch und Englisch abgedruckt sind; sie erhielten aber die erwartete Unterstützung nicht, und der Friede zu Jassy vereitelte alle Bewegungen. Sonst scheinen nach den hier mitgetheilten Nachrichten die Operationen von beiden Theilen besser eingeleitet worden zu seyn, als 1770, die so vielen Griechen das Leben kosteten.

In dem letzten Abschnitt erwarteten wir neue Aufschlüsse über den Britt. Handel nach der Levante,

den 1701 schon ein Ungenannter nach seinem ganzen Umfange darstellte. Aber der Verf. verliert sich hier, wie immer, in Gemeinplätzen, unzusammenhängenden, flüchtigen Angaben, oder weitzschwefeligen Beschwerden und Klagen über die Türksische Compagnie in London. Er will sie aufgehoben wissen, weil durch sie der Levantische Handel von England verfallen ist, indem sie unter andern ihre Mitglieder und Andere, die von ihr Erlaubniß erhalten, nach der Levante zu schiffen, einwärts nur gegen Britische Manufactur-Waren Türksische Producte einhandeln zu dürfen, auch sich von der ganzen Einfuhr und Ausfuhr, in England sowohl als in der Levante, bestimmte Abgaben bezahlen läßt, die den Gewinn größtentheils wieder verzehren. Ein Anhang, aus verschiedenen Handelsaufsätzen und andern Nachrichten bestehend, beschließt das ganze Werk. Er enthält Auszüge über allerlei Ideen, welche der Verf. und Andere zur Ausführung einzelner Projecte gehörigen Orts übergeben haben, und nur sehr entfernt mit den hier behandelten Gegenständen zusammentreffen. Aegypten wird als eine leichte Eroberung betrachtet, weil die Schäfen des mittelländischen Meeres weder Befestigungen, noch Artillerie haben, auch die gesammten Veu's gegen einen Feind wenig Mannschaften zusammenbringen können. Den gegebenen Nachrichten zufolge, beschützen den Pharus nur vier Kanonen, nebst etwa 200 Janissaren. Der Ort leidet auch Wassermangel, das man nur bey den Überschwemmungen des Nil's in Cisternen sammelt. Auch liefert Hr. C. zerstückte Fragmente über Persien, und verschiedene dem Russischen Hofe übergebene Projecte, durch Tarlesian und die Bucharey einen Zug nach Indien zu wagen. Unter

andern übergab ein Franzeje, Namens St. Genie, jenem Hofe 1790 ein ausführliches Project, den Großmogul auf diesem Wege wieder auf den Thron zu erheben. Aufständlicher übergibt er Potemkin's Plan, die kleinen Inseln Lampedosa und Limosa an der Africaniſchen Küſte vom Neapolitanischen Hofe zu kaufen, und dadurch den Ruſſiſchen Handel zu erweitern, und die Seezänder zu demüthigen, nebst einem andern Project, die Türkische Flotte im Hafen von Conſtantinopel zu verbrennen. Ferner eine Liſte der Ruſſiſchen Landmacht von 1795 nach den verſchiedenen Regimentern und Corps. Sie beſtand aus 688,332, darunter aber 146,000 irreguläre Reiter, die Garnisonstruppen, 16,816 Soldatenkinder ic. waren. Das Verzeichniß der Ruſſiſchen Flotte erſchöpft dieſe Materie keinesweges. Es werden darin nur die Kriegsschiffe aufgeführt, welche 1795 in der Dstsee kreuzte, und welche in eben dieſem Jahre ſich mit der Brittiſchen Flotte vereinigten. Die Nachrichten von der Flotte auf dem ſchwarzen Meere ſind weder ſo beſtimmt noch vollſtändig, als die frühern Verzeichniße derſelben, die uns Ruſſe und Grieche in ihren Schriften über Rußland mitgetheilt haben.

³
Erweiterung.

Braunſchweig.

Friedrich Hildebrandt Lehrbuch der Anatomie des Menſchen. Erſter Band. Zweite verbesserte Ausgabe. 1798. 624 Seiten in Octav. Durch eine Menge von Zuſätzen und Veränderungen hat dieſes treffliche Werk weſentlich in dieſer Ausgabe gewonnen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 16. Februar 1799.

London. *Printed*

Mémoires pour servir a l'Histoire du Jacobinisme, par l'Abbé Barruel. To. I—IV. 1797—1798. Detav S. 126. 167. 408. 594.

Das vorliegende Werk enthält äusserst wenig zur Aufklärung der Geschichte der unmittelbaren Entstehung und Ausbreitung des Jacobiner-Clubs zu Paris und der von diesem abhängenden Clubs in Frankreich. Es beschäftigt sich mit Aufsuchung der vorbereitenden Ursachen, die nach der Meinung des Verf. die Französische Revolution herbeiführen sollten, und den ähnlichen Ursachen in allen Welttheilen eine gleiche Revolution anzuwehen. Wären diese Ursachen von allen Seiten wahr, und in einem ungehinderten Zusammenhange dargestellt, so könnte eine Geschichte derselben, so viele treffliche Beiträge wir auch bereits dazu besitzen, äusserst lehrreich seyn, viel lehrreicher, als je eine Ge-

H (2)

schichte des eigentlichen Jacobinismus werden dürfte. Wenn alles sich einmahl erst in dem höchsten Grade der Gährung befindet, und das bestehende Gouvernement gelähmt ist, dann läßt sich schwerlich viel auf Erzählung von Begebenheiten, die wirklich lehrreich sind, rechnen. Unglücklicher Weise ist aber die Aufzählung der vorbereitenden Ursachen zu der großen Revolution von dem Verf. höchst einseitig geschehen. Un ihm gerecht zu zu beurtheilen, müssen wir uns mit seiner Lage und individuellen Denkungsart bekannt machen. Er ist ein emigrierter erblicher Römischkathol. Geistlicher, der auf das feste an dem System seiner Kirche hängt, zum Märtyrer mit so vielen tausend Gleichgesinnten wegen seines Glaubens und seines Standes ward, und wahrscheinlich sein Leben nur durch die Flucht nach England rettete. Wie ein Mann von dem Stande, der Bildung und in der Lage die Sachen ansehen wird, läßt sich beynahe im voraus erwarten. Ihm ist eine höchst einseitige Darstellung zu verzeihen; aber unverzeihlich wäre es einem Protestanten, und vorzüglich einem protestantischen Staatsmann, wenn er die von Barruel angeführten Ursachen als die einzigen, die die größte neueste Weltbegebenheit hervorgerufen haben, betrachten wollte. Von den mehr als hundertjährigen großen Fehlern der Regierung in Frankreich, der Schwäche der meisten Personen, die seit langer Zeit das Ruder führten, dem zerrütteten Zustand der Finanzen, dem ungeheuern Sittenverderbniß, das sich in den Hauptstädten von oben herab verbreitet hatte, von dem Widerspruche, in welchem die durch viele Ursachen und Umstände veränderte Denkart des größern Theils der gebildeteren Classen mit mehreren wichtigen Grundfätzen der Gesetzgebung und der Administration lange gestanden hatte, von den von Mounier so wahr entwickelten

großen Nachtheilen für das königliche Ansehen von den so oft erneuerten Streitigkeiten mit den Parlamenten, von allen diesen und so vielen andern vorbereitenden Ursachen sagt W. so gut wie gar nichts. Er beschränkt die vorbereitenden und wirkenden Ursachen auf drey Classen, die er die Verschwörungen gegen den Altar, den Thron und die bürgerliche Gesellschaft nennt.

In dem ersten Theile wird von der Verschwörung gegen den Altar gehandelt. Hier zeigt der Verf., unserer Meinung nach, auf die unwiderleglichste Weise, daß Voltaire planmäßig mit seinen Freunden, unter welchen Mably, Diderot und hernach Condorcet die wirksamsten waren, die Absicht verfolgte, die herrschende Religion in Frankreich zu untergraben. Die Beweise dazu hat W. auf das mühsamste aus den gedruckten Briefen von Voltaire, d'Allembert &c. gesammelt. Für die aufmerksamen Leser dieser längst bekannten Correspondenzen kann dieser Beweis nicht neu seyn; aber da diese Classe von Lesern sehr gering gewesen zu seyn scheint, so rechnen wir diese mühsame Zusammenstellung dieses Beweises dem Verf. allerdings zum Verdienste an, verzeihen ihm die ermüdende Weitläufigkeit und übertriebene Vollständigkeit, mit welcher er den Beweis führt, finden auch gegen den Namen von Verschwörung, den er den Bemühungen Voltaire's und der so genannten Philosophen gibt, gar nichts zu erinnern, den eine verabredete, planmäßig betriebene, Untergrabung der Religion des Staats vollkommen verdient, und halten diesen Theil für den besten des Werks. W. geht freilich in seinen Behauptungen weiter, als sich solche vollkommen beweisen lassen, nämlich dahin, daß Voltaire die planmäßige Absicht gehabt habe, alle Religion zu untergraben. So sehr wie auch manche Schriften

Voltaire's, und noch mehr die einiger andern von seinen ehemaligen Anhängern, dahin wollen müssen, so war es doch wohl nur zunächst plausibel auf eine Veränderung der Denkart in Frankreich abzielen. Um die übrige Welt und das, was an die Stelle desienigen, was man umwerfen wollte, kommen sollte, bekümmerten sich die Herren nicht viel. Vielleicht wäre es indessen, zu glauben, daß Voltaire und seine Mitarbeiter gekürzte protestantische Religionsvorschriften an die Stelle der Römisch-Katholischen hätten setzen wollen. Wenn die Geistlichen in Oeise sich der Einführung eines Theaters daselbst widersetzen; so verabscheute Voltaire Calvin so gut, wie den Papp. Zur gerechten Beurtheilung, vorzüglich Voltaire's, würde aber auch die Aufzählung der Verfolgungen und Grausamkeiten, die das Gouvernement in Frankreich kurz vor Voltaire's Geburt und nachher dem religiösen Fanatismus erlaubte oder selbst ausführte, als die Aufhebung des Edicts von Nantes, die Dragonaden, die Verfolgungen wegen der Palle Unigenitus und der Jansenisten, die unter Gleuny noch Tausende unglücklich machten, die Ermordungen eines La Barre und Calas u. dergleichen. Der antireligiöse Fanatismus wäre wahrscheinlich nie mit der Wuth entstanden und genährt worden, wenn er nicht durch den religiösen veranlaßt wäre. Von diesen, zu der billigen Beurtheilung so nothwendigen, Betrachtungen sagt B. nicht ein Wort, und eben so wenig von Voltaire's unlängbaren Verdiensten um die Vertilgung der großen Ausbrüche religiöser Verfolgungen.

Der zweite Theil ist der Verschönerung gegen die Throne gewidmet. Hier fängt der Verf. an, zusammen zu stellen, was nicht zusammen gehört. Schriftsteller, die nicht die Ausführung eines ver-

abredeten Plans beabsichtigen, kann man nicht Verschworne nennen. Und wer sind denn diese Schriftsteller? Mit Montesquieu wird angefangen, dann kommt Rousseau. Nicht zu gedenken, daß unter beiden nicht die mindeste Verbindung Statt fand, wie gering ist nicht die Übereinstimmung dieser in ihren Hauptgrundsätzen! Gegen Montesquieu ist zwar W. noch gerechter, wie gegen viele andere, aber wenn nicht alle tiefdenkende Köpfe unter diesen gerechnet werden sollen, die die französische Revolution hervorgebracht haben, so ist es eine Schande, Montesquieu's Namen bey dieser Gelegenheit aufzuführen und zu entweihen. Montesquieu hat freylich auf eine Veränderung der Denkart bey den gebildeteren Ständen in einigen wichtigen Punkten unter mehreren Nationen sehr gewirkt. Einige seiner Sätze haben Veranlassungen zu beträchtlichen Irrthümern gegeben, und der von der division absolue des pouvoirs hat zu äußerst traurigen Folgen beigetragen. Was beweiset dieses aber weiter, als etwa, daß der systematische Theil im Esprit des Loix der schlechteste ist, daß M., der den Satz von der Verfassung Englands abstrahirt haben wollte, diese sehr einseitig beobachtet hatte? Viele von Rousseau's Schriften haben unendlichen Schaden angerichtet, aber dennoch bleibt es Verzeigerungsfucht, oder man thut der Sprache eine nicht zu rechtfertigende Gewalt an, wenn man Rousseau einen Verschwornen nennt. Da, wo W. wieder auf Voltaire, die Encyclopädisten, Helvetius und die Schifften kömmt, die in dem Club des Paron Holbach's entstanden seyn sollen, gewinnt die Verabredung eines Plans, antimonarchische Grundsätze auszubreiten, einige Wahrscheinlichkeit. Voltaire selbst hing zwar aus Eitelkeit, aus Neigung und lebhaftem Gefühl für seinen Weltten sehr an

den Großen. Er wollte gewiß die Einführung einer rein-demokratischen Verfassung in Frankreich nicht, und ließ sich auch deren Möglichkeit nie träumen; aber die blinde Wuth, mit welcher er und seine Anhänger gegen die Religion besetzt waren, veranlaßte, daß zuletzt ein Theil des Hasses auf die Regierung zurück fiel, da sie bald auf eine vernünftige, bald auf eine unvernünftige Weise der Ausbreitung irreligiöser Schriften Schranken zu setzen suchte. Voltaire's Haß blieb selten unwirksam, und, was wir in der eigentlichen Revolutions-Geschichte nur zu oft gesehen haben, er sah einzig auf die Befriedigung der Leidenschaft des Hasses, unbekümmert darüber, wie nahe das, was er in dem Augenblicke angriff, seinen Neigungen sonst liegen mochte. Bey der Beurtheilung der Ausfälle gegen die monarchische Regierungsform dürfen wir aber nicht vergessen, obgleich Barruel es mit keinem Worte gedenkt, daß das Planmäßige und Wachsende derselben in die letzten Jahre Ludwig's XV. fällt, wo die elende Regierung nicht allein den Haß, sondern auch die Verachtung aller vernünftigen Menschen auf sich ziehen mußte. Von einer planmäßigen Verbindung einiger Schriftsteller kurz vor dem Ausbruche der Revolution zum Umstürze des Thrones erfahren wir durch B. nichts Bestimmtes und einziger Maßen Erwiesenes: denn die Bewunderung und Anpreisung der Verfassung der Nordamerikanischen Freystaaten scheint anfangs allein durch den Enthusiasmus des Augenblicks hervorgebracht zu seyn. Der Nordamericanische Krieg hatte unlängbar einen wichtigen Einfluß auf die Veränderung der Denkart in Frankreich, aber wie weit dieser Einfluß gehen könnte, dieß hatte wohl keiner im voraus berechnet, wenn gleich tiefsehende Köpfe einen gewissen Einfluß desselben besser, als die Minister

Frankreichs, die den Krieg anfangen, im voraus abuden mochten. Von der plammäßigen Verbindung der Schriftsteller der verschiedenen Parteien bey der Zusammenberufung der Stände und hernach, die Revolution zu befördern, sagt uns R. nichts, als was jeder aufmerksame Beobachter der Revolution längst wußte. Daß viel gelehrte Schriftsteller, die ihre Gedanken oft und häufig wieder hoblen, auf eine Veränderung der Denkart den größten Einfluß haben, daß sie Gährungen in den Gemüthern der Leser hervorbringen, vörszüglich aber, daß wenn ohnehin reicher Stoff zu Gährungen vorhanden ist, sie diesen vermehren und zu einer Explosion stark mitwirken können, wird wohl kein redlicher Schriftsteller läugnen. Die sehr geringe Zahl abgerechnet, die zu ihrer eigenen Unterhaltung schreiben, wozu schreiben denn die Herren, wenn sie es nicht gerade herausfagen wollen, daß sie es nur um die Entziehung des Honorarii von dem Verleger thun, anders als auf den Verstand, den Willen, die Empfindung oder die Einbildungskraft ihrer Leser zu wirken? So unredlich es wäre, diese Absicht und diesen Einfluß der Schriftsteller läugnen zu wollen, eben so unredlich oder irrig wäre es, den Schriftstellern allein, ohne auf die große Mitwirkung anderer Ursachen Rücksicht zu nehmen, eine Veränderung der Denkart über die wichtigsten Punkte zuzuschreiben. Es ist in der Natur des menschlichen Geistes gegründet, daß er bey seinen gefaßten Meinungen nicht ewig beharren, nicht stille stehen kann. Jede Veränderung der Denkart bringt die Menschheit der Wahrheit und dem Glücke nicht näher, aber diese Veränderung, die zu gewissen Zeiten sehr langsam, zu andern sehr schnell erfolgt, scheint zur Bestimmung des Menschen zu gehören. Unläugbar ist die Veränderung der Denkart durch die Mittheilung

der Gedanken vermöge der Buchdruckerkunst außerordentlich befördert; allein um den Einfluß einzelner Schriftsteller recht zu würdigen, muß man die Stimmung des Publicums genau kennen, ehe diese Schriftsteller erschienen. Einzelne Schriftsteller haben wohl eine veränderte Stimmung hervorgebracht; die meisten haben aber nur darum so viel gewirkt, weil die Stimmung, obwohl ohne laut zu werden, doch schon völlig vorhanden war. Hätte Luther je den großen Einfluß erlangt, wenn nicht eine große Veränderung der Stimmung Statt gehabt hätte, bevor er auftrat? Wenn Gesetze und Denkart der Regierenden mit der der Regierten in einem zu großen anhaltenden Widerspruche stehen, so wird die Regierung bey einer jeden Veranlassung den größten Gefahren ausgesetzt. Das einzige Vorbeugungsmittel bleibt, wo möglich, die Denkart der Regierten zu verändern, oder ihr nachzugeben; nur zeigt die Geschichte unglücklicher Weise, wie selten dieses zur rechten Zeit geschieht. Zur unparteyischen Würdigung des Luther's, der den Schriftstellern an eigentlichen Revolutionen beygemessen werden kann, gehört die Absonderung derjenigen Sätze, die zu Verdrehungen und Mißdeutungen Anlaß gegeben haben (man denke, wie oft die heiligsten Sachen gemißbraucht sind, und welche schreckliche Folgen allein aus der verkehrten Deutung des "nördige sie, herein zu kommen," entstanden), und der beträchtlichen Irrthümer, in welche auch die größten Köpfe verfielen, vondenjenigen, was absichtlich zur Reizung der Leidenschaften gegen bestehende Staatsformen geschrieben ward. Da Darnel alle diese Unterschiede nicht im rechten Lichte erwähnt, so müssen wir ihrer gedenken. — (Die Fortsetzung s. im nächstfolgenden Stücke.)

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 16. Februar 1799.

London.

Brandes.

In dem dritten und vierten Theile der Mémoires pour servir à l'Histoire du Jacobinisme, par l'Abbé Barruel (s. das vorhergehende Stück), handelt der Verf. von der Verführung gegen die bürgerliche Gesellschaft. Diese findet er in den geheimen Verbindungen. Der erste Ursprung der Freymaurer wird von Manes und seinen Schülern hergeleitet. Hier fängt nun der Verf. erst recht an, ohne historische Beweise Dinge zusammen zu stellen, die entweder gar nicht, oder doch nicht in der Verbindung, zusammen zu gehören scheinen. Hr. Nicolai's Meinung von einer geheimen Lehre bey den alten Tempelherren pflichtet er den. Uebrigens zeigt sich in diesen letzten Theilen einige Bekanntschaft mit der Deutschen Litteratur. Die Allgemeine Deutsche Bibliothek, Semler, Bahrdt, Hofmann, die Eudamonia,

B (2)

kommen vor. Aus der Verbindung der Freymaurer soll zuerst der Grundsatz von Freiheit und Gleichheit ausgegangen seyn, doch ist W. billig genug, die größere Anzahl der Maurer von der thätigen Ausbreitung dieses Grundsatzes in der Beziehung, die man ihm in den kaiserlichen Zeiten gegeben hat, freizusprechen. Rec. war nie Freymaurer. Er hat also nicht das mindeste eigene Interesse an dem Orden. Aus dem, was er las und beobachtete, stellte er sich die Sache, wie er glaubt, auf das natürlichste so vor: Freiheit und Gleichheit war eine poetische Idee, wie die vom goldenen Zeitalter: dies wollten die Maurer einiger Maffen, wenigstens in den Logen, realisiren, und überhaupte mehrere Annäherung und Vereinigung unter Menschen von verschiedenen Ständen, Religionen und Nationen bringen, welches auch bis gegen das letzte Viertel unzers Jahrhunderts durch die Logen, und vielleicht nur durch diese, so befördert ward. Mögen einige schwärmerische Köpfe, was gleichwohl noch gar nicht bewiesen ist, in ihren poetischen Träumen weiter gegangen seyn, so war doch gewiß kein zusammenhängender Plan vorhanden, zu dem kurzze irgend einer Regierungsform oder der bürgerlichen Gesellschaft zu arbeiten. Eitelkeit und Herrschsucht auf und durch die Verbindung, die unzerrennlichen Gesährten geheimer Orden, wurden freylich bald sichtbar genug. Ein indirecter Einfluß auf die Veränderung der Denkart kann den geheimen Verbindungen nicht abgesprochen werden. Dadurch, daß ein Corpus im Staate, meistens ohne Erlaubniß von Seiten des Staates, vorhanden war, das durch beschworene geheime Gesetze und Ohere regiert, und in welches viele Menschen aufgenommen wurden, die an sich

keine politische Wichtigkeit hatten, durch diese Verbindung sie aber zu erlangen bestien und strebten, ward ein geheimer Staat im Staate gebildet. Es waren Menschen zusammengbracht, deren man sich im Nothfalle, wie bey der königlichen Revolution in Schweden 1772 geschehen seyn soll, zur Ausföhrung eines Staats wohl einmahl bedienen konnte. Daß so manche Gese eine geheime Gesellschaft auf das möglichste zu unterstützen suchten, lag wohl in der Eitelkeit und Anzüglichkeit dieser. Darnach theilt weitläufig alle schon längst bekannte Grade der Freymaurerey und diejenigen, die daran geknüpft werden, mit. Es ist wohl kein Ansehn gedenkbar, mit dessen Realisirung sich nicht einmahl die Mitglieder eines Grades einer gewissen Verbindung beschäftigt hätten. Abenteuerlich und fiktivhaft seyn seind mögen auch manche Rituale bey den Aufnahmen gewesen seyn, aber die wirkliche Erziehung einiger Rituale, die N. aus bekannnen, sehr wenig Gelehrten verdienenden, Pächern und Nachrichten entlehrt, möchten mit Gande abzuschlänner werden können. Wenn in den Notizen von Aqua Tojana und einer blauen Nade an den Verräther der Verbindung Etwas gesagt oder verargt wird, so war es wohl daher auf nichts weiter, als auf einen schredenden Verzug abgesehen. Fast alle Rituale geheimer Orden sind durch den Druck bekannnt geworden, aber kein Beispiel der wirklich genommenen blauen Nadel. Freylich läßt sich aber ein erstemal Nachtheil dieses Paganys für die Herabst nicht läugnen. Die rechte Seite von dem Auf. 15, daß er nicht paratib für die eine geheime Verbindung gegen die andere schreibt. Marantien, Rosenkranzer, Swedenbergianer, werden von ihm

auf das Schärfste getadelt, wenn gleich sein Hauptantritt in diesen beiden letzten Theilen gegen die Illuminaten gerichtet ist. Der Verf. hat nicht allein die beiden Sammlungen der zu München herausgegebenen Original-Schriften der Illuminaten, Amore's endliche Erklärung, einige Schriften Wesshaupts und die neuesten Urtheile des Voynacius und Philo sehr genau gebraucht (w r diese Schriften kennt, hat alles Wichtige, was über diese Verbindung bis jetzt bekannt gemacht ist, gelesen), sondern er hat fast alles, was über den Orden sonst erschienen ist, angeführt, und meistens die angezogenen Stellen nicht zu übersezt. Nenes erzählt derjenige, der die eben angeführten Schriften aufmerksam gelesen hat, nicht. Diejenigen, die im Varruel große Entdeckungen antreffen, müssen sich gar nicht um die allerdings sehr wichtigen und sehr lehrreichen Entdeckungen, die in Beziehung auf die Illuminaten längst gemacht waren, bekümmern haben. Von den zwei Verzeichnissen der Mitglieder des Illuminaten-Ordens, die Varruel mittheilt, erinnert sich Rec. das erste und weitläufigste gleich nach der Erscheinung der Münchener Original-Schriften von Regensburg aus erhalten zu haben. Das zweite, weit kürzere, Verzeichniß ist ein Nachtrag, in welchem auch nur Personen vorkommen, deren ehenahlige arößere oder geringere Verbindung mit dem Orden aus den vorhandenen Schriften längst bekannt war. W., nachdem er alle die äußerst ermüdenden, langweiligen Grate und Instructionen übersezt, und die ausführlichsten Auszüge aus den Correspondenzen mitgetheilt hat, sucht die Verbindung der Illuminaten und Jacobiner auf folgende Art zu beweisen. Erstlich durch die Ähnlichkeit in den

Grundlagen zwischen beiden zur Ausführung der Altäre, Throne und der bürgerlichen Gesellschaft: Grundsätze, die die Illuminaten aus den gleichen Quellen mit den Jacobinern, den Schülern der so genannten Französischen Philosophen, geschöpft hätten, und zweitens aus Bode's Reise nach Paris, der das System der Illuminaten der Freimaurer-Loge du grand Orient, von welcher der Herzog von Orleans Großmeister war, mitgetheilt hätte. Für das letztere kann Horneel keinen einzigen gültigen historischen Beweis darlegen, in dessen obflügender Betrachtung wohl kein unparteyischer Beobachter irgend eine große Einwirkung auf den Ausbruch der Französischen Revolution einer am Ende der achtziger Jahren von zwey Deutschen auf kurze Zeit unternommenen Reise nach Paris, bey allem, was schon in Frankreich vorgegangen war, zuschreiben wird. Rec. glaubt sich bey dieser Gelegenheit verpflichtet, sowohl sein Glaubens-bekennniß über den Illuminaten-Orden überhaupt, als über die Frage, ob er nach der Entdeckung in Baiern fortgedauert habe und noch fortdaure? mit der größten Freymüthigkeit zu sagen. Er kann dieses um so unbefangener thun, da weder er, noch irgend einer seiner Verwandten und vertrauteren Freunde je in der mindesten Verbindung mit dem Illuminaten-Orden gestanden haben, den er zuerst durch die Bekanntschaft der Münchener Original-Schriften kennen lernte. Er gesteht ohne Scheu, daß ihn eine sehr aufmerksame Prüfung dieser Schriften mit Absicht gegen den Zweck des Ordens und mit Absicht gegen die Mittel, zu dem Zwecke zu gelangen, erfüllte. Der Zweck des Ordens, so wie er sich in den Münchener Schriften schon deutlich genug zeigt, und durch die

Mittheilung der höheren Grade in den neuesten Arbeiten des Sparacus und Porlo, an deren Echtheit gar nicht zu zweifeln steht, wenn gleich deren wirkliche allgemeine Einführung in dem Orden gar nicht bewiesen, und selbst dem Rec. nicht wahrscheinlich ist, ganz klar wird, ging offenbar dahin: 1) Die Christliche Religion, denn bey der katholischen blieb man nicht stehen, wenn auch ganz im Anfange geg'n diese ausgegangen seyn mochte, zu untergraben, und statt ihrer ein System einer so genannten natürlichen Religion einzuführen. Rec. ist so lebhaft, wie einer, davon überzeugt, daß Religion Angelegenheit des Herzens seyn, und der Verzeugung eines jeden Einzelnen nach gehörigem Unterrichte überlassen werden muß; aber eine Gesellschaft, die heimlich und planmäßig darauf ausgeht, ihren Mitglie'dern diejenige Religion zu rauben, an der sie hingen, und die bey manchen gewiß doch mit ihrer Moralität in einziger Verbindung stehen mußte, wenn sie auch gleich mit Aberglauben vermischt war, kann er nicht anders, als mit dem größten Unwillen betrachten. Man wende nicht dagegen ein, daß die Stifter des Illuminaten-Ordens für beharrlich religiöse oder schwärmerische Mitglieder besondere Grade einrichteten. Dieser elende Kunstgriff, solche Menschen zu täuschen, deren Verzeugung nicht wankend gemacht werden konnte, ist nach des Rec. Urtheil der härteste Beweis, wie unredlich und niedrig die Stifter des Ordens zu Werke gingen, daß ihnen an dem, was sie für Wä'nchen erkannten, selbst weit weniger, als daran gelegen war, ihre Anzahl und Macht zu vergrößern, daß sie auf gut Schüttlich Allen Alles seyn wollten. Der zweyte und den Stiftern der Verbindung wichtigste Zweck

war die heimliche Regierung derjenigen Staaten, in welchen sie sich ausbreiten konnten, und sie suchten mit der größten Anstrengung, sich wenigstens in Deutschland allenthalben auszubreiten, durch den Orden. Nach den eigenen Worten der Stifter heißt es: Es muß dahin kommen, daß in der Welt nichts, als durch den Orden geschehe, und: Man muß suchen, die Fürsten unschuldig zu machen. Rec. ist zwar gar nicht der Meinung, daß Umsturz der monarchischen Regierungsform bestimmte Absicht der Ordensstifter war; nur der Orden sollte regieren, und ein Fürst, der sich von ihm gutwillig regieren ließ, war dem Orden gewiß weit passender und den Absichten angemessener, als es die Häupter eines demokratischen Staates seyn konnten, die sich von dem Orden nicht regieren lassen wollten. Damit jedoch die Fürsten nicht merken möchten, wie sie gegängt würden, so sollten sie von den höchsten Graden ausgeschlossen seyn. Daß durch das Entbechtlichmachen der Fürsten nur die Idee von einer höheren Vervollkommnung der Menschheit durch den Orden habe verstanden seyn sollen; eine Vervollkommnung, bey der, wenn sie auf den höchsten Grad, den die Einbildungskraft darbietet, getrieben, und dadurch der Traum vom goldenen Weltalter realisirt werden konnte, alle Regierung über die Menschen wegfallen würde, wird durch Überschaung des ganzen Plans, woben es vornehmlich auf politische Wichtigkeit des Ordens und seiner Glieder angelegt war, hinlänglich widerlegt, wenn, gleich bey dem ersten Stifter, eine Mischung von Schwärmerey mit höchst ehrgeizigen Absichten vorhanden war. Dieser zweyte, den Ordenshäuptern eigentlich wichtigste, Zweck muß jeden

Menschenkenner mit eben dem gerechten Unwillen erfüllen, wie der erste. Man mag den religiösen und politischen Zustand des Vaterlandes des ersten Stifter des Ordens so sehr, als möglich zu seiner Entschuldigung geltend machen, was kann ihn wegen der Mittel entschuldigen, durch welche der Orden zu seinen Zwecken gelangen sollte, die eben so verwerflich, als der Zweck des Ordens waren; Mittel, wodurch selbst der beste Zweck abtödtlich geworden wäre? Aus den verderbten Jesuitischen Grundsätzen waren diese Mittel entlehnt. In den Berichten mußten die angehenden Mitglieder des Ordens die größten Geheimnisse ihrer Familien und des Staats, die sie durch ihre Ämter im Staate erfahren hatten, wenn dieses verlangt wurde, geheimen Oberen bekannt machen: denn die heiligsten Pflichten waren der gegen den Orden untergeordnet, oder gerade heraus gesagt, der Orden ließ solche nur gelten, in so weit er es für gut fand. An den Orden in Besitz litterarischer und politischer Schätze zu setzen, werden von den Oberen Entwendungen aus Kloster-Bibliotheken und Archiven empfohlen. Dieses wäre allein hinreichend, über die moralische Denkungsart der Stifter ein hinlängliches Licht zu verbreiten, der groben Verleumdung der Moralität in einem Falle nicht zu gedenken, die aus den Münchener Papieren gegen Spartacus bewiesen ist, und die er auch nachher eingestanden hat. Wie klagt er nicht selbst bitterlich über die Immoralität seiner ersten, vornehmsten Mitglieder, Azeopagiten! In welchem Lichte erscheinen nicht Spartacus und Philo, wie wechselseitige Herrschsucht einen Streit zwischen ihnen erregt! Wie verächtlich ist es, wenn Philo von den unerhörten Känten spricht, durch

welche er eine so große Zahl Mitglieder dem Orden gewonnen habe; wie er die Maurern der strikten Obervanz, ohne daß sie es merken soll, führen will?

Nachdem Rec. mit der größten Offenheit sein Glaubensbekenntniß über den Illuminaten-Orden abgelegt hat, so glaubt er es eben so sehr seinen Pflichten als christlicher Mann schuldig zu seyn, eben so fest und gerade zu erklären, daß nur aus gänzlicher Unbekanntschaft mit der Lage der Dinge, oder nachlässiger Verfertigungssucht, einem Mitgliede seine Theilnahme an dem Orden, vor der Bekanntmachung der Münchener Papiere, zum Verbrechen gemacht werden könne. Diese Papiere zeigen es auf das klarste, daß nur sehr wenige Mitglieder von dem ganzen Zweck des Ordens unterrichtet waren, und die höchsten Grade erhalten hatten. Ja noch mehr, sie beweisen unwiderleglich, daß mehrere Mitglieder die erhaltenen Grade ganz mißverstanden und ganz entgegengesetzte Absichten von denen, welche die Stifter dadurch befördern wollten, im vollen Ernste darin wahrzunehmen glaubten; wobei Spartacus zu einer bittern heimlichen Verhöhnung der so getäuschten Menschen Gelegenheit nimmt. Daß viele bedeutende Männer nach ihrem Eintritte in den Orden Einwendungen gegen Manches gemacht haben, und daß ihnen die schönsten Versicherungen, daß man das Unstößige abändern wolle, von den Stiftern gegeben worden, ist gleichfalls nicht zu läugnen. Andere haben den Orden aus mancherley Ursachen sehr bald wieder verlassen. Worin soll denn das Verbrechen dieser Menschen bestehen, die den Zweck des Ordens nicht kannten, sich täuschen ließen, und so bald sie die Täuschung ahndeten, ohne lärm die

Verbindung aufgaben? Rec. hat nichts gegen die Mittheilung wahrer Listen der Mitglieder. Wer sich in eine Verbindung einläßt, muß sich dieses gefallen lassen. Der Staat hat ein Recht, zu fragen: Zu welcher Verbindung gehörst du? und was ist der Zweck derselben? Aber wer, nach dem Angeführten, ohne weitere Untersuchung, nur darum von einem Menschen schlecht denken wollte, weil er einmahl ein Illuminat war, würde Mangel an Einsicht, oder bösen Willen verrathen. Von den wenigsten Mitgliedern läßt sich die Bekanntschaft mit dem wahren Zwecke des Ordens erwarten. Was bleibt also übrig, als daß wir Jedem nach seinem bekantem Charakter in der bürgerlichen Gesellschaft beurtheilen, ohne uns weiter darum besonders zu bekümmern, ob er etwa einmahl ein Mitglied des Illuminaten-Ordens war? Selbst Barruel sagt am Ende seines Buches: La Secte etait monstrueuse, mais tous disciples ne sont pas des Monstres.

Die Vertheidigung der Illuminaten, die nach der Bekanntmachung der Münchener Papiere den Diden fortgesetzt haben, möchte Rec. aber keinesweges übernehmen. Es mangelt freilich an gültigen historischen Beweisen, ob der Diden noch nach dieser Bekanntmachung irgendwo fortgesetzt sey. Rec. glaubt nach mehreren Daten urtheilen zu können, daß dieses in den ersten Jahren hier und da noch im Westen und Osten von Deutschland geschehen sey; aber er hat nicht die mindesten etwas bedeutenden Anzeigen, aus zu vermuthen, daß noch gegenwärtig die Verbindung fortgesetzt werde, das heißt, daß neue Mitglieder aufgenommen werden, und unter den alten eine innere gesellschaftliche Organisation bestehe. Daß vormahlige Mitglieder, die entweder vor

ihrem Eintritte in den Orden, oder nachher vertraut waren und wurden, ihre Verträglichkeit Einer gegen den Andern ferretzen, ist keine Fortsetzung des Ordens. Von einer ausstehenden Gesellschaft, die nicht mehr als Gesellschaft existirt, kann doch wohl nur der größte Nutzen viel befürchten. Wir haben in unserm Zeitalter des Stoffs zur gegründeten Furcht genug. Laßt uns also keine Schattentüder hervorrufen, um uns oder andere Menschen zu quälen.

Für sehr lehrreich haben wir die Geschichte des Illuminaten-Ordens stets gehalten. Sie bietet ein einziges Beispiel dar, wie eine Verbindung in einer so kurzen Zeit, von 1776 als ihrem Stiftungsjahre an bis 1785, sich so außerordentlich weit und zahlreich ausbreiten, viele wegen ihrer Einfichten und Reichthumsucht bekannte Männer täuschen, und eine große Zahl ihrer Mitglieder mit enthusiastischen Erwartungen hinstürzen und erfüllen konnte. Sie ist ferner darum merkwürdig, daß eine große Zahl der Mitglieder sich den slavischen Gehorsam gegen die geheimen Oberen und die Berichte an dieselben willig gefallen ließen; daß die redlichen, wenn sie auch den Zweck des Ordens nicht argwohnten, nicht gleich durch die Mittel desselben, zu seinem Zwecke zu gelangen, empört wurden, und daß das, nach des Rec. Urtheile, elende und höchst ermüdende Gewerbe der Erde, das höchstens für ungebildete Menschen in dem katholischen Deutschland gut genug seyn mochte, nicht die besser gebildeten Menschen gleich mit Ekel und Widerwillen erfüllte. Unbedeutend war der Illuminaten-Orden gewiß nicht, wie schon seine Zwecke und die Mittel, die er anwandte, hinlänglich zeigen. Hat er gleich keine Einwir-

Revolutionen herbeigebracht, so hat er die Ausbreitung des Ganges, den die Denkart über die wichtigsten Gegenstände nahm, sehr vermehrt. Er hat viele seiner Mitglieder mit den größten Erwartungen erfüllt, und es ist eben so unredlich, von dem Orden jetzt als einer zu jeder Zeit unbedeutenden Erscheinung sprechen, wie es von den Schriftstellern unredlich ist, wenn sie ihre Einwirkung auf die Denkart ihrer Leser abläugnen wollen.

Barruel schließt sein Buch mit einer sehr lebhaften und gut geschriebenen Ermahnung an die Mitglieder aller geheimen Verbindungen, diesen gänzlich zu entsagen. Nec. tritt ihm in dem Wunsche auf das vollkommenste bei, da erstens keine Verbindung hinlänglich davor gesichert ist, daß nicht intrigante, mit ganz andern Absichten besetzte, Menschen ihren unschuldigen Zweck verdrehen, oder ihm einen andern unterlegen; zweitens es auch einem Staate, seine Form sey welche sie wolle, nicht gleichgültig seyn kann, ob in ihm Verbindungen, deren Zweck er nicht kennt, existiren, und drittens es Pflicht für jeden Einzelnen ist, daß er den, wenn gleich ungegründeten, Argwohn des Staates wegen seiner Theilnahme an einer geheimen Verbindung nicht auf sich ziehe. Wohlthätigkeit kann jetzt nur der einzige gute Zweck einer geheimen Gesellschaft seyn, und dieser läßt sich auch ohne Orden befördern. Der Staat kann aber selbst Vieles zum Aussterben der Neigungen zu geheimen Verbindungen mitwirken, wenn er freye, offene Thätigkeit zum gemeinen Besten lebhaft unterstützt.

Wir sind in der Anzeige von Barruel's Werk gegen den sonstigen Zweck dieser Blätter so weitläufig geworden, da es aus diesem Buche und

des Professors Robison zu Edinburgh Schrift: *Proofs of a Conspiracy*. Ichant, daß die Behauptungen bey einem Theile der Englischen Nation Ansehen gewinnen. Neue wahre Resultate haben wir im Baruel nicht gefunden. Es sind zwar mehrere neue Facta hergebracht, allein diese bestehen größtentheils in Ausfagen unbekannter, oft ungenannter, Personen, auf die Keiner, der diese Menschen nicht kennt, viel bauen kann. Eine Ausarbeitung scheint aber die weitläufige Ausfage des Le Roy über die Verschwörung der so genannten Französischen Philosophen zu verdienen, die allerdings sehr merkwürdig ist. Ferner die Nachricht von dem Plane der philosophischen Parteien in Frankreich, die Directoren der Schulen in ihre Gewalt zu bekommen; die Bemerkungen des Hebachischen Caus, verbotene Schriften nachzudrucken und auszugeben, ingleichen die Nachricht von der von dem Herzoge von Orleans, als Großmeister des grand Orient, an die Mamei-Köge außershalb Frankreich nach dem Ausbruche der Revolution erlassenen Ermahnung, dieselbe zu beferzden. Die vielen Uebersetzungen, die im Baruel vorfinden, das vorsehende Zusammenstellen von Dingen, die nicht zusammen gehören, oder wenigstens nicht so, wie er sie darstellt, zusammen gehören; die bis zum höchsten Grade getriebene Erseufung seines Abhats und seiner Demutheluna müssen den Eindruck des Buchs bey jedem unbefangenen und der Sachen kundigen Leser sehr schwächen. Die unkundigen oder parteyischen Menschen von der einen Seite werden dieses ergreifen, um das Wahre, was er verbringt, herabzuwürdigen oder zu läugnen. Die unkundigen oder parteyischen Keien von der andern Seite kann dieses Buch einen reichen Stoff zur Diablung

eines bittern und ungeredeten Partengeistes geben, und von der Seite sehr gefährlich wirken, wenn es viele Leser erhalten sollte, die ihm aber seine höchst ermüdende Weit-Schweifigkeit und oft vorkommenden Trüben voll gewöhnlicher Declamationen nicht versprechen.

Am 22.

Süßbach.

Wey Seidel: Predigten, im Jahr 1797 bey dem churfürstl. Sächsischen Evangelischen Hofpredigersekreter zu Dresden gehalten von Dr. Franz Volkmar Reinhard, churfürstl. Ober-Hofprediger, Kirchenrath und Ober-Consistoriall. 470 S. in Octav. 1798. Bereits die dritte Sammlung neuerer Predigten, die sich mit Recht an die übrigen gelehrten Schriften des heil- und verdienstvollen Verf. anschließen, wenn man bey dem fortwährenden Reichthum ihres Inhaltes und ihrer sich immer gleichen Deutlichkeit und Deutung, die Summe mannigfaltiger und gelauener Kenntnisse und die Fruchtbarkeit des skeptischen Geistes, aus dem sie hervorgingen, in Erwägung bringt. Vielleicht, daß mancher ängstliche Homöopath an der Länge einiger Hauptsätze, und mancher strenge Dogmatiker an dem kirchlichen einiger Behauptungen, besonders in der 11. und 13. Predigt von den Engeln und dem Glauben an Jesum, Anstoß nimmt, oder auch selbst einige Dispositionen, wie in der 12. u. 14. Predigt, minder übersichtlich findet, als die übrigen; doch die Kraft und Fruchtbarkeit und das hohe Interesse dieser Vorträge für Geist und Herz werden denkende Leser sich ohne Zweifel zu Einer Summe vereinigen. Man wenigstens hält bey ihren bekannten Vorzügen ein weiteres Urtheil für überflüssig, und bemerkt nur einige Hauptsätze, die von besonders anm. Worten haben: **Ueber die Führungen Gottes bey unsrer**

Zeichen: Von dem frohen, menschenfreundlichen Glauben, daß es immer besser auf Erden werden müsse: **Von der Stärke des wahren Glaubens an Gott:** Daß man ohne einen gewissen Grad edler Begeisterung kein wahrer Christ seyn kann: **Daß uns die gewaltsamen Veränderungen in den Schicksalen der Völker um uns her zu der treuesten Anhänglichkeit an das Christenthum ermuntern sollen.** Die Digression von der Geburt eines Prinzen für das Sächsische Churhaus am Schluß der ersten Predigt kann jüngere Lehrer zum Muster dienen, wie man von Ereignissen dieser Art mit Anstand und Würde in religiösen Vorträgen sprechen soll.

Leipzig.

Der Fleischer: Postille, von L. S. Sincoris, Confessorialrath und Pastor zu Bergh. Erster Theil 365 S. in Octav. 1799. Vehässigkeit des Vortrages, unbegrenzte Freymüthigkeit, und eine detaillierte, bis zu den kleinsten Verhältnissen des öffentlichen und häuslichen Lebens herabgezogene, Moral versprechen dieser Postille einen ausgedehnten Wirkungskreis. Niemand wird die Predigten über folgende Hauptstücke: Christliche Jahreszeiten: Moralisches Benehmen der Herrschaften gegen Franke Bediente: Unerschrockenheit bey furchtbaren Naturbegebenheiten: Von der Duldung des Unkrautes im Gebiete der Meinungen und Sitten: Widerlegung des schädlichsten aller Vorurtheile (von der Kraft der späten Besserung): Wie werden wir gut Land? Gleichgültigkeit vieler Eltern an dem Krankenbette ihrer Kinder: Ueber die Todesangst: ohne Weibung und Mühsung lesen. Sehen aus folgender Stelle (S. 257),

wo der Verf. von den Ursachen der Gleichgültigkeit vieler Eltern an dem Krankenbette ihrer Kinder spricht, mag erhellen, daß in dieser Postille Wahrheiten zur Sprache kommen, die man in andern Predigten selten hört. "Man hat, wenn man in den Coetand tritt, nicht mehr die reine Absicht der Vorwelt, sein Geschlecht fortzupflanzen; man thut es oft nur, um das Thierische des Elternliebes desto unerfättlicher zu genießen, und murret dann sogar über den eintretenden Ehejagen, weil man ihn gar nicht begehrte." Von allen diesen Vorjügen dürfen wir den Gang des Verf. zu Paradoxieen (z. B. in der 14. Predigt: Verfehlunmerung durch Zerserung, wo durchaus ein falscher Begriff von Besserung zu Grunde liegt), sein lebhaftes Gefühl für subjektive Wahrheit, welches sich zuweilen über alle Sanktionen des kirchl. Systemes hinaus hebt, und die Dignität seiner Wendungen, seiner Sprache und Darstellung nicht mit Entschweigen übergehen. Stellen, wie folgende: "Der Christ muß sprechen dürfen, ich glaube an Vater, Sohn und Geist, aber wie Jesus, und nicht wie Athanasius: ich urtheile über die Güte der menschlichen Natur wie Jesus, und nicht wie Augustinus, ich denke über das Leben, nicht wie Jesus, und nicht wie Benj. Schmelke (S. . .)": "Schlecht handelt der, der den Bauer oder Tagelöhner, der von seinem Dache fällt, und sich zerbricht, nicht wieder ganz machen läßt (S. 8.)": "Christen sind die, die ihre Leiden nicht mehr mit Andern teilen können, für Ch. Ch. Anna Adasam mit den Sähen": diese und eine Menge ähnlicher Stellen gehören zu den Auswärtigen, denn die, nach mehrmaligen Ermahnungen, ein Mera von des Verf. Geiste leicht gebeten konnte, wenn er wollte.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 18. Februar 1799.

Kästner

Anfangsgründe der Analysis des Unendlichen,
von Abrah. Gottlieb Kästner. Der mathemat.
Anfangsgr. III. Th. 2. Abtheil. Dritte stark ver-
mehrte Auflage; fünf Kupfert. Bey Vandenboeck
und Ruprecht. 1799. XLXVI und 876 Lrassf.
Die zweite 1770, betrug 612 Lrassf. 2 Kupfert.
Der Verf. hat, wie bey vielen andern Büchern,
die Vermehrungen einzuschicken gesucht, ohne der
Paragraphen Zahl zu ändern. Im Taballe sind
die wichtigsten mit * bemerkt, von denen hier nur
einige können erwähnt werden. Geschichte des
Ereites über Erfindung der Rechnung des Unend-
lichen. Gleichlaufende krumme Linien, Cylinder
von gegebenem Inhalte, wo krumme Fläche und
ein Boden ein Klaffen sind, auch wo die Fläche
rings herum ein Klaffen ist. Die logarithmi-
sche Linie mehr erläutert. Mit verneinten Ordiz
C (2)

nären gibt sie keine Logarithmen verneinter Größen. Mehr zur Geschichte der Logarithmen. Ketten, die sich nicht nähern, obgleich ihre Glieder immer abnehmen. Potenzen eines Cosinus durch Cosinus des vielfachen Bogens. Durch eben solche Potenzen, Querschnitt der Ellipse aus dem Brennpunkte, zu astronomischen Rechnungen. Von Kepler's Aufgabe. Die Auflösung, welche in vorigen beiden Ausgaben stand, ist hier weggelassen, weil sie bloß als Exempel der Integralrechnung zu viel Raum einnahm, und der Virtuose doch mehr darüber muß kennen lernen. Schwierigkeit der Rectificationen der Ellipse und Hyperbel. Rectification der Parabel, durch eine trigonometrische Formel und Logarithmen. Differentielles partielles; die Sache fand sich in vorigen Ausgaben, hier der Mahme, den die Franzosen ihr geben, beygefügt. Intégrale particulare. constants infinita. Fläche runder Körper, von Kegelschnitten beschrieben. Eine Parabel dreht sich um ihre Axe; auch um Tangente am Scheitel die letzte hohle Fläche, durch Sinus, Cosinus und Logarithme einer Tangente. Fläche des elliptischen länglichten Sphäroids durch Bogen, des zusammengetruckten durch Logarithmen. Fläche des Körpers, wenn sich die Hyperbel um ihre große oder kleine Axe dreht. Der Verf. ist bey diesen Integrationen seinen eignen Weg gegangen. Geschichte dieser Untersuchungen. Deyn Schwerpunkt Ouldir's Regel dargethan. So viel, als dritte Ausgabe, beträgt, 736 S. dazu kömmt jetzt noch: Variations-Rechnung, nach Euler's Int. Calc. Int. P. III. Append. Dann derselben Anwendung auf Fragen vom Größten und Kleinsten, die Variationen mit Exempla erläutert. Die erste: wo eigentlich Variations-Rechnung nicht nöthig

nt. Für die zweite: Eine gerade Linie und ein Perpendikel auf sie sind gegeben, man sucht unter allen krummen Linien, die mit beiden geraden gleichen Raum einschließen, die kürzeste. Sie ist ein Kreisbogen, dessen Mittelpunkt auf der ersten beider geraden liegt. Wenn man ihn gezogen hat, läßt sich die Fläche, die er einschließt, berechnen; gleiche Fläche schließt zwischen den geraden Grenzen keine kürzere Linie ein. Nach Gefallen darf man die Größe der Fläche nicht annehmen. Eine krumme Linie, die durch Ordinate aus einem Punkte bestimmt wird, so zu finden, daß ihr Bogen innerhalb eines gegebenen Winkels der kürzeste unter allen ist, die mit den Seiten den gleichen Raum einschließen. Wiederum ein Kreisbogen. Die Brachystochrone. Wie man die Cycloide findet, welche die Vertical-Linie an einer gegebenen Stelle verührt, und durch einen gegebenen Punkt geht. Geschichte der Veränderungen mit der Brachystochrone. Sander Körper, welcher, nach der Richtung seiner Kreise bewegt, den kleinsten Widerstand leidet. Geschichte dieser Untersuchung. Bemerkung, daß sie sich auf ein Gesetz des Widerstandes gründet, das neuere Untersuchungen bey krummen Flächen nicht bestätigen. Kürzeste Linie auf einer gegebenen krummen Fläche. Größtes Vieleck, in eine gegebene Menge gegebener geraden Linien eingeschlossen. Als eine Probe, wie Variations-Rechnung bey endlichen Größen angebracht wird, vergleichen die Trapezien sind, aus denen dieses Vieleck besteht. Wenn über einer gegebenen geraden Linie ein Kreisbogen beschrieben ist, und über ihr gerade Linien als Sehnen dieses Bogens an einander liegen, so schließen sie mit ihr einen größern Raum ein, als wenn sie so an einander liegen,

daß sie nicht Sehnen des Bogens sind. Aber gegebene gerade Linien in gegebener Menge kann man nicht alle Mal so an einander legen, daß sie den größten Raum einschließen, denn sie können nicht alle Mal Sehnen eines Kreisbogens sein. Cousin *Leçons de calcul integral* 6. Kap. sagt: *Entre tous les polygones que l'on peut former avec le même nombre de cotés donnés on demande celui qui a la plus grande surface. . .* Da ist die Einschränkung vergessen, daß die Linien als Sehnen eines Kreisbogens an einander passen müssen, also *nombre des cotés donnés* nicht gegeben sein darf. Auch ist Cousin's Auflösung höchst undeutlich; man sieht nicht, wo sie anfängt oder aufhört, wie des Kreises Halbmesser bestimmt wird u. s. w. Die Geschichte der Variations-Rechnung fängt der Verf. mit Trajectorien an, welche eine Reihe gegebener krummer Linien unter gegebenen Winkeln schneiden. Die erste Veranlassung dazu waren Euler's Lichtwellen; da variierten gegebene krumme Linien. Leibniz nannte so was *differentiationem de curva in curvam*, welches sogleich die Frage beizumessen: Ob Variations-Rechnung und Differentiation so sehr unterschieden sind? Der Bernoullische und Euler's isoperimetrische Arbeiten. Fontaine La Grange stellte zuerst die Methode allgemein dar, fand denn Fontaine und Borda Widerspruch, Euler billigte sein Verfahren. Das zeigt; La Grange habe es anfangs nicht deutlich und überzeugend vorgetragen; Euler's Vortrag läßt keinen Einwendungen Platz. Daß der Keim der Variations-Rechnung in Leibnizens *differentiatione de curva in curvam* liege, und aus dessen Lehren Manches, das für neu ausgegeben wird, sich herleiten läßt, hat Ferronius

kennt. Die ältesten isoperimetrischen Untersuchungen finden sich bey dem Pappus ganz geometrisch angestellt, und es wäre immer iathsam, bey den jetzigen, so weitläufigen und verwickelten, analytischen Rechnungen, der Griechen deutsches und sicheres Verfahren, Verrechnung der Figur, nicht ganz zu vernachlässigen.

London.

Nono.

The natural History of the rarer lepidopterous Insects of Georgia: including their systematic characters, the particulars of their several metamorphoses, and the plants on which they feed. Collected from the observations of Mr. JOHN ANNOT, many years resident in that country, by JAM. EDW. SMITH, M. D. — 1797. Zwey Bände in groß Folio auf Walm-Papier. 104 ausgemahlte Kupferst. mit eben so vielen Blättern Text, Englisch und Französisch.

Unter der nun kaum mehr zu beschaffenden und kaum mehr zu bezahlenden Menge von ausgemahlten Kupferbüchern zur Naturgeschichte, wodurch dieses Studium seit Goedart's Zeiten, zumahl aber in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts, einer Seits freylich gar sehr bereichert und erleichtert —, anderer Seits aber auch vertheuert, und dadurch wieder erschwert worden, zeichnet sich dieses Insectenwerk sowohl durch Pracht und Kostbarkeit (da es nahe an 150 Rthlr. zu stehen kommt), als auch durch innern Werth der Neuheit und Genauigkeit sehr vortheilhaft aus. Es sind die eben so trefflichen Abbildungen als Beschreibungen der Verwandlungs- und übrigen Naturgeschichte einer Auswahl von 104 seltenen oder besonders merkwürdigen Schmetterlingen einer aus dieser Rücksicht noch fast unbe-

kannten Weltgegend; also durchaus nicht, wie bey so vielen naturhistorischen Bilderbüchern, eine zwecklose *crambe deies recocata*. Die Materialien dazu, nämlich die Beobachtungen und Zeichnungen, hat Hr. Abbot, ein eifriger und solcher Entomologe, während eines vieljährigen Aufenthaltes in Georgien zusammengebracht. Hr. Dr. Smach aber hat dieselben mit ausnehmendem Fleiße sowohl mit der Natur in der Wartselben und andern großen Insectensammlungen in London (bei. eine die Original-Schmetterlinge zu diesem Werke selbst besitzt), als mit den Schriften der entomologischen Classifier genau verglichen, hiernach die Gattungen systematisch bestimmt, und auch außerdem zweckmäßige und klarflüssige Bemerkungen beygefügt. Jedes Kupferblatt stellt eine Gattung von diesen Insecten vor, und zwar in ihrem dreysachen Zustande, als Raupe, Puppe und Schmetterling. Letztern da, wo es nöthig war, auch noch seiner *Sexual-Differenz*, oder nach der Verschiedenheit seiner Ober- und Unter-Seite. Diese Figuren sind mit vielem Geschmack an und neben der Vorkellung derjenigen Pflanze angebracht, die der Raupe zur ausschließlichen oder vorzüglichen Nahrung dient. Dadurch scheint freylich das Werk sehr vertheuert zu seyn; zumahl da man nicht nur darunter auch sehr gemeine Pflanzen bezahlen muß, wie den Fenchel, großen Weingerich, Garten-Portulack &c., sondern auch manches Gewächs zu wiederholten Malen bezahlet. Allein dieses war, wenn anders überhaupt die Pflanzen dabey seyn, und dann eine planmäßige Gleichförmigkeit erhalten werden sollte, unvermeidlich. Und dazwischen kommen doch auch viele allgemein interessante Gewächse vor, wie der Saft-

saftas-Baum, die *Terpentasia*, die verschiedenen wilden Reizen jenes Erdbrechts u. dergl. m. Mitunter auch seltene, wie z. B. *Crotalaria persulcata*, und selbst mehrere ganz neue Gattungen aus den Geschlechtern *Asclepias*, *Glycine*, *Spermacoce*, *Quercus*, *Mimosa* und *Clematis*: so daß das Werk von dieser Seite auch für die Botanik einen Werth erhält. — Die Kupfertafeln sind nur ganz leicht radirt, aber mit ansehnlichem Kunstseß ausgemacht, so daß sie die Cisten, nistje einer naturhistorischen Abbildung dieser Art, nämlich Treue, Deutlichkeit, Leben und Echtheit, verdienen, ohne doch bei letzterer in die Fehler mancher ähnlichen Werke, nämlich in verschönernde Übertragung, zu fallen.

Von den drei Rinnlichen Geschlechtern der Schmetterlinge enthält dieses Werk 12 Gattungen so genannter Tagedgel, 20 Abenddägel und 10 Nachdägel, deren Nahrungspflanzen hier nicht an seiner Stelle seyn würde. Dafür heben wir ein paar Bemerkungen von allgemeinem Interesse aus. — Eine derselben ist der vergeblichen Transformation des Schmetterlings in seiner Raupe sehr ungünstig; daß nämlich erst ganz verschiedentlich gebildete Schmetterlinge aus Raupen entstehen, die einander auffallend ähneln: und anderer Zeits sehr analoge Schmetterlinge aus Raupen, die ganz verschiedentlich geformt sind. — Manmer finden sich besonders auffällende Beispiele zur Bestätigung der an sich nicht unbekanntem Bemerkung, daß viele Insecten in ihrer Gestalt oder Farbe manchen Theilen der Gewächse, an welchen sie sich aufhalten, ganz täuschend ähneln (wodurch sie sich manchen Gefahren und Nachstellungen von andern Thieren gesichert werden). So z. B. der gelbe Kap. *larva*.

verglichen mit den Blüthen der *Cassia alomae-crispa*; die camerskirche weiße und gelbe *Phal. gaurie* mit den Blüthen der *Gauri bevos*. — Eins der schädlichsten Ungeziefer für Geeräten ist die Raupe der *Phal. frugivora* an der Wehrbirse und andern dortigen Getreidearten. — Die Beeren von *V. nos' r. l. atus* sollen im Dho-Kriege den Englischen Soldaten gute Dienste gegen den Durchfall gethan haben.

¹⁷⁹⁹
Preisfrage von Teyler's theologischer Gesellschaft.

Was ist der Ursprung und die Geschichte der Theopylanthropie, die sich seit kurzem in der Französischen Republik öfentlich zeigen? Was für eine Uebersetzung haben ihre Lehrbegriffe und kaiserlichen Maximen mit denen des Christenthums? Welche Folgen sind für das letztere insbesondere, und für den Götterdienst allgemein, von dieser Gesellschaft zu erwarten?

Der Preis für die beste Antwort ist eine goldene Medaille, am Werthe vierhundert Holländische Gulden, ohne den Stempel. Die Entwürfe sind zu senden: aan het koninklijk van wysen den Heer *P. J. van der Noll* by het Sleepershoofd te Harlem. Sie müssen vor dem 1. December 1799 einlaufen, und werden vor dem letzten April 1800 beurtheilt. Sie werden leserlich geschrieben, Niederdeutsch, Lateinisch, Französisch oder Englisch, mit einem Wablspruch und einem gleichförmig veriegelten Zettel, der außen eben den Wablspruch zeigt, und des Verfassers Namen und Adresse enthält.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

• 29. Stück.

Den 21. Februar 1799.

Göttingen.

Tychsen
In der Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 22. Dec. v. J. war die Vorlesung vom Hrn. Prof. Tychsen: de numis Indicis maxime in bibliotheca Regia Göttingensi adservatis. Da die Münzsammlung der Anzeigers-Bibliothek in den letzten Jahren theils durch die Güte des Hrn. Baron v. Rich theils durch Hrn. Oberstleut. v. Spangenberg, der mehrere aus Madras mitgebrachte Münzen für überließ, mit einer beträchtlichen Anzahl Indischer Münzen vermehrt werden, wezu noch 17 alte Indische Münzen kamen, die von Miss Banks aus London dem Verf. zur Ansicht übersandt wurden: so fand sich der Verf., der nun an 100 Indische Münzen unter Augen hatte, bewegen, diesen Gegenstand genauer zu behandeln, als es im J. 1789 in der III. Abhandlung über die oriental. Münzen der Bibliothek geschehen konnte.

D (2)

wo nur 20 Indische Münzen erwähnt sind. Zuerst einige allgemeine Bemerkungen. Eine Geschichte der Indischen Münzen läßt sich erst dann erwarten, wenn man vollständigere Sammlungen der verschiedenen Gattungen und Arten derselben angelegt hat, und letzteres konnte am ersten durch die Britten in Indien geschehen; indessen kann man doch schon ungefähr die Classen angeben, nach welchen die in diese Abtheilung des orient. Münzachs gehörenden Stücke müssen geordnet werden. Die Indischen Münzen sind überhaupt von zweyerley Gattung. 1) originale oder einheimische, mit Indischen Symbolen oder Schrift, 2) fremde, die von Mohammedanern oder Europäern geprägt sind. Erstere sind vermuthlich älter; denn obgleich man nicht angeben kann, wie früh die Indier Münzen zu prägen anfangen, so kannten und gebrauchten sie doch schon vor dem Aufzuge unserer Zeitrechnung fremdes Geld, und man findet noch Römische Kaiser Münzen in Indien; eine von Gordian, bei Madras ausgegraben, hat der Verf. selbst gesehen. Von diesen einheimischen Indischen Münzen sind einige klein, meistens convex, von schlechtem Gepräge und Form, mit Indischen Symbolen oder Götterbildern bezeichnet; diese sind die Vitraguen und Panam, gewöhnlich Pagoden und Fanam, die noch jetzt im südlichen Indien gangbar, und da vermuthlich einheimisch sind. Eine andere Art sind die Kupfen und Golmex, die auf beiden, oder doch auf einer Seite, Nagaische oder eine andere Indische Schrift haben, und überhaupt größer und besser geprägt, vielleicht den Mohammedanischen Münzen nachgeahmt sind, obgleich sie sich von den Duhems meist durch größeres Gewicht unterscheiden. Sie sind aber waren besonders im nördlichen Indien und der jetzigen Halbinsel

gangbar. Es gibt auch Münzen von Zinn und Wey. Weit zahlreicher sind die Münzen der zweyten Gattung, besonders die von Mohammedanischen Fürsten, von welchen seit den Kasneviden, um das Jahr 1000, eine ganze Reihe von Dynastien über den größten Theil von Indien geberichtet haben und noch herrschen. Alle diese Fürsten-Dynastien, deren man wenigstens 15 zählen kann, haben wahrscheinlich Münzen geprägt, obgleich man bisher nur Mogolische kannte, Endlich gehören auch noch hierher die Münzen, die von Europäern für oder in Indien geprägt werden. Da in dieser Sammlung von der ersten Gattung, den einheimischen Indischen Münzen, nur wenige und meist nur neuere, vorhanden sind, so besetzte der Verf. bey der Beschreibung der einzelnen Münzen die Ordnung der Zeiten und Länder, und ließ die Mohammedanischen Münzen vorangehen. Die Classen sind folgende. I. Bengalische Münzen. Hierher rechnet er 15 Münzen aus der Sammlung der Mrs Banks. Sie sind von 4 Fürsten, Ghalias eddin Ben Mahmud, Heg. 886—87 Seifeddin Sirus, 889—94. Alauddin (Alauddin), 889 oder 899—917, und vielleicht Mahmud, die alle den Beynahmen Abulmozafer führen. Aus der Vergleichung der bekannten Fürstenreihen Indiens wird höchst wahrscheinlich, daß sie von den Mohammedanischen Fürsten in Bengalen, die aus Statthaltern der Patanen (im 9. Jahrh. der Heg.) unabhängige Könige wurden, herühren. Zwar könnte man an den König Mahmud Begroh von Guzurate, der einen Sohn, Mozafer, hatte, denken; allein auf den Münzen steht Ben Mahmud, und die Regierung dieses Königes, die 52 Jahre (Heg. 872—917) dauerte, würde die Periode aller dieser Münzen umfassen, auf welchen doch wenig-

stens drei verschiedene Münznamen, die, wie der Name Hulmojaffer zeigt, zu Einer Rezentenselge oder Reibe gehören, ausdrücklich genannt werden. Dagegen in der Liste der Bengalischen Münze von Trifenthaler, die vermuthlich aus dem Hin Leben gezogen, hingegen nicht ohne Fehler ist, kommen drei Münzen vor, von welchen Namen und Zitatler mit den Münzen zusammentreffen; auch die auf letztern genannten Städte scheinen in Bengalen und Orissa zu seyn, so viel man ihrer lesen kann, denn unglücklicher Weise sind die Münzen schlecht erhalten, und durch Enfschmirt und später aufgedrückte Stempel sehr entstellt. II. Parastische: nur Eine Münze, von Schir Schah, dem Kaiser der zweiten Patanen-Dynastie. — Diese Münzen waren bisher ganz unbekannt, und sind bis jetzt die ältesten Indischen, die man kennt. III. Moasische. Hier erlaubt sich der Verf. eine größere Nachlässigkeit, indem er die ganze Reihe der Indischen Timuriden aufzählt, und bei jedem, von dem man Münzen kennt, einige denotennahmhaft macht. Auch gehören hieher die Münzen der Hüsten, die über die Provinzen des Mogulischen Reichs in Indien existiren, und das Gepräge der Mogulischen Münzen fertigen, die Engländer, der Nabob von Dab, von Arcot, und vielleicht die Maratten. IV. Münzen von Malabar (Malore), oder vom Sultan Ego. Von diesen Münzen, die man zuerst aus Meer's Narrative of Capt Little's detachment, hat kennen gelernt, besitzt die Bibliothek 7 Stück, unter welchen eine Gold-Pagode, eine Kupfer- und eine Doppelkupfer sich befinden. Sie sind besser geprägt, als gewöhnlich die Indischen Münzen, haben aber sonderbare Legenden, und eine eigene Rechnung, die 14 J. früher angeht, als die Pegire, auch meistens ver-

fehrt geschrieben ist. Der Verf. glaubt letztere erklären zu können, indem er sie von der Epoche der prophetischen Tendenz Mohammed's an rechnet, welche der Hegira gerade 14 J. vorhergeht. Vermuthlich fing Lipo mit dem J. 1201 der Hra. diese seine neue Zeichnung an. Die übrigen Dmickelarten, besonders die eigenen Zeichnungen oder Prognostica der Jahre wagt der Verf. nicht bestreutend zu erklären, stellt sie aber ohne irgend zusammen, in der Hoffnung, daß Indier durch seine Vermuthungen auf die richtigere Erklärung geleitet werden, oder diese aus Indien selbst gebracht werde; und bemerkt, daß diese sonderbaren, zum Theil ce hemmungslosen, Inschriften aus der Unähnlichkeit Lipo's, seinem Kalligraphischen und seiner Unausfüng von prophetischem Ansehen begreiflich werden. V. Münzen von Madras und der Küste Coromandel VI. Europäische Indische. VII. eine Chibetanische. VIII. Siamische Münzen. Im Anhang noch von 9 Sinesischen und 10 Japanischen, wovon unter zwey goldene befindlich sind.

Wien.

Varlovic.

Von Jos. Camerina und Comp.: Handbuch der innern Staatsverwaltung, mit Rücksicht auf die Umstände und Begriffe der Zeit, von J. v. Sonnenfels. Erster Band, enthaltend, nebst der allgemeinen Einleitung, einen Theil der Staatspolizei. S. XXXII und 518 in Derav.

Dem Rec. ist die Erscheinung dieses Werks in mancher Hinsicht sehr erfreulich gewesen, da es ihm als Beweis diente, daß man über diese Gegenstände jetzt in den Gegenden Untersuchungen anstellen und sie bekannt machen durfte, wo ein Heer von Dilettanten unlängst bemüht war, alle Untersuchungen der Art als Ketzerey und als Nebelkornversuche zu

verschrenen. Dieses Buch ist des Kaisers Majestät selbst zugeeignet, und man kann also seine Zustimmung für die Nothwendigkeit und Nützlichkeit solcher Untersuchungen annehmen. Des Verf. früher erschienene Sätze über politische Wissenschaften sind bekannt, er war in den letzten Jahren durch andere Umstände genöthigt worden, seine academ. Lehrstühle aufzugeben, und er wünschte nun, das, was er in seinen frühern Schriften vorgetragen, um so vollständiger zu geben, damit auch ohne mündlichen Unterricht Jeder aus diesem Werke sich die nöthigen Elementar-Kenntnisse des politischen Studiums verschaffen konnte. Dies Werk hat die frühere Ordnung sowohl, als die Sätze selbst beybehalten. Der Verf. war bemüht, ohne Veränderung dieser Anlage das Werk durch Einwechlung neuer Gegenstände und durch mehrere Auseinandersetzung der alten reichhaltiger und vollständiger zu machen (XLX). Dies wird um einen Band mehr die ältern Ausgaben vermehren, auch wird eine praktische Geschichtsbehandlung in zwey Bänden folgen, worin der ausgehende Beamte von dem Zusammenhange der Dispositionen, von dem Ineinandergreifen der Geschäfte, über den mündlichen Vortrag am Kathedrische und über den schriftlichen, von dem ersten Eintritte eines Geschäftsaussähes bey dem Einreichungs-Protocolle angefangen, bis zur Beylegung in der Registratur oder in dem Archive Kenntniß und Anweisung finden soll (XX). Die Erörterungen, welche der Verf. nach jedem Abschnitte demselben beifügt, sind es hauptsächlich, worin er auf die Umstände und Begriffe der Zeit Rücksicht genommen hat. "Ich heße hier," so fährt er fort, "die Probe eines Mannes von festen Grundsätzen zu beschreiben, der nicht, wie er zu meinen hat, in den Augen der Machthaber liebet, aber auch von der Mode der Meinungen sich die seine nicht aufdringen läßt."—

Er eifert sehr gegen die Greuel der neuen Weltüberwinder, und setzt hinzu, um sich vor der ekelhaftesten Sklaverey zu schützen, müßten Fürsten und Völker sich durch Gerechtigkeit, Gehorsam und Vertrauen auf das engte an einander schließen. Er setzt ferner hinzu, er hoffe, daß aus diesem seinem Werke sich weder Empörer noch Sklaven, sondern Bürger bilden würden. Und in einer Note fügt er bey: Bürger, ja, Bürger! Denn warum soll es denn Mißbrauche eingeräumt seyn, den Sinn eines Wertes verdächtig zu machen oder zu entstellen, das bis jetzt immer einen Menschen bezeichnet hat, der unter dem Schutze der öffentlichen Verwaltung die Rechte der gesellschaftl. Vereinigung genießt u. s. w. Wir haben mir Fleiß den Verf. selbst über Zweck und Absicht reden lassen; es ergibt sich, daß, da diese Schrift nur eine verbesserte Auflage ist, man von uns auch keine weitere Anzeige erwarten kann. Daß diese Auflage beträchtlich vermehrt sey, lehrt der Augenschein, und Jeder kann sich davon selbst bey einem flüchtigen Durchblättern überzeugen. In den Zusätzen aber sowohl, als in den ältern von dem Verf. beygehaltenen Lehren, mit der Dinnung des Ganzen, der Auswahl u. s. w. ist Rec. nun zum Theil gar nicht gleicher Meinung; er ist es bald nicht in den Grundsätzen, bald nicht in den Folgerungen: allein es würde eines vielgrößern Raumes bedürfen, als uns hier zu steht, um dieß aus einander zu setzen, und die Leser zu vermögen, zwischen beiden zu entscheiden. Dieß aber müßten wir leisten, wenn wir nicht ungerecht seyn wollten, um so mehr, da der Verf. erklärt, "daß er nie mit Methodizie an die Schlüsselgewalt der Recensenten geglaubt habe, welche nach Wohlgefallen den Eingang zur Unter-Unterschiedlichkeit zu öffnen oder zu schließen sich die Macht anmaßen." Uns scheint es, daß dieß Werk mehr und bestimmter für Freireichen und an-

gehende Oesterreichische Staatsdiener geeignet ist, als daß es die allgemeinen Grundsätze und Regeln geben solle, in so fern sie gegeben werden können, und für alle vernünftige Staaten gefordert werden. Dieses ist nun gewiß ein sehr heilsamer Zweck, und man weiß es, und man erkennt es mit Dank, daß der Verf. für jene Gegenden als Lehrer und als Geschäftsmann mit Nutzen und Eruen gewirkt hat. Wünschten wir auch manches geändert, so ist doch E. v. einem Alter von 61 Jahren, wie der Verf. selbst sagt, die Aussicht zu einer neuen verbesserten Auflage so ziemlich verschwunden. Wir schließen demnach mit einer Anzeige dessen, was in diesem Bande enthalten ist. In der allgemeinen Einleitung wird die Abtheilung der Staatswissenschaft in ihre Zweige, dann der Hauptgrundsatz der Staatswissenschaft und ihrer Zweige, und endlich werden die Mittel, die Beobachtung zu berechnen, angegeben. Dann folgt der Anfang der Staatspolitik; nach der Einleitung zuerst von der Aufmerksamkeit auf den sittlichen Zustand, und dann von den Mitteln, einen hohen Begriff von der Gesetzgebung zu erweitern.

St. Mexing

Leipzig.

Bei Götschen 1798: Die Grunddrümen, ein Gedicht in vier Gesängen. Von Valerius W. v. Meuschen, Dr. der Arzneykunst. 112 S. in klein Quart. Wir können dieß schöne Product unsern Lesern bestens empfehlen. Angenehmer und unterhaltender, als hier geschieht, kann man wohl nicht, unter andern die bey Gelegenheit des Gebrauchs eines Grunddrümens zu beobachtende Lebensordnung, den Ursachen vortragen. Es wird eine Herausgabe in 8. Quart mit vortheilhaften Kupfern vom Verleger versprochen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 23. Februar 1799.

London.

pmcien
Transactions of the Linnean Society. Vol. IV. 1798. S. 304. Pl. 22. Auch dieser Theil liefert eine reiche Ernte schöner Beobachtungen. Den Anfang macht Wilb. Markward's Verzeichniß der Vögel aus der Grafschaft Sussex, mit Anmerkungen; unter diesen ein dunkelbrauner Habicht, den Hr. M. nicht nach Linne zu bestimmen wagt; er kommt der Hühnerweibe nahe, ist aber kleiner, schlanker und lebhafter; vom Buchfinken hat er sich nun durch Beobachtung überzeugt, daß auch davon kein Geschlecht, getrennt von dem andern, fortlebt; den gestreiften Strandläufer (*Tringa glareola*) hält er von dem gelbbemühten (*Ochrop.*) nur dem Geschlechte nach verschieden; vom eigentlichen Strandläufer (*Tringa maritima*) eine ausführliche Beschreibung und eine Abbildung; noch eine Art dieser Gattung (*Cinctus*), die sich

E (2)

Winters in großen Scharen an der Küste findet; zuletzt noch eine neue Tabelle über die Aufzucht und Abreise mehrerer Vögel in Ziffer. G. Menzies beschreibt (III.) dieu seltene Arten Wattenföcher Vogel, nämlich Eine Art Jaunkenta, die auch Beschlein unter dem Namen Landvögelchen beschrieben hat; eine hier auch abgebildete Art Strandläufer (nigricans), und (mit dem Vornamen petrels), Latham's dunkle Kröte; Hr. Gen. M. Davies (XVI.), der auch X.: von einer neuen Canadischen Art Springhasen Nachricht und Abbildung gibt, eine neue Art Fliegenfänger aus Neu-Süd-Wallis (malachura), die sich durch einen weichen, aus zweifach zusammengefügten Federn bestehenden Schwanz auszeichnet, und hier auch in einer mit Farben erleuchteten Abbildung vorgestellt ist. Hr. Dr. J. Latham theilt (VII.) seine Bemerkungen über die Laströhre bei mancherley Arten Vögel mit, von welchen sie hier auch abgebildet ist, und hat dafel die Bemerkungen der Deutschen Naturforscher dankbar geküßt; die Abweichung von der cylindrischen Gestalt wird man nur bei dem männlichen Geschlechte gewahrt; der Haischnabel (*Anas platyrhynchos*) sey nur die Quaker-Ente, noch nicht in vollem Gießer; zuerst solche Vögel, bei welchen die Luftemulsen-Blasen größer macht, ehe sie in die Lungen eintreten, als der Auerhahn, der Marci, der Parake, der Brasilianische Truthahn, der Pauri, eine neue Ente aus Neu-Holland, von der Entzifferung ihrer Leber semipalmata genannt, der Sibirische Pauri, die Numidische Jungfer, der Schwem und der Kranich; dann solche, bei welchen sie sich an verschiedenen Stellen, vornehmlich schon in ihren Leberungswinkeln, erweitert, als die Sibirische Ente, die Somerhalb-Ente, die Kestelente, die

Pfeilschwanz, die Schnatterente, die Pfeifente, die armenie, die Bismarke, die Bergente, der Halsbals, die Carapänthe, Haubenente und die Brandgans; zuletzt solche, wo sich nicht nur am Ende der Luftrore diesel Erweiterung, sondern auch bevor eben noch eine andere oder mehrere Erweiterungen zeigen, als: die Quaker-Ente, die wilde erlane Ente, die langschwabelichte (Mergus serrator) Laucherente, die Lauchergans und die weiße Nenne. Von ihm ist auch VII.) die Beobachtung über die spinnde Schnecke, wie sie schon die Herren Lox und Shaw bemerkt haben; Hr. L., der hier auch eine Abbildung davon gibt, erklärt sie für eine bloße Spielart der gemeinen Aiten-Schnecke, und ist geneigt, zu vermuthen, daß alle Arten dieser Gattung vermoge ihres Schlemmes das Gleiche thun. Hr. Prof. Dr. Aug. S. Lichtenstein zu Hamburg über die Laugen ähnlichen Flecken auf den Flügeln der Heuschrecken (V. in Linné'scher Sprache); er hat sich durch Untersuchung sehr vieler Beispiele überzeugt, daß sie nur den Männchen, aber bey den Weibchen aller Heuschreckenarten, vorkommen, so wie die Männchen aller Grillenarten (Gryllus fabricii), nicht bloß der Gryllus succinerus, an der Kehle eine hornähnliche Hervorragung haben, und theilt noch andere schätzbare Beobachtungen über diese und verwandte Insecten mit. G. Shaw Nachricht (und Abbildung) von einem kleinen Raupenweder (XIV.); er (Punctum) ist glänzend schwarz, und seine Flügel pfauenförmig, und am Rande mit sehr langen schwarzen Haaren besetzt. J. Parkinson (XV.) Beschreibung (und Abbildung) eines dem Geispenskäfer nahe kommenden Insectes (Hafina dilatatum), vermuthlich aus Asien; es ist aber mehr plattgedrückt, der Hinterleib breiter, nach

kommen zu weissen, so ist, und an den Seiten, bis an die Spitze, ein weißer Saft in die Haut, mit einer Leinwand bedeckt. Es Brasilius (XXI) Beschreibungen und Bilder gemacht) über die Gattung *Limnaea*, die nicht weissen, als zur Gattung *Cerithium* gemacht, und Beschreibung (und Abbildung) einer neuen Art, die sich durch die Laubblätter *Chrysanthemum* an ihren Hüften auszeichnet, von Maria Verne: beide Arten sind sehr genau und ausführlich in Ena'scher und Latent'scher Sprache nach eigener Beobachtung beschrieben. Will's hier befolgen, ist unter dem Namen *Ammonia* eine Abtheilung der Limnischen Gattung *Succinea* als eine eigene Gattung (XVI), die sich durch entgegenhaltene Länge und den Säug, einwärts abweichenden Hüftel von dieser unterscheidet; er führt davon vier Arten auf, unter welchen neben der *laevigata* und *arenaria* zwei neue, schön, die sich, doch selten, im Lande der Heiden findet, und *argentea* stehen; und vermuthet, daß noch mehrere, bisher andern Gattungen eingezeichnet, die er nicht näher untersuchen konnte, höher gehören; der Unterschied von den ihr zunächst liegenden Gattungen, vornehmlich in Hinsicht auf die Färbung, ist durch Zeichnungen deutlich gemacht. Nach von ihm ist die *argentea* *Limnaea* *argentea* des Kanariens, dessen Maden sich im Wiesenkraut (*Thymus*) und ihres überleben Feindes (*Limnaea* *argentea*), der zum Glück der Heiden solche Verheerungen unter ihnen anrichtet, daß selten ein Maden kaum ein entwickeltes Insekt zu finden ist; beide machen eine eigene Art in ihrer Gattung aus. Auch Th. Martini (XIX) eine weiteren Bemerkungen über dieses dem Wiesen so nachtheilige Insekt mit. Hr. A. B. Lambert (XVI) beschreibe

den Brand im Weizen, den er mit unserm Hrn. Persoon in seiner Dissert. method. zu der Gattung kleiner Schwämme, *Uredo*, bringt, und mit dem Vernahmen *frumenti* bezeichnet. Hrn. Mich. Menzies' erdnet VI. die Meesaatzung *Polymorpha*. legt ihre Charaktere fest, und führt davon 10 Arten, und in einem Nachtrage (XXIV), der auch noch Bezeichnungen enthält, die zwanzigste Art auf, von welchen sieben, *articular*, *in*, *concolor*, *in*, *dentata*, *in* und *lyvaricum*, aus Nordamerika, *gracilis*, von den Schottischen Inseln und aus Schweden, *trichum*, von den Britischen Inseln, und *lobatum*, aus Neu-Seeland, ganz neu, und hier nebst einigen andern abgebildet sind. Hr. Prof. Th. Marten theilt seine Beobachtungen XI. über das Weizen gewisser Pflaizen mit, zu besserer Übersicht auf einer Tabelle, auf welcher neben der Bezeichnung die Zeit, wenn die Wurmen sich zeigen, angezeigt ist. Hr. Carl Anton Lichtenh. (XIII), fünf verschiedene Arten der Weizenweibchen, und sucht sie zugleich genauer zu bekommen; eine Art, die er *major* nennt, unterkloset er durch die Hare unten an den Staubfäden der Blumen, und dadurch, daß der Griffel auch unten ohne Hare, und die Narbe umgekehrt herzförmig ist, eine andere (*minor*) durch die gleiche Beschaffenheit der Staubfäden, den Griffel, der nach oben zu ohne Hare ist, und die zugespitzte Narbe; diese beiden sind hier auch abgebildet. Der Präsident der Gesellschaft, J. Ed. Smith, beschreibt, auch mit Berichtigungen, vornehmlich der Ennommenen, einige ausländische Arten dieser Gattung (XII.), *caryophylax*, welche Pollich mit dem Vernahmen *major* bezeichnet, und *gracilis* von E. Dufie von Genna; die Gattung *Bromus* (XXIII.) mit zwölf Britischen, auch

in Deutschland gemeinen Arten, auch den sylvari- und pinnatus, die er gegen Hudson hieher rechnet, und XVIII) nach ihren wesentlichen Charakteren zwanzig ganz neue, und, Afzelia ausgenommen, welche aus Africa kommt, durchs aus Südindische Gewächsgattungen; eine (Hemodorum) aus der dritten, sechs, Comospermum, Xylomelum, Lambertia, von welcher hier auch eine Art abgebildet ist, Conchium, alle vier zunächst an Protea, Perloonia (nach unserm Hrn. Persoon) und Zieria aus der vierten, vier, Labropetalum, Crypanera, Veilja und Stackhousia aus der fünften, zwei, Sowerbnea (nach dem trefflichen Pflanzenmaler Sowerby) und Xanthorrhoea aus der sechsten, Eine, Corraea (nach dem Spanischen Kräuterfunden Correa da Serra) aus der achten, fünf, Gompholobium, Daviella, Afzelia, Eriostemon und Crowea aus der zehnten, und eine, Diuris, aus der zwanzigsten Linnéischen Classe. Hr. Carl Harscher Beschreibung (IX.) über Erdharze, nebst einer Beschreibung der Spielarten des 1786 bei Castleton in Derby entdeckten elastischen; vollkommene Steinkohle gehe sichtbarlich in Schieferkohle, und diese stufenweise in mancherley Arten des Braunschieferers über, und diese, so wie das Erbbalz darin immer mehr abnimmt, in gemeinen oder Thonschiefer; Beschreibung der Erdschichten, aus welchen die Braunkohle gefördert wird; die Entstehung aller Erdharze aus Gewächsstoffen. Genau empirische, erdgeschichtliche und chemische Beschreibung des elastischen Harzes, und 22 Spielarten desselben, welche Hr. S. unter zwei Hauptarten bringt. Hr. W. Martyn über einige Arten Bohrmuschel, welche man in Derby unter der Erde gefunden hat (IV.), und von welchen mehrere ab-

gebildet sind; es gebe Anemonen, welche kein Loch in keiner ihrer Schale haben; eine Tabelle, in welcher sie, je nachdem sie damit versehen sind oder nicht, nach der Gestalt ihrer Schalen und ihres Schloffes geordnet sind. *Arline Bourke Lambert* theilt von dem verstorbenen *Dr. Parr Browne* (H.) einige Nachrichten mit; er hatte noch eine Frische Flora im Werke.

Königsberg.

Gesch. i
 Geschichte Preussens, von *Ludwig von Haczko*, Mitgliede der Churmainzischen Academie der Wissenschaften zu Erfurt und der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, Ehrenmitgliede der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig u. a. m. fünfter Band. 1798. Octav 1 Alph. 24 Bogen. In diesem Bande sind nur zwey Bücher, das erste für die Periode von 1518 bis 1660, und das andere oder dreyzehnte für die von 1660 bis 1679. Jedes hat Beylagen, deren größter Theil aus Auszügen von Aktenstücken und Documenten des geheimen königl. Archivs zu Königsberg besteht, welche neben viel mehreren Materialien der Hrn. geheime Archivar *Serold* dem Hrn. Verf. mittheilte. Aus dieser Nachricht läßt sich schon vermuthen, daß dieser Band ein wahres Geschenk für nordische Geschichtsfreunde seyn müsse, und die genauere Zusammenhaltung mit gleichzeitigen Preussischen, Polnischen und Brandenburgerischen Geschichten erhöhet seinen Werth. Vorzüglich ist die documentirte Erzählung des Kampfes zwischen den Landständen unter sich, und mit den Churfürsten über die Theilnahme an *Reichswahlgeschäften*, und vorzüglich dem *Besteuerungscheite*, sehr unterhaltend und lehrreich. Der Rec.

enthält sich, bloß in Rücksicht auf die Gewis-
 heit, daß auch außer Preußen dieses Werk in
 viele Hände kommen werde, von diesen Bege-
 heuten, so wie von den allgemählichen Sie-
 gen des Churfürsten innerhalb 1672 und 1679
 über die landständischen Vorrechte, von den spä-
 teren Polnischen Verträgen, die zugestandene Sou-
 veränität zu verlesen, und von dem ebenen
 Zustande des Preussischen Landes selbst unter
 dem großen Friedrich Wilhelm hier ausführ-
 licher zu reden. Ein Mann, wie Hr. v. Dacz-
 ko, sollte nicht bloß mit Urkunden und verstat-
 tetem Gebrauch der Archive, sondern auch mit
 andern nöthigen Hülfsmitteln unterstützt werden.
 Aber diese wurden ihm nicht zu Theil: denn
 er sah sich, wie er in der Vorrede klagt, genö-
 thigt, die Preussische Geschichte in den Jahren
 1795 und 1796 auf die Seite zu legen, um
 seinen Unterhalt durch Romane zu erwerben.
 Diese Arbeit, bey welcher seine Einbildungs-
 kraft zu sehr angegriffen werden mußte, wirkte
 auf seine Nerven so stark, daß er zu allem
 ernstlichen Nachdenken unfähig ward. Endlich
 gab ihm sein König einen Gehalt von 150 Rthlr.
 mit dem Amte eines Lehrers der Geschichte bey
 dem Artillerie-Corps zu Königsberg. Später
 ward ihm für die Befoldung ein kleines Gut
 gegeben, welches die 150 Rthlr. einbringt,
 und diese geringe Summe ist hinreichend, ihn
 über alle Nothwendigkeiten hinweg zu setzen, da-
 her er künftig sich vey der Preussischen Ge-
 schichte, und nach deren Vollendung andern sta-
 tistischen und ökonomischen ernsthaften Arbeiten,
 zu widmen verspricht.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 23. Februar 1799.

Berlin.

Mus.
Bey Friedr. Bieweg dem ältern: Handbuch der Landbaukunst, vorzüglich in Rücksicht der Wohn- und Wirthschafts-Gebäude, für angehende Cameral-Baumeister und Oeconomen. Von D. Gilly, Königl. geheimen Ober-Bau-Rath. Zweyter Theil 375 S. in gr. Quart, mit XXIII illuminirten Kupfern. Der Inhalt des ersten Theils dieses sehrreichen Werkes ist zu seiner Zeit (von einer andern Hand) angezeigt worden. Der gegenwärtige zweite Theil besteht aus fünf Abschnitten, von welchen der erste von den Balkenlagen und Decken; der zweite von den Dächern; der dritte von Bedeckung der Dächer; der vierte vom innern Ausbau der Gebäude handelt; und der fünfte einige Zusätze enthält. Dieser allgemeinen Übersicht folgt nunmehr die detaillirte Anzeige des Inhalts. **Erster Abschnitt. Von den Balkenlagen**
 § (1)

und Decken. Von dem Widerstande oder der Tragbarkeit der Balken. Es war allerdings eine sehr nützliche Beschäftigung verschiedener Mathematiker und Physiker, den Widerstand oder die Tragbarkeit des Holzes für mancherley Stellungen und Lagen theils durch angestellte Versuche, theils durch Schlüsse zu bestimmen. Denn wenn gleich die so durch Versuche und Rechnungen herausgebrachten Resultate mehr als Wohl zutreffen können, da die physische Beschaffenheit des Holzes oft sehr verschieden ist, auch die Anwendung derselben in der ausübenden Kunst geradezu für jeden Fall nicht Statt hat; so leidet es doch keinen Widerspruch, daß, wie überhaupt, also auch hier, dergleichen Theoremen die Einsichten angenehm aufklären; daß sie den Schättern zu einer richtigern Beurtheilung der Entwürfe führen, ihn von einzelnen Fällen nicht unrichtig auf andere und aufs Allgemeine schließen lassen, und über all seine Schritte sichern, statt dessen der bloße Gelehrter seinen Weg auf Glück dahin taumelt, und der Ausgang seiner Unternehmungen meistens vom Unglück abhängt. Da der Verf. eine practische Anleitung zu liefern beabsichtigte, und die Annahme hierüber gebräuchlicher Theoremen selbst das Werk zu sehr ausgedehnt haben würde; so that er wohl daran, sich bloß auf die Ausführung der Resultate derselben einzuschränken, und übrigens die Nutzen anzuzeigen, wo Jeder deshalb sich näher belehren kann. Ein sehr wichtiges Resultat der in Hinsicht auf das Vermögen verschiedener Zimmerhölzer angestellten Versuche und Forschungen ist, daß bey Balken von gleichen Längen, aber verschiedenen Breiten und Höhen, die Widerstandskräfte sich verhalten, wie die Producte der Quadrate der Höhen, in die zugehörigen Breiten multiplicirt. Lemmäch würden zwey Balken, jeder von 20 Fuß

Länge; der eine 12 Zoll breit und 12 Zoll hoch; der andre von 8 Zoll Breite und 16 Zoll Höhe, mithin von gleichen Querschnitten und bey vorausgesetzter gleicher Länge, auch von gleichen senkrechten Kräften, in dem Verhältnis 3:2 Breite und leisten; und die Tragbarkeit einer Bohle von 12 Zoll Breite (diese, wie sich von selbst versteht, auf die hohe Kante gesetzt) und 2 Zoll Dicke, ein Mal so groß, als diejenige ein 6 Zollens von gleicher Länge sein, der 6 Zoll ins Gewicht wägte. Da nun zwar diese Regel nicht so ganz unbedingt angenommen werden darf, auch die Erfahrung erweist, daß solche nicht immer genau zutriffe, überdem der Beschreiter ihr erst geradezu entgegen zu handeln gezwungen wird; so geht doch aus ihr der allgemeine Grundsatz hervor: daß auf die hohe Kante gesetzte Holzwerkzeugen viel mehr zu tragen vermögen, als wenn solche nach der breiten Seite aufgesetzt werden, und daß man auf diesen Umstand in allen Fällen, wo es nur irgend thunlich ist, sorgfältig Rücksicht zu nehmen habe. Rec. erinnert sich bey dieser Gelegenheit eines Falles, wo bey einigen Brücken die gegenwärtigen Gebälke, welche auf steinernen Pfeilern ruheten, und Stempelpfaster zu tragen hatten, erneuert werden mußten. Angehter die Beschreiter nicht gar betrüblich, und die ausgetrockneten eichenen Balken 13 Zoll ins Gewicht stark waren, hatten diese doch in der Mitte sich etwa 8 Zoll tief gekrümmt. Zum neuen Gebälke wurden gesunde eichene Stämme, die, quadratisch behauen, 17 Zoll stark waren, in der Mitte durchgeschnitten. Man erhielt so Balken, die 17 Zoll Höhe und 8 Zoll Breite hatten, und nach der hohen Kante aufgesetzt wurden. Diese, gleich deren Querschnitt 3:2 Quadratverhältnis, als bey den vorigen Balken betrug, hielten sich weit besser. Entwurf zu den Balkenlagen bey regens

lären Wohngebäuden. Practisch und gut abgehandelt. Die position der Balken bey Scheunen. Wenn die einseitigenen Stühle, in Panken oder Laffen, vom Grunde an bis oben unters Dach aufgedreht werden sollen, ist das Gebälge offenbar hundertfach. Etwas über den Panzerkamen auf eine zweckmäßige, und der Festigkeit des Gebäudes unbeschädliche Weise anzuzubringen, ist dabei allerdings vorthailhaft. Ein Verfahren, das Manchen, die oekonomische Baukunst, ohne sie zu verstehen, lehren zu wollen dreist gemah sind, noch unbekannt seyn dürfte. Von den Balkenlagen bey ganzen und halben Walmdächern. Von Stich- und Gradbalken. Allerdings ist es sehr rathsam, bey Eckgebäuden die Stichbalken längs einer Seite nicht in einen u. den nämlichen Balken zu stecken, sondern hier vorthailhafte Abwechselungen eintreten zu lassen. Von Bechstichbalken. Von den Balkenlagen bey schiefwinkl. Gebäuden. Von so genannten gelenkten Balkenlagen. Wenn man, um z. B. über Viehställen mehr Belag für Raufutter zu verschaffen, das Gebäude in den Wänden 3 bis 5 Fuß höher, als sonst nothig, aufführt, und unter der Haupt- oder Dachbalkenlage, und um so viel tiefer ein zweytes oder so genanntes gelenktes Gebälge anbringt; so taugt es durchaus nicht, diese Balken bloß auf die Riegel aufzulegen, oder solche innen in den Ständen bloß vermittelst eines gewöhnlichen Zapfens anzuzapfen. Hier wird gewiesen, wie dergleichen gelenkte Gebälge aufs vorthailhafteste anzuordnen sind. Vom Auflegen der Balken auf die Mauern. Von Unterfügung der Balken durch Unterzüge. Von den Spannreihen. Fortsetzung wegen der Unterzüge. Vorzuziehende Unterfügungsart der Balken bey Kornmagazinen und andern sehr zu belastenden Gebäuden.

Sollen Unterzüge oder Träger dasjenige wirklich lasten, wozu sie bestimmt sind, so müssen diejenigen Säulen, auf welche sie ruhen, durchaus einen festen, sichern Stand haben. Man muß daher unter selbigen die Fundamente, vornehmlich wenn diese aus einzelnen gemauerten Pfeilern bestehen, mit vieler Sorgfalt und Solidität aufführen. Erst neulich hatte eine bey einem wichtigen öffentlichen Gebäude bezugene Vernachlässigung die Folge, daß, wie selbiges eben beendigt war, und die Gehäfte belastet wurden, sämtliche Fundamente unter den Säulen, welche die Träger unterstützten, sich löseten, und dadurch sofort eine kostbare Reparation notwendig ward. Bey der gewöhnlichen Construction der Unterzüge in mehreren über einander stehenden Stockwerken ruhet ordentlich liegendes Holz auf Hirnholz; und letzteres drückt sich, wie die Erfahrung lehret, bey sehr belasteten Gebäuden in ersticktes beträchtlich ein. Der Umstand kann, besonders bey vielen über einander befindlichen Stockwerken, höchst nachtheilige Folgen haben. Das hier für dergleichen Fälle gewöhnliche Verfahren, die Unterzüge vermittelst doppelter Säulen, woben Hirnholz auf Hirnholz zu setzen kömmt, auf die sicherste Weise zu unterstützen, verdient daher, besonders empfohlen zu werden. Unterstützung der Balken durch einfache und verzahnte Träger. Gegen das hier Gesagte: Es sey nicht anzurathen, sich der letztern auf größere Weiten, als auf 24 Fuß, zu bedienen, darf hier, bemerkl. machen, daß er sich ihrer bey viel größeren Weiten mit dem glücklichsten Erfolge bedient habe. Befestigung der Balken durch Sprengwerke. Von den Decken, und zwar vorzüglich von den Balken- und Kehlendecken. Letztere sollten besonders bey gewöhnlichen und häusl. Gebäuden statt der gewöhnlichen Decken,

denen sie weit vorzuziehen sind, allgemein im Gebrauche seyn. Man bedient sich deren in England bey Oefen, bey den über den Pfenndesäcken, weil sie man, gleich den Diebsenbden, den Staub durchfallen lassen. Von den sogenannten Windelböden. Von Bretterdecken. Gefälte und verschalte Decken. Decken mit emgehobenen Blockbödem. Decken, wobey das Stülhholz nach der Länge der Balken eingelegt wird. Mit Latzen behedene Decken. Ausgemauerte Decken. Von den d'Espie'schen Decken. Diese werden schon vor mehr denn 100 Jahren von dem Grafen d'Espie zu Teulose empfohlen. Die ganze architektonische Welt kennt solche wenn gleich aus mehreren Schriften, in welchen sie beschrieben sind. Dennoch hatte kürzlich ein aus Frankreich herkommender Architekt die Vortheile dieser, solche dem König von Preußen als seine eigene Erfindung anzureichen. Wahrscheinlich sind die d'Espie'schen feuerfesten Decken außer Frankreich zu nicht, in Frankreich nur selten realisiert worden. Es sollten daher, wenigstens in bestimmten Fällen, mehr realisiert werden. Das hier benachbarte Land, ein sehr vollständiges Anzeigensystem, ist nicht für ein einziges. Gewissermaßen die d'Espie'schen Decken immer. Wenn wir benachbarte Gegenstände der Art ordentlich aus dem Standpunkt, zu welchen die bisherigen vergeblichen Theorien der Gewölbe uns zumal kurzgekommen haben. Jene Theorien sind fürchtlich die Gewölbe ohne zu haben, auch wenn haben wir eher oft etwas für gewagt, das es wirklich nicht ist, wenigstens nicht in der That, als es auf den ersten Blick zu seyn scheint. (Der d'Espie'schen) ähnliche Konstruktionen einer gewölbten Decke.

Zweiter Abschnitt. Von den Dächern.
Dieser Gegenstand ist sehr vollständig, praktisch und

cinlich abgehandelt werden, und er verdiente es, da in der Hrnicht, selbst unter Baumeistern, noch so viel Ignoranz und Schlandrian herrschen. Der Eine nimmt bey allen seinen Entwürfen, der Tiefe des Gebäudes zur Sparenlänge; der Andere macht ohne Ausnahme die Höhe des Daches der halben Breite des Gebäudes gleich u. s. w. ohne sich darum zu kümmern, welches Verhältnis in jedem vorliegenden Falle das zweckmäßigste sey. Werden räumliche Gebäude, und deren einige über einander verlanget, so mache man das Dach höher; bey solchen Gebäuden hingegen, wo es darauf nicht ankommt; und da: ist der Fall bey dem bey weitem größten Theile städtischer Wohnungen; erniedrige man selbige; so viel es, ohne das Eindringen des Regenswassers besorgen zu dürfen, thunlich ist. Es ist benachtheiligt, daß jedes gemeine Dach durch seine Scherheit gewährt, aber doch nur so sehr, als ihm Natur selbst gewährt es ist. Da nun die Erfahrung entzweydeutet, daß bey doppelten Mansarddächern, und selbst bey guten Stroh- und Rehrädern, Regen- und Schneegewässer annoch erforderlich abgeleitet werden, wenn die Höhe des Daches bey der Tiefe des Gebäudes beträgt, so sollte man diese Höhe nie übersteigen, wenn nicht besondere Umstände und Verhältnisse das Gegentheil ausdrücklich fordern. Aufser dem gewöhnlichen Nutzen der flachen Dächer, wird dabei zugleich an Material erspart, und zugleich sind sie den Stürmen weniger ausgesetzt. Von den liegenden Dachstuhlern. Von den gehröckelten oder so genannten Mansarddächern. Mansarddächer können in besondern Fällen sehr nützlich werden, allem es ist lächerlich, in selbigen, wie es in unsern Gärten der Fall zu seyn scheint, einen gewissen architectonischen Ornament zu wahren; solche daher überall anzubringen, und selbst das unbedeutendste Garten-

häuschen mit einem großen Mansardbedache zu beschweren. Zugleich ist es auffallend, daß an einem solchen Orte, wo man überall Mansarden erblickt, vielleicht kein Dacheindringel angetroffen wird, die vernünftig und zweckmäßig angeordnet sind. Von den so genannten Pindachern. Von Zulagen bey schiefwinkelichten Gebäuden. Von den Dachern über Kisternen oder aufstehenden Gebäuden, welche in die Dachflächen d. Hauptgebäude auslaufen. Von Lieberbauung der Daken. Von Anlegung der Giebelkuren bey nicht sehr breiten Gebäuden. Von den Dachfenstern und zwar zuvörderst von den gewöhnlichen mit Stützwerkzeugen. Von den so genannten ledermäusen. Da bey aller angewandten Vorsicht in den Kellern der wohnl. Dachfenster sehr oft die Mäuse durchdringt, und selbige daher stetigen Reparationen unterworfen sind, so bedient man sich seit einiger Zeit einer ganz besondern Art von Dachfenstern, welche wegen ihrer Form ledermäuse genannt werden. Rec. sah dergleichen zuerst in Berlin, und darf sie als vorzüglich empfehlen. Die Anordnung d. sel. wird hier sehr deutlich gezeiget. Diese ledermäusenfenster passen indessen nicht für alle Fälle. So sind sie z. B. bey einem zu Wohnungen bestimmten Mansardgeschoß nicht anwendbar. Mit der Dachfläche gleichlaufende Fenster. Die mit der Dachfläche gleich liegenden, oder eigentlicher in der Dachfläche selbst befindlichen Fenster sind zwar von einer künstl. Zusammenfassung, wenn sie gegen Eindringen der Mäuse gesichert seyn sollen, sie gewähren aber das m. breiste Licht, und sind nach dem jetzigen Gebrauche, wo man nicht mehr Dächer, Dachfenster und noch so schön verzierte Scheinwerkzeuge nicht mehr für Zierden eines Gebäudes hält, die besten; deren Construction wird hier auf scharflichtigste gewiesen, und durch Zeichnungen erläutert.

Von Fenstern bey einfallendem Lichte bey Kuppen Beschreibung der Art von fensterten Dächern. Von den Winkeln von Schiffen Die Länge der Grad und Schiffsparten zu finden. Wie die Baufschmieren zu bestimmen Vom Abzeichnen der Grad und Mittelsparten der Wälder Vom Rechnen der Balken, oder dem so genannten Abätzen Vom Schiffen auf der Sulage. Die ganze Materie vom Schiffen ist hier zwar kurz, aber sehr belehrend, abgehandelt. Vom Modelliren der Dächer aus Carton oder Papp. Von den Häng- und Sprengwerken überhaupt Davon haben wir allerdings große Meiststücke der Zimmermannschaft aufzuweisen. Demen möchte indessen hier, das oben bekannte Creterhaus zu Darmstadt nicht verjählen. Es ist wahr, der im Vichten ganz hier Raum von 219 Fuß Länge und 151 Fuß Breite stützt jeden Dimentretenden. Damit ist aber der Sachkammer noch nicht befriedigt. Dieser besteht nun auch das ungethe, mit Holz im höchsten Grad überladene, Dachwerk, und — abgesehen. Caren's Zimmerung, Häng- und Sprengwerke zu bauen ist unter allen Kunst. Detail der bey den Häng- und Sprengwerken vorkommenden einzelnen Stücke. Von den Hängwerken. Zusammengesetzte Baiken. Bemerkungen wegen der zwischen den Bindern gelassenen Stützende. Beschreibung ganzer Häng- und Sprengwerke, und zwar zuvorderst an den Hängwerken mit Einer Hängsäule. Von den Hängwerken mit zwey Hängsäulen. Von den Hängwerken mit drey Hängsäulen. Von Hängwerken mit Pultdächern. Von Sprengwerken Alles gründlich und faßlich. Besonders hat der Hr. Wf. überall die möglichste Holzersparung mit der Sicherheit solcher künstl. Anlagen sehr gut zu

gemeinen. Zu Scheunen und Schoppen schicken sie sich vorzüglich, da es hier vorzüglich auf freyen Mann ankommt. Für Meitz- und Ererererbäuer sind die Hohlendächer ungemein zweckmäßig. Bey Wohngebäuden, vorausgesetzt, daß nicht mehrere Böden über einander verfertigt werden, ist ein Hohlendach den übrigen allerdings vorzuziehen, obgleich unter einem solchen sich auch doppelte Böden anbringen lassen. Auf vielen Dörfern gibt es noch alte Kirchen, die bloß den Abriem von demjenigen führen, was sie fern sollten, übrigens schiefliche, zum Theil bedeckt ungehunde, Gebäude sind. Manche darselben existiren gewis nicht mehr, wenn die gewöhnliche Bauart der Dörfer nicht schon so weit herantrete, daß die Kosten zu einem neuen Bau nicht aufzuliegen sind. Ein hier mitgetheiltes Entwurf zu einer solchen Landkirche mit einem Hohlendache, der in seiner Art geschmackvoll und der Absicht durchaus entsprechend ist, würde überdem noch mit geringen Kosten auszuführen seyn. Der Hr. Verf. gab bereits zu Anfang des vorigen Jahres eine besondere Abhandlung: Ueber die Erfindung Construction und Vortheile der Hohlendächer, heraus, deren nähere Anzeige wir in einem der folgenden Stücke dieser Blätter ihres interessanten Inhalts wegen noch nachholen werden. Von den Krebriacusischen Dächern. Diese von dem Sächsischen Ober-Landbauern und Professor der Baukunst Krebriacus angeblich erfundene, und in einer von ihm 1747 zu Dresden herausgegebenen Abhandlung beschriebene Construction der Dächer darf allerdings auf keinen Besfall rechnen, und die hier dagegen gemachten Bemerkungen sind völlig gegründet. Von den so genannten Wöls- oder Holzrechenen. Von einem Dache, wobey nur einige durchgehende

Balken gebraucht werden. Dritter Abschnitt. Von Bedeckung der Dächer. Materialien zur Bedeckung der Dächer. Der Ausdruck: feuersichere oder feuerfeste Dächer, wird von den meisten Schriftstellern der Baukunst sehr unrichtig gebraucht. Eine völlige Feuerbeständigkeit ist von keiner Bedeckung zu erwarten, es sey denn, daß das ganze Dach durchaus von Steinen aufgeführt würde. Von der Bedeckung mit Bretern. Hier wird gelegentlich ein treffliches Mittel angeführt, dessen sich der Schiffsbau-director, Hr. Quasim, in Eternu bediente, um die aus Bohlen zusammengesetzten Pumpen in den Ecken völlig wasser- und luftdicht zu machen. Er ließ nämlich in die zusammen zu setzenden Bohlen, an dem Orte der Zusammenfügung, mit einem Hobel halbkugelförmige Nuten ansetzen. Hieran wurde in eine dieser Nuten ein aufgerichtetes, durch Zier oder Zier gezogenes, Lan mit kleinen Nägeln angeheftet. Die andere Hälfte wurde nun mit ihren ähnlichen Nuten dergestalt auf die hervorragende Hälfte des Lanes gelegt, daß letztere in erstere gedängt paßte. Derselben Nachrichten vom Ansatze des Holzes. Von Spitz- und Schindeldächern. Von Bedeckung der Dächer mit eichenen Spähnen. Von Stroh- und Rohrdächern. Strohdächer, ohne daß dabey Dachstöcke gebraucht werden. Von den Lehm- und Schindeldächern. Von den so genannten Speckdächern und Speckdächern. Alles sehr gründlich und unterrichtet. Von den Ziegeldächern. Von Eindeckung der Bohlen-dächer. Kann mit Stroh, Rohr, Ziegeln u. s. w. Statt haben. Von der Eindeckung mit so genannten Dachpfannen. Vom Decken mit Blech

und mit Kupfer. Von Bedeckung der Dächer mit Schiefer. Von der so genannten Steinprobe zur Bedeckung der Dächer. Der künstliche Schiefer verdient auch die Aufmerksamkeit der Bauverständigen, und wird hoffentlich einst unter den vorzüglichsten Bedeckungsmitteln seine Stelle angewiesen erhalten. Hr. ged. Ober-Bau-Rath Gey hat alles darauf Bezug Habende hier vollständig mitgetheilt. **Pierre Schmitt.**

Vom innern Ausbau der Gebäude.

Von den Schornsteinen mehrerer innern Dache.

Von der Beschaffenheit der Schornsteinröhren in Absicht der zweckmäßigen Abführung des Rauches. Von Anführung der Schornsteine röhren in Absicht der Dauerhaftigkeit und Festigkeit derselben. Was hierzu bey dem Bau der Schornsteinröhren zu beobachten ist.

Vom Ausstreichen der Lehlwände und Sparren wegen der Schornsteinröhren. Von den Röhrenschornsteinröhren, Rauchmännern und Feuerbecken. Die gute Ordnung der Feuerstätte in Rücksicht auf Localkosten, Dampfabstritt, Rauchlöcher und guten Abzug des Rauches macht einen sehr wichtigen Gegenstand der praectischen Handlung aus, welcher hier vollständig und kritisch abgehandelt ist.

Von den Treppen. Berechnung der Treppen. Weitere Umstände, worauf bey Berechnung der Treppen Rücksicht zu nehmen ist. Von den Freytreppen und ihren Constructionen. Von der Construction der Helikonen, in den Gebäuden befindlichen Treppen. De haut des Bandes de l'escalier. Eintheilung und Construction auf's schicklichste einander zu verknüpfen, angeführt werden sollen. Vom Abzug

der Wände mit Kalk. Vom Kothren und
 Pugen der Decken und Holzwände. Von den
 inneren Deckengesimmen. Vom äußeren Ab-
 putz der Gebäude. Von den Fußböden. Von
 den gepflasterten Fußböden. Von hölzernen
 Fußböden. Gelegentlich vom Zämann und den
 dagegen anzuwendenden Mitteln. Wie bediente
 sich mehrmahlen der unter den Fußböden weg-
 gehenden Canäle, oder Luftlöcher, und fahre mit
 dem besten Eifelge. Von Gypsgiebeln.
 Sind durchaus nur als Notbehelf zu betrach-
 ten. Von den Stubenfen. Müß die jetzigen
 Gewebtheit und Verwahrloste sich noch gewöhn-
 lich. Jedermann schreiet über den jetzt zu-
 nehmenden Preis der Dienstmädchen, und
 gibt dennoch veränderten und durch die Erfah-
 rung bewährten Vorschlägen, nur in der Hin-
 sicht große Ersparungen zu erwecken sind, so
 wenig Gehör. Da könnte eine Landspolizei sich
 willkürlich bezeigen. Freilich lassen sich unsere el-
 ren, heizstehenden Tischen nur auf einmal ver-
 banen, aber doch allmählich mit besser, heiz-
 sparenden, vertauschen. Man nehme an, daß
 so jährlich nur ein Drittel der jetzt für die Stu-
 benheizung erforderlichen Heizung im Ganzen er-
 spart werden könnte, — und zu dieser Amalme
 ist man allerdings berechtigt — wie groß wäre
 nicht der Gewinn! Besonders sollten in Käse-
 den, weld, die gütige Natur mit Stenochren-
 stößen gesegnet, diese einer mehr als gewöhn-
 lichen Aufmerksamkeit gewürdig, und die über-
 aus vertheilhafteste Heizung mit Stenochren all-
 gemeiner gemacht werden. Bemerkungen über
 das zur Tischlerarbeit anzuwendende Holz.
 Das Ausschweigen des Holzes hat den, wir

davon Recensent durch entscheidende Erfahrungen sich überzeugt hat, in besondern Fällen allerdings seinen guten Nutzen. Von der Tischlerarbeit, und zwar zuerst von den Thüren. Von den Fenstern. Von den Fensterladen. Von Verglase der Fenster. Von der Schlosserei. Zusammenstellung der Tischler- und Schlosserarbeiten. Vom Anstreichen. Fünftes Abschnit. Miscellaneen, auch Zusätze und Nachträge zu beiden Theilen. Von der Norm der Bauanschläge. Mit einem Beispiel erläutert. Zusätze zum ersten Theil. Ueber die Anwendung des Wiesen-, Sumpfs-, Moor- oder Kofeneisensteines zur Mauerarbeit. Preis-Comparant von Gusswaren, welche im königl. Bergwerks-Producten-Comptoir zu Breslau, so wie auch auf den königl. Hüttenwerken Malapena, Kreuzburg und Glentitz zu haben sind, oder auf Bestellung verfertigt werden. Daß man in der Hinsicht es auf den Preussischen Hütten sehr weit, weiter, als auf allen übrigen Hütten Deutschlands, gebracht habe, davon hat Recensent sich durch den Augenschein zu überzeugen das Vergnügen gehabt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittheil Weges betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugethanen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 25. Februar 1799.

London. *Tychsen*

The oriental collections for January, February and March 1797. — for April, May and June 1797. Printed for the Editor — and sold by Edw. Harding N. 98. Pall-Mall. X und 196 S. (mit fortlaufender Zahl) in gr. Quart. Das in England gefühlte Bedürfnis eines Repertoriums für die oriental. Literatur, dergleichen die Brit. Gelehrten in Indien in den Asiatic Researches angelegt haben, bewog den Hrn. Major Ouseley, Correspondenten der königl. Soc. der Wiss., der seinen Eifer für die Ausbreitung dieses Studiums durch seine Persian Miscellanies so rühmlich bewiesen hat, ein solches periodisches Werk zu unternehmen. Den Plan desselben kündigte er schon 1796 durch einen gedruckten Prospectus an, der auch hier der ersten Nummer vorgelegt ist, und in Folgendem besteht. Das Journal (woven jährlich 4 Numern erscheinen) soll

② (2)

Übersetzungen, Aufsätze (Essays) und vermischte Abhandlungen über alle Zweige der orient. Literatur, im weitesten Sinne des Wortes, nebst Auszügen aus Handschriften, mit ihrer eigenen Schrift gedruckt, enthalten. Der Verf. rechnet dahin Arabisch, Persisch, Chaldäisch, so fern es dem Altperischen oder Pehlewibengemischte ist, Türkisch, Sinesisch, Sanscrit nebst den verschiedenen Indischen Dialecten. Auch Africa, wo Arabische Sprache und Literatur herrschend ist, wird nicht ausgeschlossen, so wenig als Aegypten, dessen Alterthümer und alte Sprache. Über die alten Denkmäler in Aften, namentlich die Persepolitischen, erwartet der Herausgeber interessante Mittheilungen. Von Hebräisch-biblische Literatur werden philologische und etymologische Bemerkungen dankbar aufgenommen werden, doch erinnert der Verf. mit Recht, daß diese nur als Mittel zu nützlichen Kenntnissen und historischer Wahrheit einen Werth haben. Für Zoologie und Botanik werden diese Sammlungen Abbildungen von Tieren und Pflanzen nach Originalzeichnungen, und zur Vereicherung der Erdkunde von Aften Karten und Ansichten liefern. Eine ansehnliche und festbare Sammlung von Handschriften setzt die Herausgeber in den Stand, zahlreiche Auszüge aus den orient. Dichtern, so wie ihre auswärtige Correspondenz, Proben von Persischer und Indischer Malerei, und Originalaufsätze über Theorie und Praxis der Asiatischen Musik, mit Proben von Melodieen und Zeichnungen von Instrumenten, mitzutheilen. Der oder die Herausgeber versichern, daß ihre Materialien alle neu seien, und daß sie aus Originalquellen schöpfen. In dem Vorbericht zum 1. Stück zeigt der Herausgeber noch an, daß jedes Stück eine Kupfertafel (miscellaneous plate) mit antiquarischen u. a. Merkwürdigkeiten zur Ver-

Dung und Erklärung, ferner 2 oder mehrere Proben Arabischer, Persischer und Türkischer Poesie, die die Stelle von Handschriften vertreten, und dem Liebhaber als Übungstücke dienen können, und endlich literarische Anfragen, Nachrichten und Beantwortungen von Fragen enthalten soll. Hr. D. hat auch für das Persische eine eigene Taalifchrift schneiden lassen, die, nach der im Vorbericht gegebenen Probe zu urtheilen, sehr schön (nur vielleicht ein wenig zu groß) ausfallen wird. Vier Stücke oder Numern dieser Sammlungen machen einen Band, den ein allgemeines Register beschließt.

Wenn diese Zeitschrift, die erste in ihrer Art in England, alles das zu leisten im Stande wäre, was diese Ankündigung, der Eifer und die Hülfsmittel des Herausgebers, und die Anzahl der Mitarbeiter, die sich in diesen beiden Stücken schon auf 10 beläuft, hoffen lassen, so würde sie für die Kenntniß der Asiatischen Literatur eine Epoche machende Erscheinung werden. Wie fern diese ersten Numern zu dieser Erwartung berechtigen, werden kundige Leser am besten aus folgender Inhaltsanzeige einsehen. **Nummer I.** enthält 1) biographisch-literarische Skizze von *Montanabbi*, mit zwey (kurzen) Arab. Gedichten von ihm, auf die Krankheit und Genejung seines Sohners, des Fürsten Seifedaulah zu *Hazmadan*, von *John-Gaddon Hindley*, M. A. (Die Gedichte sind poetisch übersezt oder vielmehr paraphrasirt.) 2) über die kämpfende *Bulbul* (*Nachtigall*) von *Bengalen*, mit einem illuminirten Kupfer und der Copie einer Zeichnung aus *Caswini* (der hier *al Kamu* heißt für *al Kamouli*). 3) *Sonderbares Persisches Distichon*, wo das Wort *ک* mehrere Male, in verschiedenen Bedeutungen, vorkommt, von *P. V. D. S.* 17. 4) *Philologus* über die verschiedenen Arten, das Wort *بغداد*

(Bagdad) mit Europ. Buchstaben auszudrücken. S. 18. Der Verf. bitter um Belehrung. *) Auszug aus dem Tagebuche eines Officiers von einer Reise in das Gebiet des Nizam, 1791. S. 21—32. (Zuerst ohne Nachrichten von Jüdischen Sitten.) 6) Hebräische Carthoschrift. mit einem Kupfer vom Alphabet und einer Schriftprobe. S. 32. 7) Cufische Inschrift, mit einem Kupfer (3 verstümmelte Zeilen). S. 35. *) 1. Pers. Verse über die Größe Gottes, aus dem Tarikh Meadschem (des Hagi Allah), von Hrn. Zafsen sehr genau übersezt. S. 36. 9) Sonnet von Saadi, persisch paraphrasirt, von P. D. V. S. 38—40. 10) I W ei, über das Christenthum der Muhammedaner, mit Auszügen aus einer Türkisch-Latein. Schrift eines Muradbeg, eines gebornen Ungars, der im 17. Jahr in der Schlacht bei Mehacz gefangen genommen und Muhammedaner und Dollmetscher der Pforte ward.

Er schrieb dieß: کتاب تصدیق الایمان (Buch zur Erleichterung der Bekehrung) 1536, das er im folgenden Jahre, zum Nutzen der Christen, Lateinisch übersezte. 11) Varianten zum Saadi, aus Handschriften, vom Herausgeber. S. 50 fg. (sehr weitläufig. 12) Der Liebhaber und sein Wächelicht, ein Arab. Distichen von Saifeddin al Hilla'i (Hella Herbel.), vom Prof. Carlyle zu Cambridge. S. 61. 13) Geschichte der Eroberung von Rhodus (das hier Zoos heißt) durch Meawiah, aus dem Pers. des Ahmed, Zen Hsem, aus Cusa, von B. Gerrans; enthält viele sonst unbekante Umstände von dieser Eroberung, die jedoch die Araber bald verließen, aber ohne all. Zeitrechnung. S. 63—69. (Hr. G. gibt von dem Verfasser gar keine Nachricht, und sehet diese Chronik für ein Pers. Original zu

halten; es ist aber wohl nichts anders, als eine Uebersetzung des Arab. Larith Korub, dessen Verfasser bey Herbelot bloß durch einen Druckfehler, wie es scheint, Ibn Keni heißt.) 14) Anekdoten über die Ind. Musik, vom Herausg., aus mitgetheilten Nachrichten seines Bruders, des Major Gode Ouseley, der lange in Indien gelebt hat. S. 70 f. Die Hindus nennen ihre alten Melodien Rag, und Raqui, jene sind 6, diese 30. Ihre Sabeln über die Benutzung derselben sind noch weit hyperbolischer, als die Griechischen; z. B. ein Sängler sang zu Kaiser Akbar's Zeit in der Mittagsstunde den Nacht-Rag, und es ward Nacht rund um den Palast, so weit seine Stimme reichte. Cines Auszug ist dieser Artfalls nicht fähig; es gehörten dazu 3 Kupfert., auf welchen 3 Ind. Melodien in Noten, die Ind. Tonbezeichnung u. musikal. Instrumente dargestellt sind. Nach den Hülfsmitteln, die Hr. L. S. 71 anführt, haben wir vielleicht künftig noch mehr über Pers. und Ind. Musik zu erwarten. 15) 16) Nachricht von außerordentl. großen Bäumen in Indien, vom Obersten Jonson S. 80. Ein Nautanen-Baum am Ganges, der aus 50—60 Stämmen bestand, war im Durchschnitt 36 Fuß, der Schatten hatte im Umfang 1116 F. 17) Pers. Sonnet von Cheerri, S. 23, ohne Uebers. 18) Gespräche in Maroccanisch-Arab. Landessprache, von W. Perce. S. 84. (Das متع S. 85 (auf den Sicil.

Münzen متع) müßte *متع* und *متع* *متع* (متع) geschrieben werden.) 19) Die Miscellanplatte enthält 6 (mittelmäßige) Abbildungen von kleinen ex. Antiquitäten, meist geschnittenen Steinen, wovon N. 6., ein Jaspis mit einem Pers. Könige zu Pferde und der Pehlvi-Inschrift *دولت شاهان* Wologeses der Ernzweyehrer, das merkwürdigste ist. (Die Urform ist wohl noch nicht ganz sicher; wenigstens scheint

dem Rec., der die Münze dieses Königs bey de Cas-
en w-s-b-z lesen zu müssen erlaubt, auch hier w-s-b-z
zu stehen. Vielleicht ist das z übersehen. Auch das
r hat eine ungewöhnl. Figur.) Hr. D., der sich
diese Schrift geläufig gemacht hat, wird künftig meh-
rere Münzen u. Gemmen der Sassaniden, woran die
Britt. Sammlungen reich sind, mittheilen. 20 An-
fragen u. Nachrichten. In der II. Tamer sind 24
Artikel enthalten, die Rec., um nicht zu weitläufig
zu werden, nicht alle anführen kann. Die vorzüg-
lichsten scheinen ihm folgende: S. 97 die Fortsetzung
des Tageluchs Nr. 1. c., wo unter andern die ver-
schiedenen Titel der Scheiks, Mogolen, Patanen, so
bestimmt unterschieden werden, wie Rec. noch nir-
gends gefunden hat. S. 117 Erläuterung einer Stelle
in dem Verf. Dichter Nizami, vom Herausgeb. Den
Ausdruck: der Bräutigam Edens gab Perlen statt der
Münzen, erklärt ein Scholiast: Eden, ein Land, wo
die Sonne (zuerst) aufgeht, Perlen sind Sterne, wor-
in ihm Hr. D. folgt. (Sollte es nicht natürlicher seyn,
☉ für das himml. Paradies oder Himmel, u. Per-
len für Thautropfen, nach d. bekannten Vergleichung,
zu nehmen?) In der Beschreibung des M. von Cas-
wini Z. 131 hätte doch sollen bemerkt werden, daß das
Wort ursprüngl. Arabisch geschrieben war. S. 137
Graville Penn über den Egypt. Ursprung des W.
πυρ, als Antwort auf die Frage waen des πρρρ (sol)
beym Eucophron Cassandr. 1428. πρρρ (pira) hieß
Hq. die Sonne, u. Eucophron braucht dieß, wie ρρρ
u. Βαριρ als ein seltenes Wort. Der W. geht aber wei-
ter, und leitet πυρ, πρρρ:c. aus Egypten ab. S. 161
Gerrans über die Flucht und Ermordung des letzten
Sassaniden, Fejdet scherid, aus Ahmed Jbn Hsem.
S. 167 über die alten Denkmahle von Perlepolis,
Machar oder Tischehelnax. Der W., der sich P.
D. D. unterschreibt, ist unzufrieden mit allen bishe-

gen Versuchen, und hält den Dichter Ferdusi oder dessen Schah-Naméh für den besten Dolmetscher jener Sculpturen, worin ihn die Nachricht der Reisenden bestätigt, daß die Einwohner dieselben für Darstellungen von Begebenheiten, die im Ferdusi vorkommen, erklären. Die Übereinstimmung des Dichters mit den Denkmälen, auch denen zu Nafsi Nufam, sey so groß, daß man glauben möchte, das Schah-Naméh sey auf der Stelle als Erklärung der Sculpturen verfaßt, oder der Meißel d. Künstlers sey durch den Dichter geleitet. Um diese zu erklären, müßte man eine gemeinschaftl. Quelle annehmen, nämlich die alte Geschichte, und diese gebe den persischen Annalen, wie aus Ferdusi den Stoff seines Gedichtes nahm, Authentizität. Daß Tischebiminar mit Persopolis einer sey, u. das jetzt so genannte Chaneh-Dara Reste von königl. Pallästen seyen, davon hält sich der B. überzeugt. Er verspricht eine Geschichte dieser Denkmäler nach ihren verschiedenen Perioden, seit der Arab. Eroberung, worin er aus der Pers. Chronik von Schiraz (Schiraz-Naméh), das für die Alterthümer u. Topographie von Persien wichtige Erläuterungen enthalte, u. aus Mischon, der D. Ferdusi folgt, zeigen wird, daß Isfahar der Begräbnisort der Pers. Könige u. die Hauptstadt des Landes war. (Möchte doch der gelehrte B., den Rec. aus Gründen für H. D. selbst hält, seine Untersuchungen bald mittheilen! Man sieht, daß er aus andern Prämissen auf die nämli. Resultate geführt ist, die unser Hr. Prof. Heeren in seinen Ideen über Persien etc. dargelegt hat. Rec. hofft, daß dann der B. auch die behauptete Übereinstimmung des Schah-Naméh mit den Persopol. Sculpturwerken besser u. überzeugender ausführen werde, als hier geschehen ist.) S. 171 Poetische Schilderung von Caschemir, aus dem Pers. des Kaffeddi, vom Herausg. Dieser Dichter war Krieger unter Schah Akbar, und schloß seinen Dis-

han in Defan im J. 1601. S. 176 Ode von Chosru, müßbeifegung. S. 180 Bemerkungen über die Poesie d. Hafiz, mit einer Probe von treuer poet. Uebersetzung einer Ode. 183 Sonnet von Ghann. 188 Türk. Sonnet, u. S. 189 ein Vers. von Kavei, beide ohne Versen. Die miscellaneous place enthält 5 Abbildungen, wovon Nr. . . eine planra lenitivs. zu S. 116 gehört. Außerdem sind noch 5 Kupfer bei diesem Stück, S. 115 eine (ziemlich unleserliche) Arab. Inschrift, S. 126 die Grotte des Camoens zu Macao, S. 166 das Moschusstier von Nepal. Unter den Anfragen u. Nachrichten S. 191 f. ist für einen Deutschen, besonders die räthl. Erwähnung Deutscher Schriftsteller über Persien interessant, von welchen vorzüglich der late admirable production of Heeren, eine Uebersetzung gewünscht wird. Übrigens muß man sich wundern, daß nicht mehrere Hagen von dem Herausgeber selbst, der dazu so sehr im Stande war, beantwortet sind. Die Jüdische Sentenz S. 179 war doch leicht zu uebersetzen, u. S. 192 wird Korkadin wohl كوركادین sein sollen. S. 195 wird berichtet, daß zu Paris eine Sammlung von 244 Bänden über Geschichte, Wissenschaften, Künste, Philosophie, zu kaufen sey, die der Duc de Chaulnes für 1000 Louis gekauft hatte. Rec. würde diese Anzeige mit dem Wunsche beschließen, daß diese Zeitschrift künftig noch reichhaltigere Aufsätze liefere, u. strengere Auswahl treffen möge, wenn er nicht fürchtete, daß ihr Fortgang schon unterbrochen sey; denn auch Engl. Journale gedenken keiner Fortsetzung. Vielleicht erliegt sie unter ihrer eigenen Pracht; denn der Subscriptionspreis: 600 Schillingen u. 70 Subscribenten, die vor dem 1. St. verzeichnet sind, werden schwerl. hinreichen, bey dem verhältnißmäßigen Druck auf geblätetern Papier u. den vielen Kupfern, den Herausgeber zu entschädigen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 28. Februar 1799.

Göttingen.

Revisio:
Hr. Dr. Fernh. Friedr. Thibaut, Assessor bey der konigl. Societät der Wiss., übergab derselben einen geschriebenen Aufsatz: *de criteriis integrabilitatis*. Die Rede ist von Formeln, die nur zwey veränderliche Größen enthalten, aber mit ihnen höchsten Differentialen, wo also ϕdx eine Function von x und y bedeutet, die sich durch $M. dx + N. dy + P. dp . . .$ ausdrücken läßt. Leonh. Euler's Auföndung vermittelst der Variations-Rechnung ist indirect, und nicht gut methodisch; Lereil suchte die Sache im XV. und XVI. Tom. Nov. Comment. Petrop. besser herzuleiten, Hr. Th. hält ihn für den Einzigen, der einen geödrigen Beweis versucht hat, findet aber seine Beweise nicht streng, deutlich und kurz genug; Condorcet und Cousin geben Gesetze für Formeln, die sie aus Differentiation herleiten,
§ (1)

lassen sich über, ob jede Regel, welche diese Klasse beobachtet, Differential sey, wozu Regel allein genügt hat. Beobachtet weiter man kein vollen Charakteren über die höhere Grade des Nenners, Ordnung und Allgemeinheit; Hr. Th. aber ist in dem Plane, obsondere Bestimmungen zu, viel so verwickelten Regeln, als da vorhanden, nötig hat, die Methode dazu zu stellen. Er braucht auch, einige Bestimmungen zu rechtfertigen, die er schon gewöhnlichen nachahmt. Bekanntlich bezeichnet man $\frac{dy}{dx}$ mit p , und die obigen Differentiale mit folgenden Buchstaben. So hat man u. a. fortzusetzen, sey Hr. Th. $\frac{d^2y}{dx^2} = p$, und so kann der Buchstabe p jedes Differential bedeuten, nur desgleichen Grad darüber gesetzt, der H. K. untersejdet dieses Zeichen von andern Exponenten. Auch so braucht er für ein Coefficienten nur einen Buchstaben, auf ähnlich. Ist ein Coefficienten Platz angezeigt, diese Regel über den Buchstaben, wenn sie, neben den Buchstaben dx , so lange Zeilen macht. (Dagegen wird das Zeichen über die Buchstaben im Drucke mehr Beschränkung machen. Richter in Altenburg ließ bei *La Par* D. H. nachdem er p. 174 die Buchstaben mit den Exponenten daran gesetzt; aber das dient nicht allzumehr, weil jeder Rechner andere Buchstaben braucht.) Für andere Arbeiten sind eingeführte Zeichen zulänglich. Hr. Th. fängt von der Formel $M dx = N dy$ an, die sich bekannter Weise alle Maal integrieren läßt, wenn M differenzirt, daß sich um Y ändert, und dann, mit dy dividirt, so viel gibt, als N differenzirt, daß sich

nur x ändert, und y um mit d . bedent. Dief
 erredet er auf eine Hermit, wo nach n . da f
 n . dy , höhere Differentiale von dy folgen, die
 unveränderlich geblieben. Ob die eine solche Her-
 mitel bis auf das Differential von y , und nicht
 sich herleiten, so löse sich auch die Integrea,
 die auf das nicht höhere gibt. Statt der meh-
 reren Merkmale der Integ. abhät, welche aus
 der Beschaffenheit der differentialen partiell ge-
 nommen werden, läßt sich auch eine einzige Gleichung
 finden, welche sie enthält, und eben das
 heißt. Dr. Th. verfolget hier einen Weg, den
 Condorcet, Cousin, Lapell, gegangen sind, und
 führt die Sache kürzer darthun, wobei meh-
 rere Eigenschaften der differentialen partiell
 vorzunehmen; aus denselben werden die Merkmale
 der Integrabilität hergeleitet, die sich hier nicht
 darstellen lassen.

Wolkenbüffel.

Die Zeichen der Zeit am Ende des achtzehnten
 Jahrhunderts. Bey Albrecht. 1793. 2 Stücke.
 344 Octav. Der erste Aufsatz ist überfanden:
 Mißverhältniß der Neigungsaufklärung und der
 übrigen gegenwärtigen Aufklärung. Fängt mit
 der christlichen Gelehrsamkeit an, mit welcher
 sich die Erde in ihrer Gauen, und in ihrem Drey-
 hen, ein Punkt der Monarchen bewegt, und schließt:
 Weil Dinge, die man so. hat, so völlig gleich-
 förmig mit der Erde verhalten, wie die Planeten;
 re, ungeschadet sie die Erde nicht, so
 gebe es außer Sonne und Schwere eine dritte
 Kraft, eben so unbegreiflich, als jene; man
 könnte sie die Kraft der ununterbrochen gemessen
 atmosphärischen Bewegung nennen. Der Verf.
 gibt die Ursachen in geog. systemen an;

wie groß eine solche Meise ist, sagt er nicht; die Rechnungen hat ihm ein Gelehrter geführt, dessen besondere Gründlichkeit in der Mathematik anerkannt ist, weil er seinen Kenntnissen und Berechnungen zuweilen traute. (Das Ansehbare zeigt, wie recht er darin hatte; er hätte also auch gegen seine u. u. entdeckte atmosphärische Bewegung nicht trauisch seyn sollen; gründlichere Kenntnisse würden ihn belehren haben, daß sie unnötig ist, so wie der *modus reflexionis*, den er 11. Z. der Erde gibt). Das führt ihn nun auf einige neuere philosophische Sätze, über Deseau Lettes, Wunder u. dergl., wovon er, was ihm anstößig scheint, zu berichtigen sucht. Der 2. Aufsatz heißt: Der angekaunte, auch bezüßigte, Empirismus. — Im zweiten Stücke folgen: 1) Sittenverderbniß unsers Zeitalters, gegen die starken Warnungen; 2) In die Zukunft gewandte Schritte; 3) Fruchtlöse Bemühungen, durch Revolutionen und repräsentative Volksreparaturen die Menschen glücklicher zu machen. Der Verf. schreibt bescheiden, auch wo er gegen Landerer Meinungen schreibt; also wird ihm auch wegen des ersten, speculativen Stückes nur etwa entgegen gesetzt werden, was die jetzige, noch immer unverstandene, Philosophie alten, die sie bestreiten, entgegen setzt. Im zweiten Stücke, das mehr Practisches und auf Thatsachen Geaunderes enthält, scheint er dem Rec. mehr Beifall zu verdienen.

¹⁶
1. Anz.

Wittenberg.

Das hiesige Wochenblatt unter Hrn. Dr. Salomo Com. nin Carius Prof. der Zeitbedermagekunst und Klüsterlehre, Weferquana, liefert auch in 1797 eine Menge nützlicher Bemerkungen, von denen hier nur einige. Dessen nähren sich von

den Kieferbäumen und andern im Winter; so lange die Erde noch offen ist, besuchen die, welche bey uns blühen, die Raupenweber, besonders auf den Erbsbüumen, bey kaltem Wetter, besonders herannahendem Schnee, nähern sie sich den Häusern, werden daher Schneegackern genannt. Am Erzgebirge zeigten sich bey den Tellerhäusern, wo auch ein Jägerhaus steht, vier große unbekanntere Vögel, welche erst auf hohen Bäumen dann unten auf den Wiesengräben ihre Nistung suchten. Einer flog auf ein Kalb, der Kuhjunge machte ein Geschrey; da kam der Jäger herzu, und erschoss den Vogel: es war ein Adler, die Breite der ausgebreiteten Flügel betrug 6 Ellen. Nachrichten von Adlern als Seltenheiten im Erzgebirge werden aus Chr. Lehmann (Lachmann ist unrecht) Schauplatz des Erzgebirges angeführt. Hr. L. Senzel beschreibt eine Drechelantheit unter dem Rindsche. Beispiele von Kletterern, welche durch Fäden in die Wälder verunglückt. Sie bedienen sich eines Stammes, daran Stufen wie eine Treppe gehauen sind, wo leicht ist, abzuglitschen: statt dessen wird eine ordentliche Treppe oder Leiter gerathen, die unten, wo sie aufsteigt, mit Blech beschlagen wäre, daß sie nicht so leicht verbrennt. Nach Wittenberg kam ein reisender Conditor, und erbet sich, Bürgern, die mit Zuckerbäckereyen im Kleinen handeln, Unterricht zur Verfertigung zu geben. Den Kunstproducenten ein Mischen zu verschaffen, verlangte er in der Apotheke: Gummiarab, Bergblau, Berliner Reth, zum Färben. Auf die Verweigerung antwortete er trocken, solche Farben würden in süßlichen und Privat-Conditorereyen überall gebraucht; hatte sie aber fortgemacht, che er zur Verantwortung gezogen werden konnte. Das veranlaßte Unter-

führungen und Verordnungen des dasigen Magistralis. Can. Prediger, J. A., schlägt ein lehrreiches Mittel vor, die Dorfschulen in Ansehung des Unterrichts und guter Ordnung zu verbessern. Nicht alle Kinder zugleich zu versammeln, die größern etwa Vermittags zu unterrichten. Freulich gekört dazu, wenigstens anfangs, daß der Prediger selbst gegenwärtig ist, auch zuweilen den Schulmeister belehrt. Erfahrung zeigte guten Erfolg. Ein sonst gesundes Jungferlein starb plötzlich: man fand im Mastdarm eine steinerne, glatte, erdenthelme Kugel, 11 Zoll im Umfange; in ihr waren noch drei eingeschlossen, immer eine in der andern, gemeinschaftlicher Mittelpunct, ein kleiner doppeltecker Kieselstein, ganz in Sande vergraben. Hr. Dr. Titius hat Untersuchungen darüber in einer Dissertation: *Analyticus calculorum et humanorum et animalium. Specimen II. de Hippolithis*, gegeben. Das Pferd war mit Kleye auf Dächershaag gekittet worden; man leitete die Kugel von dem in der Kleye befindlichen Mißsteinfunde her. Dem Leibarztlichen Gesundheitsorakel erklärt ein Hr. D. aus Untersuchungen für Auflösung eines Theils Bitterfels in 4 Theilen guten rothen Landweins. Eben derselbe prüft auch eine, Schwindsüchtigen empfehlere, Gesundheitsbutter. Das Ausprechen der Bräufässer wird für unnütz und nachtheilig erklärt. Hr. Dr. Wilsch gibt unterhaltende Nachrichten vom Lutherabrennen.

¹⁷⁹
u. W. r.
Zibingen.

Ueber das richtige Verhältniß zwischen Acker-, Wiesenbau und Viehzucht in der Landwirtschaft... von Friedr. Carl Suda, Prof. der Kameralwiss. 1793, 24 Deuts. Hr. S. hat sich in Göttingen durch seinen Fleiß ausgezeichnet, auch von seinen

Einfichten eine vorzügliche Probe gegeben: Versuch einer statischen Theorie der Dächer oder Dergewölbe, Gött. 1796. (G. N. 1796, 433. C.) Die Frage bringt er auf eine algebraische Gleichung: Mergel land, die Menge Zugvieh, eine gegebene Zahl Morgen Ackerland zu bebauen, wie viel Maß ein Ackerland erfordert, wie viel Maß ein Stück Zugvieh und ein Stück Stallvieh abwirft, wie viel es zu seiner Ernährung erfordert, sind die gegebenen Größen, da Meeresland und die Zahl des Stallviehes die gesuchten, welche aus den gegebenen gefunden werden: Die gegebenen Zahlen werden also aus Erfahrungen angenommen. Der Herrn Anon und Mayer die mit Grunde gelegt, können für die gesuchten Zahlen andere heraus, als sie nennen, aber deswegen, weil sie die Weisen nicht bedingen; bringt man diesen Umstand in die Rechnung, so findet sich keine einstimmung mit ihnen. Auch kann man die Gleichung für den Fall einrichten, wenn Stallfütterung nicht eingeführt ist. Allgemeine Ausdrücke durch Buchstaben stellen das zueinandergehörige der Größen vor Augen, und gestatten Bestimmungen zu machen, wie die jedesmalige Erfahrung verlangt. Hr. Prof. Z. wählte mit Bedacht einen Gegenstand, welcher die, so sich mit Naturalwissenschaften beschäftigen wollen, auf Nothwendigkeit der Mathematik lehren kann. Doch hätte man noch eine andere Bemerkung veranlassen. Anfangs hat Jemand von Gelegenheit einer berühmten Lebranstalt geäußert: Im menschlichen Leben braucht man nur gemeine Rechenkunst, nicht Algebra oder gar Astronomie. Wenn auch bei der Meinung nicht so viel zu erinnern wäre, so würde sie doch mehr beweisen, als sie der Wahrheit nach beweisen sollte, denn im menschlichen Leben braucht man

auch, in eben der Bedeutung, weder Griechisch,
noch Latin.

7
synonym.

Parma.

An Aedibus Palatinis 1796 Typis Bodonianis:
Monaco Cyp. II. M. D. Cyperus Papyrus. L. C.
gr. Hefto des schönsten Druckes. Ungeächter Theophrastus, Plineus, Bauhinus, Boerhaave, Caspary, Linné, Martius, Michx., Schaeffer, Dierck und besonders Vandelina, von der Pflanze gehandelt hätten, woraus die Alten Papier verfertigten, so habe es doch bisher noch immer in einer systematischen Beschreibung u. allgemeinen Abbildung ihrer Theile gemangelt. Plineus u. Linné's Abbildungen seyen gar zu roh; Caspary's Zeichnung ist noch die beste. Er habe die Papyruspflanze, seit der Verf., viele Jahre lang in seinem Garten leihaft wachsen sehen, und beschränkt sie nun, nebst Abbildungen, ganz nach der Natur: *Cyperus papyrus culmo triquetro nudo, umbella simplici, involuero longiore pedunculis, fasciculatim congestis, basi ochreatis, involuclis setaceis.* Dann folgt die genaue Beschreibung des Habitus, der Wurzel, des Stammes u. s. f. *De Papyro Graeco.* Zu Palermo ist ein eigener Platz, den man Papyretus nennt, weil da in den ältesten Zeiten der Papyrus wuchs, der aber jetzt wegen ausgetrocknetem Sampe sich dort nicht mehr findet, sondern am Ausflusse der Mäns. Dieser lehrte Vandelina nach Art der Aegyptischen überein zu kommen. *Papyri historia ex Casp. Bauhino.* Beschreibung des Plinius, des Prosp. Alpinus. *Charactae papyraceae praeparatio ex Plinio et Bauhino.* Papyrus Syriaca vel Sicilliana aus dem Bauhinus. Zuletzt werden die Synonyma angeführt. Hierzu gehören zwei Kupferstiche, welche die Theile dieser Pflanze darstellen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 2. März 1799.

Göttingen.

Lauden.

Im Vandenhöf's und Ruprecht'schen Verlage:
Göttingische Bibliothek der neuen theologischen
Literatur, herausgegeben von C. J. Brandenb.
Vierten Bandes drittes und viertes Stück. H.
Straß 20 Bogen. 1798.

Die Abhandlung des Hrn. Secretar Merer
über das sechste und zwanzigste Kapitel des Geo-
phoen-Buchiel ist in 4 in vieren Theile getheilt,
und zugleich ein Nachtrag zu derselben und eine
Übersetzung des Kapitels geliefert worden. In dem
dritten Theile sind recensirt: Metaphysische Aus-
fangsgründe der Tugendlehre von J. G. Hart — Der
Bericht des Marquis von La Fayette dem M. A. überlegt
und mit Anmerkungen begleitet von J. A. Böhm.
— Lucas — von den demt. — Darstellung der
Brahmanisch-Indischen Geschichte, Religions-
gebräude und bürgerlichen Verfassung. Nach dem
Latein. Werke des P. Paulinus a St. Barthelemy.
Mit 2 Kupfertafeln. — J. W. Ebym's theo-
logische Encyclopädie u. Methodologie. — Galilei

3 (2)

nen, die in der Nähe sind, und auf diesem Wege von Handel von innere und ins nördliche Indien, besonders mit Baumwolle, zu kommen. Vor allem ist von hier aus die Communication mit den Persischen und Arabischen Meeresküsten, mit Jeddé de France und Bourbon u. s. w. anzuordnen. Auch hier diese Küste den aus Europa ankommenden Schiffen, die nach Coma, Bazar, Mecha etc. bestimmt sind, weit bezuglich, als die von Ceromandel, um hier anzulanden; und an eigenen Handels-Producten ist sie um vieles reicher. Alle diese Vortheile machen es alle klar, daß die Französische Hauptmederfassung auf Molabar errichtet werden müßte; und der beste Platz dazu, dessen Verlust für Frankreich unersetzlich gewesen ist, wäre Surat fern. Der Verf. setzt, daß auch Duplitz, ungeachtet er Pondichery zum Hauptort der Französischen Macht in Indien machte, doch die Vortheile von Surat nicht übersehen habe. — Der Handel mit den entfernten Ländern von Indien aus ist von den Franzosen auch in ihrer glücklichsten Periode nie so erweitert worden, wie es hätte seyn sollen, und wie die Holländer z. B. es erreicht haben. Man sprach und schreibet in Frankreich über die beste Einrichtung einer Indischen Handels-Compagnie, statt daß man vorher die Natur und den Umfang des Indischen Handels selbst hätte sollen kennen lernen. Die Einnahme der Engländer mit vier von einander unabhängigen Gesellschaften hat ihre Unbequemlichkeiten, weil Rivalität und Habsucht zwischen diesen entsteht, die doch an sich lächerlich ist, da alle nur dasselbe Interesse, das der Compagnie, zu befördern haben. Es muß vielmehr Regel bleiben, daß Eine Hauptmederfassung der Mittelpunkt der ganzen Administration ist. (Dagegen

hätte Hr. A. aber auch wieder die Nachteile in Anschlag bringen sollen, die bey Einem einzigen Centralort durch die großen Carrefnungen, wie es scheint unabweichlich, vermehrt werden müßten. Das a) öfte und köstliche Problem in Rücksicht einer Judischen Administration schina dem Rec. immer, die höchsten, besonders aber die Scharen der niederen, Bedienten der Compagnie unter strengster Aufsicht zu halten. Die Compagnien und Ungerechtigkeiten von diesen, sey es auf Kosten des Landes oder der Compagnie, haben immer das Meiste verderben. Dafür aber kommt doch durch mehrere v. überze. Predestinirten, wo die Aufsicht mehr in der Nähe ist, besser besorgt werden zu können; und H. c. möchte werten, daß man bey einer Anzahl Nation, die nach Hr. A. Man aus Juden v. ziehen sollte, bald auf diese Einrichtung zurückkommen würde, wenn man auch von der Idee des weit. anzuwenden wäre. Die Portugiesen hatten beyweilich H. s. dem Viceroy von Goa untergeordnet; und die Mittelm. ihre Macht also an die Küste Malabar gefegt; gleichwohl ward bey der großen Ausdehnung ihres Handels doch eine Misde. jenes Verfalls. — Ueberhaupt glaubt Hr. A., daß wenn Frankreich seine Hände wieder an Klanten wenden sollte, man ganz hier in die Jurisdiction von Duple v. werde treten müssen, nur mit Ausnahme seiner Consuln in Teneriffelaufstellungen (worauf doch aber bey ihm das Meiste gekont war). Man sollte deshalb zu Erweiterung des dortigen Handels durch angelegte Consuln, vor den übrigen dort etablirten Nationen, H. Ländern, Dänen und Portugiesen, feste. Verbindungen knüpfen; diese Consuln würden auf dem Weges der guten Hoffnung und zu Brasilien, so wie weiter zu Goa und Z. am Ende stehen müßten.

ten. Jedo dieser Compagnie sollte die möglichste Verbreitung des Handels, auf Kenntniß des Localen achtend, zu befördern suchen. — Nun kommt der Verf. auf den zweiten und wichtigsten Punkt, die Ursachen des Handelsverkehrs zwischen Europa und Japan. Er behält hier ein wenig weit ab, indem er vorher einige allgemeine politische Grundsätze vorträgt, an die Hauptfrage zu beantworten. In die 2te. Th. zuvörderst kommt, ob der Handel mit Japan sich geben werden, oder ob es das ausschließliche Vorrecht einer Compagnie sein soll? — Nach einer kurzen historischen Uebersicht des Ost-Indischen Handels (die man sich in 2. Theil nach Schloßers besser und zweckmäßiger Uebersetzung des H. für das ausführliche Vorgehen einer Compagnie. Der Hauptzweck ist: Das der Handel nach Japan für Japan selbst oder auch Privatcompagnien mit Ost-Indien, Indien und Sines verhalten werden. — Er läßt über diesen Gegenstand verschiedene Stellen anführen, die sich finden, daß die Gründe, welche die beiden Länder erschöpfen, und die Verf. hat selber eine lange Kritik der meisten damals erschienenen Schriften eingeschaltet, die den ersten Theil dieses Bandes einnimmt, S. 105 — 162. Man wird in diesen Stellen eine Uebersicht von Gründen und Gegengründen erwarten. Dem Verf. kommt auch die alte Wahrheit, wie es öfters, in der Mitte zu liegen. Daß eine Compagnie, die auf eine erste Einrichtung und fortwährenden Profiten Japans bedacht ist, die Einrichtung machen wird, daß eine Compagnie, die auf ausschließlichen Profit zu bedacht ist, die Einrichtung nicht machen wird, was sich aus dem 2ten Theil des Bandes ersehen kann. — In dem 3ten Theil nach einer kurzen Uebersicht nach Japan. Aber eine

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

35. Stück.

Den 2. März 1799.

Rom.

India orientalis christiana continens fundationes ecclesiarum, seriem episcoporum, missiones, schismata, persecutiones, viros illustres. Auctore P. Paulino a S. Bartholomaeo, Carmelita discalceato Malabaricae Ex Missionario. Acad. Volscor. Veliternae Socio, in collegio Missionum S. Pancratii linguarum orientalium Praeceptor. 280 Seiten in Quart. 1794.

Wir wollen die Anzeige dieses Werks nachholen, um das Deutsche Publikum mit dieser wenig gelesenen Schrift bekannt zu machen. So viel Rec. weiß, sind seitdem noch zwei Werke desselben Verf. erschienen; das eine: *Viaggio all' Indie orientali*. 1796. Quart. findet man schon überigt im neuesten (XV.) Bande des Herzerischen *Magazin* von Reisebeschreibungen; das andere aber, welches uns mit einer Indischen Schrift näher

K (2)

als sonst schon von dem Verf. gesehen ist, bekannt macht, ist dem Rec. noch nicht zu Gesicht gekommen. Es führt den Titel: *Amarasinha. Sertio prima de coelo ex tribus ineditis codicibus indicis manuscriptis, curante P. Paulino. Rom 1798. Quart*, und soll das letzte Werk seyn, welches in der Druckerei der Propaganda gedruckt worden ist. Laut einer öffentlichen Nachricht lebt der Verf. jetzt in Wien, und war glücklich genug, seinen ganzen handschriftlichen Apparat dahin zu retten. Es ist also zu erwarten, daß der Verf. fortfahren werde, in seiner Art über einzelne Punkte des Indischen Alterthums und der Indischen Geschichte Aufklärungen zu liefern. Da in unsern Anzeigen schon öfters von dem Verf. die Rede gewesen ist, so wird es den Lesern derselben gewiß angenehm seyn, aus jener Nachricht hier eine biographische Notiz von ihm zu finden. Vor seinem Eintritt ins Kloster hieß er Johann Philipp Becken. Er wurde zu Hof bey Maanersdorf im Kaiserreichischen im Jahr 1748 geboren; war 14 Jahr Missionär in Ostindien, und 7 Jahr Professor der morgenländischen Sprachen bey der Propaganda zu Rom.

Der Titel dieser Schrift gibt den Inhalt derselben vollständig genug an. Daß dieser in mancher Hinsicht wichtig sey, läßt sich so wenig läugnen, als es sich läugnen läßt, daß der Verf. nach seiner bekannten Manier manches Unnöthige und zur Sache gar nicht Gehörige aufgenommen habe. Er liebt das unnöthige Anhäufen der Materien, ohne sie vorher critisch zu prüfen und ihren Werth unparteyisch zu erwägen, und beobachtet dabey so wenig Ordnung im Vortrag, daß die Lectüre seiner Schriften so schwer als unangenehm wird. Indessen müssen wir zufrieden seyn, daß wir nur

Kirchenshistorische Nachrichten über Indien erhalten, und uns über die Form, in welcher es geschieht, hinwegsetzen.

Als Einleitung werden S. 1—29 Nachrichten über das alte Christliche Hindien vorangeschickt. Man findet in diesen, wiewohl nicht vollständig, die bekannten historischen Notizen über die Gründung und Ausbreitung des Christenthums in diesen Gegenden wieder. Eine Mission des Apostel Thomas nach Indien will der Verf. zwar nicht geradezu annehmen; aber wenn er annimmt, daß Pantänus da gewesen, und schon Christen dort angetroffen habe, so bedenkt er nicht, auf welchen besseren Gründen eine andere Erklärung beruhe, die es sehr wahrscheinlich macht, daß unter Indien hier eine ganz andere Gegend zu verstehen sey. Aus allen seinen Nachrichten ergibt sich nur, daß gegen das Ende des 3. Jahrhunderts Spuren des Christenthums in dem heutigen Hindien angetroffen werden. In der Stadt Caschar finden wir schon eine Kirche und einen Bischof, und aus Caschemire brachten Christliche Mönche dem Kaiser Justinian Seide und Seidenwärmer. Seit Cosmas Indicopleutes finden sich mehrere Nachrichten vom Christenthum in Indien, die von mehreren Schriftstellern genutzt und verarbeitet sind. Der Verf. führt Einiges aus ihnen an, und verbindet damit Nachrichten über das Christenthum in Persien, die sehr einseitig sind, da er ancore in orientalischen Schriftstellern nicht genutzt hat. Er rühmt zuletzt noch die Toleranz der Indier und ihrer Priester gegen die Christen, die hier in Ruhe und Frieden, ohne Märtyrer ihres Glaubens zu werden, leben konnten. Mit dem Jahre 1500 beginnt die neuere Indische Kirchengeschichte, da die Portugiesen nach dem Tode

des Nestorianischen Bischofs Mar Abraham das Nestorianische Bisthum in Malabar in ein orthodoxes verwandelten, nachdem der letzte Bischof von ihnen hieher war verfolgt worden.

Die Kirche von Goa. Franciskaner und Dominicaner waren die ersten Verbreiter des Christenthums, als die Portugiesen anfangen, sich hier anzusiedeln. Bis zum Jahr 1534 stand die Kirche zu Goa unter der Cathedralkirche zu Funchal auf der Insel Madeira, wo sie von Paul III. zu einer Cathedralkirche erhoben wurde. S. 31 u. f. werden die Erzbischöfe von Goa aufgezählt. Im Jahr 1557 wurde der Erzbischof von Goa vom Papst zum Primas des ganzen Orients erhoben. Er hat also bey weitem den größten Sprengel, der überdem noch die ganze mittägliche Küste von Africa, die Insel Ceylon, Malacca, die Molukken u. a. umfaßt. Freylich will er seine Rechte darauf nicht aufgeben, wiewohl andere Verhältnisse ihm es unmöglich machen, von seinen Nächsten Gebrauch machen zu können. Dies ist überall der Fall in den Gegenden, wo die Portugiesen vertrieben sind, und zum Theil aus diesem Grunde scheinen die Päpste ihren Missionarien alle Metropolitanrechte übertragen zu haben, worauf die Portugiesischen Bischöfe indessen noch immer Anspruch machen. Schon im Jahr 1573 wurde die Jurisdiction des Erzbischofs von Goa auf die Befehle des Königes von Portugall beschränkt. In Goa finden sich noch jetzt an 2000 Priester und Cleriker, wovon indessen viele weltliche Geschäfte treiben. — Das apostolische Vicariat in den Reichen des großen Mogul, Aelkhan und Golconda. Die Christen waren nie zahlreich in diesen Ländern, und die, welche sich noch finden, können kaum auf den Namen von Christen An-

spruch machen. Der Verf. zählt die apostolischen Vicarien auf, und gibt kürzere oder längere Notizen von ihnen. Der erste war ein Brahman, und Munnus der congreg. de Prop. f. id. Ihr Sitz ist auf der Insel Bombane, und sieben Kirchen stehen unter ihrer Aufsicht. — Die Kirche von Angamali oder Cranganor. Angamali ist voll Thomaschriften, und hat drey Kirchen. Die Diöcese steht unter heidnischen Regenten, und die Christen leben zerstreut unter Anhängern fremder Religionen. Paul V. verlegte das Erzbisthum von Angamali in die Stadt Cranganor. S. 6; finden sich Notizen von denen, welche diese Stelle bekleideten. S. 70 u. f. stehen Nachrichten von den apostolischen Vicarien auf Malabar. Ihre Anstellung wurde durch die Streitigkeiten der Nestorianischen und Idmischen Kirche veranlaßt. Überhaupt lebten die Christen hier selten in Ruhe und Frieden. Die Verfolgungen des Königs Rama Varmar und des Tipu Sultan haben ihre Anzahl auch sehr vermindert. Episcopi Schismatici. Die Jacobitischen Bischöfe auf Malabar gaben eine Sendung vom Patriarchen in Antiochien vor, den sie für das Oberhaupt der Christlichen Welt erklärten. Der Verf. bringt Manches bey über die von den Nestorianern so genannten Patriarchen und ihr Verhältniß zu den Christen auf Malabar. S. 96 folgt die Reihe der schismatischen Bischöfe, von welchen der erste seine Diöcese nie erblickte, weil er von den Portugiesen aufgefangen, und im Jahr 1654 zu Goa verbrannt wurde. Ihm folgte ein Eingeborner, der also mit Recht als der erste betrachtet werden kann. Gregorius war der dritte, welcher im Jahr 1665 auf Malabar kam, und von den Malabaren als ein Heiliger, dem sie die neue Grün-

dung ihres Glaubens verdanken, verehrt wird. Er war ein Jacobite, predigte nicht minder gegen den Nestorius, als gegen den Römischen Bischof, und trug die Unentscheidungslehren seiner Partey vor, z. B. daß es kein Fegfeuer nach dem Tode gebe. S. 101 finden sich Nachrichten über die kirchliche Verfassung der Thomaschiffen vor Ankunft der Portugiesen. Der Verf. rühmt von den hezerischen Bischöfen, daß sie mit mehr Eifer, als die katholischen, ihre Lehren zu verbreiten suchten. — Die Kirche in Cochin wurde im Jahr 1557 zur Cathedralkirche erhoben. Im Jahr 1663 zerstörten die Holländer die ganze kirchliche Verfassung daselbst, und verwandelten die Hauptkirche in ein Handlungshaus. Dieser bischöfliche Sprengel ist sehr ansehnlich, und umfaßt eine Menge von Parochieen. Seit 1063 zerstörten sie an verschiedenen Orten. — Die Kirche von Meliapur oder St. Thomas. Der Verf. verweilt bey den Sagen, ob dieser oder ein anderer Thomas, Schüler des Manes, hier das Christenthum verkündigt habe, ohne indessen mehr als das Bekannte darüber beizubringen. Im Jahr 1606 wurde die Kirche von Paul V. zur Cathedralkirche erhoben, und ihr beymahe die ganze Küste Coromandel unterworfen. Weder der Bischof zu Cochin, noch der zu Meliapur, hat ein Domkapitel, sondern jeder nur einen Presbyter zum Gehülfen. Zu den Diocesen Cochin, Angamali und Meliapur gehören die Missionen in den Reichen Lancchaur, Madure, Maissur, Bengalen und Nepal. Von diesen Missionen gibt der Verf. S. 155 u. f. einige Nachrichten, die ihm von einem Missionär mitgetheilt wurden, der durch den Krieg des Tipu Sultan aus seiner dortigen Mission vertrieben wurde. Der erste Missionär war ein Je-

suit, und stiftete die Mission um das Jahr 1605. Die Nachrichten selbst sind mehr in geographischer Hinsicht wichtig. Verfolgungen. Im Jahr 1744 erhoben die Lama's in Tibet eine Verfolgung, weil diese Missionen den großen Lama nicht anbeten wollten. In den übrigen Reichen wurden sie bald mehr, bald weniger gedrückt, aber nirgend all- gemein verfolgt, weil es bey den Verfolgungen immer nur auf einzelne Personen oder Gegenden abgesehen war. Am meisten hatten sie von Mo- haamedanern zu leiden, indem die Eingebornen überhaupt gegen andere Religionen eine große Toleranz beweisen. Die härteste Verfolgung traf sie in den Jahren 1787—90. *Viri illustres.* Es sind solche, die sich in irgend einer Hinsicht ausgezeichnet haben. Im Jahr 1577 druckte zuerst ein Spanier ein Buch in Tamulischer Sprache. In Hinsicht auf literarische Notizen über gedruckte oder handschriftliche Werke, welche von Missionärs in oder über Indische Sprachen verfaßt sind, ist dieser Abschnitt wichtig. Unter der Aufschrift *Confectaria* stehen S. 195—213 meistens erbauliche Betrachtungen. Für die politische Geschichte, und zum Theil auch für die Verz- fassung Indiens, enthält der *Catalogus regum australis Indiae* einige nicht unwichtige Nachrichten, und der *Geograph* wird vielleicht mit Nutzen von der Erklärung der angehängten Karte der Küste Malabar und der angrenzenden Reiche Gebrauch machen können. In einem Anhang S. 248 werden die im Werke selbst zerstreuten Notizen von der Chaldäisch-Perfischen und der Malabarischen Diöces zusammengestellt, und so die statistische Übersicht derselben erleichtert. Denselben Zweck hat der S. 267 befindliche Catalog der einzelnen Kirchen.

J
melin.

Salzburg.

Von seinen Jahrbüchern der Berg- und Hüttenkunde hat Hr. Kammerdir. Fr. v. Moll nun auch den zweyten Band S. 140 herausgegeben, der mit dem ersten gleiche Einrichtung hat, und sich durch seinen innern Gehalt eben so sehr empfiehlt. Unter den größern Aufsätzen macht des sel. Verber's (schon 1788 abgefaßter) Bericht über die Salzwerke im Bernischen Gebiete zu Aelen den Anfang, mit sehr vielen geologischen Beobachtungen über die Schweizerischen und Savonischen höhern Gebirge; der Gips bey Aelen ist nur anzudeuten, und hat mehrere Schichten; der Verf. rügt manche Mängel an diesen Salzwerken, und thut Vorschläge zu ihrer Verbesserung. Auf diesen folgen noch P. K. Briefe, geschrieben während einer metakurischen Reise durch Tyrol, -re Alth. Her-
1. ter Brief. Die Berg- und Hüttenwerke bey Schwaz; die Erz halten gegen 3 Pfunde Kupfer ein Loth Silber; die erzeichsten Gegenden des Kaiserthums sind schon sehr abgebaut. Verhältniß-ordnung des Berg-Verfonals daselbst; der Bergbau am Ringelwechel; Huttmanns Instruktion daselbst; die Hoch- und Waschwerte bey Schwaz; die Eisenkiesgruben daselbst, deren Erze zu Kleinbozen und Kienensfelden verschmolzen werden, und über welche bis 1774 die Grafen v. Fugger die Verwaltung hatten; zu Kogel sind noch ungefähr 60 offene Gruben, die, da die Erztrümmern sehr schmal sind, und die Erze im Centner nach dem Durchschnitt 2 — 2½ Loth Silber und 4 Pfund Kupfer halten, nicht mit erheblichem Nutzen gebaut werden. Die Kupferbergwerke zu Thierberg und Grwer; diese zusammen mit denen von Kogel und Sommerau liefern jährlich aus 3300

Centnern Erz 546 Mark Silber und 219 Centner Kupfer, diejenigen zu Falkenstein und Ringenwech-
 sel aus 20,500 Centnern Erz 3905 Mark Silber
 und 1749 Centner Kupfer. Die Berg- und Hüt-
 tenwerke zu Klausen; Absonderung des Kupfer-
 und Bleierz, welche beide Silber halten; Schwefel-
 feißen, ihre Bauart, und wie die Erze darin
 behandelt werden; der Roßschmelzofen; die Be-
 handlung der Erze darin. Die Bleierzgruben zu
 Fleisch und Reichenschuh; die Blei- und Silber-
 bergwerke zu Schneeberg; die Blei- und Galz-
 menzwerkzeuge zu Freigenstein; die Bleierzgrube
 zu Lurßentritt, welche seit 1717 im Betriebe ist,
 und ihr Erz nach Drißelck führt, und zu Silber-
 leitern, die des Jahrs etwa 1500 Centner Blei
 aufbringen, und einen Theil ihres Bleies zu Schrot
 gießt. Unter den kürzern Aufsätzen steht des
 Hrn. Gubernial-Rath Ployer Abhandlung vom
 Geldwaschen in der Donau voran; erst unter
 Effording fängt der Sand der Donau an, Gold
 zu halten; unter allen Flüssen, die sich in die
 Donau ergießen, führt der Sand der Enß das
 meiste, und zwar im flachen Lande von seiner
 Mündung bis zur Stadt Steyr; das Gold findet
 sich nur im gröbern Sande. Nachricht von des
 Hrn. Ober-Bergr. J. A. v. Humboldt Bemühun-
 gen zur Erleichterung des menschlichen Aufent-
 halts in bösen Grubenwettern; in den matten
 Wettern nimmt der Hr. Ober-Bergr. eine zu ge-
 ringe Menge Lebensluft an, welche noch überdieß
 von Kohlenäure ganz umhüllt sey; böse Wetter
 hält er für kohlensäures Gas, welchem auch wohl
 entzündbares und Stickgas bengenüchert sey; sol-
 che, in welchen noch Lichter brennen, scheinen ihm
 die von Priestley so genannte dephlogisirte Sal-
 peterluft zu seyn: Mittel, wodurch man sich bis-

her bey matten und bösen Bettlern geholfen hat; Schwämme und Infusarten, welche sich an die Zimmerung anlegen, müssen mit aller Anstrengung verfilzt werden; der Lichthalter und die Rettungsflosche, die unsern Lesern schon aus den chemischen Annalen bekannt sind; ausführliche Beschreibung der ganzen verbesserten Geräthschaft; Versuche, die der Hr. Ober-Bergr. schon damit gemacht hat. K. M. Schroll (blühende) Beschreibung des merkwürdigen Erdalles zu Embach im Pfleggerichte Laxenbach im Salzburgischen; er änderte den Lauf der Salzache, und verursachte in einem Thale, durch welches er sich sonst herunter stürzte, einen See. Leop. v. Buch von der Übergangs-Formation, mit einer Anwendung auf Schlesien. Geognostische Verhältnisse des Rieselschiefers, aus gesammelten Beobachtungen; im Thale Gaisau, dessen Gebirgsarten er hier beschreibt, hat ihn Hr. v. W. inzwischen nicht gefunden: zu der Übergangs-Formation rechnet er Thonschiefer, grünlichgrauen Besehschiefer, Alaunschiefer, Kohlenblende, mancherley Erzlager, Übergangsgrünstein, Rieselschiefer, Übergangskalkstein, Grauwackenschiefer und Grauwacke; die ganze Abhandlung reich an wichtigen, zum Theil noch nicht bekannten, Beobachtungen; auch in Mähren hat Hr. Wondraschek in Glimmerschiefer Lager von beugsamem Kalkstein mit Tremolith, und in den Mährischen Kohlenflözzen von Uggendorf und Walchow wahren Homigstein angetroffen. Und nun folgt Nachtrag zur Literatur des Berg- und Hüttenwesens von den Jahren 1794 und 1795. Übersicht dieser Literatur vom Jahre 1796. Zuletzt vermischte Nachrichten und Anzeigen zur Tagesgeschichte des Berg- und Hüttenwesens; unter ihnen Lebensnachrichten von

Pelletier und G. St. Kapf, und Auszüge aus
Briefen.

Freyberg.

Von dem neuen bergmännischen Journal, welches die Herren A. W. Köhler und C. A. S. Hoffmann daselbst in Octav herausgeben, haben wir nun des ersten Bandes erstes (S. 96), zweites (97—192, nebst 2 Kupferplatten), drittes und viertes Stück (S. 193—375) vor uns, von welchen jene noch 1795, diese 1797 erschienen sind. Sie enthalten außer einem gehaltenen Auszug aus dem Journal des mines, aus Kinzdermann's Beyträgen zur Vaterlandskunde für Innerösterreichs Einwohner, und einigen Untersuchungen des Hrn. Prof. Lampadius, welche unsere Leser bereits aus der Sammlung seiner eigenen Werke kennen, im ersten Stücke 1. eine schätzbare Beschreibung des Verfahrens bey dem Torfstechen im Halberstädtischen, und vornehmlich zu Schadeloben; mit dem Verbruche desselbigen in Kalköfen, auch mit dem Verkohlen, hat es bis dahin (1790) nicht gelingen wollen; von 10000 sind höchstens 3500 ganz geblieben, die doch auf der Rotenburger Hütte nicht gebraucht werden konnten. 2. Hrn. Walther's Nachrichten von dem Bergbau und den Gebirgen in den vereinigten Staaten von Nordamerica; eigentlich ein Auszug aus Hrn. Jefferson's Aufträgen, welche 1788 zu Philadelphia herausgekommen sind; in den Kalkgebirgen an mehreren (mehr als 50) Stellen Höhlen, welche inwendig mit Salpeter bekleidet sind, und dieses Salz in reichlicher Maaße liefern. 3. Hrn. Ober-Bergr. Karsten's Bemerkungen über die Lehmannische Theorie, den generellen Zusammenhang der Flözkalkearten mit den Steinkohlenflöz-

arten betreffend, nebst der Darstellung einer auffallenden Thatsache, welche selbige bestätigt; das Wöddiner Kohlenflöz hängt mit dem Münsfeldischen Merckelschierflöz zusammen; ein Theil von diesem erstreckt sich, wie es auch die beigefügte Zeichnung anschaulich macht, nämlich von Straußhof her nach dem Orte Friedeburg, geht im Thale unter der Sale fort, hebt sich an dem diesseitigen Ufer derselben bey Dobitz wieder gegen Morgen, geht zu Tage aus, und legt sich mit seinem liegenden Flözlager an das Wettinische Kohlengebirge an, welches unter demselben einschneift. 4. Hrn. Prof. Lampadius Bemerkungen; bey der Bereitung des Phosphors erhielt er im Halse der Retorte phosphoricaures Eisen in silberweißen Blättchen. 5. Vom Steinkohlen-Debit in Schlesien in den Jahren 1792 und 1793. 1792 betrug der Absatz 1,371,012 Scheffel. 6. Bergbau in Kärnten. 7. Bemerkungen aus Briefen: der Grünsiein, und der Basalt mit Olivin von Tahiti, komme mit dergleichen Gneissen vom Eobauer Berge in der Oberlausitz gänzlich überein. Das zweite Stück enthält: 1. Bemerkungen über das Berbergen der Rhone bey Belgarde. 2. Hr. C. Lichten's geoognostische Nachrichten über die Alpen, in Briefen aus Helvetien, eine Profils-Reise (hier auch gezeichnet) von Zürich bis an den Gottard; die Nagelflüh, eine sehr ausgedehnte Gebirgsbildung in den Alpen, zeichnet sich durch weit größere Geschiede vom Wurfsieine aus. 3. Der verstorbene L. ber-Hüttenamts-Meister Wenzel über die vortheilhafteste Art, Zinnerze zu probiren; am besten gelang es ihm, nach vielen andern vergeblichen Versuchen, wenn er das Erz mit $\frac{1}{2}$ Kohlenstaub versetzte, und, so wie es mäßig glühte, einen Fluß aus 6 Theilen Weine-

stein, 3 Salpeter und 1 gekramten Borax dar-
 auf trug. 4. Beitrag zu einer Ornetographie
 von Rußland, und vorzüglich von Sibirien, der
 sich auch in das folgende Stück fortzieht, und
 ganz in Werner'scher Art abgefaßt ist. Im
 dritten Stücke: 1. Fortsetzung eben dieses Bei-
 trags; unweit Terentow in Nerischinsk hat man
 auf einem Thum, das sich aber nachher gänzlich
 ab schnitt, etwa 1000 Pud Quecksilbererz gewon-
 nen; im Berge Adon-Tschelon einzelne (doch noch
 nicht genug geprüfte) Kärner gediegenes Bienen
 in grünem Fluß; in den Nerischinskischen Grub-
 ben außer gelber und grauer auch rothe und weiße
 Steyerde. 2. Nachtrag zu Hrn. Sawtins Schrei-
 ben über die Watt'sche und Hornblower'sche Feuer-
 maschine. 3. J. G. v. Heyniz Nachricht von
 Hrn. Prof. Lampadius (unfern Leseu sehen be-
 kannten) Umrückung des Menafans. 4. Nach-
 richt von einer durch Hrn. Ober-Bergr. v. Zumb-
 holder entdeckten magnetischen Gebirgsmasse, dem
 polarischen Serpentinsteine. 5. Hrn. de Camerz
 Bathencour Schreiben an seine Recensenten in
 der Genaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung; es
 betrifft vornehmlich den Ungarischen Perlsstein, und
 die Mutter, worin er liegt; der Obsidianern,
 den er einschließt, entferne jeden Gedanken an
 Feuer, überhaupt gehöre der Obsidian von Tokay
 und Lekebanja zu denen, welche dem Feuer am
 stärksten widerstehen; zwischen Tokay und Keresfur
 habe er Producte von Ziegelbütten gefunden, wel-
 che einer Lava ähnlich sahen: Hr. v. Nichel
 habe nach einzelnen Stufen Gebirge bestimmt,
 die er nie gesehen habe; er selbst habe noch fei-
 nen vulkanischen Obsidian gefunden, ob er gleich
 mehrere erloschene Vulkane und den Vesuv selbst

Besucht habe, Das übrige füllt der Auszug aus dem Journal des mines aus.

1797.
Mardi.

Leipzig.

Frankreichs monarchische Staatsverfassung im Kampfe mit seiner Regierung. Ein Bericht des königlichen Staatsministers von Varentin an den Prärendenten Herausgegeben von J. G. Dyk. In der Dykischen Buchhandlung. 1798. Octav 1 Alphaber 4 Bogen. Bekanntlich griff Hr. von Calonne in seinem Tableau de l'Europe die alte Staatsverfassung von Frankreich mit Gründen an, die, wie es scheint, selbst Ludwig XVIII. irre machten. Demu dieser Fürst übertrug dem Hrn. von Varentin das Geschäft, die Gründe sorgfältig zu prüfen, und ihm über die Folge seiner Prüfung einen Bericht abzustatten. Dieser ward ausgearbeitet, und zu Rostniz 1797 unter dem Titel: Rapport fait à sa Majesté Louis XVIII. abgedruckt. In selbigem zeigt Hr. von Varentin dem Gegner viele Widersprüche, die in seinen verschiedenen Behauptungen liegen. Dann bemüht er sich, zu erweisen, daß das Salische Gesetz kein Werk der Einbildung sey, daß Frankreich stets eine politische Constitution gehabt habe und daß die dem Reiche Frankreich zuträglichste Verfassung eine Monarchie, mit einer stets dauernden National-Verfassung, sey werde. Daß die letztere in Verbindung mit den Hülfsmitteln gesetzt werden müsse, durch welche sich die Regierung erhalte, und daß vorzüglich auf die möglichst beste Finanz-Verwaltung, und die Einführung wahrer Religionsverehrung und Sittlichkeit zu achten sey. Ferner sucht Hr. von Varentin das Manifest vom Julius 1795

gegen von Calonne's Tadel zu rechtfertigen, und endlich legt er im Beschlusse dem Präzidenten sein Urtheil über den Taoleau und über den Hrn. von Calonne, und seine Gedanken über die Grundlagen der Staatsgesetze, und die Weise, wie man die öffentliche Ordnung in Frankreich wieder herstellen könne, vor. Uebrigens redet er mit Würde, Bescheidenheit, nützlicher Kälte und tiefer Einsicht in die alte Verfassung. Daher sucht Hr. Duf sein Werk bekannter zu machen, und ihm die verdiente Aufmerksamkeit zu verschaffen, die bisher durch das Schwierige der gelehrten Lagebücher ihm ist entzogen worden. Er verfährt den Bezirker mit nützlichen Anmerkungen, welche nicht Berichtigungen der Varentinischen Angaben, sondern Erläuterungen für Deutsche Leser aus der ältesten Französischen Verfassung und Geschichte, und nützliche Winke für alle Politiker enthalten. Hr. Duf sucht in der Vorrede die Aufmerksamkeit vermögender Mäcenaten auf den Uebersetzer, Hrn. Andréa, einen sehr geschickten Mann, zu lenken, und äussert über mehrere Zeitgegenstände seine aus so vielen andern seiner Schriften bereits bekannten Gesinnungen.

Prag.

Grudin

Dr. Rud. Jac. Camerarii Opuscula botanici argumenti. collegit. edidit Jo. Chr. Mikkan, cum aëgie auctoris. 1797. Octav. Bey R. Warth. 224 Seiten. Es ist ein eigenes Gefühl für den Gelehrten, der dem Gang seiner Wissenschaft in den frühern Zeiten nachspürt, bey seinen Untersuchungen auf Männer zu treffen, die durch den Schleyer der Beurtheile

ihres Zeitalters hindurch sahen, und deren scharfer und richtiger Blick in Geheimnisse der Natur eindrang, mit deren Entpflückung sich folgende Zeugungen brüsteten. Dieses Vergnügen wird dem Leser bey den vorliegenden Schriften zu Theil, die der Hr. Prof. Winkler, der Sohn, größten Theils aus den Denkschriften der Römisch-Kaiserlichen Academie der Naturforscher abdrucken ließ; doch ist die wichtigste dieser Schriften, die *epitola de sexu plantarum*. auch nach der ausführlichern Ausgabe von J. G. Smelin abgedruckt; die übrigen betreffen die *Phytolacca*. den *Welsch (Zwey)*, einen *Becherschwamm*, unfruchtbare Samen von *Maulbeeren* und *Bengelkraut*, die *Bucherblume* mit vier Samen, die *gestrahlten Blumen*, die *Galläpfel*, den *Mißel*, *Zwitterblumen am Spinat* und an der *Messel*, die so genannten *Laschen* an den *Zwetschen*. Warum der Hr. Prof. nicht noch einige kleinere Schriften dieses Mannes, die uns hier mit gleichem Rechte eine Stelle zu verdienen scheinen, z. B. seine treffliche Schrift: *De convenientia plantarum in fructificatione et viribus*, Tub. 1699. 4., seine *Disput. de rubo idaeo*, Tub. 1721. 4. mit diesen abdrucken ließ, wissen wir nicht; am Ende sind einige, auch auf das Geschlecht der Pflanzen sich beziehende, Abhandlungen des Hrn. Rath *Zölreuter* beygefügt; S. 159 eine eigene Beobachtung von einem *Wachholber-Baum*, der aus dem Samen aufwuchs, im achten Jahre das erste Mal, und so fünf Jahre nach einander lauter männliche Blüten, im sechsten aber weibliche Blüten, und von dieser Zeit an jährlich Früchte trug.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. u. 37. Stück.

Den 4. März 1799.

Leipzig. *Müller*

Bey Fleischherd, Jüngern: Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit. Auch für Layen verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen. Zweyte Abtheilung. 1798. 457 Seiten in Octav. Die erste, höchst interessante, Abtheilung ward in dem 24. Stück dieser Anzeigen vom J. 1797 angezeigt, und Rec., welcher nach so langem Harren eine Fortsetzung kaum mehr erwartete, sieht sich gegenwärtig dadurch auf eine angenehme Weise überrascht. Jemand, der den Ton des Hrn. Verf. aus der ersten Abtheilung kennt, wird leicht vermuthen, daß selbiger in der gegenwärtigen nicht herabgestimmt sey. XIII Abschnitt (nach fortlaufender Zahl). Kenntniße, Charakter und Schicksale der Kriegskunst. Frühere Periode. Um Feigheit und Gehorsam
L (2)

unter den Kriegsheuten, besonders den Deutschen, war es in ältern Zeiten sehr schlecht bestellt. Als Kaiser Maximilian I. im Jahr 1509 bey der Belagerung Padua's in die Mauer eine vierzig Schritt lange Bresche gelegt hatte, und es nun darauf ankam, die Stadt zu stürmen, hat er seine Deutsche Reiterrey angelegentlichst, abzuziehen und mit zu helfen; diese aber verstand sich dazu durchaus nicht, weßhalb der Kaiser sich entschließen mußte, die Belagerung aufzuheben. Das Geschäft dazumahliger Feldobersten, Hauptleute und Rittmeister betraf mehr die Führung des Wortes an die Scharen, deren Versorgung mit Lebensmitteln und Herbergen, den Empfang und die Auftheilung des Soldes, wie des Raubes, als daß es sich auf Commando und Zucht erstreckt hätte. Sehr richtig wurden sie daher von den Italiänern Condottieri genannt. Wahrscheinlich fingen erst unter der Regierung des genannten Kaisers, welcher auch der Verfassung des Fußvolks die Regimentsform gab, die Hauptleute und Rittmeister an, nach dem Beyspiel der Obersten gleichfalls ihre Locum tenentes sich anzuschaffen. Die Rangbestimmung dieser neuen Befehlsleute floß indessen immer noch mit der alleruntersten Classe zusammen, und an dieselbe Stufenfolge oder Leiter, wo ordentlich Jeder nur dann erst die folgende Sprosse betritt, wenn der auf ihr Gestandene Platz gemacht hat, ward noch gar nicht gedacht. Die damalige Einrichtung der Kriegsofficer, nach welcher die Auswahl eines Stellvertreters von demjenigen höhern Beamten abhing, der sich einen geben wollte; das Amteben der Scharen aber eine Entreprise der Obersten, und unter diesen der Hauptleute und Rittmeister, auf Privat-Risico war, brachte das ganz

natürlich so mit sich. Daber auch die Käuflichkeit der Regimenter und Compagnien. Erst mit Anfang des 17. Jahrhunderts wurde es Gewohnheit, Kriegsbefehlshaber überhaupt Officiere zu nennen. Wie stieg dann aber Jemand empor? Durch Ansehen bey den Kriegsleuten, durch Thaten, durch eigenes oder geraubtes Vermögen, als Mittel, Regimenter und Compagnien zu werben und zu stellen. Stießen Heere zusammen, so commandirten die Anführer ordentlich gemeinschaftlich. Regierlich mußten unter solchen Umständen den Regierungen die Lenkleinen ihrer Kriegshaufen sehr oft entziffen. Ungefähr um 1660 begann es hin und wieder, auch außer Frankreich stehende Regimenter zu geben. Die Hofe schrieben, wie es in Dänemark und Schweden längst Sitte war, das bedürftige Volk aus, und vergaben nun die ihnen zuständigen Regimenter: die damit begabten wieder die Plätze in denselben. Jetzt führten sich auch nach gerade die Privilegien der Aduccuraten ein, und die Officiere zerfielen in die drey Classen: Stabofficiere, Hauptleute und Subalternen. Feldwebel und Sergeant wurden entschieden als Unter-Officiere zu den Corporalen verwiesen, und deren Hüften der Fuchtel, sogar des unbärtigen Fährdrichs, preisgegeben. Die Unkosten der Verpflegung des stehenden Soldaten war von jeher ein schwerer Artikel. Ihn ward daher auch von Anfang der Sold so knapp, als möglich, ausgeworfen. Zu dem Solde gehörte die Kleidung. Der Reiter zeichnete sich hier zu seinem Vortheil aus. Der Fußnecht zog an, was er hatte, oder fand. Immer mag der Hr. Verf. Recht haben, wenn er als wahrscheinlich annimmt, daß die erste Idee zur Uniform bey der Gelegenheit entstand, wo etwa von einer ansehnlichen

Zuniederlage gemeinschaftlicher Besitz ergriffen ward, und die Societät sich Häuser daraus verfertigte. Eine Haupttriebe der Vertreter der obersten Gewalt war, sich der Folgsamkeit ihrer stehenden Krieger, und zwar in jedem Falle, zu versichern. Insbesondere ward da die Entfagung aller Liebe zum Leben als Schuldigkeit gefordert, und bis zu der Höhe ausgedehnt, die wir im Alterthum wie freiwillige Aufopferung bewundern. Dann ward eine Vertien übertragener Gewalt, welche zweckmäßig von den oberen Graden bis zu den untern in divergirenden Linien herabstukt, nebst unbedingter Unterwürfigkeit und blindem stummen Gehorsam — dieses Alles ward in Regeln und den Absichten ganz angemessene, strenge Gesetze gebracht. Gesetze, welcher, in solcher Vollständigkeit, weder Griechische noch Römische Feldherrenmacht sich je zu erfreuen hatte, sondern dagegen weit zurück blieb. Indessen die Einflüßung einer solchen Subordination fiel dem Regenten bey weitem nicht so schwer, als man hätte denken sollen, weil dabei jeder Befehlshaber, dem ein scharfes Gebiß ins Maul gelegt ward, zugleich mehrere Riemen in die Hände bekam, vermittelst denen er schärfere Gebisse rücken konnte. Wie viel trägt nicht der Mensch im gesellschaftlichen Zustande, wenn er Andern nur wieder zu tragen geben kann! Diese Periode des Kriegswesens ist ohne Widerrede eine der wichtigsten und merkwürdigsten. Was waren vorrige Heere ohne Gehorsam gegen nummehrige Haufen bewaffneter Menschen, die zu dem bestimmten Zweck schnell und unfehlbar hingeleitet werden konnten, wobei eine unten auf das Mannigfaltigste vertheilte Autorität oben stüff angezogen in Einer Hand zusammenlief! Der so gebändigte, zugleich genährte

te, Wehrstand hing sich nun noch viel unbedingter, als der Lehrsand, an sein sichtbares Oberhaupt, weil er von diesem allein Belohnung erwartete, und hörte damit vollends auf, sich für einen Theil des Staats zu halten, dessen producirende Mitglieder er längst mit Verachtung ansah. Der Soldat verachtete den Bürger, welchen er drückte; der Bürger haßte den Soldaten, weil er von diesem gedrückt ward. Die Fürsten begünstigten ihrer Seits ihre bewaffneten Diener mit Vorzügen, gegen welche die Diener von der Feder nirgends glücklicher, als in der österreichischen Monarchie, nach Möglichkeit sich stämmten. Natürlich mußte man darauf bedacht seyn, den stehenden Soldaten während des Friedens mit etwas zu beschäftigen, und eben so natürlich mußte die Handhabung der Waffen — Maniement des Armes — Jedem als die zweckmäßigste Beschäftigung einfallen. Man exercirte also darauf los. Allein diese Schule bestand in jedem Regimente für sich. Mehrere zusammen zu ziehen, und mit denselben die Evolutionen, welche sie einzeln machten, als Mandör gegen einen eingebildeten Feind zu versuchen, davon ruhete der Begriff noch in der Zukunft. Hingerrissen, müdte Rec. neben dem Hrn. Verf. fernerweit so gern gleichen Schritt halten; weilen, wo er weilt. Allein dieß würde ihn, bey dem Reichthum der folgenden Materien, über die Grenzen dieser Blätter weit hinausführen, und er sieht sich daher genöthigt, sich auf das übrige nur ganz kurz einzulassen. Parallele zwischen der Griechischen und Römischen Schule, auf neuere Zeiten angewandt. Dem Zeitalter, von welchem hier die Rede ist, zuzumuthen, daß es auch auf die Bildung seiner Kriegskente — hoher und niedriger — zu einer gewissen ausge-

sonderten Bestimmung als Menschen — die sie doch waren — hätte Rücksicht nehmen sollen, wäre sonder Zweifel zu viel gewesen, da selbst der Hauptzweck, diese Menschen in tactische Mächte zu verwandeln, noch nicht einmal erreicht war. Churfürst Friedrich Wilhelm und sein Nachfolger kam zuerst auf die Idee, aus dem tünterfähigen Adel, der vorläufig entschieden die Wissenschaften dem Bürgerstande überlassen hatte, und oft weder lesen noch schreiben konnte, unergogene Junker zu unterhalten, und zu Colberg, Berlin, Magdeburg, Pflanzschulen zu stiften. Friedrich Wilhelm I machte nachher Compagnieen daraus, gab ihnen Officiere, und ließ sie die Gebäude des Hehgartens beziehen, wo vorhin wilde Thiere verwahrt wurden. Auch Churfürst Johann Georg von Sachsen errichtete eine Compagnie adelicher Cadets. Aber die Standquartiere und Werbungen. Duell. Indem die neuere Tactik genöthigt war, ihre Individuen zusammen zu schmelzen, um aus ihnen längliche feuerführende Bataillone zu bilden, schloß natürlich in der Brust mancher Krieger ein Trieb ein, der dem Menschen nicht braucht eingemipft zu werden, wie das Ehrgefühl mit seinem fatalen Punkte: Das Verlangen, sich auszuzeichnen und hervorzuthun. Die Gelegenheit dazu kann für Officiere, welche im Bataillon oder der Schwadron eingeschickt — wo ihnen, gleich dem Gemeinen, jede Bewegung des Körpers vorgeschrieben ist, und jedes von ihnen ausgesprochene Commando-Wort nur als Wiederhall des Hauptanführers ertönt — bloß mitwirken sollen, äußerst selten anders, als durch Fehler und eingeriffene Unordnung herbeigeführt werden. Und alles, was sie alsdann thun können, geschieht auf Unkosten eben dieses Hauptanführers, der gleichfalls

gemessen angewiesen ist. Bey der zweyten Stellung der Oesterreicher in der Schlacht bey Leuthen machte das Dorf dieses Namens die Mitte. Ein Bataillon des Preussischen Garde-Regiments traf darauf. Kein Eingang war da. Lauter geschlossene Gebölde, stark mit Infanterie besetzt, die ein rächtiges Feuer machte. Der Commandeur und mit ihm das Bataillon stühten. Zwoy Erfolge waren nur möglich: Entweder Eindringen, oder Zurücklaufen. Das erste mußte im Moment geschehen, oder das andere erfolgte unausbleiblich. Der älteste Hauptmann — er lebt noch jetzt in der eminentesten kriegerischen Würde — rief dem Commandeur zu: *Sie ist nicht zu bedenkfen! und sprang, weil dieser noch unentschlossen blieb, mit den Worten vor: Ein anderer Mann her! Leute, folgt mir! Es ging auf einen versperrten Thorweg los. Man stieß und riß die Flügel auf. Zehn feindliche Gewehre lagen im Anschlag. Der neue Anführer an der Spitze eines muthigen Haufens stürzte sich darunter. Das Bataillon in Colonne drang durch den überwältigten Thorweg ein, und verbreitete sich. Das Dorf ward genommen, der Sieg entschieden. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen bauete endlich die Treppe, auf welcher der vornehmere Krieger von Stufe zu Stufe bis zur obersten hinaufsteigt, völlig fertig. Bis zur Compagnie rückten die Officiere in ihren Regimentern hinauf; vom Major an bis zur höchsten Würde des Feldmarschalls hatte die Armee nur zwoy Ranglisten: eine von der Infanterie, die andere von der Cavallerie. Zu jedem Grade behielt er sich die Ernennung selbst vor, und unterzeichnete alle Patente mit eigener Hand. Friedrich II. schaffte im Laufe des siebenjährigen Krieges diesen Gebrauch*

ab, und starrte nur von der Compagnie an aufwärts, hätte dadurch manchen braven jungen Mann. Ersterem folgten in seinen Verfügungen die meisten Deutschen und auswärtigen Regenten. Von den Oesterreichern ist indessen die Sache dem Alterthum näher geblieben. Die Compagnieen sind fast immer käuflich gewesen. Die Subaltern-officiere machten da im Grunde eine niedrige Classe, von der nur Wenige zur Compagnie, noch minder zu höhern Graden gelangen. Erst vom Obersten an beehrt der Kaiser oder der Hofkriegsrath. Die unteren Ernennungen sind den Regimentsinhabern vorbehalten. Der Regiments-Adjutant, von allen Subalternen-Stellen die wichtigste, ist nicht eigentlich ein Officier. Alle können, wenn die Sache sich zu einem Proceß qualificirt, in die Eifen geschlossen werden. Der Regiments-Pater führt die Aufsicht über die Keuschheit. In der Bestellung des Professors steht: Wenn er wahrnimmt, daß ein Officier, unter dem Verwande einer Köchin u. s. w. ein Weibsbild bey sich hält, soll er es besagtem ehrwürdigen Herrn melden. Weggarände genug, weshalb der alte leibensfähige Adel nie gern als Subaltern diente. Die französische Verfassung war der Oesterreichischen meistentheils nicht nur sehr ähnlich, sondern in manchen Hinsicht noch weit ärger. Befeldung des Marschs. Friedrich Wilhelm I., in dessen Person der eürgetliche Hauewurth und d. Infanterie-Hauptmann sich vereinigten, nahm von Andern an, dachte aber auch selbst. Indem er das kleine Ludwigskreuz imitirte, überschrieb er seine Imitation: *pour la generosité* — welche Überschrift sein Nachfolger in *pour le merite abandonné* — vermuthlich weil ihm die genannte Tugend vorzüglich Mähe machte. Da er aber we-

der durch Ehrgeiz, noch Ländergeiz, noch Eufidien, am wenigsten durch irrende Ritterschaft, in Kriege sich verflechten ließ, so gab er seinen Orden für große Rekruten und gutes Exerciren. Als er das Lustlager seines splendiden Nebenbuhlers, Königs August II., bey Mählsberg sah, ward freylich seine Eigenliebe mächtig gekränkt, allein er wußte sich doch damit zu trösten: daß er noch einmahl so viel Soldaten als der Sachse hätte. Nach mehreren sehr lesenswerthen Bemerkungen kömmt der Hr. Verf. zur Periode unter Friedrich II., welchen er fernerweit mit derjenigen Freymüthigkeit behandelt, die ihm bey Beurtheilung der ersten Abtheilung seiner Schrift den Vorwurf zuzog: Er sey überhaupt zu hart gegen Friedrich. „Ein Beweis,“ sagt der Hr. Verf., „wie sonderbar man gewöhnt ist, sein unbedingtes Lob zu vernehmen! Ich, fährt er fort, gehöre nicht unter die Zahl der ausgezeichnet, noch von ihm Gekränkten, und habe keine Rolle gespielt. Wohlbetagt, mit meinem Schicksal höchst zufrieden, licat meine und meines ehemahligen Gedieters Zeit weit (seit 1762) hinter mir; in das einbüßige Ruhen: Übergroß und einzig war Friedrich! kann ich jedoch nach Kenntniß und Augenschein unmöglich einstimmen.“

XIV. Abschnitt. Kenntnisse, Charakter und Schicksale der Kriegskunst. Spätere Periode. Überall wichtige Bemerkungen und Nachrichten, unverkennbare Wahrheit und ernstliche Winke.

XV. Abschnitt. Die Preussische Schule Durchaus ungemein belehrend. Tiefe Blicke in die Tactik, mit der feinsten Critik durchwebr.

XVI. Abschnitt. Feldmarschall Lascey. Dessen Verdienste um die Osterreichische Schule erschienen hier von einer vortheilhaften Seite. XVII. Abschnitt. Das

Herbst-Manöver und Anacharsis. Die Darstellung der Herbst-Manöver bey Potsdam wird Jeder mit Vergnügen lesen. Unter den Fremden waren die Franzosen die ersten, für welche der Herzog von Choiseul um Zutritt und Aufnahme bey selbigen sollicitirte, und die ersten Officiers, nebst den Seigneurs de grande qualité, welche den Officier affectirten, und sich da einfanden, waren vom Herzoge abgeschickt. Allein bald wurde die Reise nach Potsdam bon ton, und hatte aufs Französische die sonderbarsten Wirkungen. Imitation des Anzugs erfolgte aufs schnellste, und verbreitete sich von den Uniformen der Krieger auf die Kleider nach der Mode. Bey den verschiedenen Corps ward nicht wenig exercirt, auch dabey brav geprügelt und gefuchelt. Der Herzog Minister veranstaltete auch Revuen. Compiègne sollte das Französische Potsdam werden. Nur Ludwig XV. war schwer zu boruffomanificiren. Er konnte von seinen Jagdtagen, nämlich allen in der Woche, nur den Sonntag missen; und von diesem Tage, an welchem, nach der Sprache der Jagdbedienten und Kammerleute: aujourd'hui le Roy ne fait rien et va en son conseil, die Staatsgeschäfte abgethan wurden, blieb weiter nichts, als der Nachmittag. Vier Sonntage Nachmittags kamen dann aus einem Lager bey Soissons, wo ansehnlich mandrirt ward, zehn bis zwölf Bataillone oder Schwadronen nach Compiègne herüber, und machten ihre Künste vor dem Hofe. Was dem Hilde bey Potsdam abging, war hier im Überflus: die Menge der Zuschauer, die Menge der prächtigsten Equipagen aller Art, mit gepuzten schönen Weibern und noch schbuzern Hütären. Dem Könige war nichts desto weniger die Langeweile auf dem Gesichte gemahlt. Er

trug keine Uniform, und sein Huth war der einzige große. Den Beischluß des Spectakels machte jedes Mal ein Herummarsch vor Sr. Majestät. Diese zu erlustigen, trat die Musik jedes Bataillons dem Monarchen gegenüber, und wich nicht eher vom Platze, bis sie durch die Musik des folgenden abgelöst ward. Aber vergebens! Der Hr. Verf. selbst hörte den König einmahl, beym siebenten oder achten Bataillon, ausrufen: mais mon Dieu, est ce que ce train-la ne finira jamais. Die Hätterreichischen Officiere blieben vom Besehen der Preußischen Manövers am längsten angeschlossen. Endlich drang Joseph mit Schmeicheleien durch, und das Publicum weiß, wie die Preußischen und Hätterreichischen Monarchen, nebst der Quintessenz beider Heere zu Reiß und zu Ellmüh, in schöner Eintracht sich persönlich kennen lernten. Wie der erste Zaubertrickel vorüber war, gingen dennoch immer Männer von Verstand und Einsichten hin, das ausgearbeiteste aller Heere in der Periode seiner höchsten Vollendung zu sehen, und — zu beurtheilen. Einer derselben, und zwar von Nation ein Franzose, entwarf ein handschriftliches Mémoire sur l'armée prussienne fait en 1783. welches allerdings sehr werthwüdig, hier in einem zweckmäßigen Auszuge mitgetheilt, und mit Anmerkungen begleitet und verächtigt ist. XVIII. Abschn. *Benennung.* Betrachtungen, Untersuchungen und Vorschläge, die den tiefen Einsichten und dem Herzen des Hrn. Verf. gleich viel Ehre machen. Möchten doch mehrere der letztern nicht bloß fromme Wünsche bleiben!

Stodh., Berlin, Stralsund u. Greifswald. ¹⁷⁹⁹
 Folgende Schrift, so wie den Gegenstand selbst, können wir in unsern Blättern nicht ganz über-

gehen: Koert Abhandling om det bästa Eldsläckningsätt. med därtill lämpad Brand-Redskap och nödig Brand-Ordnung. Af F. I. von AKEN. 1797. Octav. — Kurze Abhandlung von der besten Weise der Feuerlöschung, mit dazu eingerichteter Feuer-Geräthe und nöthiger Feuer-Ordnung, von F. J. von Aken. Aus dem Schwedischen überfetzt mit Anmerkungen von C. E. Weigel 1798. gr. Octav 160 Seiten, mit 1 Kupfertafeln.

Daß die nach des Hrn. Aefffors von Aken Verschlügen in Schweden gemachten Versuche im Großen im Auslande manchen Widerspruch gefunden haben, zeigt die Geschichte des darüber entstandenen Streites. Diese Zweifel und Widersprüche werden sich verlieren, wenn man die vorliegende Abhandlung, worin alle Acten dem Publico mitgetheilt werden, mit ruhiger Prüfung und ohne Vorurtheil durchleser will. Daß man auch nunmehr in Deutschland auf diese Feuerlöschungsmethode aufmerklicher zu werden anfängt, beweisen die vielen Versuche, wovon man von Zeit zu Zeit durch die periodischen Schriften und Lageblätter Nachricht erhält. Selbst die neuere Idee, das Feuer vermittelst der Wasserdämpfe zu löschen, wovon man den Strahl auf die Wurzel des Feuers richtet, scheint durch die v. Aenschen Versuche veranlaßt zu seyn. Zuerst eine kurze Geschichte der Feuerlöschung überhaupt, und insbesondere in Schweden. Wasser-Gläser'n und Bindeheim sey in dieser Sache wenig Erhebliches zum Vorschein gekommen. In Schweden ging man eifriger zu Werke, und traf in Ansehung der Stoffe eine rechte Auswahl, welches die vielen dort angestellten Versuche im Großen beweisen.

sen. Der verstorbene Ober-Directeur Gerh. Meijer war der erste, welcher in Schweden Vorschläge entwarf, welche man in den Abhandl. der Königl. Schwed. Akad. der Wissensch. (Übers. vom Hrn. Heit. Kästner Bd. 16. S. 3—19) findet; doch ist nicht bekannt, daß er Versuche im Großen angestellt habe. Nun folgt eine umständliche Aufzählung aller Versuche des Hrn. Åfssjörs, welche größtentheils schon aus Hrn. Prof. Wetzgels Magazin für Freunde der Naturlehre ic. Band 1 St. 2. S. 45 f. und aus dem Neuen Handlungsreichen Magazin 1796 St. 50. 51. bekannt sind, wobei auch der in Warschau angestellte Versuche Erwähnung geschieht. — Von nützlich. u. feuerlöschenden Stoffen. Der Verf. fand aus mehreren Versuchen, daß das schwerste Wasser zur Feuerlöschung das dienlichste sey. Ein zuverlässiges Löschungsmittel muß folgende Eigenschaften haben: Es muß aus solchen Stoffen bestehen, welche in eben dem Augenblicke, wo sie in Vereinigung mit dem Wasser die brennende Stelle berühren, das Feuer ersticken, und diese, nach verdünnter Feuchtigkeit, vor weiterer Entzündung bewahren. Die Steine müssen sich nicht einander zerlegen oder auflösen, und dadurch nicht die Wirkung aufheben oder verzögern, welche man durch ihre Vereinigung zu bezwecken sucht. Sie müssen allenfalls um einen hinlänglich wohlfeilen Preis zu haben seyn. Das Mittel muß mit einer Schlangenspitze angebracht werden können, ohne die Schlangen zu verderben, und: beständig aufseem-ort werden können, ohne etwas von seiner Güte zu verlieren. — Die Composition des Hrn. Åfssjörs, welche allen diesen Eigenschaften hinlänglich ent-

spricht, ist folgende. Zu einem Orbst nimmt er: 90 Kannen Wasser, 30 Pfund gepulverten Alaun, 40 Pfund gepulverten grünen Vitriol, 200 Pfund geschlämmten, gelinde getrockneten und gesiebten, Thon, und 20 Pfund Eisensulfat, oder statt dessen, fein gesiebtes Zeaunroth. — Von der weitem Bereitung und Zusammenmischung der feuerlöschenden Stoffe, mit der ganzen dazu nöthigen Vorrichtung, Von den, beym Feuerlöschn nöthigen, Werkzeugen und Feuergeräthschaften. Der Hr. Assessor bedient sich zum Löschen einer Schlangenpritze, zu welcher er die Schlangen aus 5 bis 6 Viertelellen langen und dicht gelötheten kupfernen Walzen machen läßt, die inwendig 2 Zoll weit sind, und am Ende eine Falze haben. Diese werden mit 7 bis 8 Zoll langen Zwischenfäden von Leder zusammengefügt. Vorschriften zur Verfertigung mehrerer Arten von Feuerpritzen. Die Schmiere zum Einschmieren des Lederwerks an den Schläuchen, welche bekannt zu werden verdient. Kleinen Spritzen gibt der Hr. Assessor den Vorzug vor den größern den Vorzug, weil nicht so viel Löschungsmaterie verpufft wird, weil sie sich leichter und bequemer fortbringen lassen (auf einem kleinen Wagen oder einem leichten Schiebkarren), und weil man damit weit leichter dem Feuer in seinen Schlupfwinkel hin auf Wöden, in Kellern und Kammern 2c. beykommen kann. — Vom Befehle beym Feuer. Wie der Befehl beym Feuer, und die übrigen Einwohner des Orts, auf den Fall entstehender Feuersbrünste, gelöst werden müssen. Wie eine entstandene Feuersbrunst gelöst werden muß. Was nach verrichteter Löschung in Acht zu neh-

ren ist. — Von der Feuerbesichtigung. — Zufüge, nach Anleitung des Vorhergehenden. In einem Anhange handelt der Verfasser in drey Kapiteln: von minder nützlichen und sogar schädlichen feuerlöschenden Stoffen. Hier kommt Mehre- res zur Rechtfertigung des Hrn. von Zifen und zur Geschichte der Feuerlöschung überhaupt Gehöriges vor. Zuletzt rath der Hr. Verfasser noch an, die Häfen, so wie überhaupt alles Holzwerk eines Hauses, zur Sicherung gegen Feuerbrünste ein oder mehrere Male mit Maun- und Vitriolwasser überstreichen zu lassen, welches schon an mehreren Orten in Schweden mit vieler Sorgfalt besorgt worden. — Aus dem am Ende angehängten chronologischen Verzeich- nisse der Hauptfacta ergibt sich, daß Hr. von Zifen lange vor Hrn. Nyström sein Mittel er- funden hat.

Die Uebersetzung scheint noch mancher Ver- besserungen in Absicht des Stils zu bedürfen, und etwas eilig gemacht worden zu seyn.

Bath und London.

Sommerville

Observations on the manners and customs of Italy, with remarks on the vast impor- tance of British Commerce on that continent, also particulars of the wonderful explosion of Mount Vesuvius taken on the spot at midnight in June 1794. when the beautiful and extensive City of Torre del Greco was buried under the blazing river of Lava, like- wise an account of many very extraordinary cures produced by a preparation of Opium, in a variety of obstinate cases according to the practice in Asia, with many physical Re-

marks collected in Italy, well deserving the attention of most Families by a Gentleman (N. Brooke) authorised to investigate the commerce of that country with Great-Britain. 1798. 269 Seiten in groß Octav. Diese Briefe enthalten durch Hrn. Br. eigene Erfahrung bestätigte Nachrichten von dem Eicisheat und von der unglaublichen Zügellosigkeit der Geistlichen, von Leopold's weiser Regierung in Toscana, von dem Unglück, das die Französischen Plünderungen in Italien verbreiten, die auch ihn um einen Theil seines Vermögens brachten. Seine Nachricht von dem Ausbruch des Vesuv's hat Ritter Hamilton schon benutzt, doch will er noch seine Zeichnung in Kupfer stechen lassen. Dem Opium erfahren wir vermehren noch nichts weiter von ihm, als daß er von einem vornehmen Türken eine Portion des allerreinsten Opiums erhielt, und damit verschiedene hysterische Anfälle schnell stillte, so wie es auch gegen Unfruchtbarkeit helfen soll. Die eigentlichen Remarks über die Wichtigkeit des Britischen Handels nach Italien scheinen wohl in hier nicht gedruckten Beilagen zu diesen Briefen sich zu befinden.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Nummeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louis'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 9. März 1799.

Göttingen.

Den 24. Februar verloren wir, durch eine Augenentzündung, den Professor der Philosophie, Hofrath Georg Christoph Lichtenberg, Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften und des königl. historischen Instituts, in seinem 55. Jahre.

Mathematische, besonders astronomische, Beschäftigungen empfahlen ihn zuerst; viel Jahre brachte er als Naturkundiger der Universität ausnehmenden Nutzen und weit verbreiteten Ruhm. Kenntnisse mancherley Art, durch lebhaften Witz faßlicher und allgemeiner belehrend gemacht, erwarben ihm häufige Verehrer, die sonst seine ernstern Verdienste nicht schätzen konnten.

Paris.

Instructions sur les moyens les plus propres à assurer la propagation des bêtes à laine de race d'Espagne, et la conservation de cette race
M (2)

dans toute sa pureté. Par F. H. Gilbert. Ven Mairant. Auf 61 S. in Octav. Im 6ten Jahre der Republik. (1798.)

Ob gleich diese kleine Schrift für uns Deutsche, die wir mit der Veredlung der Schäferweiden schon eben so weit sind, als die Franzosen, nichts Neues enthält; ja, die meisten Lehren derselben uns sogar nur abgesehen zu seyn scheinen, indem sie nicht nur mit unsern richtigen Grundsätzen, sondern auch mit unsern unrichtigen fast zu genau übereinstimmen: so verdient sie doch, in Deutschland bekannt zu werden, weil sie den Gegenstand vollständiger und besser behandelt, als irgend eine uns bis jetzt noch bekannt gewordene Deutsche. Wir wollen daher die wichtigsten Bemerkungen daraus hierher setzen, und hier und da einige Erinnerungen hinzufügen.

Hr. G. schränkt, so wie es auch bey uns geschieht, alle Veredlung auf die Hervorbringung des feinern Haares ein, und entrückt damit die Vervollkommnung der übrigen Eigenschaften dieses nützlichen Thiers, die die speculativen Engländer nach den Umständen oft noch mit viel mehr Gewinn zu verbessern suchen, ganz der Aufmerksamkeit seiner Landsleute. Nur das feinvollige Spanische Schaf will er zum Veredeln gewählet wissen, nicht das Englische; weil allem die Verfeinerung eines Thiers aus Süden in Norden veredele, nicht die aus Norden in Süden; worin er jedoch, in so fern es dabey nur auf ein Paar Grade der Breite ankömmt, nach unerer Erfahrung unrecht hat. Von der Nachkommenchaft der beiden aus der Fremde gekommenen Citeren behauptet er, daß sie sich nach und nach ausarte; anstatt daß sich die von dem fremden Vater und der inländischen Mutter erbare: welches letztere sich auch bey uns bis jetzt allerdings bestätigt hat. Die Ver-

edlung gedeihe erst im vierten Stiede zu ihrer Vollkommenheit; und freylich ist das auch insgemein wirklich der Fall, ob gleich — wie es uns dünkt — nicht aus dem Grunde, in dem es von den Meisten geglaubt wird. Die Bastardböcke von den drey ersten Stieden dürfen zur Fortzucht nicht gebraucht werden, weil sie wieder zurückschlagen können. Da dieser Erfolg aber doch ungewiß, und die Mittheilung ihrer edeln Natur an ihre Nachkommenschaft wahrscheinlicher ist: so halten wir zu desto geschwinderer Verbreitung der Veredlung für zweckmäßiger, daß sie nicht verstoßen werden, und Hr. G. tritt dieser Meinung weiter unten auch selbst mit bey. Unter den Kennzeichen eines guten Spanischen Hocks, die Hr. G. angibt, vermiffen wir das fast charakteristische Abfallen des Kreuzes, das Herabgehen der Welle an den Hinterbeinen bis auf die Klauen, und die auffallend große Fertigkeit der Welle. Sehr mit Recht warnt Hr. G. gegen Zuchtböcke, die an den Backen (wir müssen hinzusetzen, auf der Brust) Stichelhaare, und irgendwo auf der Haut braune Flecken haben. Dem Transportiren des edeln Viehes erklärt sich Hr. G. mehr für das Treiben, als für das Fahren; nach unserer Erfahrung sichert das Fahren aber die Gesundheit desselben weit mehr, und ist deswegen nicht zu kostbar. In den Vorschriften, die Wahl des Orts für eine edle Schäferey betreffend, befriedigt uns Hr. G. nicht; wir halten jeden Ort dazu für tauglich, der das Landvieh zeither wohl genährt und gesund erhalten hat. Was er von dem Verhältnisse des Umfanges der Weide zur Stückzahl des Viehes sagt, heißt nicht gesagt. Als Gemächts zur Unterhaltung des edeln Viehes nennt er nur die bekanntesten, und wie es scheint,

ohne gründliche Kenntniß: die Sache bedürfte aber einer bessern Auseinandersetzung. In der Begattungszeit verlangt Hr. G. ein nahrhafteres Futter für das Vieh; auch rechnet er zu jeder Zeit täglich ein Loth Salz auf das Stück, welches wir doch auf jeden Fall für zu viel, und überhaupt auch nur nach den Umständen für dienlich halten. Zur Lämme will er das Vieh täglich geschert wissen; und das ist auch gewiß gut, ob es gleich nicht täglich, sondern nur, wenn es Durr hat, laufen wird. Den Schafstall hält Hr. G. nicht für nöthig, aber doch für nützlich: nach unserer vierjährigen Erfahrung kann das Schaf desselben selbst bey uns auch in den kältesten Wintern ohne Schaden entbehren, wenn es nur ein leichtes Lhdach gegen Schnee und Regen hat. Ueber die Behütung hat Hr. G. unsere gebräuchlichen Grundsätze. Zur Begattung will er nur Erträge zugelassen wissen; und dann hält er die Böcke bis in das zehnte, und die Schafe bis in das dreizehnte Jahr dazu für tauglich. Die rechte Begattungszeit sey, wenn die Schafe von Herbst in Hise kommen; sie kehre ein, auch zwei Mal, je nach 14 Tagen, wieder; aber am sichersten nehme das Thier doch bey der ersten Hise auf: hiergegen beweiset jedoch das Verfahren der Engländer, das sich auch bey unsern Versuchen bestätigt hat, daß man eine fruchtbare Hise durch reichlichere gesunde Nahrung zu jeder Zeit bewirken kann. Die Entwöhnung der Lämmer vordrnet Hr. G. nach dem sechsten Monats, und mit Grunde, weil sie die Mütter entkräften, und sich unter einander durch Begattungsversuche zu Grunde richten. Zum Besten der Mütter und der Lämmer müsse man diese sich nach und nach an das Sechstreifen gewöhnen, und von der Milch entwöhnen lassen. Ausser der Begat-

tungszeit sollen beide Geschlechter immer von einander getrennt leben. Vom Ausshammeln sagt Hr. G. nur das Bekannte.

Bei der Lehre von der Schur widerräth er das Waschen der Wolle auf dem Thiere als ungesund. Die Erfahrung ist ihm aber darmit entgegen; und da das Trocknen des nach der Schur gewaschenen Viehes gar zu beschwerlich ist, und der Käufer in Deutschland nicht mit halbgewaschener Wolle, wie der Spanier die feinnige schickt, zufrieden ist, sondern reingewaschene verlangt: so ziehen wir das Waschen auf dem Thiere vor. Wie die Hörner und der Schwanz zu kürzen seyen, lehrt Hr. G. sehr umständlich: Nach unserer Meinung ist aber das Kürzen der erntern, da es sich nur auf die Spitzen erstrecken kann, ohne Nutzen; das der sektern ist unschädlich, wenn es auch den Nutzen nicht wirklich gewähren sollte, den die Engländer davon erwarten. Die Schrift schließt Hr. G. endlich mit einer Ertragsberechnung, die wir hier übergehen, weil wir sie für ganz übertrieben halten; so nützlich wir auch sonst die Veredlung selbst finden. Für eben so übertrieben sehen wir die Nachricht an, welche Hr. Chanerier, der sich vor einigen Jahren einige Zeit in Sachsen aufhielt, dem Hrn. Verf. gegeben hat, daß dieses Land durch die Einführung der Veredlung nun schon über 25 Millionen (vermuthlich Franken) gewonnen habe. Auch ist es unrichtig, daß nach Sachsen vier tauzend Stück Schafvieh aus Spanien gekommen seyen.

Kopenhagen.

Alenc.
Vermischte Beyträge zur Kirchengeschichte, von Dr. Friedr. Münter, ordentl. Prof. der Theologie zu Kopenhagen. 1798. S. 384 in Derav. Mehrere der Aufsätze, welche man hier beyammen

findet, sind schon einzeln in einigen unserer neuern gelehrten Zeitſchriften erschienen, aber jeder gelehrte Leser von dieſen wird ſich eben deswegen freuen, daß man ſie hier zuſammen bekommt. Es ſind Beyträge zur Kirchengeschichte, durch welche der Schatz der Wiſſenſchaft wahrhaftig vermehrt wird! und Stücke dieſer Art ſieht man doch gern an einem Ort aufzuheben, wo ſie der Gefahr, ſich zu verlieren, weniger ausgeſetzt ſind, ſo wie man bey Stücken dieſer Art mit Beyträgen öfter als ein Mahl verweilt. Aber man hat zugleich eine Zugabe von einigen ganz neuen Aufſätzen des Hrn. D. erhalten, die ſelbſt zum Theil von einer neuen Gattung ſind, und daher nach mehrern Rückſichten den Werth der Sammlung ſehr beträchtlich vermehren. Die erſte darin enthaltene Abhandlung, S. 1—47, über das Alter der Coptiſchen Ueberſetzungen des N. T. iſt bereits aus der Eichhorniſchen Bibliothek der bibl. Liter. bekannt, deren 4. Band ſich dadurch auszeichnet; die zweyte hingegen darf ſchon gewiſſer Maßen als neue Acquiſition betrachtet werden, denn das Wenige davon, was der Hr. Dr. im J. 1789 in einem academ. Programm zum Reformationſeſt mitgetheilt hatte, hätte ſich ſchwerlich für die Geſchichte erhalten können, wenn es nicht in eine andere, allgemeiner zugängliche Niederlage gekommen wäre. Es iſt eine Geſchichte der Nunciatur des berühmten päpſtl. Legaten, Hieronymus Meander, auf dem Reichstage zu Worms im J. 1521, und zwar eine Geſchichte davon, die aus den ächteſten Quellen, nämlich aus den eignen Berichten des Nuncius an den damaligen Cardinal-Staats-Secretär in Rom, Julius v. Medici, geſchöpft iſt. Wie viel Intereſſantes u. Anziehendes darin bekommen muß, kann ſich Jeder leicht vorſtellen, der mit der Geſchichte dieſes wichtigen Reichstages und den Verhältniſſen, in welche Meander darauf kam, nur einiger Maßen

bekannt ist; ein ganz eigenes Interesse hat aber der Hr. Dr. dadurch hineingebracht, daß er zugleich sorgfältig bemerkte, wie, und wie weit, diese im Vaticanischen Archiv niedergelegten Original-Berichte von Pallavicini, der sie bey der Arbeitung seiner Geschichte des Tridentinischen Councils öffentlich vor sich hatte, benutzt und nicht benutzt wurden. — Noch schätzbarer ist fast das dritte Stück, mit welchem man hier ebenfalls eine neue, noch nirgends mitgetheilte, Ausbeute der Italiän. Reise des Hrn. Dr. erhält, nämlich die Instruction, die im J. 1539 von dem Röm. Cabinet dem nach Spanien geschickten Johann Ricci von Montepalciano mitgegeben wurde. Ueber den Verhandlungen dieses Jahrs, besonders über den Verhandlungen, welche darin auf dem Frankfurter Convent zwischen den Protestanten und dem kaiserl. Gesandten, dem Erzbischof von Lund, geführt wurden, ruhte bisher noch sehr viel Dunkelheit; aus diesem Actenstück ersieht man aber jetzt wenigstens so viel, daß man auch am päpstlichen Hofe höchst unzufrieden über diese Negotiationen und über den Negociatur war — denn die ganze Instruction enthält nichts, als eine Reihe d. künftl. boshaftesten Insinuationen, durch welche Ricci den Kaiser gegen den Erzbischof von Lund einnehmen sollte — und daraus klärt sich doch Manches über die damaligen Verhältnisse des Kaisers gegen den Papst auf, das wiederum über das damalige Benehmen des Kaisers gegen die Protestanten ein mehraches Licht gibt. Ein Paar Stellen in dieser Instruction sind auch an sich interessant, wie z. B. die Stelle S. 119, wo der Papst dem Kaiser prophezeit, daß das Aufkommen der Luther. Secte den Umsturz des Kaiserthums nach sich ziehen werde, weil sie offenbar damit umgehe, sich von dem Joche jedes Oberen loszumachen, welches sie auch durch ihr Errebitspredigen schon genug verrathen habe. In einer an-

dem Stelle S. 123 erklärt hingegen der Papst, daß er zwar zu d. nächsten Reichstag einen Gesandten schicken, aber ihn an den Kaiser. wenn dieser anders nach Deutschland käme, und nicht an den Reichstag, accreditiren würde, "weil es der Ehre des apostol. Stuhls und päpstl. Heiligkeit selbst nicht gemäß sey, daß Ihr Stellvertreter auf solchen Versammlungen, die nicht von Sr. Heiligkeit oder dem apostol. Stuhl ihren Ursprung haben, erscheine." — Dem ähnlicher Art ist das vierte Stück, mit welchem man ebenfalls ein noch ungedrucktes Document, nämlich einen Auszug aus der Originalinstruction, erhält, die in dem merkwürdigen J. 1621 für den Nuncios an dem Hofe des Kaisers Ferdinand's 3. 1., Monsignor Caraffa, ausgefertigt wurde. Das folgende V. Stück, die Relation des Eölnischen Nuncios Monterio an Urban VIII. vom J. 1621 kennt man schon aus dem 1. B. des Götting. histor. Magazins. Die Aufsätze Nr. VI u. VII über die Röm. Inquisition und über die Waldenser in Piemont stehen auch schon in dem gemeinnützigen Deutschen Magazin. Die treffl. Geschichte der Sicil. Inquisition Nr. VII. ist in den .B. d. Heftischen Archivs für die neuest. Kirchengeschichte aufgenommen, so wie Nr. XII. oder die Bemerkungen über d. Wirkungen der Kreuzzüge in Norden in der Dan. Minerva vom J. 1796 abgedruckt sind: aber die Abhandlungen Nr. IX. X. XI. über Ansharius, Erzbisch. von Hamburg, Eskild, Erzbisch. von Lund, und die Geschichte der Prieesterze und des Soldats in Norden sind ganz neu, und enthalten die schätzbaren Verträge zu der besondern Nord. Kirchengeschichte in einer Form, welche sie noch schätzbarer macht. Sie werden nächstl. am gewissten d. Überzeugung bewirken, daß auch d. Nord. Geschichte ihre großen u. anzuwendenden Partien hat, u. dieß wird die wirksamste Aufmunterung zu ihrem Studio werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 9. März 1799.

Berlin.

Müller.

Auf Kosten der Herausgeber, und bey Unger gedruckt: Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten, die Baukunst betreffend. Für angehende Baumeister und Freunde der Architectur. Herausgegeben von mehreren Mitgliedern des Königl. Preussischen Ober-Bau-Departem-nts. Jahrgang 1798. Erster Theil. 149 S. in groß Octav. Nebst V Kupfertafeln. Von diesem gemeinnützigen Werke ist im vorigen Jahre der erste Jahrgang erschienen. Die Herausgeber waren zwar anfänglich gewillt, mit jedem Vierteljahre einen Band zu liefern, haben aber, wie aus der kurzen, dem gegenwärtigen Bande vorgelegten, Nachricht zu ersehen ist, den ersten Plan abänd- dert, und sich auf zwey Bände jährlich eingeschränkt. Zufälliger Weise ist uns der vorige Jahrgang noch nicht zugekommen: vielleicht hohlen wir solchen

N (2)

noch nach. Übrigens werden unsere Leser aus der Anzeige des vor uns liegenden Theils den Plan des Werks erforderlich kennen lernen, und sich von dessen Wichtigkeit völlig überzeugen. Die Herren Herausgeber haben die Materien jeden Bandes unter drei Haupttheilungen gebracht: I. Eigenthüml. Abhandlungen. II. Vermischte Nachrichten. III. Anzeigen. Die erstern sind das Wahl folgende: I. Fortsetzung der im zweyten Bande des vorhergehenden Jahrganges abgebrochenen Darstellung des Land- und Wasserbaues in Pommern, Preußen und einem Theile der Neu- und Churmark, von Gilly. Einige wichtige Nachrichten, die dortige inländ. Schifffahrt betreffend. Interessant ist dasjenige, was hier von der Urbarmachung der Oberbrücker vorkommt, und mit einem Auszuge aus den Acten belegt wird. Schon im Jahre 1745 äusserte der große König, daß er in den weitläufigen, theils ober-, theils unterhalb Stettin belegenen, Brüchern keine wilde Bestien, sondern Menschen, haben wollte. Die Umstände wurden hierauf, auf Befehl des Königes, von Sachverständigen, vorzüglich dem General v. Wallrode und dem Ober-Deich-Inspector v. Harlem, untersucht, wobey der König vor allen unnützen, und am stärksten vor eingebildeten Schwierigkeiten in der Sache warnte. Ein trefflicher Rath. Über den Schwinemündschen Hafen. Der Hr. Verf. macht die Hoffnung, daß die als Fortsetzung in dem nächsten Stücke mitzutheilende Beschreibung desselben, nebst Beyfügung einer Karte davon, desto genauer und interessanter ausfallen werde, da der Director der königl. Pommerischen Kriegs- und Domainen-Kammer, Hr. v. Schmeling, unter dessen Ober-Direction der Bau an diesem Hafen seit vielen Jahren geführt wird, versprochen habe, die

Beschreibung selbst anzusehen. 2. Ueber den Nutzen der Wässerung und die verschiedenen Wasserungsarten älterer und neuerer Zeiten (Beschluß), von Hirtmann Da Rec. die vorhergehenden Abschnitte dieser Abhandlung in den beiden Theilen des vorigen Jahrganges nicht gelesen hat, so ist er nicht im Stande, über den Werth des Ganzen bestimmt zu urtheilen. Dessen soll, wie der Anfang des gegenwärtigen Fragments versichert, das Nöthige über den Nutzen der Wasserungen und die Maschinen gesagt seyn, deren man sich bedient, das Wasser der Flüsse für höhere Gegenden zu heben. Hier ist von den Watermaschinen des Wassers über Felder und Wiesen selbst die Rede. Diese werden entweder durch Aufstau, oder durch Übersperrung bewerkstelligt. Als Beispiel hat der Verf. ein Wiesen-Terrain gewählt, welches unweit Stargard in Pommern an der Juna liegt, wo nicht nur beide Wasserungsarten angebracht, sondern auch von vorzüglicher Wirkung gewesen sind. Möchten doch beides, Bewässerungen und Entwässerungen, häufiger, als gewöhnlich, benützt werden, da durch sie so außerordentlich große Vortheile sich erreichen lassen! Rec. kennt ein durch Hecken eingeschlossenes muldenförmiges Thal, in dem ein kleiner Bach hinflossete, und an dessen abhülligen Seiten ein völlig unbedeutender Graswuchs Statt hatte. Nachdem der Bach an einigen Stellen gestaut, und das Wasser zu beiden Seiten mittelst kleiner Canäle zur Wässerung gehörig benutzt ward, sah man hier jährlich eine beträchtliche Heugewinnung. Er selbst hatte einst Gelegenheit, ein 1700 Morgen großes Bruch zu entwässern, das im eigentlichen Verstande nichts eintrug. Da der Boden an und für sich vortreflich war, so gewannen drey interessante Dörfer

schaffen eben so viele Morgen der schönsten Wiesen und Viehweiden. Die Kosten betragen nur 800 Rthlr. 3. Von dem Nutzen einer Wasserstandscale, nebst Anweisung zur Verfertigung derselben, von Eyrelweim. Wenigstens an manchen Orten, die an Strömen liegen, hat man, wenn der abwechselnde Wasserstand auf die umliegende Gegend und die da aufzuführenden Wasserbaue einen beträchtlichen Einfluß hat, und die Wasserpoltzey gut ist, die bekannten Pegel, welche hier Wasser-Marqueurs genannt werden, um an ihnen den täglichen Stand des Stroms zu beobachten, und darnach Tabellen aufzustellen, aus welchen in der Folge ersichtlich ist, wie hoch das Wasser an jedem Tage des Jahres stand. Solche Tabellen sind für die Hydrotechnik ungemein wichtig. Es ist indessen immer ein mit Weitläufigkeit verbundenes Geschäft, aus ihnen über den größten, mittlern und kleinsten Wasserstand, über die Höhe des Wasserstandes vor, bey und nach dem Eisgange, über die Dauer gewisser Wasserstände, über die mittlere Höhe der Ufer über oder unter denselben, u. s. w. Resultate zu ziehen. Auch erschwert eine dergleichen tabellarische Form die Vergleichung mehrerer Wasserzustandstabellen von verschiedenen Orten für den nämlichen Strom. Das alles leitete den Verf. auf den trefflichen Gedanken, das für die Physik längst gebrauchte Verfahren, beobachtete Barometer- und Thermometerhöhen nicht in Zahlen, sondern in Linien darzustellen, hier ungemein glücklich nachzuahmen, und seinen Barometer- und Thermometerscalen noch seine Wasserstandscalen hinzu zu fügen. Die Verzeichnung dieser Scalen ist vom Hrn. Eyrelweim deutlich gemessen, und sehr leicht. Als Beyspiel sind hier zehn Jahrgänge von dem Stande der Oder bey Küstrin auf diese Weise

dargestellt, und man hat da eine ungemein leichte Uebersicht von dem periodischen Verhalten des Stroms während der Zeit; es mag von dessen Höhe über dem Nullpunkt des Pegels, dem Stande gegen die mittlere Uferhöhe, dem Gesänge u. s. w. die Frage seyn. Vermittelt solche Wasserstadien ließen sich Strombeobachtungen viel gemeinnütziger machen, als es bisher durch ganze Hände gedruckter Tabellen möglich war. Mehrere nützliche Erweiterungen dieser sinnreichen Idee werden jedem Sachkundigen von selbst befallen. 4. Kernere Nachricht von eisernen Brücken, von Kiedel dem älteren. Schon die eiserne Brücke bey Coalbrookdale war eine merkwürdige Unternehmung, sie war aber doch nur klein gegen diejenige, welche neulich bey Wearmouth über den Fluß Wear nahe bey Sunderland, in der Grafschaft Northumberland, unter Direction des Kowland Burdon, auf Unkosten der Freymaurer-Logen erbauet ist. Beide bestehen aus einem einzigen Bogen. Die erste hat 110 $\frac{1}{2}$ Rheinländische Schuh, die andere und größte, welche bisher aus Eisen zusammengeleget ward, hingegen nach Englischem Maaß 236 Schuh Spannung, über dem Wasser 100 Schuh Höhe und 32 Schuh Breite. Ein Kupferstich: View of the new Sunderlands Bridge, nach Johnson's Zeichnung von Hunter gestochen, ertheilt von diesem Wunder der Baukunst eine erhabene Vorstelllung. Auch ist sie im European Magazine und in einer vignette auf dem Titelblatte des gegenwärtigen Bandes abgebildet worden. Der Bogen ist kein Halbkreis, sondern ein Kreisabschnitt, welcher über der Höhe nur 34 Schuh Höhe hat. Am 24. September 1793 ward der Grund gelegt; am 9. August 1796 geschah die Einweihung mit sehr großen Feuerschickheiten. Da die Ufer des Flusses sehr hoch sind, so konnte jene

Höhe von 100 Schuhe über Wasser erreicht, und es so indolisch gemacht werden, daß Schiffe, ohne ihre Masten niederzulassen, unter der Brücke hinfahren können. Bezüglich sind die Widerlagemauern von Stein. Diese ungeheure Brücke ist übrigens von einer ganz andern Construction, als die zuvor von Eisen erbauten. Man hat nämlich die gewöhnlichen Bogenspitzen nachgeahmt, und den Bogen aus großen keilförmigen Stecken zusammengeleget, welche letztere aber, zur Verminderung des Gewichtes und der Kosten, hohl gefertigt und so eingerichtet sind, daß sie vermittelst eiserner Klammern und hohler Nöhren zusammengehalten werden. Das Gewicht des gebrauchten Eisens beträgt 210 Tennen, wovon 210 gegossenes, die übrigen geschmiedetes sind. Da die verschiedenen hier benutzten Beschreibungen nicht immer sehr verständlich sind, und in einigen Umständen, besonders was die Construction betrifft, von einander abweichen, so hat Hr. Niedel solche näher zu entwickeln und durch deutlichere Zeichnungen zu erläutern gesucht, und überhaupt über diese Bauart sehr viel Lehrreiches beigebracht. Beurtheilung einer von Tab. vorgeschlagenen ähnlichen Bauart. Über die bauwürdige Brücke bey Minden, und Vorschläge, wie bey dieser der eiserne Bau auf eine zweckmäßige Weise anzuwenden sey. Letzterer würde die Pfeiler mit etwa 19000 Centner weniger belasten, als die jetzigen massiven Bögen. Wie sich die Kosten verhalten würden, hat der Hr. Verf. für ein ander Mal zu berechnen sich vorbehalten, glaubt aber, daß sich in der Hinsicht kein beträchtlicher Unterschied ergeben dürfte. 5. Beschreibung einer Peabody'schen, von Frederick. Für Städte, welche von Flüssen durchschnitten werden, sind auf Prahnen gestellte Feuerspritzen von sehr großem Nutzen, und

sollten da nie vernachlässigt bleiben. Man hat
 vergleichen auch in Berlin, und Hr. Friderici mache
 sich wirklich verdient, indem er deren Constructionen
 und Mechanismus hier in einer sehr verständlichen,
 mit Zeichnungen erläuterten, Beschreibung mit-
 theilte; so daß es nicht schwer fallen kann, dar-
 auch vergleichen auch an andern Orten verfertigen
 zu lassen. Die Kosten sind verhältnißmäßig sehr
 geringe. Denn eine vollständige Berliner Mähma-
 schine mit allem Zubehör kostet nur 740 Rthlr.
 o. Practische Anweisung zum Fashinenbau und
 den damit zusammen gehörigen Anlagen an
 Flüssen und Strömen. Nebst einer Anleitung
 zur Veranschlagung dieser Werke. Von Eytel-
 wein Ohne Widerspruch macht der Fashinenbau
 einen der wichtigsten Gegenstände der Hydrotechnik
 aus; ist aber in den meisten Schriften vom Strom-
 bau nicht mit der erforderlichen Gründlichkeit und
 Vollständigkeit behandelt worden. Hr. Eytelwein
 that daher wohl, solchen, besonders für angehende
 Hydrotechnen, auf eine lehrreiche Weise zu bearbei-
 ten. Oben Anweisung, wovon demahlen nur
 der Anfang geliefert wird, die Fortsetzung künftig
 folgen soll gründet sich besonders auf die Art, wie
 an der Ode und Wara bey dergleichen Bauen ver-
 fahren wir, und da die dortige Bauart selbst an
 andern Orten als vorzüglich anerkannt worden,
 auch eine vißjährige Erfahrung den sichersten Be-
 weis für ihr Nützlichkeith abgelegt hat, so hat der
 Verf. bey dieser Abhandlung auch nur da sich Ab-
 änderungen erlaubt, wo solche mit Überzeugung
 Statt finden konnten. 7. Ueber die Stärke der
 Gewölbbogen Von Meerwein. Daß der Verf.
 die bisherigen Theorien der Gewölbbogen nicht
 genugthuend fand, ist ein Beweis seiner Aufmerk-
 samkeit. Dafür durch eigenes Nachdenken eine

bessere zu entdecken bemüht war, ist loblich. Daß er auch wirklich im Einzelnen sehr richtig über die Sache gedacht habe, gesteht Rec., der in seiner langjährigen Bau-Praxis sich gleichfalls von vielen verirrten irrigen Meinungen früh losmachte, und mit dem besten Erfolge bey Ausführung großer Dingen Grundzüge befolgte, die demjenigen, was Gaurer, Helldor u. a. m. uns davon vorbewies, geradegu widersprechen, bereitwillig zu. Wenn aber Hr. Neerwein glaubt, diesen eben so wichtigen als schwierig-n Gegenstand der Architektur völlig erschöpfet und gänzlich aus Reine gebracht zu haben, so irret er sich zuverläßig. Das vollständig darzutun, erlauben die Grenzen dieser Blätter nicht. Überdem traue Hr. Neerwein die Fähigkeit zu, sich davon selbst überzeugen und seine Theorie erforderlich verfeßten zu können. Er darf nur weniger flüchtig, nicht so willkürlich, sondern gründlicher zu Werke gehen, so wird ihm Manches von einer sehr veränderten Seite erscheinen. Das versprochene Ver: Ueber die richtige Beurtheilung der Eigenschaften und Wirkungen der G. wölber, wie auch wäquarere Benennung der Theile derselben, welches im Manuscript nebst Zeichnungen bereits fertig liegt, und nur noch auf einen Verleger wartet, dürfte daher bey weitem noch nicht lauter usgemachte Wahrheiten enthalten, sondern noch vielen begründeten Critiken unterworfen seyn. Vermischte Nachrichten. 1. Entwurf zu einem Bau-Reglement für die Stadt Berlin. Ein trefflicher Aufsatz, der mit erforderlichen Modifikationen für jeden Ort leicht anpassend gemacht werden kann. Unverzeßlich ist es, daß sowohl für Städte, als für das Land, dergleichen Vorschriften noch nicht allgemein eingeführt sind, oder a, wo man sie

verfügte, ordentlich nicht darauf gehalten wird.

2. Kurze architektonische Notizen, historischen und literarischen Inhalts. Die ehemalige Kirche Sainte-Généviève, das jetzige schöne Pantheon zu Paris, wovon der merkwürdige Grundbau, welchen Ponce in seinen *Mémoires sur les Objets les plus importants de l'Architecture*, Paris 1769, mit Beifügung der nöthigen Kupfer, so umständlich beschreibt, im Jahr 1757 angefangen wurde, ist nach Vollendung des Baues nunmehr seit kurzem äußerst schadhast geworden. Einige Säulen und Mauern, worauf die große, von Sandsteinen aufgeführte Kuppel ruhet, sind theils wegen Fehler in der Construction, theils wegen nicht sorgfältiger Auswahl der zu den Säulen genommenen Steine, durch die Last der Kuppel dergestalt gedrückt worden, daß, wie ein jetzt in Paris befindlicher Berliner Architect berichtet, man hin und wieder eine Hand in die an den Säulen befindlichen Vorsten stecken kann. Nachrichten von der Brücke zu Neuilly und deren berühmten Erbauer, Perronet. In den Memoiren, welche theils über die Beschädigungen des Pantheon, theils über die Mittel, solchen abzuheben, von den Französischen Baumeistern erschienen sind, schreibt einer derselben, Malmens Poiffenet: die Brücke zu Neuilly sey gebrochen. Der vorgedachte Preussische Architect hat die Brücke untersucht, und bloß zwei kleine Risse entdeckt, welche sich in den untersten Theilen der beiden äußersten Bögen, da, wo sie gegen die Stirnmauern der Brücke herabgehen, befinden. Gewiß hat übrigens Poiffenet Recht, wenn er in seinem *Mémoire* sagt: *la chronologie de tous les ponts de l'Europe est un peu mauvaise*. Denn die Construction der meisten Brücken von Wichtigkeit war und ist wirklich unter

der Critik. Was Wunder, wenn da begangene grobe Fehler so oft die traurigsten Folgen hatten! Indessen hält Nec. aus guten und aus eigenen Erfahrungen abstrahirten Gründen sich überzeugt, daß jene an der Brücke zu Neuilly entstandenen Misse keinesweges darin, daß Perronet die Bögen aus eif. Mittelpuncten bezeichnete, sondern in andern Ursachen ihren Grund haben, und daß die aus mehreren Kreisbögen zusammengesetzte Curve für Bögen von großen Spannungen und geringer Höhe in den meisten Fällen die zweckmäßigste sey. Die aus einer genannten Schrift entlehnten Nachrichten von Perronet schildern den Charakter dieses großen Mannes von einer glänzenden Seite. Der (1791) drey und achtzigjährige Greis sah sich bey der ihm eigenen Thätigkeit immer noch von körperlichen Kräften aufs glücklichste unterstützt. Und wie wohlthätig handelte der Edle, indem er stets einen Theil seines Gehalts dazu anwendete, Zöglingen der Baukunst, die er immer als seine Kinder betrachtete, die Anschaffung der Hülfsmittel zu ihren Studien zu erleichtern! Vom *Briquetage de Morfal*, aus einer angeführten gedruckten Schrift. Morfal liegt in Lothringen, 10 Meilen von Metz, und 22 von Straßburg. Gräbt man daselbst und in der nächst umliegenden Gegend bis zu einer gewissen Tiefe in die Erde, so findet man die in der Volkssprache so genannte Briquetage (Ziegelwacke), welche aus unregelmäßigen gebrannten Ziegelstücken besteht, deren die Römer sich bedienten, um den morastigen Boden, auf welchem ganz Morfal erbauet ist, zu befestigen. Dieses Briquetage wird 3 bis 7 Fuß dick angetroffen, und ist in der That sehr merkwürdig. Immer war es doch arg gewesen, wenn der im Thurm der Deutschen reformirten Kirche zu Berlin wohnende Wächter richtig ge-

ahndet, und ersterer den abermahligen Einsturz gedrohet hätte. Der von Hrn. Nicolai in seiner Reise durch Deutschland angeführte Cistich zur Bedeckung der Kuppel der Kirche zu St. Wlaffen im Schwarzwalde verdient wenigstens Aufmerksamkeit, obgleich Rec. mit dem Verfasser zweifelt, daß er im Falle eines wirklichen Feuers der Erwartung entsprechen werde. Aus der kleinen Piece: Aufforderung an meine Mitbürger zur Theilnahme an dem Canal-Handel (auf dem Canale zwischen den Herzogthümern Schleswig und Holstein), von Georg Bruyn, u. s. w. wird angeführt: „Daß bey der „Verfertigung des Canals die Seiten desselben „an einigen Orten, wo man den Moorgrund nicht „vermeiden konnte, ehe das Wasser eingelassen „wurde, etwas gesunken; daß man solches vora „hergesehen, es sey aber von keinem Bedeuten ge „wesen. Der Fortgang der Arbeit hätte gezeigt, „daß man die tiefsten Moorstellen ohne die min „deste Beförderung durchzugraben, und durch eine „neue Erfindung und ein sicheres Hülfsmittel die „Seiten zu versichern gewußt hätte;“ und der Wunsch geäußert, daß Jemand, dem diese Mittel bekannt wären, solche zum allgemeinen Besten zur Publicität bringen möchte. Rec. bedauert, daß er bey Besichtigung dieses Canals auf den Umstand nicht aufmerksam gemacht ward; sieht indessen bey der Kenntniß von Canal-Arbeiten in Torfmooren überhaupt keine große Schwierigkeiten in der Hinsicht vor sich. Schon 1720 fing man in Liverpool an, die benachbarten Flüsse schiffbar zu machen. Die Entwürfe zu den mehresten Canälen machte ein bloßer Müller, ohne wissenschaftliche Erziehung, Namens Brindley; er besorgte zugleich die Ausführung. Auch den Canal des Herzogs von Bridgewater verdankt man ihm. Er starb 1772, erst 56 Jahr alt. Stiepen ihm bey einem Unter-

nehmen Schwierigkeiten auf, so pflegte er sich einen oder mehrere Tage zu Bette zu legen, bis er ein Mittel dagegen ausgefunden hatte. Lächerliches Beispiel von der übertriebenen Genauigkeit eines Feldmessers. 3. Ueber unterirdische Abzuggräben. Von Sichelmann. Sind bekanntlich in England sehr im Gebrauche, und verdienen um so mehr empfohlen zu werden, da durch sie von Feld- und Wiesengründen nichts verloren geht. 4. Nachricht wegen Fortsetzung der allgemeinen Betrachtungen über die Baukunst. Von Kiedel dem Ältern. Der Verf. stellt hier einen reiflich durchdachten und vollständigen Plan zu einer Bau-Academie auf, der vorzüglich über die eigentliche bürgerliche, die öconomische und Landbaukunst, die Maschinen- und gesammte Wasserbaukunst, so wie auch über die Wegbaukunst, sich verbreitet, weil diese die nützlichsten Zweige der Civil-Baukunst für jedes Land sind. Zugleich wird Hoffnung gemacht, daß eine so nützliche Anstalt im Preussischen sich nächstens realisiren werde. 5. Chemische Untersuchung der Schlesiſchen Steinpappe. Von Hofe. Die Probe wurde von einem der Witterung eine Zeit lang ausgeſetzten Stücke genommen, nachdem der rothfarbige äufere Anstrich sorgfältig abgenommen war. Das Resultat der Untersuchung gab Folgendes in Hunderttheilen: Kalkerde 76,25, Thonerde 2,75, Kieselerde 1, Eisenkalk 4, Papiermasse 7, Verlust 9. 6. Bericht, welchen die Herren Hallé und Jumelin dem Bureau de Conſultation von den Unternehmungen des Hrn. Clavelin über die aus der Staub der Luft und des Feuers abgeleiteten, bei Anlegung der Kamme zu beobachtenden, Grundsätze abgefattet haben. (Aus dem Magazin Encyclopédique von Gilly überſetzt.) Die Fortsetzung folgt künftig. 7. Ue-

ber die im ersten Bande dieser Sammlungen befindliche Nachricht von der bey Limburg erbaueten Brücke. Betrifft eine Streitigkeit, die unsere Leser nicht im mindesten interessieren kann. 8. Vortheilhafte Ersparrung, hölzerne Brücken mit Kiezelholz anstatt der bisher üblichen Bohlen zu belegen. Von Angermann. Der Werth dieses Vorschlags ist sehr einleuchtend, und durch Erfahrungen bereits entschieden. Man erspart dabey an Holz und Kosten. 9. Unvorsichtigkeit bey Bauanlagen. Der kurze Aufsatz betrifft ein sonderbares Versehen bey Aufmessung eines Bauplazes, dem in einer Note noch ein ähnliches beigefellet wird. Anzeigen. Unter diesen ein weitläufiger Prospectus der schon erwähnten Meerswein'schen Abhandlung.

Kopenhagen.

Heyne

Udsigt over Nordens aeldste Poesie og dens Litteratur. — Et Programma ved Forelaesningernes Begyndelse over Danmarks nyere poetiske Litteratur. 1798. Diese kleine Schrift des Hrn. Prof. Tyrerup soll als eine vorläufige Einleitung zu seinen academischen Vorlesungen dienen, die er in Verbindung mit dem Hrn. Prof. Rahbek angezeigt hat. Ihrem Plan zufolge fangen sie mit den so genannten Rempesiser, welche Gedichte als das älteste Monument in dem eigentlichen Dänischen Dialect zu betrachten sind, an. Was die Geschichte und Litteratur betrifft, erläutert Hr. Prof. Doderup, und Hr. Prof. Rahbek analysirt und bestimmet den ästhetischen Werth derselben. Der Verfasser verspricht ferner in der Vorrede, die Resultate dieser ihrer gemeinschaftlichen Untersuchungen dem Publico mitzutheilen. Diejenigen, welche die Verdienste dieser beiden Gelehrten für Scandinavische und Dä-

nische Litteratur kennen. sehen ohne Zweifel der Erfüllung dieses Versprechens mit Sehnsucht entgegen. — Gegenwärtige Schrift enthält eine Einleitung, nebst vier kleinen Abschnitten. — Wey den Scandinavischen Völkern, sagt der Verf. in der Einleitung, verliert sich der Ursprung ihrer Poesie oder "Skaldskap," so wie bey allen andern Nationen in der grauesten Vorzeit. — In dem 9. Jahrhunderte wanderte die nordische Poesie mit den Freyheit und Unabhängigkeit annehmenden Norwegern und Schweden über nach Island. Die Urachen (ohne der republikanischen Freyheit zu erwähnen, in deren Schoß die Poesie so edel, schön und simpel emporblühet), welche diese Kunst zu ihrem höchsten Gipfel emporhoben, bis sie wieder zu gesuchten Künsteleyen herunterfiel, sind kurz, aber sehr treffend, angedeutet; und zu wünschen wäre es, daß der Plan des Verf. eine genauere Entwicklung seiner trefflichen Winke erlaubt hätte. Weitläufiger werden die verschiedenen Versarten der alten Scandinavier abgehandelt und charakterisirt. Ihre Versarten theilt er in vier Hauptclassen ein: Fornyrda-lag, Drottquedit, Log-maestl und Kundhendt. Diese Eintheilung, die im Grunde dieselbige ist, die man in Hattahlvit oder Clavis metrica findet, dessen Verfasser der berühmte Snorro Sturleson ist, der theils Erfinder, theils Sammler von 100 verschiedenen Versarten war, hat Hr. Prof. Overup, so wie das Meiste, was er über Metrum der Alten sagt, wie er selbst gesicht, aus Hrn. Olaffen's Abhandlung "om Nordens gamle Digtekunst" genommen. Beispiele dieser Versarten, so wie verschiedene scharfsinnige Anmerkungen, dienen zur weiteren Erläuterung dieses Gegenstandes. — Der erste Abschnitt enthält eine historisch-critische Disquisition über Edda Kejemi oder "Skaldenes

Poetik." Der Verf. nennt hier die verschiedenen Gelehrten, theils Dänische und Schwedische, theils Deutsche, welche über den wahren Verfasser dieses Werks gestritten haben, und glaubt einen Mittelweg einschlagen zu müssen. Er behauptet nämlich, daß Edda von Snorro angefangen, nachher von seinem Bruderssohn, Dlaf Thorsön Hoilastall, vermehrt und fortgesetzt, und zuletzt von Hauch, der 1336 starb, interpolirt ist. — Nicht weniger Belesenheit verrathen die historischen und litterarischen Notizen, die der Verf. im zweiten Abschnitt über Edda Saemundt oder "de eddiske Sange" gegeben hat. — Diese Gesänge werden für das älteste Monument der nordischen Litteratur angesehen. Der Verf. führt mehrere Zeichen ihres hohen Alters an, und glaubt mit mehreren Gelehrten, daß Saemund ohne allen Grund als Verfasser angesehen wird. — Im dritten Abschnitt handelt Hr. N. von den Heldengesängen der alten Scandinavien, gibt ganz kurz die Veranlassung dieser Art Gesänge an, und nennt die berühmtesten unter ihnen, z. B. "Biarkemaal hin Gamle. Asbjörn Prudes Dödsang etc." zugleich mit litterarischen Notizen. — Im vierten und letzten Abschnitt werden die Mahnen einiger berühmten Warden oder Skalden angeführt. Auch hier findet man mehrere historische und litterarische Bemerkungen. — Als ein Anhang ist noch eine metrische Uebersetzung von zwey alten Gesängen, "Brynhilds Sang om Runernes Magt i Volsungasaga" und "Isles Kön i Herreds und Bofa Saga," beide von dem Hrn. Prof. Abrahamson, beygefügt, nebst einem Brief an Hrn. Prof. Gräter von Hrn. Höft, wern letzterer einige Nachrichten von denjenigen Gelehrten zu geben verspricht, die nach ihm über die Verfassung der schönen Wissenschaften in Schweden geschrieben haben. . Hr. H. führt hierauf zwey Abhandlungen an:

Specimen I. de poesi Gentium Septentrionalium antiquissima, von Hrn. Porthan, Prof. der Beredsamkeit in Abo, und: Conspectus disquisitionis de eo quod ad veterum Scandinavorum poesin et Mycnologiam effingendam formandamque esse erit coeli terraeque natura, von Hrn. Dr. Junken in Götting u. — Beide Abhandlungen handeln mehr von der nordischen Poesie überhaupt, als von der Schwedischen insb. sondern, und mögen in dieser Rücksicht hier wohl nicht an ihrer gehörigen Stelle seyn. Hr. H. freut sich übrigens, in dem Verfasser der letztern einen Mann gefunden zu haben, der ohne Vorurtheil gegen die alte Scandinavische Poesie mit Sachkenntniß die Bahn des Hrn. Prof. Gräter's zu betreten beginnt.

Wesfeld

Leipzig.

Jos. von Locatelli erfundenes Ackerinstrument, womit Weizen und alles Getraide in gleicher Auftheilung und Tiefe mit merklichem Nutzen und Ersparung zwey Drittheil Saamens, auch wahrhafter Vermehr- und Verbesserung der Früchte kann zugleich gepflügt und gesät werden. Aus dem Span. überf. von B. S. v. Immen. Nebst einer genauen Abzeichnung des Instruments. 16 S. in Oct. 1799. Eine neue Übersetzung der alten Nachricht von der Einrichtung und dem Gebrauche der von Locatelli im letzten Drittheil des vorigen Jahrh. erfundenen Säemaschine. Da diese Maschine aber noch gar nicht vergeßten ist, und die neuern Maschinen dieser Art unfechtig besser sind, weil die noch viel nützlichere Pferdehacke damit verbunden werden kann: so hat weder die Geschichte des Ackerbaues, noch die Kunst selbst etwas durch diese Schrift gewonnen; und wir sehen also nicht ab, was der Hr. v. I. für einen Zweck bey seiner Arbeit gehabt haben mag.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 11. März 1799.

Paris. *Opelin.*

Memoires de physique et d'histoire naturelle, établis sur des bases de raisonnement indépendantes de toute théorie. avec l'exposition de nouvelles considérations sur la cause générale des *dissolutions*, sur la *matière du feu*, sur la *couleur des corps*, sur la formation des composés, sur l'origine des minéraux. et sur l'organisation des corps vivans. Lus, à la première classe de l'Institut National, dans les séances ordinaires. par *J. B. Lamarck*. 1797. Octav, ohne eine angehängte Rede, welche der Verf. in der philomathischen Gesellschaft gehalten hat, und welche einen gedrängten Überblick über den Inhalt des ganzen Werks gibt, S. 410. Unsere Leser kennen bereits die Grundsätze des Verf. (J. G. N. 1796 S. 1842 ff.) über die Gegenstände, von denen in der Überschrift die Rede ist, und vornehmlich über die neuere

D (2)

Chemie; wie wenig er sie geändert hat, erhellt unter andern aus einer Ausrufung (S. 402, 403), worin er sogar weisagt, die Dunkelheit und zu handgreifliche Unwahrscheinlichkeit ihrer Theorie werde ihre Anhänger zwingen, sie aufzugeben; wie übel sie aber aufgenommen wurden, aus der bitteren Klage (S. 409) über die mepris et repoussemens odieux dont il fut accueilli de la part des membres prépondérans et intéressés de cette classe u. s. w. Man verwechsle nur zu oft Thatfache mit der Folgerung daraus. Über die Theilganzen, die der Verf. *molecules essentielles* nennt, ihre wesentliche Beschaffenheit kennen, sey das Hauptgeschäft des Scheidekünstlers. Der Unterschied von *aggregation*, *agglutination*, *cohaesion* und *combinaison*; im Kalksteine sey wirklich weder Kalkerde, noch kohlenfaures Gas; dieses werde vielmehr erst bey dem Austrreten gebildet; über das Brennen des Kalks. Vorbereitende Arbeiten, wohin der Verf. das Abkochen, Destilliren und Sublimiren rechnet. Die Veränderungen der Theilganzen laufen darauf hinaus, daß ihnen Etwas entzogen oder zugefugt werde. Kieselerde, Wasser, Luft, Feuer und Licht seyen unwiderprechlich die Grundstoffe; wo das feste Feuer (*feu fixé*) als Bestandtheil ganz verlarvt sey, erscheinen die Körper weiß; so wie es durch Hitze enthüllt werde, gehen sie von einer Farbe des Regenbogens in die andere, zuletzt in die schwarze über; das Licht bestehe aus gleichartigen Theilchen; Farbenleitern (doch scheint der Verf. nicht zu kennen, was in Deutschland, besonders von Mineralogen, in diesem Felde gethan ist: denn außer Pfaffen Schmid führt er Niemand an). Über die Anlage der Theilganzen, in zusammengefügten Körpern sich zu zerföhren. Indem

die Luft bey ihrem Austritten aus den Körpern immer auch etwas von ihrem festen Feuer mit sich reiße, werde sie zu Gas. Die Stoffe, die irgend eine Ursache zur Verbindung gezwungen habe, haben eine wirkliche Anlage (tendance réelle), diesen Zustand zu verlassen, und sich also zu zerstreuen; die Chemie habe keinen andern Gegenstand, als die allgemeine und besondere Kenntniß der zusammengesetzten Körper, ihrer Natur und ihrer Verhältnisse; durch die Verwandtschaft häufen und hängen sich die Körpertheilchen nur an einander, ohne ihre Natur zu ändern; man könne nicht sagen, die Säure habe eine wirkliche Neigung (tendance), sich mit Kalgenfalz u. dergl. zu verbinden; die Salze dehnen sich nur im Wasser aus, lösen sich nicht darin auf. Phlogiston, fette Säure, brennbarer Stoff, Kohlenstoff, Stickstoff, hydrogene, oxygene, seyen alles eingebildete Stoffe, so bald man sie vom Feuer unterscheide; dieses nennt der Verf. in seinem natürlichen Zustande feu étheré, in seinem ausgedehnten Zustande feu calorique, in seinem gebundenen Zustande feu fixé; im ersten Zustande sey es allen Sinnen unbemerlich; es sey eigentlich die Materie des Schalles, und electrischer und magnetischer Stoff Modificationen desselbigen. Vollkommene zusammengesetzte Körper, deren Bestandtheile fester unter sich verbunden seyen, unvollkommene, bey welchen sie nur schwach vereinigt seyen, eine Art des gebundenen Feuers (carbonique) in allen verbrennlichen Körpern; eine andere (acidifique) in unvollkommen zusammengesetzten Körpern; es mache sich los, so bald es mit Stoffen in Berührung komme, die seine Ausdehnung begünstigen, aus ähnden Körpern, so bald diese an feuchte thierische Theile kom-

men; dadurch, daß sich ein dichtes und beträchtlich angehäuftes feu calorique darein setzt, werde der Metallkalk wieder hergestellt. Verbrennen sey wirkliches Zerlegen eines Körpers durch das leuchtende feu calorique, welches durch die Berührung der Luft gegen diesen Körper erhalten wird. Das Stickgas sey nicht in der gemeinen Luft, sondern werde erst gebildet; daß Lebensluft darin sey, beruhe auf keiner entscheidenden Thatsache; im Dampfe sey jedes Wassertheilchen mit einer Atmosphäre von feu calorique umgeben. Lebendige Geschöpfe haben die Kraft, durch ihre Organe freye Elemente geradezu unter sich zu verbinden; in ihnen streiten die nährnde und die zehrende Kraft immer gegen einander. Durch den Athem komme reine und freye Luft sehr zertheilt in die Säfte. Die Bewegungen der Säugethiere kommen nicht von Reißbarkeit; sie sey eine auszeichnende Eigenschaft der thierischen Faser; nur die vollkommen zusammengesetzten Nahrungsmittel können in die Säfte übergehen. Einteilung der Thiere in 9 Classen (Die Mollusca, Radiata und Polypi von den übrigen Würmern getrennt), der Insecten in 13 Ordnungen, nach Linné, nur daß die ungeschlüpften sechs eigene ausmachen. Die Mineralien seyen alle von belebten Körpern gebildet, aus ihren Trümmern entstanden; was die Chemie durch ihre Arbeiten aus den Körpern erhalte, seyen nichts weniger, als ihre Bestandtheile, der menschliche Harn z. B. enthalte keineswegs Phosphorsäure, wohl aber könne er sie bilden; wenn sich die Bestandtheile eines Körpers auf irgend eine Art von einander trennen, so wirken sie gegenseitig auf einander, und gehen neue Verbindungen ein. Da die Erden die ersten Producte von der Zerstörung thierischer und Ge-

mächstoffe seyen, so müssen sie sich auf der Oberfläche der Erde finden; die Quarz-, Granit-, Porphyrfelsen, in welchen die Erde am wenigsten verhärtet seye, am tiefsten, wenn nicht die auf ihnen liegende Erde abgehwehret worden; auch die Ugebirge seyen, jedoch schon sehr lange her (*très anciennement*), von lebendigen Geschöpfen gebildet, welche allein diese steinigten Zusammenhänge bilden können; die Kreide gehe wahrlich von Gyps in Schwerpat, zuletzt in glasartige Steine über; eine Tabelle über die Art, wie sich der Verf. diesen Ubergang verzeihet. Da die Klammerde von Trümmern der Gewächse entsteht, so sey es kein Wunder, wenn man im Leucit und gediegenen Alkali Gewächsaugenfatz antreffe. Berliner Blei, Blausäure, Eisenspat, Eisenkumpferz, enthalten wirklich kein Eisen, sondern sie kommen erst durch die Arbeiten, welche man mit ihnen vornehme, in metallischen Zustand. Die Gasarten theilt der Verf. in verbrennliche, unverbrennliche und gemischte; unter die erstern zählt er das entzündbare, das er lieber hydrophore, als hydrogene nennen würde, und das Stickgas; das zündende Schwefelgas nennt er lieber überfeueres (surignité), als überjaures. Der Verf. macht Hoffnung zur Bekanntmachung seiner schon seit 20 Jahren fortgesetzten meteorologischen Beobachtungen, von welchen manche Andern entgangen sind. Die chemische Affinität sey keine eigene Kraft oder Wahlanziehung. Sollte der Erdball nach und nach ganz erkalten, so hätte dies durch die ungeheure Menge Wasser im Meer, welches die Wärme ableitet, längst geschehen müssen. Die pneumatischen Naturforscher sehen (sagt der Verf.) allenthalben Luft sich bilden, Luft sich zertheilen, Wasser sich bilden, und Wasser zertheilt werden.

melin.

Sena.

Hier hat Hr. Prof. Götting von seinem Handbuch der theoretischen und practischen Chemie in der academ. Buchhandlung, Octav, 1798. den ersten, systematischen, Theil, S. 415, herausgegeben. Unsere Leser kennen die Grundsätze, denen der Hr. Prof. auch hier folgt, schon aus der Anzeige seiner frühern Schriften; dieser Theil begreift die Theorie und die allgemeineren Lehren, welche er in seinem mündlichen Vortrage vorher abhandelt, ehe er an die Versuche selbst kommt, in sich; der Verf. vertauscht, wie der sel. Gren, die dynamische Vorstellungsart gegen die atomistische; daß er das Neueste durchaus genügt habe, bedarf wohl unserer Erinnerung nicht.

melin.

Wien.

Giftgeschichte des Thier-, Pflanzen- und Mineralreichs, nebst den Gegengiften und der medicinischen Anwendung der Gifte, von Paul Kolbani. Bey Moys. Doll. 1798. Octav S. 412. Wenn wir gleich dem Vache seinen Nutzen nicht absprechen wollen, so haben wir doch nichts Eigenes darin gefunden, wodurch es sich von andern, selbst weit ältern, zu seinem Vortheile auszeichnete: zwar führt der Hr. Dr. die Nahmen des neuen chemischen Systems an, scheint aber nicht immer ihren Sinn gefaßt zu haben; Zahnemann's Wleyprobe kennt er nicht, und Marccgraf's Wahn, daß Zinn halte immer so vielen Arsenik, daß es dadurch giftig werde, beherrscht auch ihn noch.

eyre. Programm von Teyler's zweyter Gesellschaft für das Jahr 1799.

Teyler's zweyte Gesellschaft hat für gut gefunden, zur Beförderung und Ausbreitung der Naturgeschichte folgende Frage aufzuwerfen:

Wie weit geht unsere gegenwärtige naturhistorische Kenntniß von dem wässerichten Aufsteigen oder Ausbreitung im Dunstkreis? Wie weit kann man durch sichere Forschungen und gründliche Erfahrungen zeigen, auf welche Weise das Wasser in der Form von Dünsten, oder auf andere Weise in den Dunstkreis aufgenommen und erhalten wird, und welchen Ursachen es zuzuschreiben ist, daß das in dem Dunstkreis aufgenommene Wasser aus demselben wieder in verschiedenen Gestalten niederfällt? Kann man ferner diese wasserartigen, in der Luft schwebenden, Theile bloß der Absonderung von dem im Dunstkreis befindlichen Wasser zuschreiben, oder sind Beobachtungen vorhanden, welche beweisen, daß einige von diesen wasserartigen Theilen (Verhevelingen) Wasser in dem Dunstkreis erzeugen?

Die Gesellschaft verspricht demjenigen, der diese Frage am gründlichsten beantwortet, eine goldene Medaille von 400 Gulden innern Werth.

Die Beantwortungen müssen Holländisch, Lateinisch, Französisch, Englisch und Deutsch (doch mit lateinischen Buchstaben geschrieben), auf die gewöhnliche Weise, des Verfassers Nahmen auf einem versiegelten Zettel augemerkt, an Lenzler's Fundations-Haus in Harlem vor dem 1. April 1800 eingesandt werden, um vor dem 1. November desselben Jahrs beurtheilt zu werden.

Da auf die im Jahr 1797 aufgeworfene naturhistorische Frage keine Antworten eingelaufen sind, hat die Gesellschaft für gut gefunden, dieselbe zum zweiten Male vorzulegen, und auf die beste Antwort eben die goldene Medaille von 400 fl. Holländisch zu setzen. Die Frage lautet

folgendergestalt: Was weiß man mit einiger Sicherheit von der Nahrung und dem Wachsthum der Pflanzen, und wie weit kann man durch sorgfältige Beobachtungen und Erfahrungen erweilen, welche Stoffe und Vortheile den Pflanzen die meiste Nahrung verschaffen, und wie sie solche aufnehmen, absondern und bearbeiten? Was ist hierüber, ausser was die angehenden Naturforscher bereits bemerkt haben, noch als ungewiß und zweifelhaft anzunehmen? Was kann man ferner nach den bisher gemachten Beobachtungen und gesammelten Erfahrungen über den Wachsthum und die Nahrung der Pflanzen als gewiß annehmen, um in gewissen Gegenden das Fortkommen nützlicher Pflanzen befördern zu können?

Die Gesellschaft bezweckt vorzüglich durch die ersten Abtheilungen dieser letzten Frage, daß man die gegenwärtige Kenntniß von diesem Theil der Pflanzenkunde genau angebe, und das, was davon erwiesen ist, von Hypothesen unterscheide. Man kann also auf diese Art auch die Frage gehdrig beantworten, ohne das bisher Bekannte durch neue Entdeckungen zu bereichern.

Diejenigen, die um den Preis concurriren wollen, müssen vorzüglich auf Schriften Rücksicht nehmen, die kürzlich über diese Materie erschienen sind, besonders auf v. Humboldt's Aphorismen aus der chemischen Physiologie der Pflanzen, Leipz. 1784. S.

Die Beantwortungen dieser letzten Frage müssen auf dieselbe Art, wie die vorige, abgefaßt, und vor dem 1. April 1800 eingelehrt werden, damit sie vor dem 1. November desselben Jahres geprüft werden können.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 14. März 1799.

Göttingen,

Hafne

Dr. Hofr. Bauster in Göttingen hat der königl. Societät einen lateinischen Brief überliefert, dessen Inhalt ist, darzutun, daß ein Paar Zahlen ganzer Zahlen keine rechte Summe, noch Unterschied ein Würfel sey. Als Beispiel betrachtet er den Ausdruck $9x^2 - 9x + 2$, wo x jede ganze Zahl bedeuten kann. Man suche aus dem Werte, welchen dieser Ausdruck für irgend eine ganze Zahl bekommt, die nicht kleinere Quadratwurzel in ganzen Zahlen. Der Quadrat von derer abgezogen, läßt eine ganze Zahl übrig. Diese ganze Zahl ist, wie die Rechnung zeigen wird, bald kleiner, bald größer, als die gesuchte Quadratwurzel, oder, wie Hr. B. darthut, nie eben so groß. Daraus findet sich, daß zweyer Würfel Unterschied nie ein Würfel ist, so gleich auch ihre Summe nicht.

P. (.)

1799
Raffner.

Gotha.

Diesem Orte gehören, ob gleich keiner auf dem Titel genannt ist: *Astronomische Tafeln der mittlern Abstände der Sonne in Zeit, vom ersten Punct der Frühlings-Tag- und Nachtgleichen und ihrer mittlern Bewegung für Monate und Tage zur Verwandlung der Sternzeit in mittlere Sonnenzeit und umgekehrt auf den Mittagstrich der Seerberger Sternwarte berechnet.* Als Manuscript für Freunde gedruckt. 1799. 15 Octavo. Eine Uhr, die nach Sternzeit geht, wird so gestellt, daß sie diese Zeit vom Durchgange der Frühlings-Nachtgleiche durch die Mittagssfläche zählt. Man hat auf diese Art den Augenblick einer Beobachtung angegeben. Der mittlern Sonne Rectascension für eben den Augenblick druckt man gleichfalls in Sternzeit aus. Weider Zeiten Unterschied nennen die Astronomen, die Beobachtung nach mittlerer Sonnenzeit angegeben, auch: Sternzeit in mittlere Sonnenzeit verandelt (mittlere Sonnenzeit in der sonst gewöhnlichen Bedeutung des Wortes ist es doch nicht, sondern Sternzeit, auf die mittlere Bewegung der Sonne bezogen). Hr. v. Zach zeigt dieses Verfahren in der Einleitung zu seinen Tafeln Probl. XV. Rectascension der mittlern Sonne, für den wahren Mittag vor der Beobachtung findet man aus seinen Tafeln, und berechnet, wie viel diese Rectascension, vom Mittage bis zum Augenblicke der Beobachtung wächst . . . alles in Sternzeit. . . Der beobachtende Astronom braucht dieses häufig, und wünscht, das dazu Nöthige bequemer aus jenem großen Werke besammeln zu haben. Zu dieser Absicht dienen Vorschriften Hr. v. Z. in Hr. v. Bode astronom.

mischen Jahrbuche für 1797, 80. u. f. S., wo gleich anfangs statt Rectascension der mittlern Sonne, ihr Unterschied von 24 Sternstunden gebraucht ist, mittlerer Abstand der Frühlings-Nachtgliche vom Meridiane. Die Epochen, welche Hr. v. Z. zu dieser Absicht mittheilt, gehen nur von 1780 bis 1800; man kann für Jahre rechnen wollen, welche ausserhalb dieser Grenzen fallen. In gegenwärtigen Tafeln gehen die Epochen von 1751 . . . 1900; Es sind mit ihnen Veränderungen vorgenommen worden, durch welche die Gleichung der Aequinoctial-Puncte entbehrlich wird, und so in angeführtem Jahrbuche 90. S. die ganze vierte Tafel. Die Gleichung ist in die Epochen verwebt, nur die jährlichen Veränderungen sind angesetzt, deren grösste sich nie über $0^{\circ},396$ beläuft. Auch sind die Epochen hier so ausgedruckt, daß der Abstand der mittlern Sonne im Meridiane vom Anfange des Widders durch die möglichst wenigsten Zahlen erhalten wird. Die Gleichung der Aequinoctial-Puncte, wodurch die mittlern Epochen auf wahre gebracht werden, welche hier zur Epochen-Tafel ist gezogen worden, ist ganz von neuem berechnet, den neuesten Untersuchungen der Mutation des Citoyen la Place gemäß, welcher sie $10^{\circ},083$ gefunden hat; sie gibt die Verhältniß der Axen der Mutationsellipse $= 20166:15012$; nach selbiger ist hier die Gleichung für die Aequinoctial-Puncte berechnet. Hr. v. Z. vorhin erwähnte Tafeln brauchten die verbesserte Wableyische Verhältniß 191:142. Die Tafeln sind folgende: I. Alphabetisches Verzeichniß der Sternwarten, jeder Polhöhe Unterschied des Mittagés vom Seeberger in Zeit, und für sie Reduction der Epoche, nämlich wie viel sich in Zeit der mittlern Sonne

Rectificationen zwischen beiden Mittagen ändert. II. Epochen der mittlern Abstände der Sonne vom o des Widlers für Seeberger Mittag, daneben jährliche Änderung des Aequinoctium. III. IV. Mittlere Bewegungen der Sonne auf jeden Monats und Tag. V. Verteilung der Fixsterne auf Stunden, Minuten, Secunden. Der Gebrauch wird sehr deutlich an zwey Exempeln gewiesen; das zweyte wegen der Reduction auf einen andern Meridian. Berechnung dieser Tafeln war Erhöhung eines Regenten, dessen astronomische Anstalten einer der vornehmsten Astronomen, der großen Nation, als noch lang unerreichtes Muster vorstellte.

Hugo

Erfurt.

Wey Hemmings 1798 auf 86 Seiten in Octav: Philosophisch-juristische Untersuchung über das Verbrechen des Hochverraths, von D. Paul Joh. Anselm Feuerbach.

Hr. Dr. Feuerbach in Jena, ein sehr thätiger Schriftsteller, bauet in diesem Buche auf zwey Grundwahrheiten, welche hert zu Tage von sehr vielen Philosophen und Juristen angenommen werden, ein Recht auf das Bedürfnis haarscharfer Bestimmungen im Criminal-Rechte, und zweyten auf die Entstehung jeder Staatsverfassung durch ein Dutzend-Duzend Verträge. Da nun Rec. weder in das eine, noch in das andere dieser Principien einstimmt, so glaubt er seiner Pflicht ein Genüge gethan zu haben, wenn er bemerkt, daß im ersten Abschnitt der Begriff des Hochverraths bestimmt werden soll, daß der zweyte Abschnitt Folgerungen daraus zieht, und daß endlich der dritte sich mit einer Geschichte der Legislation darüber beschäftigt.

Hugo.

Wien und London. *Hoffmann*

In Commission bey Wapler und Wbite, auf
Kosten des Verfassers: Plantarum rariorum Horti
Caesarei Schoenbrunnensis descriptiones et icones.
Opera et sumibus Nicol. Josephi Jacquin. Vol. I.
p. 17. Tab. 1—129. Vol. II. p. 68. Tab. 130—
250. größtes Folio. 1797.

Die Icones plantar. rarior. des berühmten Verf.
enthalten zum Theil Gewächse, welche ursprüng-
lich für dieses Werk bestimmt waren; zum Theil
erregen sie eine Vorstellung von der Vollkommen-
heit, womit gegenwärtiger Natur-Coder vollendet
ist. Es existiren in allem, wie von der Flora au-
strica und dem Hort. bot. vindob. nur 162 Exem-
plare. Eine kleine Anzahl ist auf größeres Papier
abgedruckt, und mit besonderer Sorgfalt ausge-
mählt, wie das vor uns liegende, für die hiesige
Bibliothek bestimmte, Pracht-Exemplar. Abbil-
dungen und Beschreibungen wärlen vereint, uns
mit den großen, in Schönbrunn cultivirten, Pflan-
zenstücken bekannt zu machen. Die Entdeck-
ung dieses berühmten Gartens fängt mit dem
Jahre 1753 an. Von 1754—59 unternahm der
Verf. auf kaiserliche Kosten seine große botanische
Reise nach dem fernen Lande von America und den
Caribischen Inseln, auf welcher ganze Schiffs-
ladungen unbekannter und merkwürdiger Gewächse
mit der größten Sorgfalt für den kaiserlichen
Garten erhalten wurden. Eine neue Expedition
von der Art unter Martens's Direction, veran-
staltete Kaiser Joseph durch den Garten-Inspector
Boose (1783), welcher zugleich mit dem gegen-
wärtigen Ansbacher Hrn. Vicepräsidenten Schöpf
in den mittlern und südlichen vereinigten Nord-
americanischen Staaten, und von da in dem In-

nern des Vorgebirges der guten Hoffnung die größten vegetabilischen Merkwürdigkeiten aufsamelte, und bis 1788 beständig neue Transporte lebendiger Pflanzen für den Garten besorgte. Durch diese und noch mehr andere Sendungen vermehrte man die Schätze des Gartens aus Africa, aus Ost- und Westindien, aus America, aus den berühmtesten Gärten von Europa, wozu selbst die Reisen des jüngern Hrn. v. Jacquin nicht wenig beygetragen haben. Wir berühren nur die allgemein bekannte Vorzüglichkeit der kostbaren Conseruatorien zu Schönbrunn, die vorzügliche Einrichtung des academ. Gartens, die botan. Anstalten unter Aufsicht des Hrn. Dr. Hofst. die unausgesetzte Unterstützung und Vorliebe der Oesterreichischen Monarchen, von Kaiser Franz dem Ersten bis auf Kaiser Franz den Zweyten, für diesen Zweig der Naturkenntniß. Auch müssen wir uns begnügen, von den Blüthen und Früchten einer so günstigen Concurrency nur einige mit ihren ausgezeichneten Nahmen zu nennen, wobey wir uns aber auf die Zusicherung des Hrn. v. Jacquin beziehen, denjenigen, welche noch keine Gelegenheit hatten, die plant. rar. des Hortus Schoenbrunnensis zu sehen, nach Erscheinung des dritten Theils durch eine Octav-Ausgabe ihre Beschreibungen wenigstens, nebst den zugehörigen Synonymen, zu überliefern. Am reichsten ist der erste Band an folgenden südlichen Americanern und Africanern: *Alpinia spiralis*, *Iris Pavana* (hier feuergelb und blau), *Cordia lacvis*, *Macrocnemum spicatum*, *Vangueria Commerfontii*, *Buttneria Catalpaefolia*, *Wallenia anguaria*, *Varronia monoperna*, *Phretia laxa*, *Mappia racemosa*, *Heliconia humilis*, *Bromelia Chrysantha*, *Aralia arboorea*, *Craffula Turrita*, *Amaryllis curviflora*, *marginata*, *aurca*, *orientalis*, *Cyrthan-*

thus obliquus, Veltheimia glauca, viridiflora (Aletris capensis), Ravenala madagascariensis (ornamentum Caldar. Horti Schoenbrunnensis, cuius flores videre vix seris continget nepotibus JACQU.), Dracaena umbraculifera, cernua, Paulinia Caracasana, Cookia punctata, Banisteria Chrysophylla, Ludia tuberculata, Hosta caerulea, Theophrasta longifolia; der zweyte Band enthält die mehresten Monadelphisten und Syngenesisten, wie: Oedera alvina, Pliadia (Solidago) Viscosa, Aretotis speciosa, undulata, rosea, fastuosa — Arum pinnatifidum, xanthorrhizon, Erythrina mitis, Borassus pinnatifidus, Commiphora madagascariensis, Claytia polifolia. Dem dritten Bande sehen wir mit Erwartung, so wie der versprochenen Synonymie aus den neuesten Casvanille'schen und Heriterischen Werken, entzogen. (Auch verdiente dabey Florae peruvianae et chilensis prodromus a Hip. Ruiz et Jos. Pavon. Ed. secunda, Romae 1797. p. 151. T. 37, welche wir vollständiger als die Madrider Ausgabe, mit Zusätzen von Ruiz und Ruarez vermehrt finden — verglichen zu werden.) Und auf diese Art wird dem Jacquini'schen Rahmen ein Monumentum aere perennius errichtet seyn.

Leipzig.

Heyne.

Im Schwickert'schen Verlag: Grammatik der lateinischen Sprache. Von M. Joh. Gottlob Gräfe, Conrector des Lyceums zu Wittenberg. Erster Theil. Schematische Sprachlehre. 1798. gr. Octav 200 Seiten. Da das Werk noch unvollendet ist, so läßt sich keine vollständige Übersicht geben. So viel man sieht, ist es für Lehrer und Lernende zugleich geschrieben, welches keine großen Unbequemlichkeiten hat; da für den

Lernenden ein sehr geringer Theil davon nöthig war. Für den Lehrer kann Vieles zu wissen nöthig, und also mehr in die Grammatik einzutreten seyn, weil es, ein Mal, in einem Grammatiken auch steht, und weil, zweitens, man vieles Nützliche wissen muß, um Manches von demjenigen zu verstehen, was nöthig ist. Vieles steht also in einer Grammatik, vielleicht nur, damit es nicht fehlt. Der Besizer, als Lehrer an einer öffentlichen Schulanstalt, muß sich auch an das einmahl Hergebrachte halten, und also auch in der Sprachlehre. Wenn z. B. ein Lehrer spricht, es gibt nur drey Kasus, so würde es für eine Kezerey gelten; würde auch eher Verwirrung machen, als Nutzen schaffen. Endlich steht in einer Grammatik Vieles bloß zum Nachschlagen da, vielleicht für einzelne Fälle. Diese verschiedenen Nützlichen können Nachsicht für eine so große zusammengepackte Masse erwerben, welche den Ausfänger, und auch den Lehrer für Ausfänger, eher verwirren, als aufklären müßte. Die grammatischen Geschlechter werden materialiter oder formaliter, nach der Endsilbe, unterschieden. Auf die Substantiva folgen gleich die Pronomina, und dann erst die Verberba, wozu die Zahlwörter gehören; Adjectiva, Verba und Participia, werden als Attribute von den Nennwörtern, als von Substantiven, betrachtet, und von diesen Attributen sind wieder Attribute die Adverbia. Der Verf. scheint den Hauptvorzug seiner Arbeit dorein zu setzen, daß sie vollständig dasjenige zusammenfaßt, was in andern Sprachlehren einzeln oder weniger beyammen ange-
troffen wird.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 16. März 1799.

Göttingen.

Kraffner.
Hr. Dr. Olbers hat für die königl. Societät schon im October vorigen Jahres Bemerkungen über die Kometenatmosphären gesandt. Man sieht durch sie selbst die kleinsten Fixsterne mit fast ungeschwächtem Lichte. Anderer und eigenen ältern Wahrnehmungen fügt er eine vom 1. April 1796 bey. Er fand den Kometen, welchen er Abends vorher entdeckt hatte, schon um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr noch sehr niedrig mit 74 Vergrößerung seines Dollondischen Fernrohres. Ein Stern, der damals 6. oder 7. Größe schien, fing an, vom Nebel des Kometen bedeckt zu werden, schien mitten darin um 8 Uhr 55 M.; des Kometen eigentlicher Mittelpunct blieb wenige Secunden vom Sterne, nordlich. Der Stern schien nichts von seiner Helligkeit zu verlieren, aber vom Kerne des Kometen ließ sich wegen Helligkeit des nahen Fixsterns nichts wahrnehmen,
 2 (2)

obgleich dieser Kern nachmahls, z. B. um 9 Uhr 27 M., deutlich durchblickte; des kleinen Kometen Bewegung war so schnell, daß der Stern bald nach 9 Uhr außer dem Nebel war. Aus des Kometen scheinbarem Durchmesser, und demnachiger Entfernung von der Erde, fand sich, daß das Licht des Sterns über 4000 geographische Meilen durch des Kometen Atmosphäre zu gehen hatte, und doch blieb es fast ungeschwächt. Eben so merkwürdig ist, daß des Kometen Atmosphäre die Lichtstrahlen gar nicht bricht. Thäte sie so was, so müßte sie bey ihrer Kugelrundung das durch sie fallende Licht in eine Brennpunctlinie vereinigen; so sähe man durch sie einen Stern gar nicht, oder doch ganz anders, als die Beobachtungen geben. Aber der Stern erscheint immer an seiner Stelle sichtbar, ohne daß solche im geringsten verrückt würde. Verdern gründete man Erklärungen auf starke Strahlenbrechungen in der Kometenatmosphäre. Daß gleichwohl diese so durchsichtige und die Strahlen nicht brechende Atmosphäre, Sonnenlicht zurückwirft, scheint Hr. Dr. D. erwiesen, wenn er ihr auch phosphorescirendes Licht nicht gänzlich abspricht. Wenn man einen Kometen wahrnimmt, wie er sich der Sonne nähert oder von ihr entfernt, so ist sein Licht immer, nach Verschiedenheit des Abstandes von der Sonne, lebhafter oder matter. So muß doch alles Licht, das durch die Kometenatmosphäre geht, geschwächt werden, weil doch ein Theil desselben zurückgeworfen wird, wenn es auch nur ein geringer ist. Sehr wenig muß das zurückgeworfene Licht gegen das durchfallende betragen. Er hat nie bemerken können, daß der Rand der Atmosphäre, welcher gegen die Sonne gelehrt war, heller gewesen, als der abgewandte, ob er gleich auf diesen Um-

stand sehr aufmerksam war. Auch bey Kometen ohne durchsichtigen Kern beweiset doch runde Gestalt des Kopfes und regelmäßige Bewegung, daß auch diese Materie den Gesetzen der Schwere folgt. Bey den Kometen, die einen undurchsichtigen planetenähnlichen Kern haben, ist derselbe immer schlecht begrenzt, wahrscheinlich noch mit einer eigener dichtern Materie umgeben, die von jener ganz durchsichtigen unterschieden ist. Ob in dieser Strahlendrechung Statt findet, läßt sich erst ausmachen, wenn man vom Kerne eines solchen Kometen einen Stern bedecken sieht. Hr. Bryant soll durch den Mittelpunct des Kometen 1744 einen Fixstern deutlich gesehen haben, und dieses Kometen Kern sah doch mehr, als irgend eines andern seiner, einem Planeten ähnlich. Hr. Dr. D. vermuthet, Hr. habe vom Kopfe des Kometen reden wollen, nicht vom Kerne, der Mittelpunct sey nicht im strengsten Sinne zu nehmen. Daß einige Kometen undurchsichtige Kerne haben, scheint doch aus Vorübergängen runder dunkler Körper vor der Sonne zu folgen, die man einige Mahl wahrgenommen hat, und nicht wohl anders, als von Kometen herleiten kann. Den Stern, welchen der Komet 1796 1. April bedeckte, hat Hr. Dr. D. nachdem als einen merkwürdigen veränderlichen Stern erkannt. Damahls war er gewiß siebenter, wo nicht sechster Größe; in 1797, 98 hat er sich nie anders, als 10. oder 11ter gezeigt. Seine mittlere Rectascension 1. März 1797 war 195 Gr. 50 M. 11 S., südliche Abweichung 15 Gr. 26 M. 37 S. Hr. Dr. D. hat sie durch sorgfältige Beobachtungen am Kreismicrometer bestimmt.

Hr. Dr. Olbers hat gleichfalls der königl. Societät Nachricht von einem zweyten Kometen 1798

überfandt. Er bemerkte am 8. Dec. Abends um $5\frac{1}{2}$ Uhr beim Cerberus, Etwas wie einen Nebelflecken oder Sternhaufen, welches er sogleich für einen Kometen hielt, weil er wußte, daß sich in dieser Gegend kein Sternhaufen befindet. Ein größeres achromatisches Fernrohr bekräftigte die Muthmaßung. Er war von sehr klarem und concentrischen Lichte und Ansehen, gegen 5 M. im Durchmesser, zwischen einem Sterne 6. und einem 7. Größe mitten in einem Dreiecke von telescopischen, die alle drey noch zum Theil in den schwachen Nebel seiner Atmosphäre geballe waren: das hatte ihm in dem schwächeren Werkzeuge das Ansehen eines Sternhaufens gegeben. Hr. Dr. D. verglich ihn mit einem Sterne 6. Größe, welcher auf ihn folgte, und in Bodens vortheilichen großen Karten 173 Gr. 30 M. Rectasc., 17 Gr. 50 M. nordl. Bre. hat; Hr. D. hat ihn in keinem Verzeichnisse finden können. Um 6 Uhr 43 M. 27 S. wahre Zeit hatte der Komet 9 M. 28 S. im Bogen, geringere Rectascension, und war 9 M. 59 S. südlicher, bewegte sich sehr schnell gegen Osten und Süden. Hr. Dr. D. erzählt Beobachtungen bis den 11. December. Der Citoyen Bouvard hat ihn schon den 6. Dec. auf dem Observatorium des Nationalinstituts gesehen; Hr. v. Zach hat Hr. Dr. D. Bouvard's und Messier's Beobachtungen mitgetheilt. Hr. Dr. D. erzählt seine eigenen, auf mittlere Pariser Zeit gebracht. Die ganze Zwischenzeit der Beobachtungen war nur $4\frac{1}{2}$ Tag, aber wegen der schnellen scheinbaren Bewegung konnte man hoffen, die Bahn ziemlich genau zu bestimmen, und findet

Länge des aequ. Knoten 83. 9 Gr. 30 M. 2 S.
Neigung der Bahn 42 14 52

Länge der Sonnenmähle 12. 3 Gr. 35 M. 5 S.
 Peg. des Beobachters in der Sonnenmähle 9889186
 Zeit d. Com. nächst 1798 Dec. 31. h. 22. m. 15. s. 15
 mittlerer Pariser Zeit.

Bewegung rückläufig.
 Die Voraussetzung, welche Hr. Dr. D. zuerst mit so viel Vortheile angebracht hat: Däß die Zeichnen von den mittlern radiis vectoribus in Verhältniß der Zeiten geschnitten werden, weicht hier in so kurzer Zwischenzeit von der Wahrheit nicht merklich ab, also brauchen die gefundenen Elemente keine Verbesserung, wenn die Beobachtungen für richtig angenommen werden. Diese Kerne bey dem so blassen und schlecht begrenzten Kometen nicht die schärfsten seyn, und so behüte es die Mühe nicht, sie noch durch Aberration, Nutation, Parallaxe, zu berichtigen. Mit der Rechnung aus den Elementen stimmen vier Beobachtungen sehr gut zusammen, eine nicht, wo vielleicht der Fehler in der Angabe des dabey gebrauchten Steins liegt. Hr. Dr. D. hat nichts von einem Kern wahrnehmen können, aber die Herren Schärer und Harding mit Spiegel-Telescopen, auch, nach Hrn. v. Zach Berichte, Hr. Mechain in Paris, haben einen kleinen Kern von 2 Sec. im Durchmesser durchblicken sehen. Der Komet war der Sonne fast sechs Mahl näher, als Jupiter, ward also mehr als 30 Mahl stärker erleuchtet, als die Jupiterstrahlanten, die sich in einem fünffußigen Dolkend, des Lichtes ihres Hauptplaneten ungewächter, noch immer lebhaft zeigen, obgleich ihr Durchmesser kleiner ist, als des Kerns seiner angegeben wird. Da nun Hr. Dr. D. durch sein erwähntes Werkzeug keinen Kern hat wahrnehmen können, schließt er,

was sich Andern so gezeigt hat, sey kein fester, planetenähnlicher Körper; die Theile der Kometenatmosphäre, welche das Sonnenlicht zurückwerfen, mögen um der ganzen Masse Schwerpunkt dichter beyammen gewesen seyn, als in größerer Entfernung, und so andern lichtstarken Instrumenten Etwas wie einen Kern dargestellt haben, ohne daß solches ein fester Körper gewesen, dergleichen er mit Gewißheit nie in dem Kometen wahrgenommen hat, die er beobachtete: bloß in dem Kometen 1796 hat ihm sein Alchymat was kernartiges gezeigt.

Reinen

Cellen.

Wahrheiten der Religion Jesu in Predigtform. Von Joh. Gottfried Hieron. Hennings, Rector zu Dannenberg. Zweyter Band. 1798. S. 300 in Octav. Die zweyte Sammlung dieser Religionsvorträge verdient eben so sehr empfohlen zu werden, als die erste, die wir im vorigen Jahre angezeigt haben. Der Inhalt und die Form der meisten, die in diesem Bändchen enthalten sind, ist zwar wiederum für etwas gebildete Leser und für das Bedürfniß von solchen berechnet, doch wird gewiß immer der größere Theil, der ein gemeines Volk ausmacht, eine sehr zweckmäßige Belehrung daraus schöpfen können. Nur sind auch in einigen Predigten dieser Sammlung die Themata oder Hauptsätze mit allzu sichtbarer und gezwungener Kunst zugespitzt, wobei nicht nur die Deutlichkeit, sondern auch zuweilen die Wahrheit selbst, etwas gelitten hat. Dieß schmerzt der Verfasser selbst gefühlt zu haben; wenigstens hat er in der Vorrede eine Apologie der künstlich geformten Hauptsätze einer Predigt

ausgeführt, die allerdings auch zur Entschuldig-
 dung einer dabei angedachten übertriebenen
 Kunst gereichen kann. In jedem gemischten
 Publico gebe es, meint er, eine große Classe
 von Menschen, die bey manchen unvollständi-
 gen und oberflächlichen Kenntnissen vo: der Re-
 ligion sich immer mehr zu wissen einbilden, als
 sie wirklich wissen. Wenn nun ein Prediger
 für solche Zuhörer den Hauptsatz seiner Rede
 ganz gewöhnlich ausdrückt, so wähnen sie,
 daß sie alles schon vorher wüßten, was er ih-
 nen sagen könnte, und aus diesem Wahn wür-
 den erst die besten Predigten verjährt, oder
 doch mit einem Vorurtheil angehört, das der
 Erbauung sehr nachtheilig sey: daher würde
 es wirklich, daß der Redner, um mehr Gutes
 zu stiften, sich zu dem Geschmack solcher Zu-
 hörer herablassen müsse, wodurch er freylich gar
 zu leicht zum künstlichen und Gezierren ver-
 führt werden könne. Allein wenn man auch
 zugibt, was doch noch sehr zweifelhaft ist,
 daß der Prediger Gründe haben kann, sich zu
 dem Geschmack solcher Zuhörer herabzu-
 lassen, so wird doch, wie Hr. J. selbst ge-
 schieht, das Gezierte und Gezwungene niemahls
 dadurch gerechtfertigt, und dieß kann es desto
 weniger werden, da es gewiß immer dem Zweck
 des Redners in irgend einer Beziehung nach-
 theilig wird. Recensent befürchtet, daß sich dieß
 nur allzu leicht von der Form zeigen liße, wels-
 che der Verfasser den Hauptstücken der zwey er-
 sten Predigten in dieser Sammlung gegeben hat.
 Beide sollten etwas frappantes bekommen, aber
 bey beiden wird der Zuhörer und der Leser nur
 dadurch frappirt, weil sie so gefaßt sind, daß

man gar nicht mit Gewißheit daraus errathen kann, wovon die Predigt handelt, oder was der Redner darin beweisen will. Bey dem Thema der ersten: "Der Werth der Dinge für uns hängt von dem Gesichtspuncte ab, aus welchem wir die Gegenstände ansehen," entspringt die Ungewißheit, welche zurückbleibt, auch daraus, weil zunächst eine so gemeine und alltäglich: Erfahrungswahrheit darin liegt, daß man sich gezwungen glaubt, irgend etwas Anderes darin zu suchen, und eben dadurch verführt wird, auch etwas Anderes voraus zu erwarten. Das Thema der andern: Wer an die Tugend glaubt, glaubt auch an Jesum! scheint auf den ersten Blick etwas Unrichtiges zu enthalten; und wenn ja die Aufmerksamkeit einiger Mäßen gereizt, oder wenn man nun auch wirklich neugieriger darauf wird, wie der Redner seinen Satz beweisen werde, muß nicht auch der Eindruck desto unglücklicher für ihn seyn, wenn man am Ende die Entdeckung macht, daß er sich unbestimmt und unrichtig in seinem Hauptsatz ausgedrückt hat. Dieß ist aber der Fall mit diesem Thema, denn aus der sonst sehr guten Predigt erhellet höchst deutlich, daß der Verfasser weiter nichts beweisen wollte, als daß der tugendhafte Mensch immer auch am leichtesten zum Glauben an Jesum und zu der Überzeugung von der Göttlichkeit seiner Lehre gebracht werden könne. Nun muß aber aus Billigkeit noch gesagt werden, daß dieser Fehler sonst in keiner der zehn übrigen Predigten, welche dieser Band enthält, bemerklich ist.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 16. März 1799.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Doctoren für das künftige halbe Jahr angeordnet sind, nebst voraus geschickter kurzer Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.
Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 8. April gesetzt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentl. Winter-Auditorio Ein Mal in jedem Monate, Sonntags um 3 Uhr.

Die königl. Deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonntags von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. und Sonnab. von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische u. der öconom. Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen u. Modellen, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

V o r l e s u n g e n.

Theologie.

Die Literär-Geschichte der Theologie trägt Hr. Universitäts-Prediger Sibbe um 10 Uhr vor;

Eine Einleitung in das Studium u. in die Literatur der theol. Wissenschaften, eben derselbe um 4 Uhr;

Theol. Encyclopädie und Methodologie, Hr. M. lehne in beidigen Stunden;

Dogmen-Geschichte, Hr. Conf. R. Plank, um 8 Uhr;

Kirchlich-practische Dogmatik, Hr. D. Ammon, nach seinem Entwurf v. Gött. 1797, um 7 Uhr.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, nach Motus, hält Hr. M. Nöbling, 4 Stunden um 8 Uhr, oder in einer andern bel. Stunde; zu ähnl. Vorlesungen ist Hr. M. lehne erbödig.

Die Christl. Moral handelt Hr. D. Staudin, nach seinem Grundriß v. E. d. 1. Gött. 1798, um 7 Uhr ab.

Eine Einleitung in das N. u. A. T. gibt Hr. M. Herger 4 Mal wöchentlich in beidigen Stunden.

Exeger. Vorlesungen über das N. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Pentateuch, um 10 Uhr; Hr. Prof. Zschen, die Psalmen, um 9 Uhr; Hr. M. Meyer, die 5 Samuel's u. der Könige in Paralip. mit den 2 Chronik., urfor. um 10 Uhr.

Exeger. Vorlesungen über das A. T.: Hr. D. Staudin erklärt die sämtl. Paul. Briefe theils priv. um 11 Uhr, theils öffentl. in einer nachh. zu bestimmenden Stunde; Hr. D. Ammon, das Evans. Johannis u. die Apokal. Briefe, um 9 Uhr;

Hr. Hofr. Eichhorn, die 2 Hälfte d. Paulin. Briefe, um 9 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. Conf. R. Plank die erste Hälfte um 11 Uhr vor;

Eine Geschichte des Deutschen Kirchen- u. Predigtwesens, Hr. Universitäts-Prediger Sibbe Montags und Donnerstags um 1 Uhr unentgeltlich;

Allgemeine und besondere Geschichte der Religionen, eben derselbe um 3 Uhr;

Die Homiletik, Hr. D. Ammon, nach seinem Handbuche (Göttingen 1799), um 3 Uhr.

Ein hominierisches Practicum, nach einem eignen, alle Vorübungen und hominierischen Arbeiten umfassenden Plan, hält Hr. M. Pehne in beliebigen Stunden.

Die Pastoral-Wissenschaft trägt Hr. M. Möhlman, nach dem 2. Theil des Premererschen Handb. für Christl. Religionslehrer, wöch. 4 Stdn um 11 Uhr vor. Auch wird er ferner, wie bisher, den Mitgliedern des Königl. Pastoral-Instituts im Hospitale Gelegenheit und Anleitung zu zweckmäßigen Krankenbesuchen u. ähnlichen Predigergeschäften geben. Eben dert. wird die bisher unter seiner Aufsicht gehaltenen Pastoral-Conferenzen, in welchen theils wichtige, aus der Homiletik, Pastoral-Wissenschaft und Liturgik entlehnte und vorher schriftlich mitgetheilte Fragen zur gemeinschaftl. Beantwortung vorgelegt, theils einzurückende Casus-Reden, 3. B. Taufreden, Warnungserden vor dem Weinsiderc beurtheilt werden, zum Besten derjenigen Herren, welche an dem Pastoral-Institute Theil nehmen, unentgeltl. forsetzen. Die Einrichtung dieser Conferenzen soll nächstens in einer besondern Schrift beschrieben werden.

Zu einem Examinatorio über alle theologischen Wissenschaften erbiethet sich Hr. M. Berger.

Das theol. Conventorium, worin eract. Uebungen mit Theilnehmung eingereicher. Abhandlungen abwechseln, wird von Hrn. M. Berger mit einer geschlossenen Anzahl von Zuhörern in d. Abendstunden der Mittwoche unentgeltl. fortgesetzt.

Im Königl. Reventen-Collegio erkläre Hr. M. Berger Mont., Mittw. und Freyt. um 11 Uhr die cathol. Briefe, und macht zugleich auf besä. lae. Anwendbare ders. aufmerksam; Hr. M. Berger erläutert Dinst., Donnerst. u. Sonnab. um 11 Uhr die hist. Bücher des N. T.

Rechtsgelehrsamkeit.

Die philos. Vorkenntnisse der Rechtswissenschaft trägt Hr. Prof. Hugo, nach f. unter der Presse befindl. Lehrbuche der philosophischen Encyclopädie für Juristen, um 8 Uhr vor; Die Encyclopädie u. Methodologie des gesammten heutig. Rechtes, eben dert., nach f. Lehrbuche der juristischen Encyclopädie, zweiter Versuch, um 8 Uhr;

Das Naturrecht, Hr. Prof. Lehmann, nach Höpfner, um 8 Uhr; vergl. Philosophische Wissenschaften.

Das positive Europ. Völkerrecht handelt Hr. Hofr. von Martens, nach f. Deutschen Lebrb., Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr ab;

Das Staatsrecht der vorzüglichsten Europ. Staaten, eben dergleichen um 5 Ubr;

Das Deutsche Staatsrecht, Hr. Prof. v. Wera, nach Pütter, um 9 Ubr; Hr. Prof. Löffl, nach f. unter der Presse befindl. Lehrbuche, gleichfalls um 9 Ubr;

Das Criminal-Recht, Hr. Hofr. Meißner, nach f. Handbuche, 5 Stunden wöchentlich um 4 Ubr;

Das Cameral- und Polizey-Recht, Hr. D. und Assessor Kunde um 2 Ubr;

Die Geschichte und Alterthümer des Röm. Rechtes, Hr. Prof. Hugo, nach f. Lehrbuche der Gesch. des Röm. Rechtes, zweyter Versuch, um 7 Ubr;

Die jurist. Hermeneutik, Hr. D. Wittich, nach seinen bey Kuprecht erschienenen princip. et subsid. hermeneuticae iuris 1799, 3 Stunden wöchentlich um 4 Ubr;

Juristische Exercitien, Hr. Sond. D. Seidensticker, mit Zugiehung seines corp. iur. in chrestomath. contracti, um 9 Ubr.

Die Institutionen liest Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfer, um 11 Ubr; Hr. Hofr. Waldeck, nach der 2. Ausg. f. Handb., um 11 Ubr; Hr. D. Walch privatissime; Hr. D. u. Ass. Hoppenstedt, nach Hofacker's Elem. iur. civ., um 11 Ubr. Zu Examinatorum über die Institutionen erdietet sich Hr. D. Wittich.

Die Pandecten tragen nach J. H. Wöhmer's Handb. vor: Hr. Prof. Spangenberg um 8, 10 u. 11 Ubr; Hr. Hofr. Weikert um 8 u. 10 Ubr; Hr. D. Walch privatissime; Hr. D. Wittich in beliebigen Stunden.

Das System der Pandecten trägt Hr. Hofr. Waldeck um 10 Ubr vor; Hr. Prof. Hugo, nach f. Lehrb. des heutigs. Röm. Rechtes, 2. Versuch, um 10 Ubr; Hr. D. Thomä, nach Hofacker's Elementis iur. civ. Rom., wöch. 10 Ubr; Hr. D. u. Ass. Hoppenstedt, nach einem eigenen Plane, tägl. um 8 u. 10 Ubr; eben dergl. ist auch zu Privatissime über die Pandecten und andere Theile der Rechtsgelehrtheit erdät.

Zu Examinatorum über die Pandecten, besonders für diejenigen, welche von der Academie abgehen wollen, erdietet sich Hr. D. Thomä, so wie auch Hr. D. und Ass. Kunde. Hr. D. u. Ass. Hoppenstedt hält ein Examinatorium über die Pandecten um 4 Ubr; Hr. D. Wittich um 7 Ubr.

Das Lehenrecht lehren, nach Wöhmer, Hr. Hofr. Kunde, um 9 Ubr; Hr. Prof. v. Berg, um 2 Ubr; in Verbindung mit

dem Deutschen Privat-Rechte, Hr. Prof. Feil, um 2 Uhr; priv. veltiff. trägt das Leberrecht, 6 Stdn wöch., Hr. D. Rhoms vor.

Das canonische Recht trägt Hr. Prof. Wöhmer, nach dem Compend. f. sel. Waters, um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Feil in derf. Stunde; Hr. D. Schönemann gleichfalls um 11 Uhr; Das Deutsche Privat-Recht, Hr. Hofr. Kunde, nach f. Handb., um 7 Uhr; in Verbindung mit dem Lebensrecht, Hr. Prof. Feil um 2 Uhr.

Ein cursorisches Examinatorium über sämmtl. allgemein in Deutschland geltende Privat Rechte hält Hr. D. Rhoms 6 Stdn wöch. Auch ist Hr. D. u. Assessor Martin zu Repetitoris und Examinatoris privatiff. erdtht.

Das Braunschweig-Lüneburgische Privat-Recht trägt Hr. D. u. Assessor Kunde um 8 Uhr vor;

Das Preuss. Landrecht, Hr. D. u. Assessor Hoppenstedt, privatiff.; Das Privat-Recht der Fürsten, Hr. Prof. von Herz Montag und Donnerstags um 5 Uhr öffentlich;

Das Sauslungsrecht, nach des Hrn. Hofr. von Martens Grundriß, Hr. D. u. Assessor Kunde, Dinst. und Donnerst. um 3 Uhr, unentgeltlich;

Die Theorie des gemeinen und reichsgerichtlichen Processen, Hr. D. Schönemann um 5 Uhr;

Die Theorie des bürgerl. Processen, Hr. Hofr. Waldack, Mont, Dinst, Donnerst. u. Freyt. um 1 Uhr; in Verbind. mit der Theorie sämmtl. summarischer Processen, Hr. D. u. Assessor Martin, Dinst., Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr, und Sonnabends um 6 Uhr Morgens;

Die Lehre von den Appellationen, Hr. Prof. Wöhmer, Freytags um 1 Uhr öffentlich;

Den Reichs-Process, verbunden mit practischen Uebungen, Hr. Prof. von Herz, nach f. Handbuche, um 4 Uhr.

Practische Vorlesungen: Der Hr. geb. Hr. Wäcker hält sein Practicum Mont, Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr; Hr. Hofr. Claproth sein Relatorium Mont., Dinst., Donn. und Freyt. um 7 Uhr, sein Processuale Practicum täglich um 8 Uhr, bei des nach seinen Lehrbüchern; Hr. Hofr. v. Martens stellt in Franz. Sprache pract. Uebungen aus d. Kaiserrechte, Mittw. um 11 Uhr, für geübtere Subdnen Freyt. um 2 Uhr an; Hr. Sond. D. Seidenhacker hält ein Processuale Practicum um 8 Uhr; Hr. D. u. Assessor Martin handelt den pract. Process mit schriftl. u. mündl. Uebungen, auch allenfalls, auf Verlangen, mit einer Anleitung zu Relationen, 5 Stdn wöch. um 11 Uhr ab.

Zeitung.

Die Vorles. über Botanik u. Chemie, bey d. Naturforsch. Anthropologie, d. h. eine Anleitung zur Kenntn. d. des Menschen im gesunden Zustande, trägt Hr. Hofr. Wisberg Mont. und Dinst. um 6 Uhr Morgens vor.

Zu einem anatomischen Curfus bestimmt Hr. Professor D. Hempel die Stunde von 3 bis 4.

Die Osteologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, Mont. und Donnerst. um 4 Uhr vor;

Die pathologische Anatomie, Hr. Hofr. Wriederg Wittmochs und Donnerst. um 6 Uhr Morgens;

Die Physiologie, durch ausländische Präparate erläutert, Hr. Hofr. Wisberg, nach Haller, um 8 Uhr; Hr. Hofr. Blumenbach, nach s. eigenen Handbuche, in ders. Stunde;

Die Diätetik, Hr. Hofr. Wisberg, Freyt. und Sonnab. um 6 Uhr Morgens;

Die allgemeine Pathologie und Semiotik, Hr. Prof. D. Hempel um 10 Uhr;

Allgemeine medicinisch, chirurgische Pathologie, mit genauerer Kritik des Brownianismus u. der übrigen neuern Systeme, Hopathesen und Meinungen, Hr. D. Wardenburg 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Die Semiotik, Hr. Hofr. Richter Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr;

Die allgemeine und besondere Pathologie, Hr. D. Carpel 6 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Die allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Richter Montag, Dinst., Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr;

Die Arzneimittel Lehre, nebst pharmaceutische Warenkunde des Pflanzenreiches, wobei zugleich Untersuchungen u. Vergleichen mit rüschen officinell. Vegetabilien angestellt werden, Hr. Prof. Hoffmann 4 Sten wöchentl. um 2 Uhr;

Die Pharmacie verbunden mit pharmaceut. Operationen, Hr. Hofr. Gmelin Mont., Dinst., Donn. u. Freyt. um 7 Uhr;

Die specielle Pathologie, Hr. Leimedic. Stromeyer um 7 Uhr; Hr. D. Cappel. in Verbindung mit der allgemeinen Pathologie, um 3 Uhr;

Die gesammte specielle Pathologie und Therapie der hitigen so wohl als chronischen Krankheiten, Hr. Prof. Arneiman, nach seinem nächstens erscheinenden Handbuche der practischen Medicin, von 7 bis 9 Uhr;

Den ersten Theil der speciellen Therapie, der die häufigsten Krankheiten begreift, Hr. Leibmed. Stromeyer um 6 Uhr M.; den zweyten, der von den chronischen Krankheiten handelt, Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr.

Ein Symptomatorium über den ersten Theil der speciellen Therapie, der die acuten Krankheiten enthält, verbunden mit vielfältigen Uebungen im Rezeptschreiben etc. hält Hr. D. Wardenburg 5 Stunden nebeneinander um 2 Uhr;

Ein Repertorium der besondern Heilkräfte, verbunden mit einem Casusium, Hr. D. Cappel & Schmidt um 2 Uhr.

Ueber die Behandlung derjenigen Zufälle, welche schleunige Hülfen des Arztes erfordern, überhaupt, zunächst aber über die Vergiftungen, hält Hr. D. Wardenburg eine unentgeltliche Vorlesung Dinst. und Freyt. um 3 Uhr.

Die Hülfleistungen beym Scheintode und bey plötzl. Lebensgefahr handelt Hr. D. Cappel Mittw. und Sonnab. um 9 Uhr unentgeltlich ab.

Die Pathologie und Therapie der Frauenzimmerkrankheiten lehrt Hr. Prof. Oslander um 8 Uhr.

Den zweyten Theil der Chirurgie, der die Krankheiten der Gehörwerkzeuge, der Augen und der Zähne begreift, trägt Hr. Prof. Wrennan, nach dem 2. Theile seines Systems der Chirurgie, um 2 Uhr vor.

Die Entbindungswissenschaft lehrt Hr. Hofr. Weisberg, nach Röderer, privatim, um 2 Uhr; Hr. Prof. Oslander trägt sie um 9 Uhr vor, und verbindet damit pract. Uebungen im königl. Entbindungshause.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft handelt Hr. Prof. Wrennan um 11 Uhr ab.

Die clin. Uebungen im öffentl. Krankenhause werden unter Aufsicht des Hn. Leib-Med. Stromeyer Mont., Dinst., Donn. u. Freyt. um 1 Uhr fortgesetzt; das Clinicum chirurgicum des Hn. Prof. Wrennan Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr; das dem Hn. Prof. Oslander unterordnete königl. Collegium clinicum Mont., Mittw. und Freyt. um 2 Uhr, öffentlich.

Die Thier- Arzneykunst lehrt Hr. Stallmeister Weyer.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. Hofr. Meiners um 7 Uhr vor.

Ueber die Lehren Locke's, Leibnizens, Kant's, Reinhold's, Beck's, Richter's, Schelling's u. Anderer erbiethet sich Hr. Prof.

424 Göttingische Anzeigen

Wirdt um 7 Uhr privatim eine Vorlesung zu halten, und sie in einem systematischen Zusammenhange vorzutragen.

Die Logik u. critische Metaphysik trägt Hr. Prof. Zuhle, nach f. Handbuche, 5 Stdn wöch. um 9 Uhr vor; allgemeine Logik und critische transcendente Metaphysik Hr. Prof. Wouternek, gleichfalls um 9 Uhr.

Das Natur- und Völkerrecht lehret Hr. Prof. Zuhle, nach seinem Lehrbuche, um 6 Uhr M.; Hr. Prof. Wouternek um 10 Uhr; vergl. Rechtsgelchrtsamkeit.

Zu Revertionen des Natur- und Völkerrechts in Französischer Sprache erbietet sich Hr. D. Saetlage.

Die Moral-Philosophie handelt Hr. Prof. Zuhle um 3 Uhr ab. Auch ist er fernerhin privatim, in d. Philol. erbdtia.

Den theoret. Theil der Pädagogik erbietet sich Hr. M. Lehne, nach f. Handb. (Gött. von Prof. 1799), vorzutragen. Ueber die Bildung des Volkes durch öffentl. Erziehung, Religion u. Gerechtigkeitsphäre adentet eben dert., nach Pestalozzi's Grundsätzen, eine Vorlesung zu halten.

Die gesammte Politik, d. h. Staatsverfassungs- u. Staatsverwaltungslehre, trägt Hr. Prof. Sartorius, nach f. Handb. der Politik u. Handb. der Staatswirthschaft, um 7 Uhr vor; Hr. M. Wechsung, Französisch, oder Deutsch, mit Voranschicklung des allgemeinen Staatsrechts, um 6 Uhr Ab.;

Die pract. Politik, oder die Lehre von der Staatsverwaltung, Cameral Wissenst. Hr. Hofr. Schölzer um 2 Uhr;

Die Polizey, und Cameral Wissenschaft, mit besonderer Rücksicht auf Literatur, Hr. M. Conzler 5 Stdn um 2 Uhr;

Die Polizey- und Finanz-Wissenschaft, Hr. M. Wechsung 5 Stunden um 2 Uhr.

Die Oeconomie liest Hr. Hofr. Beckmann um 4 Uhr; mit den öconomischen Pflanzen und dem Anbau derselben macht er seine Zuhörer im öconomischen Garten bekannt.

Die Forstwissenschaft lehret Hr. M. Conzler, nach eigenem Grundr. u. Wallther, 4 Stdn wöch. um 8 Uhr, auch ist er zu Vorlesungen über die Naturgeschichte der Holzarten, nach Wallther's theor. pract. Handb., verbunden mit Excursionen, Vorlesungen der Samenarten etc. wöch. 5 Stdn erbdtig. Hr. M. Wechsung trägt die Forstwissenschaft um 1 Uhr vor, wo bey er mit seinen Zuhörern die nahe liegenden Wälder besuchen wird.

Ein Practicum cameralis hält Hr. M. Conzler Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr oder privatim, in andern besetz. Stdn um zu schriftl. Aufträgen über Gegenstände d. Oeconomie, Polizey

n. Camera-Optik Anleitung zu geben, wovon das Nähere in f. Schrift, über den Zweck u. die Einrichtung eines camera-Practici, entwirrt worden. und woben er sich f. Sammlung von Nutzenbüchern, Nymphen etc. Def. 1. in Folio, bedient.
 Die Technologie trägt Hr. Hofr. Beckmann um 10 Uhr vor, und besucht mit f. Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hies. Stadt und Gegend; Hr. M. Wehlburg, nach Lamprecht, auch um 10 Uhr.
 Die Buchdrucker-, Uhrmacher- u. Drechslerkunst handelt Hr. M. Cangler, nach einem gedruckten Grundriß, Sonnabends um 9 Uhr unentgeltlich ab;
 Die Handlungsweisheit, doppelte Buchhaltung u. Warenkunde, eben dets. 4 Stunden um 11 Uhr.
 Philos. Disputir-Übungen hält Hr. Prof. Wuhle Sonnabends um 7 Uhr öffentlich.

Mathematische Wissenschaften.

Encyclopädie der mathematischen Wissenschaften, verbunden mit der Geschichte und Literatur derselben, trägt Hr. M. Reimer um 8 Uhr vor.

Die rechnerische Mathematik lehrt Hr. Prof. Senffer um 10 Uhr, Arithmetik und Trigonometrie nach eigener Methode, Geometrie nach Euklid, zugleich gibt er Anweisung zur pract. Geometrie und zur Kenntniss und Anwendung der Instrumente; Hr. Ob. L. Müller, nach Kästner, um 10 Uhr, so daß er damit eine Anleitung zur pract. Meskunst und zum Gebrauche der bekanntesten und gemeinsten Instrumente verbindet; Hr. Prof. Wildt, um 10 Uhr, für Juristen; Hr. M. Ebell, nach Kästner, um 7 Uhr Ab.; Hr. M. Reimer, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. M. Zhidaut, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. Baumcommiss. Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Colad. Oppermann, nach Kästner, um 10 Uhr.

Euklides Elemente der Geometrie wird Hr. M. Reimer privatim, erklären.

Die Algebra oder die Lehre von den Gleichungen, trägt Hr. Prof. Senffer, nach eigener Methode, um 9 Uhr vor; Hr. M. Ebell Buchstabenrechnung und Analysis endl. Größen, nach Kästner oder Euler, privatim; Hr. M. Reimer, so wie auch Hr. M. Zhidaut, Analysis endl. Größen, beide nach Kästner, u. in bel. Stdn; Hr. Colad. Oppermann, nach Kästner, um 11 Uhr.

Die Differential- und Integral-Rechnung, Hr. M. Reimer; Hr. Collab Oppermann privatim;

Die Trigonometrie, Hr. M. Reimer in bel. Stdn unentgeltl.; die ebene Trigonometrie, mit ihren Anwendungen auf die pract. Geometrie, Hr. M. Thibaut unentgeltl.; analof. ebene und sphärische Trigonometrie, nach Kästner, Hr. Coll. Oppermann um 2 Uhr.

In der pract. Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell privatim; Hr. M. Reimer lehret hier die Rechtsgelehrte, Cameralisten u. Decronomen, nach Kayser's Fortsetzung d. Rechenkunst, um 11 Uhr; nebst dem d. pp. Buchhalten trägt Hr. Baucom. Oppermann, nach eigenen Dictaten, um 8 Uhr vor; Hr. Coll. Oppermann lehret polit. und pract. Rechenkunst privatim.

Die pract. Geometrie handelt Hr. Dorotheus Müller mit Hering'schen eines oesterf. Instrumenten-Vorrathes um 7 Uhr so ab, daß er nicht nur zu den gewöhnl. Feldmessaarbeiten, sondern auch besonders zu den wichtigeren Operationen, z. B. dem topograph. Aufnehmen ganzer Provinzen, dem Niveliren, der Messung vermittelst des Schalles u. vollständige Anweisung gibt. Hr. M. Ebell lehret viel. Messenkunst um 5 Uhr, oder auch Mittw. u. Sonn. von 5 bis 7 Uhr; Hr. Bau Comm. Oppermann lehret sie nebst dem Niveliren, besonders für Landmessen, Decronomen u. Kesselleute, um 11 Uhr. Zur Ausdeutung der Pläne bestimmt er eine eigene bequeme Stunde, so wie er auch einen bequemen Tag aussetzt, an welchem seine Instrumente zu eigenen Messungen gebraucht werden können.

Hr. Coll. Oppermann lehret pract. Geometrie Mittw. u. Sonn. entweder Vormitt. von 6 bis 8, oder des Ab. von 5 bis 7. Von den Werkzeugen zur schärfern Messung d. Winkel handelt Hr. Hofe. Kästner, nach der 2. Samml. seiner astron. Abhandl. Mont. und Donnerst. um 5 Uhr öffentl.

Die Geschichte der höhern Mathematik trägt Hr. M. Reimer privatim vor;

Die angewandte Mathematik, Hr. Hofe. Kästner 5 Stdn um tollbr.; Hr. Prof. Senffer, nach ein. Methode, um 11 Uhr;

Die statischen und astron. Wissenschaften, Hr. M. Thibaut, nach Kästner, in näher zu bestimmend. Stunden.

Die höhere Mechanik lehret Hr. Coll. Oppermann privatim. Die Astronomie trägt Hr. Prof. Senffer, nach eigener Methode, mit Anwendung der Instrumente auf der Königl. Sternwarte und Anleitung zur Kenntn. der Gestirne, um 7 Uhr W.

vor. Hr. Collab. Oppermann ist erbdilig, Astronomie, so wie auch mathematische Geographie, privatim, zu hören.

Die Mechanik, besonders für Comeralisten u. Oeconomen, trägt Hr. Bau-Comm. Oppermann, n. Kästner, um 2 Uhr vor;
Die Mühlen-Baukunst, nebst den dabey vorkommenden Streitigkeiten, eben dert, um 1 Uhr;

Die bürgerl. Baukunst, Hr. Oberst. Müller um 1 1/2 Uhr.
Hr. N. Ebell in Hinsicht auf bürgerliche so wohl, als oconom. Gebäude, u. in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauanschlaaz und der Lehre von den wichtigsten Bauverhältnissen.
Hr. Bau-Comm. Oppermann lehrt die bürgerliche u. oconom. Baukunst, verbunden mit dem Bauanschlaaz, nach eigenen Dictaten, um 9 u. um 1 1/2 Uhr; Hr. Collab. Oppermann, bürgerliche Baukunst, nach Suchow, um 8 Uhr.

Die Brücken-Baukunst, so wie auch Einzelne oder verbundene Theile der Kriegswissenschaften, wird auf Verlangen Hr. Oberst. Müller vortragen.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stdn. wöch. um 5 Uhr vor;

Die Botanik, so wohl reine, als angewandte, wobei frische Pflanzen aus dem botan. Garten analysirt und unter die Luhrer verthelt werden, lehrt Hr. Prof. Hoffmann 5 Stdn. wöch. um 7 1/2 Uhr. Eben dert, gibt 2 Stdn. wöch. um 6 Uhr die Demonstrationen im botan. Garten für diejenigen, welche sich zur Bestimmen und Examiniren der Gewächse leben, oder auch mit den Gartenpflanzen bekannt machen wollen; auch stellt er Sonntags N. von 6 Uhr an botan. Excursionen an. Hr. Medicinal. Rath D. Schröder lehrt medicin. Botanik um 7 1/2 Uhr; oconom. Botanik 5 Mal wöch. in einer demnach zu bestimmenden Etde, nach seinem Grundrisse der oconom. Botanik; und Sonnob. Nachmittags werden von ihm botanische Excursionen ange stellt.

Die Mineralogie handelt Hr. Hofr. Gmelin, mit Vorzuzug der fossilen, Thon-, Metall-, u. Donn. um 1 1/2 Uhr ab; Hr. Hofr. Beckmann, vorzücl. für Zubörer, welche Oeconomie, Technologie u. a. ocon. Wiss. studiren, atei chfalls um 1 1/2 Uhr.

Die Experimental-Physik trägt Hr. Hofr. Senffer, nach der 6. Ausg. des Erleben's Lichtenberg'schen Compend. um 4 Uhr vor; eine systematische Darstellung der physikal. Wissen-

schaften, verbunden mit einer Geschichte derselben, gibt Hr. Prof. Wildt um 3 Uhr.

Die allgemeine Chemie, mit zahlreichen Versuchen erläutert, trägt Hr. Hofr. Gmelin um 9 Uhr vor; Hr. M. Lentin, nach Hildebrandt, 5 Stdn wöchntl. um 8 Uhr;

Wenige der wichtigsten Theile der theoret. Chemie, Hr. Hofr. Gmelin Wiltus, und Sonnab. um 7 Uhr öffentl.

Die eben Grundzüge der Probirkunst und Metallurgie erörtert Hr. eben ders. Dintel, Freyt. und Sonnab. um 11 Uhr privatissime abzubehalten.

Die technische Chemie lehrt Hr. M. Lentin, nach Suecov, 5 Stunden wöch. um 11 Uhr;

Die öconom. Chemie, eben ders. 5 Stdn wöch. um 3 Uhr.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die historische Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der vorzüglichsten heraldischen, geographischen, chronologischen, numismatischen, genealogischen, diplomatischen und historischen Kenntnisse trägt Hr. Hofr. Gatterer um 1 Uhr vor.

Eine Einleitung in die gesammte Geographie, nebst der mathem. Geographie, gibt Hr. M. Canzler, n. einem hogenweise erscheinenden Abrisse, Sonnab. um 10 Uhr unentgeltl.

Die Geographie lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 10 Uhr; Hr. M. Canzler, nach gedruckten Abrisse, 6 Stdn wöch. um 9 Uhr, oder auch für künftige Schul- und Privat Lehrer, nach einem gedruckten Abrisse, in eben den Stunden.

Die Diplomatie trägt Hr. Hofr. Gatterer während der Ferien von 10 — 12 u um 1 Uhr vor; Hr. D. Schönemann, nach s. bey Rosenbusch erscheinenden Compendium, 4 Stdn wöch. um 6 Uhr M.; eben ders. handelt die so genannte Diplomatie der Sandschreiben Sonn. um 6 Uhr M. unentgeltl. ab.

Universal-Geschichte bis auf die neuesten Zeiten, nach eigenen Grundrisse und besonders dazu entworfenen Karten, trägt Hr. M. Canzler um 3 Uhr vor;

Die Geschichte der Religionen, Hr. Hofr. Meiners um 9 Uhr öffentlich;

Die alte oder so genannt Universal-Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach s. Handbuche, um 2 Uhr; Hr. Alf. M. Reinhard, nach Zab. um 11 Uhr; Hr. Wibel Str. M. Wunfen um 7 Uhr;

Die allgemeine Geschichte der neuen Zeiten, von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, Hr. Hofr. Eichhorn, nach seinem Handbuche, um 7 Uhr M.;

Die allgemeine Geschichte des Mittelalters, nach den Bedürfnissen unserer Zeit, Hr. Prof. Hieron um 2 Uhr;
 Die Geschichte d. Kreuzzüge, eben d. s. um 6 Uhr Ab. öffentl.
 Die neueste Weltgeschichte, von 1400 bis 1799, nach holländ. Jahrb. chron. ordinet, Hr. Hofr. Schilder um 1 Uhr;
 Die Geschichte der vorzüglichsten Europ. Staaten, nach Spittler, Hr. Prof. Grelmann um 7 Uhr Ab. ;
 Die Geschichte der Verträge u. Friedensschlüsse und der wichtigsten Revolutionen in Europa vom 16. Jahrh. an, Hr. Hofr. von Martens, 5 Stunden um 7 Uhr;
 Die Geschichte der wichtigsten Staatveränderungen von der Völkerwander. an bis auf unsre Zeiten, vorzügl. aber während der 3 letzten Jahrh., Hr. Prof. Sartorius um 2 Uhr;
 Die Geschichte des 18. Jahrhunderts, vorzügl. mit Hinsicht auf die Bildung und Veränderung des Zeitalters und seines Geistes, Hr. M. Lehne, Mont. und Grenz. um 1 Uhr;
 Die Geschichte des Deutschen Reichs, der H. u. N. R. Fürstent. um 9 Uhr; eben d. s. mit Rücksicht auf Staats-, Kirchen- und Privat-Recht, so wie Cultur-Gesch. der Deutschen Nation, nebst der allgem. Deutschen Statistik, Hr. M. Canzler, nach eigenem Abriss u. mit Beziehung eien. Vortrags, um 7 Uhr Ab. ;
 Die Geographie, Geschichte u. Statistik von Churbannover, mit umständl. Beschreibung des Staatsrechts, Hr. M. Canzler 4 Stdn um 10 Uhr; Mittw. erzählt er in eben der Stde das Leben einzeln, der Hannover. aus allen Ständen unentf. ;
 Die Lebensgeschichte Friedrich's des Großen, nebst einer Uebersicht der Hauptmomente aus der gesammten Geschichte des Brandenburg. Preussischen Staates, wird Hr. Prof. Grelmann wöchentl. in 3 Abendstunden öffentl. vortragen.
 Eine Darstellung d. wichtigsten Begebenheiten, die sich im 17. Jahrh. in Großbritannien ereigneten, gibt Hr. Prof. Sartorius in einer öffentl. Vorlesung.
 Die Geschichte des gesammten Nordens von Europa handelt Hr. M. Canzler 5 Stdn wöch. um 4 Uhr ab.
 Die Statistik trägt Hr. Hofr. Schilder um 5 Uhr vor; Hr. M. Canzler 6 Stdn wöch. um 1 Uhr, nach Sprengel, des deut. Franz. Republik-Volks, der Schweiz, den Italien. Staaten, dem Osman. Reich und den Nordamerikan. Staaten aber nach einem eignen gedruckten Abrisse;
 Die Statistik v. Deutschland u. den vorzügl. Deutschen Staaten, Hr. Prof. Grelmann, nach s. Handb. um 11 Uhr;

Von seinem Heide-Collegium liest Hr. Hofr. Weisberg um 1 Uhr, privatim, denien-Theil, der die Rheingegenden, die Niederlande, G. ostarr. annen und Frankreich begreift.

Ein Zeitungs-Collegium, mit bes. Rücksicht auf d. Kriegs-Theater, durch Landkarten u. erläutert, hält Hr. Dr. Casler, nach f. Verf. eines Stunden, zu Vorlesung, über polit. Zeitungsblätter, 6 Stdn um 1 Uhr. Ein ähnl. Collegium erziehet sich Hr. M. Wehlburg in Franzöf. Sprache zu halten, und dabei die beidener Zeitung zum Grunde zu legen.

Zu Privatium in der Geschichte ist Hr. Cant. M. Siffen erbdtig.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literar-Geschichte trägt Hr. Hofr. Eichhorn um 6 Uhr M. vor; Hr. Prof. Ehring um 11 Uhr Ab.; Hr. Prof. Neuf handelt diese Wissenschaft 4 Stdn mäch. ab.

Ueber einzelne wichtige Stücke der Literar-Geschichte hält Hr. Prof. Ehring Mittw. um 11 Uhr eine öffentl. Vorles.

Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwdnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Geschichte u. Critik der schönen Literatur unter den gebildeten Völkern Europens trägt Hr. Bibl. Sect. M. Wunfen 4 Stunden mächentl. um 4 Uhr vor;

Die Inschrift, Hr. Prof. Wouterwek um 3 Uhr; Hr. Alffelf. M. Reinhard 4 Stdn mäch. um 2 Uhr, mit Beyrehung auf Sant's Critik der ästhetischen Urtheilskraft, u. mit Vorlesung besond. der Deutschen Mäher in allen Gestaltungen der Poesie.

Der Theorie des Deutschen Styls, verbunden mit pract. Uebungen, bestimmt Hr. Prof. Wouterwek mäch. 2 Stdn Dinst. u. Frent. um 2 Uhr; Hr. Wff. M. Meinhold, der f. Erstlinien u. dabei zum Grunde legt, 5 Stdn um 4 Uhr; und Hr. Bibl. Sect. N. Zünfen 3 Stdn. Wont. u. Frent., um 5 Uhr.

Die Vorles. über die Baukunst s. bey den Mathem. Wiss.

Die Anfangsgründe d. Zeichenkunst u. Malerey lehrt Hr. Zusp. Fiorillo; auch hält er privatim, über die Geschichte, Theorie u. d. arch. Mechanische d. Malerey u. der mit ihr verwandten Künste, Vorlesungen, deren Plan in besondern Einla-

tinuasstätten, die bey Dieterich in hiesigen sind, genauer ange-
geben ist. Hr. Eberlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.
In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretische
u. pract. Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Alterthum.

Die Griech. Alterthümer, d. h. einen Inbegriff der zum
Verständniß d. Griech. Schriftsteller erforderl. Kenntniß von
der Verfassung u. Verwaltung der Griech. Staaten in den ver-
schiedenen Zeitaltern, von d. Religionen u. von dem öffentl. u.
Privat Leben d. Griechen, trägt Hr. Hofr. Heine um 11 Uhr vor.
Heber d. Archäologie hält eben dert. eine Vorles. um 11 Uhr.
Die Hebräische Archäologie handelt Hr. Prof. Eychen
um 10 Uhr ab.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Anfangsgründe der Hebr. Sprache trägt Hr. Prof.
Eychen um 11 Uhr vor. u. gibt zugleich Anweisung zur Interpre-
tation; Hr. M. Meyer erlaut. d. die Hebr. Grammatik nach
Walter; um 8 Uhr; auch ist er zu Privat-Stunden im Hebräischen
und den verwandten Dialecten etc. etc.

Die Anfangsgründe der Arabischen Sprache lehrt Hr.
Hofr. Eichhorn um 11 Uhr;

Die Anfangsgründe der Syrischen Sprache, Hr. M.
Meyer, nach Wachsars, um 2 Uhr.

Die Vorlesungen über das alt. u. mitt. Alterth. d. Theologie.
Vorlesungen über die Griech. Sprache u. d. Griech.
Schriftsteller: Hr. Prof. Mitscherlich erlaut. den Apollonius
Rhod. um 5 Uhr; Hr. Act. M. Schubert, den Herodot. um 5
Uhr; Hr. M. Heine die Exordien des Sophocles, oder, auf
Verlangen, Walter's Werk über die Schaubühn. in d. d. Alten;
die Anfangsgründe der Griech. Sprache, verbunden mit einer
Einführung zum Lesen der Griech. Classiker, trägt eben dert.
um 4 Uhr vor. Privat-Stunden um 9 1/2 1/2 geben Hr. Prof.
Mitscherlich, Hr. Act. M. Schubert, und Hr. M. Heine.

Vorlesungen über die Lat. u. Griech. u. Lat. Schrift-
steller: Hr. Hofr. Heine wird eben d. die Redungen der Mit-
glieder des philolog. Seminars im Interpretiren, Schreien
u. Disputiren fortsetzen; für die Interpretations etc. um 10 1/2
finant er Cicero's Libb. von den Deinen. Hr. Prof. Heine über-
setzt eben dert. die Oden u. Epoden des Horaz. um 9 Uhr; Hr. A.
M. Schubert, Cicero's Quæst. Acad. um 6 Uhr; Hr. Cont. M.

Kirchen, Cicero's Bücher de Divinatione 4 Stdn noch um 3 Uhr, u. stellt in den 2 übrigen Stdn Lat. Disputirübungen an. Privatij. im Verein. geben Hr. Prof. Mitscherlich, Hr. Recr. M. Buchfort, Hr. Cour. M. Kirßen, und Hr. M. Reimer.

Neuere Sprachen und Literatur.

In d. Deutschen Sprache gibt Hr. M. Canzler Ausländern Unterricht, u. macht sie jugl mit d. Deutschen Literat. bekannt. In der gesammten Franzos. Literatur unterrichtet Hr. D. Snetlage, und ordt zu dem Ende theoret. u. pract. Anleitung zum diplomat. oder Geschäfts-Stil, ferner zum Lesen class. Schriftsteller, zum Sprechen u. zum allgemeinen Styl, so wie er auch Sonnad. u. a. m. seine Conversations-Miscelée fortsetzt. — Ferner geben die Lectoren, Hr. Caloi u. Hr. v. Epstaubourg, im Französischen Unterricht. Andere Sprachlehrer werden ihre Stunden am Schwaben Werke anzeigen. Die Engl. Sprache lehrt Hr. M. Canzler, nach der neuen Ausg. f. Engl. Sprachlehre in d. 2ten, 3ten, 4ten, u. 5ten, u. 6ten Theil, u. erklärt er Thomson's Frühling u. Sommer, u. seine Handlungs, unentgeltl. Ferner gibt Hr. lector Lohs u. Hr. Kanakert im Engl. Unterricht, wobei sich Kitzler seiner bey Dieterich gedruckten 'Vorkenntnisse,' wie auch seiner bey Halma u. v. n. Kasper gedruckten Bücher, 'Geist der Engl. Sprache u. u. u.' u. 'Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische,' bedient.

Die Italiänische Sprache und Literatur lehrt Hr. D. Guellace, Hr. lector Caloi und Hr. Rossi;
 Die Spanische Sprache, Hr. lector Caloi;
 Die Holländische, Dänische u. Schwedische Sprache, Hr. M. Canzler.

Die Reithahn ist dem Hrn. Stallmeister Meyer untergeben, der Fuchsboden dem Hrn. Fuchtschreiber Hocht, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Helmmann.
 Im Schreiben unterrichtet der Wedell Friede als Universitäts-Schreibmeister.
 Wegen der Logis kann man sich an den Logis Commissär, Hrn. Hiltschreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 18. März 1799.

Göttingen.

wiedl.

Noch vor Ablauf vorigen Jahres trug der Hr. Prof. Wildt in der königl. Societät der Wissenschaften seine Erklärung des von Hrn. Sömmering in der Kerina entdeckten Lochs, nebst einer Critik der Sömmering'schen Erklärung vor.

Diese Entdeckung Sömmering's ist die schönste Blume in dem Kranz der Verdienste, welchen sich der Fleiß und der Beobachtungsgeist der Linnetomen aller Zeiten in Rücksicht auf die wahre physische Erklärung des Lebens erungen haben. Sie wurde vor einigen Jahren unserer Societät vom Hrn. Sömmering vorgelegt, und ist im neuesten Bande der Comment. Soc. Reg. Götting. abgedruckt, wo sie die Reihe der Abhandlungen der physischen Classe eröffnet. Es fehlte nur noch die richtige Erklärung dieser Beobachtung nach den wahren Grundsätzen der wissenschaftlichen Phys.

G (2)

sit, um die Theorie des Sehens, so weit sie aus der innern Oeconomie des Auges erklärt werden kann, nun als wirklich vorhanden ansehen zu können. Der Hr. Prof. W. machte diesen Versuch, nachdem er vorher kritisch die Unzulänglichkeit der Sommerring'schen Erklärung gezeigt hatte. Er ging von der trefflichen Abhandlung über die Nerven, im ersten Hefte des ersten Bandes von Gren's neuem Journal der Physik S. 106—114, aus (die Gren einem gelehrten und scharfsinnigen Verfasser zuschreibt, und zugleich auf die neu betretene Bahn, die große Ehre und unerwartete Ausbeute derselben aufmerksam macht), und suchte zu zeigen, daß zu dem Eigenn des Sehnerven, das ihn schon so auffallend von den übrigen unterscheidet, wohl noch Etwas gezählt werden konnte, was vor allen zur endlichen Bestimmung der Natur des Sehens für aufmerksame Naturforscher beyzutragen müßte.

Bekanntlich nimmt man seit Kepler's Zeiten die Netzhaut für den Sitz des Bildes an, welches zum Bewußtseyn gebracht wird. Freulich suchte Mariotte durch seinen bekannten Versuch über die unempfindliche Stelle im Auge, welchen auch le Car und Dan. Bernoulli mit aller möglichen Sorgfalt anstellten, der Netzhaut alle Empfindlichkeit gegen das Licht abzuspreden, und suchte den Sitz der Empfindung in der Gefäßhaut vorzüglich dinstwegen, weil sie an dieser Stelle fehlt; und fand manche Ähnungen. Doch fehlte es an der andern Seite auch nicht an Verteidigern der ältern Meinung, die, offenbar den übrigen Sinnen analoger, mit größerer Vortheilhaftigkeit den Sitz der Empfindung auf der Netzhaut sucht, oder überhaupt in die Nerven setzt. Einem Kalter war es vorbehalten, zu zeigen, wie wenig Grund

Mariette für seine Behauptung habe, indem er bemerkte, daß an der empfindlichen Stelle auch keine Nethaut vorhanden sey, welches doch Mariette's Voraussetzung der richtigen Verstellungsart notwendig voraussetzte. Es erhielt also die ältere Verstellungsart dadurch, daß sie in diesem Streit den Sieg davon trug, immer mehr die Oberhand, so daß sie gewiß gerade allgemein angenommen war, als die Sömmerring'sche Beobachtung selbst den eigensinnigsten Anhänger derselben überführen mußte, daß sie wenigstens ohne nähere Erörterung ganz unhaltbar sey. Wenige waren aber wohl durch dessen Erklärung befriedigt, so daß man die behagliche Ruhe der Physiker wohl mehr aus der Unbekanntschaft mit der Entdeckung, und dem Zweifel an der Richtigkeit der Beobachtung ableiten muß. Doch der Abdruck der Sömmerring'schen Abhandlung von der einen, und die Bestätigung der Richtigkeit jener Beobachtung aus Paris von der andern Seite, muß den Forschungs- und Erklärungsgeist der Physiker aufs neue rege machen. Um so eher rechnet der Hr. Prof. W. jetzt auf genauere Untersuchung der Erklärung, die er schon damals, als die Abhandlung des Hrn. Sömmerring der Societät vorgelegt wurde, einigen Gelehrten mittheilte.

Seiner Verstellungsart nach sind nun im Nervenbündel des Sehnervens nicht nur wirklich Nervenstränge, sondern deren unzählig viele, vorhanden, diese aber dabey nothwendiger Weise auch so fein, daß sie selbst dem bewafferten Auge des untersuchenden Anatomen schlechterdings entgangen sind (ja vielleicht entgehen müssen), so daß der Sehnervens diesen ganz ohne solche zu seyn scheint. Von der andern Seite sind aber auch wieder die Nervenfasern, welche das Nervenmark

enthalten, von dem die Thätigkeit des Nerven abhängt, hier dicker als bey den übrigen, nach den Beobachtungen der Anatomen, weil die Menschen, welche des Gesichtes nicht beraubt sind, im Auge wohl am meisten des Nervenmarks bedürfen. Man fragt sich allerdings, ob der Endigung des Sehnerven mit Recht dieselbe Beschaffenheit beygelegt wird, welche man an den Nerven bemerkt hat, die sich innerhalb eines Muscels endigen. Der Hr. Prof. W. scheint nicht ohne Ursache daran zu zweifeln. Seiner Vorstellungsart gemäß breitet sich eine unzählige Menge von Nervensträngen innerhalb des Auges aus, und macht ein Nervengewebe die so genannte Netzhaut aus. Je näher dem Orte des vorzüglich deutlichen Sehens, desto feiner die Stränge, desto größer ihre Anzahl; so daß da, wo die Axe der Linse einschneidet (als dem vorzüglichsten Orte, wo der Strahlenkegel von der Krystall-Linse mit seiner Spitze die Netzhaut eben berühren kann), sich gerade die feinsten Stränge im dichtesten Büschel vereinigt befinden, und den so genannten Lichtstrahlen ihre Spitzen entgegen halten. Da diese Einrichtung nur möglich ist, wenn die Nervenstränge, gleich den Radien eines Kreises, von der Peripherie auslaufen, und sich in den feinsten Spitzen gegen das Centrum zusammendrängen, so ist es kein geringer Beweis für die Richtigkeit dieser Bemerkungen, daß alle Abbildungen gerade so ausfallen, wie sie dieser Vorstellungsart gemäß a priori angenommen werden müssen, so daß es dem Hrn. Sömmerring vorzüglich auffiel. Daß die Gefäße jeder Art auf der inneren Fläche des Auges aus denselben Gründen auf dieselbe Weise verbreitet seyn müssen, ist ihres Verhältnisses zu den Nerven wegen keinem Zweifel

unterwerfen, und gleichfalls von Hrn. Schimmering bemerkt worden. Wie nun in toten Körpern gerade da das Loch erscheint, wo der Ort des deutlichsten Sehens sich befinden muß, ist keine Frage, wenn man bedenkt, daß alles Belebte, so wie es von der Lebenskraft verlassen wird, zusammenschrumpft, und hier also die Nervenpigen, welche den Wüthel ausmachen, sich rund herum gegen die Peripherie zurückziehen (welches um so leichter möglich ist, da nach des Hrn. Schimmering Bemerkung die Netzhaut hier sehr wenig nur der Gefäßhaut zusammenhängt); also in der Mitte ein Loch entsteht, um welches sie den etwas vorsichenden Rand bilden, dessen gleichfalls von Hrn. Schimmering erwähnt wird.

Es wäre also hiermit ein neuer Grund des so genannten Nichtsehs der Augen auf einen Gegenstand aufgestellt, welcher den bekannnten, der von dem Strahlenegel hergenommen ist, an Einfluß auf diese Bewegung der Augen vielleicht noch übertrifft. Das unheilbare Schielen hat höchst wahrscheinlich darin seinen Grund, daß dieser Ort sich nicht gerade in der Aye befindet, und also das Auge, um deutlich zu sehen, schief gerichtet werden muß. Nur durch diese Annahme sind mehrere Gesichtsbetrüge, welche Lentin, Sauvages, Sennert, Stoll und Andere erzählen, z. B. das Sehen falscher Gestalten, einer falschen Lage, oder einer falschen Größe u. d. die nur gewisse Zeit dauern dürfen, wenn man sich nicht ganz an sie gewöhnen soll, zu erklären: doch das sey der Abhandlung selbst aufbehalten. Zum Schluß nur noch die Bemerkung, daß gewisser Maßen ein mathematischer Beweis dieser Erklärung in dem Verhältnis liege, das die Größe dieses Loches zur Größe des Raumes hat,

innerhalb welchem wir alles deutlich sehen können, ohne das Auge zu bewegen. Für Manche möchte man vielleicht zu viel beweisen, wenn man aus der Beobachtung der Franzosen, daß Dohlen, Schafe, Bären, Hunde und Kaninchen dieses Loch nicht haben, bei den Affen aber sich schon etwas Ähnliches finde, für die Richtigkeit der Erklärung Etwas unter der Voraussetzung folgern wollte, daß es den Thieren, die davon keinen Gebrauch machen können, auch nicht gegeben ist. cf. Bulletin des sciences par la Société philomatique de Paris, par Sylvestre Nr. 54. oder Rapport general des travaux etc.

Damit Sommering's Theorie denen, die sie nicht kennen, nicht ohne Grund verworfen zu seyn scheine, darf nur noch kurz erwähnt werden, daß Hr. Sommering glaube, ein Loch schade in der Netina eben so wenig, als im großen Spiegel des Gregorianischen Telescop's: doch würde dieses Loch im Telescop nur ein undurchsichtiger Flecken auf der Hornhaut correspondiren, welcher einigen Strahlen den Eintritt ins Auge verwehre, da von der andern Seite dem Loch in der Netina nothwendig ein unsichtbarer Theil im Bilde selbst correspondiren muß.

Osnabrück.

Heyne.

Die Inaugural-Schrift des Hrn. Joh. Heinrich Benjamin Fortlage, dritten Pastors an der Marienkirche und Conrectors des Gymnasii illustris zu Osnabrück, bey der von der hiesigen philosophischen Facultät erhaltenen höchsten Würde in der Philosophie, handelt de veterum Romanorum orationibus sanctis, und behandelt einen Gegenstand, der mit den Studien eines

Schulmannes sehr wohl zusammenstimmt, und, wie von ihm zu erwarten war, ausgeführt ist. Die erste der Leichenreden, welche angeführt wird, ward von Valerius Poplicola dem Befreyer Roms, Brutus, zu Ehren gehalten; nachher ward es eine sich auszeichnende Ehre für vorzüglich verdiente Männer, weiche die höchsten Ehrenstellen verwaltet hatten, anfangs aus dem Mittel der Patricier, nachher der Nobiles. Daß auch Damen diese Ehre widerfuhr, hat keinen Zweifel; bey Cicero vom Redner II. 11. wird als das erste Beyspiel angeführt, daß Caelius seiner Mutter, Popilia, eine Leichenrede hielt. Der Verfasser findet sich verlegen, daß gleichwohl der Fall schon im Livius V. 50. im 3. 36; vorkommt, wo der Senat den Frauen, welche ihr Geld zur Ranzien von den Galliern hergegeben hatten, die Ehre ertheilt, ut earum, sicut virorum, post mortem solennis laudatio esset; es ist aber kein Widerspruch; dieses war keine Sache, die als Sitte eingeführt, sondern nur (solum) für jene Frauen allem beschloffen ward. Die Vorwürfe, die jenen Leichenreden gemacht werden, in Beziehung auf Verfälschung der Geschichte, ihre möglichen guten Einwirkungen, und die Ursachen, warum keine dieser Reden sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat, werden hierauf weiter ausgeführt.

Paris.

Von dem Verfasser der Introduction à l'Etude des pierres gravées (G. N. 1798 S. 17-9) haben wir noch ein anderes kleines Werk über die Kunst: Description des statues des Tuileries par A. L. Millin, Conservateur du Muséum

des Antiques à la Bibliothèque nationale, et Professeur national d'Histoire et d'Antique. an VI. — 1798. Octav 130 Seiten. Nach dem Willkür = Garten sind mehrere Kunstwerke von Marsin und anderwärts her zusammen gebracht und aufgestellt, moderne Werke, und Copieen nach den alten. Hr. Millin hat den Auftrag, öffentliche Vorlesungen über das Alterthum zu halten, und gedächte diese Kunstwerke einzeln insgesammt zu beschreiben und zu einem Course von Vorlesungen über die Archäologie einzurichten. Indessen ist Gegenwärtiges aus Nichts gestellt; es macht den Kunst = und Alterthums = einfahren des Verfassers Ehre, enthält viele treffliche Critiken über neue Statuen, und einige feine Bemerkungen über verschiedene alte. Wenn man auch in einigen Fällen andern Ideen folgen sollte, so wird man doch seinem Geschmacke alle Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen.

H. Meier

Leipzig.

Hier hat Hr. Hofrath Sudow zu der zweyten Auflage seiner Anfangsgründe der technischen und öconomischen Chemie in der Weidmannischen Buchhandlung 1798 in Octav Zufüge (S. 202) herausgegeben, welche theils die Nachricht von später erschienenen Schriften und gemachten Bemerkungen und Entdeckungen, theils die Erklärung der Erscheinungen nach der Lehre von Lavoisier und die Umbildung der Sprache nach derselbigen, betreffen. In der Bücherkunde (S. 3) erwähnt der Hr. Hofrath von unserm Hrn. Hofrath Hmeis einen Grundriß der Gewerbkunde, den wir nicht kennen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 21. März 1799.

Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft, herausgegeben von königl. kurfürstl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle durch A. Thaeer und J. C. Boneke. Erster Jahrgang. Erstes Stück. Bey der Expedition, und in Commission bey Schulze dem jüngern. 1799. Auf 250 Seiten in Octav.

Einer Zeitschrift, die uns so nahe interessirt, und die so große Erwartungen für sich erregt hat, dürfen wir auch wohl hier eine kurze Anzeige — wenigstens des ersten Stückes, nicht versagen; obgleich nach der Einrichtung dieser Blätter Zeitschriften sonst nicht angezeigt werden.

Der Plan dieser Annalen, die allein Niedersachsen, und vorzüglich unserm Lande, gewidmet sind, ist zweifach. Erstlich sollen nicht nur die im Großen eingeführten Wirthschaftsarten, sey

L (2)

den auch die besondern Methoden, Werkzeuge und Grundriffe einzelner Orte, welche aber bisher nicht allgemein bekannt geworden sind, beschrieben, geprüft und ihre Vorzüge und Mängel verglichen werden. Zweitens will man dem Landwirth diejenigen Nachrichten mittheilen, die auf den Betrieb seines Gewerbes den wichtigsten Einfluß haben, und seine Speculationen leiten können. Eigentlich dogmatische Abhandlungen sollen nur alsdann aufgenommen werden, wenn sie sich auf ganz zuverlässige Thatsachen gründen, und durch Kenntniß und Scharfsinn ausgezeichnet.

Man kann die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit dieses Plans nicht verkennen; und da der Hr. Leib-Medicus Thaer in Jelle, der sich auch durch seine Englische Landwirthschaft die Achtung und das Vertrauen aller aufgeklärten Landwirthe gesichert hat, an der Spitze der Unternehmung steht, und mit den besten Landwirthen von ganz Niederachsen in einem beständigen Briefwechsel darüber treten will: so darf man auch mit Zuversicht darauf rechnen, daß die Ausföhrung dem Vorhaben völlig entsprechen werde. Gegen die Verbreitung der landwirthschaftlichen Handelsnachrichten hat man zwar das Bedenken erregen wollen, daß damit dem Handel mehr geschadet als genutzt würde; aber wir können diesen Erfolg so wenig fürchten, als ihn der Kaufmann von der Bekanntschaft der Preis-Courante und Geld-Cours-Beddel befürchtet.

Die Ausgabe der Annalen soll anfangs vierteljährlich, aber in der Folge vielleicht monatlich, geschehen. Letzteres wünschen wir als dem Zwecke gemäßer, und in jedem andern Betracht besser.

Gegenwärtiges erstes Stück enthält: 1) Beschreibung der Landwirtschaft im Fürstenthum Casselberg; 2) Geschichte der Kalkbrennung im Amte Lauenstein; 3) landwirthschaftliche Bemerkungen auf einer Reise durch Holstein und Mecklenburg; 4) Quartals-Bericht über wirthschaftliche Angelegenheiten aus Niedersachsen. Unter diesen vier Aufsätzen steht freylich der dritte wegen seiner feinen und richtigen Beobachtungen und des damit verbundenen gründlichen, wohl überlegten Raisonnements ganz besonders hervor; aber auch der erste erfüllt den Zweck, wozu ihn die Herausgeber hierher gesetzt haben, nämlich die Grundlage einer von den Correspondenten immer mehr und mehr zu vervollkommenden Beschreibung zu seyn. Der zweyte Aufsatz ist nur ein kurzes historisches Denkmahl einer hier im Lande neu eingeführten Verbesserung, die, wie Rec. selbst erfahren hat, die allerwichtigsten Wirkungen gehabt hat. An dem vierten Aufsätze sieht man, daß der Redacteur gethan hat, was er konnte, um seinen Bericht nützlich und interessant zu machen. Da sich aber die Correspondenten noch nicht alle in den Plan völlig einstimmen, einige auch in der Angabe ihrer Nachrichten nicht vorsichtig genug gewesen zu seyn scheinen: so bleibt uns daher freylich noch Manches zu wünschen übrig, was wir jedoch in der Folge auch erwarten dürfen, da die Herausgeber selbst schon auf eine zweckmäßigere Modification denken, und von ihren Correspondenten Vorschläge dazu einfordern.

Cassel.

J. M. C. L. in

Physikalisch-mineralogisch-bergmännische Beschreibung des Meißners, eines merkwürdigen

Basalt- und Steinkohlengebirges in Hessen, von Joh. Schaub, 1799. Auf Kosten des Verfassers. Octav S. 245, mit 2 Kupfern (welche die Kizammer auf der südwestlichen und südöstlichen Seite vorstellen) und 2 Tabellen (die eine über die Höhe des Meißners an verschiedenen Stellen, von Hrn. Ober-Meutenmeister Kröschel und Hrn. Ciarcy durch Barometer bestimmt, und die andere über den jährlichen Absatz der Steinkohlen an das Salzwerk zu Allendorf von dem Jahre 1578 — 1652). Welchem Naturforscher, für den die Geschichte der Erde und der im Laufe der Zeiten mit ihr vorgegangenen Veränderungen Wichtigkeit hat, sollte nicht die Beschreibung eines Berges willkommen seyn, der so viel zu ihrer Aufklärung beitragen kann, vollends wenn sie von einem Manne kommt, der ihn sehr oft bereiset, und, mit demjenigen bekannt, was Andere vor ihm gethan haben, untersucht hat! Zuerst seine Lage und Umfang; seine Höhe beträgt 2184 Pariser Schuhe über der Meeresfläche; er ruhet auf Hitzgebirgen, die auf der Abendseite aus Kalk, sonst aus Sand bestehen; sein mittlerer Inhalt beträgt 273,402 Quadrat-Lachter; er gibt gute Weide, aber Obst gedeiht nicht, selbst andere Bäume wachsen nur verkrüppelt; der Frau Hollen Teich, in welchem der Hr. Dr. einen ehemaligen Krater vermuthet. Das Basaltlager, welches das Dach der Steinkohlen ausmacht, 50—80—100 Lachter mächtig, geht ununterbrochen, selbst bis zu Tage, unter der Dammerde hervor; in einem Felien am Schwalbenthal der gestreckte Basalt nach Sauias de S. Jond, der, so wie der Holländische Naturforscher van Waasum, im verfloffenen Sommer diesen Berg besucht

hat; über dem Dorfe Hausen ein auf den Plätzen abgebildeter Felsen aus lauter 1—25 Schuh langen, meist fünfseitigen, beynahe ganz schwarzen, Säulen von beträchtlichem eigenthümlichem Gewicht (= 3000:1000). Der Hr. Dr. spricht aus den bekannnten Gründen (wir hätten gewünscht, daß er sie mehr aus dem ganzen Local und dessen Detail geschöpft, mehr auf eigene Untersuchung, als auf das Ansehen Anderer gestützt hätte) für seine Erzeugung durch Feuer; auch den dort so genannten Dufstein, der aus Hornblende und Feldspat besteht, rechnet er zu den Erzeugnissen des Feuers, auch deswegen, weil er nie in einem festen Lager vorkommt (sollte er sich davon gänzlich versichert haben?); ein sehr leichtes feierliches Fossil, welches der Hr. Dr. mit Kirwan's zweyter Abänderung des Wimsa freins vergleicht, am so genannten schwarzen Basalte, hier und da mit Stellen, die einer Bergglasung ähnlich sehen, auf der Oberfläche des Meißners, wo es nicht durch einen Erdbrand entstanden seyn kann (der übrigens doch, wie sich Beispiele davon bey Dutweiler und in Wöhnen finden, Erzeugnisse bilden kann, die denen eines feuererwehenden Berges so sehr unähnlich nicht sind; daß sich Basalte an freyer Luft draussen noch brennen, mag immer seyn, es aber auch, wenn die Luft keinen freyen Zugang dazu hat, wie bey solchen Erdbränden wohl der Fall seyn dürfte?); die Ansicht auf dem Berge nach allen Seiten. Über dem so genannten alten Schwaldenthaler Stellen aus Basalt eine Quelle von so reinem Wasser, daß es an eigenthümlichem Gewicht dem destillirten gleich kommt; in der obersten Kalkschichte am Fuße des Meißners *Ammonitica*

und Trechiten. Einige Nachrichten vom Kohlenflöz am Habichtswalde bey Cassel, das auch Basalt über sich hat; am so genannten groß'n Hayn bey dem Allendorfer Salzwerke bräunlichgraues gemengtes Gestein, dessen Bindungsmittel Thonschiefer ist, und die der Hr. Dr. für eine eigene Art Grauwacke erklärt; anderthalb Stunden vom Meißner das Weissteiner Kupferschieferflöz. Gegen Werner's Meinung, die Steinkohlen seyen ein durch Schwefelsäure umgewandeltes Holz, da z. B. am Meißner weder die Maanerde in Maan, noch der Kalk in Gips übergegangen sey, wie es doch hätte geschehen müssen; auch wirke diese Säure nach den Erfahrungen von Souccoy und Vauquelin ganz anders auf Holz. Im Basalt des Meißners (wovon sich auch der Rec. überzeugt hat) wahrer Zeolith; das Kohlenflöz 12 — 14 Lachter (zu 7 Schuh) mächtig; Beschreibung der verschiedenen da brechenden Kohlen und ihrer Lage auf einander; auch der Hr. Dr. hält einen Theil der dortigen sogenannten Glanzkohle für Kohlenblende. Die vier noch gangbaren Stellen; am Wilhelmstollen, der erst 1792 angefangen wurde, Schaumerde, wie der Hr. Dr. aus der Zerlegung zeigt (und Rec. auch durch den Augenschein sich belehrt hat), der Kubizer ganz ähnlich. Der Triebstand halte allerdings Wasser. Jährlich gewinnt man mit 11 Bergwerken 25,000 — 30,000 Maas Kohlen, von welchen nur 1000 an Braunweinbrennereyen und eine Fabrik nach Allendorf, alle übrigen in das dortige Salzwerk kommen, wo jetzt immer $\frac{2}{3}$ braune und $\frac{1}{3}$ schwarze unter die Pfannen kommen; von 1578 — 1798 6,500,000 Maas. Schwere böse Wetter, welche der Hr. Dr. für kohlensaures Gas erklärt (doch bestehen sie schwer-

sich bloß aus diesem, so wenig, als die Leichten bloß aus entzündbarem Gas; Vorschläge, allen Gefahren, welche sie drohen, vorzubeugen. Im Anhange einige Urkunden, den alten Bau des Kohlenflözes betreffend, aus dem sechzehnten und dem ersten Drittheile des siebzehnten Jahrhunderts; dann ein Linneisch gezeichnetes und bestimmtes Verzeichniß von 122 Pflanzen, die auf dem Meißner wachsen, von unserm Hrn. Persoon, mit ihren Trivial-Nahmen; hier als neue Arten, für deren Eigenthümlichkeit wir den Beweis noch zu hoffen haben, *Plantago sylvatica* und *altissima*, *Cuscuta sepium*, *Lichen badius*, *epigaeus*. anderer sonst schon bekannten, aber seltenen, Gewächse, z. B. *Tridentalis*, *Uva urli*, nicht zu gedenken.

Leipzig.

Heyne

Zu der Schäferischen Buchhandlung: **Trematius Cordus** oder über die Bücherverbote, von Johann Ernst Gunder, herzogl. Sachsen-Coburgischem Rath und Amtmann in Meustadt an der Hende, 1798. Octav 1-8 S. Der Titel des Buchs ist aus des Tacitus Annalen (IV. 34.) entlehnt, wo Cordus als Traarverbrecher angeklagt ward, daß er in seinen Annalen Brutus und Cassius gelobt hatte. Mit vieler Wärme verteidigt der Verf. die Freyheit des Menschen und die Freyheit des Bürgers, seine Gedanken mitzutheilen; ein drittes Kapitel betrifft die Entsehung und die Wirkung der Bücherverbote, und ein viertes handelt von den Mitteln gegen die Pressfreyheit. Der Verf. muß sich wohl selbst gestehen, daß das letztere das schwächere ist, und daß das Uebel durch seine abhülfflichen Gegenstellungen wenig gehoben wird.

Uns dünkt, der Fehler bey dem ganzen Streite über die Bücherverbote beruhet darauf, daß ein Gegenstand unbedingte Gesetz wird, der doch nie anders, als bedingt, wirklich eintritt; und diese Bedingungen durch Gegenstand und Zeitumstände, Mittel und Absichten, machen die Hauptsache aus. Der Verf. hat auch nur eine einzige Gattung von Pressfreiheit in den Augen, die über philosophische und religiöse Gegenstände (denn von Denkfreyheit, so lange sie im Menschen verfaßten bleibt, kann die Rede gar nicht seyn; sondern von Sprech- und Schreibfreyheit). Aber zur Pressfreyheit gehört auch Abdruck von unsittlichen und wider- sittlichen Dingen. Wenn diese nicht in der Gesellschaft geduldet werden und werden können; wenn Sprechfreyheit im täglichen und gesellschaftlichen Leben, in bürgerlichen Verhältnissen, zwischen Obrigkeit und Untertan, ihre Grenzen hat, und der Verfasser vermuthlich selbst sich ins Gesicht keine Schmähs- und Schimpfsreden dürfte sagen lassen: sollen diese je, abgedruckt, geduldet und erst hinter drein zur Mähe gebracht, und ihr Unglück durch einen Rechtsstreit ausgemacht werden? Es erhellet also, daß in die Bejahung zu viel aufgenommen ist. Von Mißbräuchen muß dabey kein Gebrauch gemacht werden, weil die eine und die andere Seite, völlige Freyheit und völliges Verbot, beides, Mißbräuchen unterworfen ist. Eine absolute Bejahung oder Verneinung findet keine Statt in der Ausübung; es ist also verabschied, eine oder die andere im Allgemeinen begunden zu lassen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 23. März 1799.

Göttingen.

Am 2. März hielt Hr. Hofr. Heyne in der Societäts-Versammlung seine Vorlesung: *Historiae scribendae inter Graecos primordia*. Wenn und wie entstand unter den Griechen die erste Geschichtschreibung, was gab ihr ihre früheste Richtung, daß sie mythisch, nach dem gemeinen Ausdruck, fabelhafte ist, und wie ging sie zur eigentlichen Geschichtschreibung fore? Wie viel ist nicht über den Gang der Griechen zur Fabel, und von dem Fabelhaften ihrer Geschichte, in alten und neuern Zeiten gesagt worden! auf wie viele Weise hat man sie zu retten gesucht! Der Verf. der Vorlesung glaubt, daß man weder den Begriff dessen, was man fabelhaft nennt, noch den ganz mannigfaltigen Begriff von dem, was man Historie nennt, gehörig entwickelt hat, in dem man in die ersten Zeiten der entstehenden und

H

sich bildenden Geschichte nicht tief genug hinein gegangen ist; daß die Anklage und Vertheidigung auf Verwirrung der Begriffe und auf Unkunde des Alterthums selbst gebaut werden ist. Weis des scheint ihm von dem höchsten Mißverstand dessen, was Mythe ist, ausgegangen zu seyn; und da er diesen in einigen verba vergessigen, viele Jahre über gepulstet, Verstand besser dahin bestimmt zu seyn glaubt, daß Mythe nichts anderes, als theils die älteste Geschichtssage, theils älteste Vorstellungssatz von natürlichen und sittlichen Dingen ist, welche zu den ersten kindlichen Sphäre nach geföhrt, mündlich vortrüberlebt, weiter hin in Dichtersprache auf vielfältige Weise bearbeitet, und endlich als Kester Dichtung hervortritt, so ist es nicht zu verwundern, daß Vieles davon in der Welt vergessen worden ist: so ist nun auch der Weg gebahnt, daraufhin einzusehen, wie der Mythe in die Geschichte übersetzt und wie Geschichte sich an den Mythen anlehnt.

Da man einmahl anfing, die epische poetische Sprache: in Prosa anzuhören und Prosa zu Metren, was zur Zeit nun vorhanden, den man behandeln lernt? Metrischer Weise kein anderer, als eben der, welcher bisher in den Epikern und epischen Gesängen behandelt werden war, Sagen der Väter, Stammsagen, Überlieferung von Geschehenen und Geschehen; also man verstand von andern älteren Geschichtern: wenn hier sich die Geschichte eines in ein großes und zusammengezeugenes Weltes mit Eroberungen anfing, oder wenn es die Geschichte eines einzelnen Stammes, wie Abraham's, war, der sich früh zu einem großen Volk erweiterte: so blieb die Geschichte der Griechen lange bloß Sage eines

zelter kleiner Stämme, einzelner Familien und Oberhäupter, in sehr eingeschränkten Wirkungen ließen; und das waren eben jene Dörfer, welche sowohl hienieden, als phönicischer Art waren (*Gene τῶν ἰστρονῶν*, und diese *τῶν Ἰεω-λογησάτων καὶ Φηκωνογενῶν*). Nahebei Weise schlossen sich die neuen Produkte auch in Satz, Dialekt und Sprachart an die ältern an; und so einander gleich, warum wir in dem ersten Gesetze der Poesie durch den Cadmus von Aetien und den Hesiodos aus der Insel Eria mythische Geschichten und mythische Fabeln finden. Aber keines von beiden ist das, was wir Fabel, Erdichtung und Sage nennen. Was vorher in der epischen Sprache gesungen worden war, ward in aufgelöster Poesie, in Versen, geschrieben. Können wir uns nun wundern, daß alles noch Mythische, mythische Verstellung, mythische Einleitung war. In Aufhebung der ausführlichen Einleitung dieser Stücke bezieht sich der Hr. Geffr. auf seine vorige Abhandlung G. M. 1798 St. 48. S. 465 f.

Nun gehört hierher eine andere Betrachtung: Der Grieche sieht in Hinsicht der ersten Elemente seiner Historie auf einer ganz andern Stelle, als alle übrigen Völker, insbesondere des Alterthums. Bey Ägyptern, Phöniciern, Juden, Babylonern, Persern, Indern, ging zwar auch Sage der Väter voraus, welche aber früh gleich von Männern aus einem Orden oder einer Klasse schrittweis aufgefäßt, und in heiligen oder öffentlichen Vätern aufbewahrt ward, also weniger Veränderungen ausgeführt war. Bey den Griechen aber kam ein Medium dazwischen, welches allem eine andere Gestalt gab: ihre Volksfeste, ihre Gesänge mit

mimischer Darstellung des Gesungenen, welche man Tanz nennt, mit Musik verbunden. Bezugsreicher und durch Rhythmus bestimmter Vortrag dessen, was man von den Vätern gehört hatte, war Hauptgegenstand der Feyer bey den Daseysen. Dar bald mußte Weiterer, Nachbildung, Ausbildung, der Sprache, des Gesangs und der Darstellung, erfolgen; alles gewann etwas regelmäßiges, und ging zur Kunst vorwärts, bildete sich zur epischen, zur lyrischen und zur dramatischen Kunst: Eben dieß dreyes war der Inbegriff der frühern Cultur Griechenlands, ein Zeitstreifen und Aufsteigen, als noch kein anderes Volk für seine Cultur gehabt hat; allem der Stoff zu diesem allen war und blieb derselbe: Mythe, d. i. Sage der Väter von Thaten und Begebenheiten und Meinungen von natürlichen und göttlichen Dingen. Von poetischem Stoffe und poetischer Behandlung ging also alles bey den Griechen aus, auch die Geschichte; nicht von den Aufzeichnungen eines Dredens, nicht aus Archiven der Könige oder des Volks, wie der Phöniciër, nicht aus einem rehen und reh liehen geblichenen Stoff, noch aus Hältern, in frühere Zeiten verlegten, Schwärmeren und Göttern von Wozzen oder Mandarinen.

Was vorher Stoff der erzählenden Poesie war, ward nun Stoff der erzählenden Poesie; bald aber ging die Trennung der einen von der andern vor sich; und das auf sehr natürlichem Wege. Nicht mehr zum bloßen Vergnügen, wie der Dichter noch zu thun fortfuhr, sondern zur Belebung schrieb der Prosait. Wir wollen ihn zuerst bey seinem Stoff, und dann bey der Behandlung und dem Ausdruck ein Stück

Begeß begleiten, bis wir zum Vater der Geschichte, den Herodot, gelangen. Der Prosaist zeichnete die väterlichen dichterischen Worten in aufgelöster Poesie auf, also eben so, wie er sie in alter, durch Dichter verhönerter, Sprache erblickt. Daß er sich nicht und darauf zuücherna, wie eigentlich die frühe Sage aelauter warre, und daß er sie vom Dichterschmucke befreite, ließ sich von ihm nicht erwarten, auch vielleicht nicht leisten; sondern er sammelte sie aus vorhandenen Gedächtnen; daher ist alle Geschichte theils Gefängnisse und Theeegeme, theils Heldenae schichte; so zieht Xenoklaus seine Geschichte aus dem Hesiodus; so Andere die Heldenae schichte aus dem cyclopischen Dichtern; alles schreitet fort, aber es bleibt im Zusammenhange mit dem, was da war.

Bald fand man nun Verschiedenheit der Sagen und der Dichterbehandlungen; es folgten Vergleichungen, Urtheile, Meinungen. Man stieß auf Schwierigkeiten geographischer und chronologischer Art. Diese wahlthätige Verlegenheit erweckte das eine und das andere Studium. Die Sagen historischer Art in eine Zeitfolge zu stellen, erfand man den Gebrauch der Menschenalter; noch lange Zeit währte es, ehe man auf eine sichere Bestimmung der Zeitfolge und Bezeichnung einzelner Jahre kam; was uns jetzt so leicht scheint, Jahre von einer Epoche an fortzuleiten, eine Era festzusetzen, hat unendlich viel Mühe gemacht. Statt dessen dienten Zeitalter-Epoche, welche von Helden und ihren Unternehmungen ausgingen; so knüpfte sich die Hellenische Geschichte an die Helden aus dem Aeolischen Stamme; so wurden die Calydenische

Oberjagd, die Argonautenfabrik, die Thaten des Herakles, des Theseus, der Zug gegen Theben, der Zug gegen Troja, die Rückkehr der Achiven, die der Heerathen in den Peloponnes, und der Wanderungen der Hellenischen Stämme nach den Inseln und der Küste von Kleinasien, eine Art von Uebersicht. Da ferner die Rede von Wohnsitzen der Väter, von Erbauern der Städte, von Wanderungen der Stämme, und weiter hin, beym Zuge gegen Troja, die Rede von Asien war, und die Mythen vom Zuge der Argonauten in den Pontus Eurinus, von den Abenteuern des Perseus und des Hercules und des Ulysses in den Meereländern gar zu abenteuerlich ausfielen, so erweckte dieses die ersten Bemühungen, Länder- und Städtebeschreibungen zu entwerfen, und zur Erdbeschreibung fortzugehen. Nun finden wir eine ganze Reihe Geschichtsbücher, welche *αἰτίας*, *αἰτιολογία* und *αἰτιολογία* heißen: diese waren die ersten Rudimente der Geographie. Auf diesem Wege stieß man auf neue Geschichtsquellen und zugleich auf neue Mittel zur Geschichtsbearbeitung: so daß man der eigentlichen Geschichte bald näher kam. Bey Städte- und Ländergeschichten, welche aus gemischten Geographischen und historischen Notizen bestanden, kam man auf das, was den Alten so wichtig war, auf die Sage vom Stammvater und vom Erbauer; jeder Ort, jeder Theil des Staates, der getrennt vom andern wohnte, jede Familie, jede Stadt, hatte ihre Sagen: so entstanden Verwandtschaften, und dadurch Verbindungen der Mythen, Bestimmungen, und Bemühungen, alles zu verknüpfen und zu vereinigen, also die ersten historischen Discussionen; ohne

welche keine gesunde Gesichte erfolgen konnte. Nun sind man auch an, diplomatische Hülfsmittel für die Geschichte zu gebrauchen; man achtete auf Denkmäler, alte Tempel und Gebäude, von denen gewisse Sagen verhanden waren, Weihgesandte in den Tempeln, mit Nachrichten, die davon sich erhalten hätten, weiter hin auch mit beigefügten Inschriften, die Verzeichnisse von Priestern zu Athen, von Priestern zu Argos, von Adirac zu Argos, zu Athen, zu Sparta, zu Aken, mit den folgenden Archonten, Stammlisten aller Art, endlich auch Sagen fremder Völker und Ausländer, welchen Weg Herodot gegangen ist.

Nachdem sich die ersten Geschichtschreiber lange mit besser Copirung der Götter- und Heldengeschichte beschäftigt hatten, kam man, wie sich erwarten ließ, endlich auf Anzeichnung der Heroischen; Hier sah man nur eine große Kluft zwischen dieser und den mythischen Zeitaltern; seit den cyclopischen Dichtern hatte Niemand den Zeitgeist für neue epische Erzählungen gebraucht; nur einzelne Verse hatten sich im Abdruck erhalten; Einige Jahrhunderte gehen also bey den Griechen eine sehr düstige National-Geschichte. Inoffen ist dieß der Fall bey andern Völkern auch. Die ersten Versuche der Zeitgeschichte gingen mit den Griechischen Cosonien in Jonen an; die Dunkelmächten, welche die Stimmungen der Cosonien, die blühende Lydische Herrschaft, die Wege der Meder und Perser in Vorderasien, Babylon, was der früheste Geschichtskreis. So wie die Geschichte vorwärts ging, wollte man zu auch nicht wärts gehen, und was war anders möglich,

als man knüpfte die alte Sagen Geschichte an, so wie sie von den frühern Prosajen bereits vorgetragen war: so erklärt sich ganz natürlich die Erscheinung, daß die Geschichte der Griechen von der Fabel ausgeht; nur ist Fabel hier ein ganz anderes Wort und eine ganz andere Sache; sie ist die älteste Geschichte, aus Sagen geschöpft, später erst aufgezichnet, aber, welches zu merken ist, nicht nach den Sagen selbst, sondern so, wie die Sage in den ältern Gesängen behandelt, und durch Dichter zunächst überliefert war. Da aber Geschichtsfage und physische oder theologische Mythe von Anfang her mit einander vermischet war, so ward der ganzen Geschichte die Göttergeschichte und die Erdschöpfung vorgezest, die doch außer dem Gebiete der Geschichte liegt; und dieser Gebrauch erhielt sich natürlicher Weise in allen folgenden allgemeinen Geschichten und Weltgeschichten von Dionysius von Milet an, so verfuhr Anaximenes von Lampacus, Diodor aus Sicilien, selbst die Chronographen, z. B. Apollodor der Athener.

Um dieß alles aus dem Ansehen einer bloßen Hypothese in das Licht einer natürlichen Folgerung aus einer Reihe von Erfahrungen zu versetzen, ist in der Vorlesung das ganze Verzeichniß der Geschichtschreiber bis auf Thucydides und ihrer Werke, mit demjenigen, was die Titel und Fragmente an die Hand geben, mit verschiedenen Resultaten anachängt, welche den Geist der Geschichtschreibung der Griechen, der aus dem Vorhergegangenen hervorging, in einigen Stücken in ein besseres Licht setzen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 23. März 1799.

Weimar.

Valerius
Von den geographischen Ephemeriden sind die vier ersten Monathe angezeigt worden (1798, 33. 81. St.). Lehereiche, unterhaltende Nachrichten, Karten für die neuesten Zeitumstände, Bildnisse berühmter Astronomen . . . hätten aus den acht folgenden können angeführt werden; der Recensent hat aber geglaubt, er müsse manchen seiner Herren Mitarbeiter Platz lassen, sich über Dinge, die ihnen sehr wichtig scheinen, zu verbreiten. Jetzt sey verstatet, was von des neuen Jahrganges 1799 Januar zu sagen. Hr. von Zach rügt zuerst in seiner Einleitung unterschiedene literarische Fehler, welche die bessern mügen, die es angeht. Von der Empörung in Schottland 1745, welche durch die Schlacht von Culloden gedämpft wurde, vermischen die Englischen Feldherren gar sehr gute Karten. So ward
 X (2)

1747 eine Karte der Hochländer veranfaßet unter Aufsicht des Generalleutenants Wadon, die der nachmalige Generalmajor W. Roy entwerfen sollte. Die Unternehmung ward auf ganz Schottland erweitert, die von der Küste entlegenen Inseln ausgenommen. Die Karte ist noch unvollendet geblieben, hat vielen Werth in Rücksicht auf das Umständliche; die Werkzeuge waren sichtlich nur mangelhaft. Der Krieg, welcher 1755 ausbrach, verhinderte, aus ihr was Vollkommenes zu machen. Dem Frieden 1763 kam der Englischen Regierung in Sinn, allgemeine topographische Aufnahmen von Großbritannien zu veranstalten, welches wiederum Le Roy aufzuführen ward. Demerit der damaligen Staats-Secretäre Geneville verhinderte es, und dann brach die Amerikanische Krieg aus. Le Roy verließ den Gegenstand nie aus den Gedanken; nach dem Frieden 1781 ward er zu seinem eignen Vergnügen in London eine Zeichnung von 1744 gab, auf die er eine Karte von Drenthe gezeichnet, und mit der Zeichnung zu Greenwich in Verbindung brachte. Seine Hauptaufgabe war, den Bericht von 1746 wiederum in Erinnerung zu bringen. Im Auftrage des Decembers 1779 übergab der Französische Botschafter in London, Graf d'Ardenne, einem der ersten damaligen Staats-Secretäre, Roy, einen Auftrag Casimirs de Thury über die Vortheile, die Frankreich zu Greenwich und Paris durch Drenthe zu verbinden. Das ward genehmigt, der König selbst unterstützte die Sache, und so entstanden Messungen, die 1784 . . . 87 bis Dover fortgesetzt, und seiner die Drenthe über das Meer verbunden wurden (Vel. Anz. 1788, 29. S.). General Roy starb 1792. Der Herzog v. Rich-

mond, damals Master general of the ordnance . . . aus welchem Departement die Kosten der Königl. Messung bestritten wurden, auch die Königl. Grenzwärter Stationen, Unterhaltung des Gebäudes, Anschaffung neuer Instrumente, hängt davon ab . . . bekam von Kamsden ein neues Kreis-Instrument, dem ähnlich, das Roy gebraucht hatte, nur verbessert. Dieser zufällige Umstand veranlaßte, daß die Messung mit des Königes Bewilligung von neuem in Ansehung kam; mehrere geschickte Leute, die sich damit beschäftigten, werden genannt. Der König wohnte selbst der Messung der Strandlinie bei. Die Küste von Faulhaber-Head bis Portland, und die von Suffer, Hampshire, Dorsetshire, sind schon in Dreiecke gebracht; die Messer sollen sich vernehmlich mit Aufnahme der südlichen Küste beschäftigen, und dann das große trigonometrische Netz bis Land's End fortführen. Auch Priests Personen werden genannt, die sich mit Messungen beschäftigen, und Karten geliefert haben. Mit Ende des Jahres 1798 ist die Französische Messung von 9 Gr. 39 N. des Meridians von Dunstons bis Harcellena 250 Leues, vollendet worden. Bestätigungen ihrer Zuverlässigkeit. Zur Belehrung, wenn ältere Messungen selten geprüft werden, was dem Grafen Cassini begegnet ist. Er maß Winkel an einem Wachtthause, wo sein Vater auch gemessen hatte, und fand Unterschiede von 14, 37 Minuten; es war ein neues Wachtthaus auf einer andern Stelle, als das zu seines Vaters Zeiten, auch statt der Mühle, nach welcher sein Vater visirte hatte, war eine auf eine andere Stelle gesetzt worden. über die Französische Maasse. Gabriel Meuzon fügte seinem Werke: Observations Diame-

trorum, Lyon 1670. eine: nova mensurarum geometricarum idea bey, wo er ein Milliare vor schlägt, das eine Minute des Meridians seyn sollte; er kannte aber keine bessere Messung, als Riccioli's. (Könnte Mouton nicht darauf durch die Tafeln der Meridian-Zeitse von gebracht worden, wo die Länge einer Minute der Maasstab zur Verzeichnung ist? Der Engländer nautical mile ist auch eine Minute. Mouton's milliare war doch kein Maas für Handel und Wandel.) Je genauer die Französische Gradmessung angestellt ist, desto weniger wird es befremden, wenn einander abweichende Resultate zu erfahren. Bekanntlich hat man bey allen bisherigen Gradmessungen auf keine allgemein übereinstimmende Abplattung der Erde kölfen können; nach la Place's letzten Untersuchungen übersteigen ihre Anomalien bey weitem die Fehler, welche man bey solchen Messungen voraussetzen kann; vielleicht führen diese Anomalien, welche wir bisher für Fehler der Messung gehalten haben, auf Schüffe, die uns die unregelmäßige Gestalt der Erde ganz enthüllen.

Eine Abhandlung über Kennel's Karte des nördlichen Sibira. Recensionen: Helm's Tagebuch einer Reise durch Peru; Götting observations on the western parts of England. Karten-Recensionen. Südlicher und nördlicher Theil des Ober-Sächsischen Kreises, von Gausfeld. Correspondenz-Nachrichten. Meccan und De Lanza bre wollen noch einmahl die Hesthöhe von Paris aufs genaueste bestimmen; vor drey Jahren sand sie sich mit einem Vordaischen Kreise von 19 Zoll aus 214 Beobachtungen 48 Grad 50 M. 15 Z.; die Stadertische Zuagendrechung für diese Höhe ward nach Maschelyne und Mechain um 1 Zett.

vermindert, sonst kämen nur 14 St. **Francis Coker** ist am 14. November gestorben. Er war petit Neveu von René Descartes, und soll desselben Bilde auffallend ähneln haben, war in seiner Jugend Dichter, heiratete in der Academie française Thomas Lobredo aus Descartes: von dem Maagbische an ward er Karabinier. Im 1781 unternahm er, die Quart-Linsen von Gardinets Tafeln in geschmeidigeres Metall zu bringen, und mehr correct zu machen; das erschien 1783 (Gel. Mag. 1784, 1721. S.), und 6000 Abdrücke waren schon 1791 vergangen; k. k. amtlich erschien von ihnen 1795 eine französische Ausgabe. In gegenwärtigem Artzeu ist von der Englischen Marine bekannt, daß auf genommenen Französischen Schiffen, Cokers Tafeln dem Capitän gewesen. Mehr Nachrichten von Coker; hoffentlich wird in Launde vollständige liefern. Hr. Dr. Eibers hatte gefragt, welches die wahren geographischen Längen, der unter dem Maagter und unter dem Polar-Kreise gemessenen Meridian-Bogen wären, und mit Bewunderung erfährt man, daß sie nicht genau bekannt sind, Hr. v. S. zeigt die Unzuverlässigkeit der vorhandenen. Montuclas Hist. des Mathem. geht langsam, wegen Alters des Verf. und weil es dem Verleger Agasse an Gelde fehlt. Ein Arabischer Astronom, Ibn Yunis, hat 1007 eine Zusammenkunft Jupiters und Saturns beobachtet; die ältere Uebersetzung der Nachricht hat große Schwierigkeiten; Cassin, Pr. am Coll. de Fr. machte eine neue, oder auch die blieb unverständlich, und Bouvard konnte sie nicht mit den Tafeln vereinigen. Dr. Burzhard übersendet die Uebersetzung mit seinen persönlichen Verbesserungen, und glaubt die Zeit zur

grifolia Tab. 85, Bambus arundinacea und Bambus striata Tab. 79. 80 — gehört nach zu den vierigen Gattungen, wo sie an-fänglich beschrieben sind. Mit Anonymon monochloron Tab. 11. hängt sie unsere vorstehende Gattung, an. Luffen verzeichnete ganz richtig, sammentbüchlein mit Porengeleiten und mit runden, röhrl. für Sammentbüchlein so od. pl. nahm man ganz richtig Pandaria Tetragynia Apoc. von anst. daher wurde dann in der Folge die Charaktere erlebter, die nun aber nicht gut einzusehen sind. Charaktere 6, Gamma und Kappa 2, mit 2, auch 8 Samen; zwei sägelförmige Blumenbüchlein an jeder Blüthe. Der Stämmchen sehr abwärts gerichtet. Man verstände damit: C. hirsuta, Cor. d. C. d. 3:1 (runt) — Das Gemessen zu dieser Pflanze ist die linke Wurzel, welche von den Engländern als Poran ulerant wird. Sie blühet im August, und wächst in jedem stehenden Wasser. So Nemo loc. cable. Schenker hat der Neth vier Eukhute, die Samen vier Blätter, die Stämmchen haben gleiche Merkmale, die Stämmchen haben dagegen; wie man also the parts of fructification as described in Reichard's edition of the Gen. pl. we gerade das Gegentheil steht, auf die Art anzuwenden fern? — Abwärts ein mäßiger Baum oder vielmehr starker Strauch, in der heißen Jahreszeit blühend, und nicht selten an der Höhe. Er bringt dunkelblaue Beeren von der Größe und Beschaffenheit unserer Schlehen. 83. Limonia monophylla. Auch hier erlit der limnische Gattungs-Charakter viele Gewalt, wenn er angepaßt werden, oder vielmehr die Natur, wenn sie sich darnach richten sollte. Stämmchen beinahe senkrecht, Röhren von 10, an den Enden eines gezweigten Nektar

rimus; Narbe vier Mal gekeult; Beere vierfächerig. Am nächsten kam noch *Griffithia* der Natur. Er sagt von *Limonia monophylla* L. Cor. 4-actata, obovata, monophylla et simplicifolia. — Zu den ältesten Waldungen der Küste, meist Strauch als Baum. 84. *Limonia pentapetala* Herz. Das *Retanum* liegt auch hier, wie von allen nachfolgenden, unaförmig an den Ähren sitzen, und ist eben eingelebt. Strauch fäden 2, wechselseitig länger, in der Mitte breiter. Ein wechsellagernder Strauch. 85. *Limonia arora* L. (ich *monophylla*) foliis cuneatis alternatis obovatis, nervis ferratis glabris. 86. *Limonia crenulata*. Rheed malab. 4. t. 14. Fol. tripinnatis alatis crenulatis. 87. *Gedonia floribunda* Handl. Moorroodoodoo. Ein rauhender Strauch aus der 10. Classe. 88. *Erythroxylon* *no. mynum*. Zeht nach dem Linnéischen generischen Charakter: Styli tres, sehr wohl mit Einschnüfung. Blätter bennabe wie an *Erythrox. havanense* Jacq. 89. *Ochna squarrosa*. Sehr genau trifft die Beschreibung in der 6. Ausgabe der Linnéischen Gattungen mit der Natur zusammen, nur die Antheren sind hier sehr lang, länger als die Filamente, Blumenblätter von 7—12, und in so fern findet man Ähnlichkeit mit *Gomphia nitida* Swartz, Flora Ind. occident. Tom. 2. Sect. 1. p. 739). 90. *Gerardia delphinifolia* L. Der Blumentand theilt sich in 5 gleiche Einschnitte. An den obern Antheren stehen zwei ungebogene, an den untern zwei aufgebogene Haken, welche letztere auch König in der untergefesten Lateinischen Beschreibung angeeignet hat. Diese und die vorhergehende Tafel fallen vorzüglich schön ins Auge. 91. *Ae-*

gnetia indica (Orobanche Aeginetia Lin.).
 Sehr wahr sagt Jussieu: Phelypaea β Lin. eadem forte cum Orobanche Aeginetia, genere distinguenda. Es geht auch weder die innere, noch die äußere Form einige Uebereinstimmung mit Orobanchen. Aufsatz des Kelches eine Blumentheide, der Blumentand in 3 gerade Theile getheilt, das Stigma ungeteilt kopfförmig, die Kapselförmig abweichend. Man hätte also seiner ersten Angabe (Soc. plant. ed. 1.) getreu bleiben und das Genus Aeginetia beibehalten sollen. 92. *Cylita scariosa*. Was aus Artus nachgeschrieben und in den wesentlichen Charakter aufgenommen worden: Corolla calyce longior, müsste man geradezu umkehren: Corolla calyce brevior. Das große Unterstück des Kelches in der Abbildung, die Worte in der Beschreibung: Corol. Stamens and Pistil as in Dolichos, bestätigen diese Vermuthung. Auch das peristylus ist ungewöhnlich bey einer Schmetterlingsblume. 93. *Cactulia axillaris*. Ein ganz besonderes Genus mit zusammengefügten Blumen. 94. 96. *Pandanus odoratissimus*. Auf der ersten Tafel die männliche, auf der zweiten die weibliche Wurde, und auf der dritten die Frucht in ganzer Größe. Vortreflich abgebildet. Sie hält 8—10 Zoll im Durchmesser, 6—10 Zoll in der Länge, und wiegt frisch 4 bis 8 Pfund. Ihre Farbe ist feurig orange. Am obern breitem Ende springen die Steinfrüchte (Drupe) bey völliger Reife aus einander, und nehmen eine dunkel Orangefarbe an. In der Steinfrucht liegt eine zusammengelegte Nuss. Jedes Fach der Nuss hat einen Canal nach beiden Seiten, zwischen welchen die weissen Fäden durchgehen, in deren Mitte der

Same besteht ist. Vielte aufstehend (festes, wie in den Annischen Charakteren angenommen wird) sind die Früchte nicht, vielmehr haben sie nicht in 30 Ständer. Unter dem Namen Cullen ist der Pandanus oder Campden Linné der Name bekannt. Er wächst nur im indischen Ozean zu sehen, aber im Ostreich. Man findet ihn nicht zu beständig Befestigung zu einem großen Baum, an der die weißen harten Samen zu sehen den so duffest angeordnet sind, wodurch die Pflanze oftmannt erweist. For which they are so much more useful. In Ermangelung eines Mittel genest man auch die Frucht (the tree of the large part of the Drupe is to me very disagreeable), nach lieber die zarten weißen Blätter. Die Wurzel ist fadenförmig, faserig, wie die Blätter, und wird von Heilkräften sehr geschätzt. Schon aus der harten, durchsichtigen Wurzel, findet man manchmal zehn Fuß hohe Stämme, so findet man dennoch gewöhnlich die Pflanze unterirdisch und luftleer. 97. Salix t. Oberma. (Aber im Wasser. Vorbeugende am nächsten. 4—) Stängel. Sie ist die einzige Wurzel in Indien. 98. Goniatrilactoli. Lamarck (Vand. 1. 1. 101.) Benanntlich ist Jussieu's diffus velutis membranaceus (Gen. plant. 419.) Linné's Anthera sub calyptra tecta, was hier Nectarium genannt wird. Sexus s-ficus. 99. Mimosa catalis. Ursprünglich kommt sie aus den Antipodien. Die Lyman. bekommen die großen, mit einem röhlichen Saft angefüllten, Hülsen,

musste es, wie geschehen ist, angezeigt werden. So gar hat sich der Verfasser den den Holländischen Leben einbüßend, daß er nicht das Schiff *Wang* *Wabu* *maactant* hat; dessentlich werden sie *Geet* verüben. Nächst ist die Eintheilung *S. 101* und *170*, wie Fehler in den Büchern nachgesehen werden müssen; ferner *S. 140*, wo der *Formenregel* für die *Casse* (*Cassen-Straz* *21*) abzufügen ist. Neu eingeschaltet ist auch *S. 214* und *230* die Erklärung des *Wechsels* *Niedertrug* *Buches*, und *S. 246* der *Unterricht* zur *Entschonung* der *Handlungsbücher*. Der Verfasser hat auch, nächstens ein *Briefbuch* für *Handlende*, ein *Verbuch* der *ganzen Handlungswissenschaft*, und ein *systematisch-critisches Verzeichniß* aller dahin gehörigen *Schriften* (*Bücherkunde* der *Handlungswissenschaft*) zu liefern. Zu letztem hat er den *Plan* beigefügt, der nichts, als die *Erfüllung* der gemachten *Hoffnung* zu wünschen übrig läßt. Alle diese *Bücher* sollen *Theile* eines *Ganzen* seyn, mit dem *Titel*: *Verzeichniß eines Lehrbuches der Handlungswissenschaft*. Auch die *neue Ausgabe* des *Buchhalters* macht davon des *ersten Bandes* erste *Abtheilung* aus, und wird auch mit diesem *Ziel* ausgegeben.

Magdeburg.

¹⁷⁹⁸
1798. Predigten über die Unsterblichkeit der Seele, von C. G. Kibbeck. Den Heil. 1798. 256 Seiten in 8vo. Der Verfasser gehört zu den ausgezeichnetesten Kanzelrednern unserer Tage. Das Publicum kennt seine Manier schon längst aus gedruckten Proben, und Recensent darf sich also auf eine bloße Anzeige dieser interessanten

Predigten über ein einziges, aber sehr wichtiges, Dogma verhandeln. Mehr als je, fordert es das Bedürfnis des Zeitalters, dieß Dogma mit seinen vielen Bezeugungen auf die Kanzel zu bringen. Wer weiß es nicht, daß die denkenderen Zeitgenossen der Veranlassungen zu Bedenklichkeiten und Zweifeln gegen die Fortdauer des menschlichen Geistes nach der Fortdauer der körperlichen Hülfe so viele haben, und daß ihre Unerschätlichkeit oder lieblose Eitelkeit diese Bedenklichkeiten nur zu oft auch den mindrer gebildeten Volksclassen mittheilt, die sonst, vielleicht, eben durch ihre mindere Bildung und Geübtheit im Denken, dafür geschützt gewesen wären. Der Verfasser fand, daß dieß hier und da auch der Fall in seiner Gemeinde sey, und suchte daher seinen Zuhörern die Gründe für unsere ewige Fortdauer in die Erinnerung zu bringen, um theils dem einfältigen, zu Aßen zum Unglauben führenden Beweisen über diesen Gegenstand, theils der unbestimmten Verwirrung der Resultate dieses Vernunftstücks, als auch dem nachtheiligen Einwirken und Folgen einer solchen Mitteilung vorzubeugen. Diesen Zweck suchte er besonders durch die beiden ersten Predigten zu erreichen, welche von den aus dem Begreifen von Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit und von seiner Liebe und Güte hergeleiteten Beweisgründen für die Unsterblichkeit handeln. Für ein gebildetes, aber gemächtes Auditorium sind dieß allein gemein faßliche Beweise. Andere Beweismomente hätte er nur deshalb, weil er sich von einer Sammlung für dieß Mal keinen entschiedenen Erfolg versprechen zu dürfen glaubte. In den folgenden

Predigten werden die Pflichten und Folgen erst wegen, welche aus dem Glauben an Unsterblichkeit fließen. In der dritten — fünften Predigt wird die aus dieser Lehre gefolgerte Pflicht zugleich als unabhängig von jener Lehre dargestellt. Die Gründe dafür werden S. 111 f. sehr befriedigend aus einander gesetzt. Auch wenn wir nicht unsterblich wären, würden wir dennoch mit keinem willkürlichen Grunde aus der Verkündlichkeit zum ethischen Dingen nach stichtlicher Güte, zu strenger Tugendübung und unbedingter Pflichterfüllung loszusagen können. Der Inhalt der andern Predigten ist übrigens folgender: Wer ein ewiges Leben glaubt, hat die höchste Verpflichtung auf sich, die Sorge für seine Verstandesbildung und das Streben nach Wahrheit und Weisheit zu einem der Hauptzwecke seines Lebens nur auf Erden zu machen; wer ein ewiges Leben glaubt, kann sich unter keinem Verwande vom ethischen Dingen nach stichtlicher Güte, von steter Tugendübung und unbedingter Pflichterfüllung in dem gewöhnlichen Leben losziehen; der Glaube an die Unsterblichkeit kann und muß den Genuß des irdischen Lebens und der Freuden desselben vervollkommen; wer ein ewiges Leben glaubt, kann und muß die Leiden dieser Zeit mit Gelassenheit und Geduld ertragen; wer ein ewiges Leben glaubt, darf nicht trübselig trauern, wenn ihm der Tod die Sinnen entreißt; der Glaube an die Unsterblichkeit kann und muß bey uns ein ruhiges Andenken an unsern Tod befehlen, und auch noch über unsere Lebensstunden Friede und Heiligkeit verbreiten. — Recensent dankt dem Verfasser herzlich für die Mittheilung dieser Pre-

lizen, und empfiehlt sie als einen schönen Versuch zur Erbauung, zur reinen, religiösen Lectüre und Unterhaltung.

Leipzig.

Müller.

Von Kriech: Encyclopädie der bürgerlichen Kaufkunst, in welcher alle Gattungen dieser Kunst nach alphabetischer Ordnung abgehandelt sind. Ein Handbuch für Groszwärter, Baumwörter und Landwörter. Von Christian Ludwig Stegling, Doctor der Rechte u. s. w. Fünfter Theil. Schö—5 Mit XII Kupferst. 1798. 708 Seiten in groß Octav. Damit schließt sich ein Werk, dessen vorübergehender Bestand wir zu seiner Zeit angezeigt und nach Verdienst empfohlen haben. Auch der gegenwärtige enthält mehrere Artikel, die vorzüglich gut bearbeitet sind. Da dem Hrn. Verfasser in der Folge noch Manches vorkommen wird, das ebenfalls hinter gehet, so komme selbiges, nebst Fortsetzung der Unter-
tur, einen Nachtrag veranlassen, da jeder Besitzer des Werks gewiß willkommen sein würde.

Bremen.

Deenflie

Vorlesungen über einige wichtige Gegenstände des bremischen Stadt-Rechts. Von A. G. Deenen, Doctor und Senator in Bremen. Von Wilhelm. 1798. 8 Bogen in Octav.

Die Vorlesungen betreffen die drei Lehren von der Gütergemeinschaft unter den Eheleuten, von den Testamenten und von der Vormundschaft, und sind zuerst in einer literarischen Zeitschrift zu Bremen veröffentlicht worden. Der Verfasser bedauert, daß seine Mitbürger, welche nicht Juristen von Profession sind, und doch die

mancherlei rechtlichen Angelegenheiten zu kräftigen haben, nicht hinlängliche Hülfsmittel und Anleitung finden, um sich mit den Bremischen Stadtrechten bekannt zu machen. Er will diesen Mangel abhelfen, und die Statuten seiner Stadt in einer Reihe von Vorlesungen zum Nutzen der Laien verarbeiten. Wir zweifeln nicht, daß sein Publicum ihm dieses Dank wissen, und von seinen Vorlesungen Nutzen haben wird. Es herrscht darin ein Ton, so wie er für den Zweck des Verfassers paßt, nach welchem es mehr darauf ankommt, leicht und unterhaltend zu schreiben, als tief in die Sachen einzudringen.

Paris.

Enc. Der siebente Heft von Voyage pittoresque de l'Italie et de la Grèce enthält bloß 6 Blätter ohne Text: I. Prospect von Tricette, mit dem Hafen, Lazareth, Küsten von Syrien; von dem Wege von Wien her angekommen. II. Der allgemeine Plan von Diocletian's Palast zu Spalatro (heut in Dalmatien). III. Ansicht von dem einem Obere des Palastes, nebst erhabenen Werken aus den Mäuren des Kaiserthums; sind wohl mehr Bruchstücke, und einige Stellen vom Zeichner ergänzt. IV. Durchschnitt des Tempels von Jupiter, unten, andere kleine Reliefs. V. Reliefs an der Thüre, am Gesimse und innen in dem Tempel Esculap's. VI. Ansicht des Jupiter-Tempels von außen; und unten Medaillen der Einwohner in der Gegend um Salona, und Bild von einer alten Wasserleitung. Wir dachten wohl, daß Diocletian's Palast zu Spalatro das Beste würde thun müssen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 25. März 1799.

Leipzig.

Heyne

Den Herrsch. Fleischer dem jüngern: Handbuch der
Metrik, von Gottfr. Hermann, Prof. zu Leipzig.
1799. Dttav. 268 S. Nach der Einführung des Vf.
hat der Mangel eines Handbuchs bey seinen Verle-
stungen über die Metrik mit den Auforderungen meh-
rerer Gelehrten, seine Untersuchungen über den
Rhythmus und die Versmaße der Alten in Deut-
scher Sprache vorzutragen, und ihnen dadurch mehr
Deutlichkeit und Gründlichkeit zu verschaffen, ge-
genwärtige Schrift veranlaßt; sie sey nur in so fern
ein Auszug aus dem Werke de metris Graecorum
(J. G. V. 1796 S. 2249). in wie fern die Zahl der
Beispiele bey den einzelnen Versarten vermindert,
und die Verbesserung verdorbener Stellen weggelaf-
sen ist. — Der wichtigste Unterschied aber dieser
Schrift von der vorigen besteht erstens in der deut-
lichern Entwicklung der allgemeinen Gesetze des
V (2)

Rhythmus, und zweitens, in der hinzugekommenen Bestimmung der Gründe, nach welchen die Verse in strophischen Gedichten abgetheilt werden müssen." Beide seien nun als vollendet anzuhellen. — Für die, welche keine Bekanntschaft der Philosophie zur Metrik mitbringen, müße freilich die Theorie des Rhythmus unverständlich bleiben; dieses sey Schuld der Sache selbst. — Die Rhythmik sey, auch ohne Rücksicht auf ihren Gebrauch in den redenden Künsten und der Musik, für sich selbst eine schöne Kunst, und gar keine bloße Neben Sache. Zu dem Ende ward die ganze Eintheilung der schönen Künste in redende, bildende und Tonkunst, verworfen; bey den Fortschritten, welche die Vortleskunst in neuen Zeiten gemacht hat, sey für die Künste noch so wenig, als nichts geschehen; er stehe also hier in der Vorrede eine neue Eintheilung der schönen Künste nach philosophischen Gründen auf, welche den Charakter des Vf. höchlichst auszeichnet, und hier ausgesprochen zu werden verdient: Da jede der drei Arten des Vorstellungsvermögens der Schönheit fähig ist, so lassen sich aus denselben auch drei Arten von schönen Künsten ableiten, deren die eine es bloß mit Sinnempfindungen, die andere bloß mit Vorstellungen in Raum und Zeit, und die dritte bloß mit Dingen zu thun hat. Unter den Sinnempfindungen sind zuerst die Empfindungen des Gehörs, in so fern, als man auf die Höhe, Tiefe und Entzahnung steht; des Gesichts, in wie fern sie mehr als Empfindungen sind, d. i. die Farben; die Empfindungen der übrigen Sinne sind in weit geringerem Grade der Empfindung des Schönen fähig; — Anschauungen in dem Raume sind Gestalten; die Künste, welche durch sie ergötzen, sind die bildenden Künste, Graphik und Plastik. Diese stellt Figuren auf einer Fläche, die, wie ein Bild, in der Natur

was ist die Zeichenkunst, die Zeichenkunst mit Schwarz und Licht, endlich mit Farben; aus diesen dreien ist die Malerei zusammengesetzt. Zur Plastik rechnen Hr. H. die Bildhauerkunst, die Tanzkunst, die Musik; die letztere lernt aus Plastik u. Schreibkunst, die letzte aus beiden in Verbindung mit der Malerei zusammengesetzt; zur Mimik, und zwar zur menschlichen Tanzkunst, gehört auch die Redekunst, deren Verfall der Hr. beklagt; aus Mimik, verbunden mit der redenden Dichtkunst, geht die Schauspielerkunst hervor; und aus Verbindung der letzten mit der Musik, die Oper. Die Zeit hat ihre schöne Kunst, wie der Raum, und diese ist die Dichtkunst; sie macht einen wesentlichen Theil bey andern zusammengesetzten Künsten, und zwar erstens bey der Musik: eine hier einschaltete Stelle wirft einen hellen Blick über die Musik der Griechen, die schon allein den Kenner der Kunst und den Denker über dieselbe auszeichnend darstellt; zweitens bey der Tanzkunst und den damit verbundenen Künsten, und drittens bey der Redekunst als schönen Kunst. Zuletzt folgt die schöne Kunst, welche bloß durch Begriffe wirkt; diese ist Dichtkunst, in der weitem Bildeusung; Begriffe können im Raume durch Gestalten, im Raume und Zeit durch die Gehebrungen, und endlich durch willkührliche Zeichen, d. i. durch Worte, dargestellt werden; also vereinigt sie sich mit den bildenden Künsten, mit der Musik und mit der Redekunst. Diese aber sowohl, als die Beredsamkeit, mit der Baukunst und der Gartenkunst, schließt der Hr. von den schönen Künsten aus, es sehe ihnen die Arenheit, und es sind bloß mechanische Künste, welche mit schönen Künsten vereinigt werden können. Der Hr. Prof. läßt eine weitausföhrigere Ausführung von dieser seiner Eintheilung hoffen, welche unfehllich die Theorie in vielen Hauptstücken abändern

wird. Hier entwarf er sie zu dem Ende, um der Ähnlichkeit zwischen den andern schonen Künften ihre Stelle anzureisen, und selbst dem mechanischen Theile derselben, der Metrik, auch ohne Rücksicht auf ihren Gebrauch bey der Critik der alten Dichter, ein philologisches Interesse zu geben. Das Buch selbst zerfällt natürlich in folgende Theile: I. Von dem Rhythmus und den Versen überhaupt. II. Von den einfachen Versen. III. Von den aus verschiednen Arten zusammen gesetzten Versen. Man sieht den schärfsumigen und scharfsinnigen Geist im Charakter und in den Theilen, insbesondere über den Rhythmus; davon wissen die Griechen sicher nicht so kommen; sondern bloß nach Gefühl wahrzunehmen und besorgen; welches allerdings beweiset, daß die Anlage in der Natur, d. i. in den angeborenen Gesetzen des menschlichen Geistes, sich findet. Im Gebrauche der Wörter *ἔπος* und *ἔπη* bleibt er bey dem, was Bentley angenommen hat. Wenn Zepherus bleibt vielleicht hier und da noch das Bedenken übrig, ob nicht in die Theoretik, so vorzüglich sie ist, Manches erst aus dem angenehmen und angeduldeten Gefühle hinein gelegt wird, was man nachher aus derselben als a priori wieder heraus laugt; diese Bedenklichkeit wird durch fernere Forschungen, Vergleichen und Anwendungen bald gehoben werden. Der Rec. nimmt mit einem wahren Vergnügen an den großen Fortschritten in einem bisher so unphilosophisch behandelten Theile der Kenntnisse Antheil, wenn er gleich sieht, daß der Gebrauch und die Anwendung derselben mehr für die junge Welt und die Nachwelt aufgehoben ist. Das neu-philosophische Schutzgewand, das der ganzen Lehre umgeben ist, wird Manchem die Sache vorerst mehr erschweren, als erleichtern.

Von eben diesem auf der Basis des litterarischen Ruhms so rasch fortschreitenden Gelehrten sind noch zwey Werke, die wir gleich anzeigen wollen.

Eben dajelbst.

Heine

Von demselben Verleger: Aeschylus Eumenides. Sp. einen novae recensionis Trago. daturum Aeschyl. Eumen. G. L. in mensura. Prof. Lips. 1799. 4r. Deras 61 S. Daß den gelehrten Hin. H. seine Einsichten in die Kunst der Griech. in den Stand setzen müßten, in die Ehre der Griech. Dramatiker eine würdigere und sicherere Citas zu bringen, ließ sich erwarten. Von der vertraulichen und unigen Bekanntschaft mit den Dramatikern ist er zugleich dahin geleitet, daß sein kritisches Genie auf die ältesten Verbindungen treffen kann. In den Eumeniden haben wir hier eine Probe davon; wir hätten nicht geglaubt, daß nach der letzten gelehrten Bearbeitung des Textes die Nachlese so reichlich und beträchtlich ausfallen sollte. Abgesehen die Veränderungen in den Codices und einige wenige Umänderungen; inagl. die Einführung der Aetischen Formen, Verbesserung der Interpunctionen u. der Druckfehler, finden sich noch eine große Zahl verbesserte Stellen, darunter allerdings ein Theil bessere Lesarten, auch Vorschläge von Verbesserung von Canter und Hin. Schüze selbst sind; ein beträchtl. Theil aber sind doch kritische Verbesserungen von Hin. H. im genauesten Sinn des Wortes. Weit entfernt, nach den gewöhnl. Beispielen dieses zur Verminderung des Verdienstes des letzten Hin. Herausgebers anzuführen: so sehen wir es als einen neuen Zuwachs an. Die Frucht von einer mehrmals wiederholten Bearbeitung und Ausgabe eines Classikers soll diese sein, daß Text und Verstand des Lesers immer mehr be- richtiget werde. Natürlicher Weise ist es durch das

von Andern Vorgearbeitete einem jeden Nachfolgenden erleichtert, seine Gedanken mehr zu sammeln, auf neue Gesichtspuncte zu richten, und weiter zu geben; dem Dichtern müssen Fälle zur Verbesserung und Verbesserungsarten vorkommen, die dem vorherigen, noch so scharf sehenden, Bearbeiter sich nicht darstellen konnten. Es bleibt also dem einen und dem andern sein bescheidener Antheil am Verdienst, ohne daß das Frühere durch das Spätere verdunkelt noch vermindert würde. Daß Hr. Prof. H. in seiner kritischen Verbesserung nun in vielen Fällen und Stellen ungleich weiter gekommen ist, hat keinen Zweifel; und dieß nicht nur in den metrischen Verichtigungen, sondern auch in andern Verbesserungen, welche den Sinn und die Lesart betreffen. Eine Anzeige, welche alles ins rechte Licht stellen sollte, müßte die Stellen einzeln verlegen, die bisherige Lesart, auch wohl die bisherigen Versuche zur Verbesserung, und nun Hrn. H. Verbesserungen selbst, um die vielen glücklichen darunter zeigen zu können. Dieß würde aber ganz wider den Gang seyn, den unsere Wärter halten müssen. Auch würden nur Leser, welche sehr vertraut mit Abschluß sind, und den Dichter zur Seite liegen und Mühe dazu haben, folgen können. Um indessen nur einige Ansichten geben zu können, wollen wir einige ausheben: 38. ἀντίπαις μένος. 101. ἄρτε πλῆγες — ἔθεν. 161. ἐφαστίω δὲ, μαντιῶν, μισμοῦ — ἐχρᾶνατ' — 216. Φῶτα κκηη. 261. εὐει δὲ κ', εἶτα. 395. ἀπο Σι. 776. 426. οὐδέ τι κ' εἶπεν, εἰ δοῦναι θέλοις. 432. σέβουσαι γ' αἰεὶ ἀντ' ἐπαΐων. 486. μηδέν τι δακν. 561. ἴ τ' ἐρῶν δὲ δικτοροῦ. 713. μ νέμων. 930. Βαρέων ἀτών. 979. δι' ἄργυρον ποιῶς. 1030. βῆτε δ' ἄν μ. Φιλότητοι. 5. θυλίαι πυρσιπέταις τὸ τύχμισιν, wiewohl wir vom letzten, wie von andern, vorher nicht angeführten, Verbesse-

lungen erst Unterricht erwarten. Wenn dieß, wie wir glauben, der Vorgänger einer neuen Ausgabe des ganzen Traktates ist, so läßt sie viel erwarten.

Leipzig.

H. J. G. G.

Seit dem vorhin Angezeyten erhalten wir noch eine gelehrte Kritik, welche nicht weniger den scharfsinnigen, vielmehrfassenden Critiker auszeichnet: *Abhandlung des Herrn Prof. L. J. G. G. über die Notwendigkeit einer neuen Ausgabe des Traktates des Herrn Prof. L. J. G. G. über die Notwendigkeit einer neuen Ausgabe des Traktates des Herrn Prof. L. J. G. G.* Die Erneuerliche Ausgabe oder die Druck der Werke des Herrn Prof. L. J. G. G. mit den Schelken erschien 1792, und ist für die Schulen von einem so nützlichen Gebrauche besunden worden, daß eine neue Auflage davon nöthig ward; die Fortsetzung ist, wie man hier sieht, in die Hände eines Gelehrten gekommen, der es nicht bey einer bloßen Durchsicht, nicht fremden lassen; da in den fünfzig Jahren seitdem so Manches zu besserer Berichtigung d. Comites ans Licht getreten ist, davon ein Oberauch auch bey einer neuen Ausgabe des einzelnen Traktates zu machen war. Hr. Prof. G. begnügt sich aber nicht an bloßen Einschalten u. Verschügen von neuen Verbesserungen, sondern liefert eine neue Recension des Textes, mit beigebrachtem Vorrath der Lesart aus den Handschriften bey Baum u. Jüderm; 31. Lesarten aus zwey andern, nicht d.jenigen, welche in Ernesti Obil philol. 1798 angehängt waren. Man kann leicht erwarten, daß die Chöre beträchtl. Veränderungen erfahren; aber auch, außer den metrischen, ist der Text nach einer neuen Auswahl der Lesarten u. ein Hilfsmittel verbessert; welches mit einer Zahl Beispiele leicht zu belegen wäre, wenn dieß für unsere Blätter gehörte. Wie schön auch die sonst so herrl. Scholien waren, wird Jeder wissen, der sie herübersehen u. n. n. wollen;

ohne sich erwidern zu lassen, hat er auf ihre Verbeßerung eine Bereiberung eines 10. Buchs anzuwenden. Über all. v. gibt er in der Rede die best. Beschreibung, aber diese enthält noch einiges mehr, was sich eher in einer Anzeige anführen läßt. Man weiß, wie viel freitragte Fragen es bei den Welken gibt, über die Zeit ihrer Ausföhrung u. ihre Bestimmung auf Soerates. Hr. G. handelt diese Gegenstände aufs neue ab, u. entscheidet in Auföhung des ersten Einwandpunctes dahin, daß die Welken nur ein Mal (1. u. 2.) aufgeföhrt, nämlich vom Aristophanes neu überarbeitet, aber nicht vollendet worden sind; in dieser Gestalt haben wir die Welken; Hr. G. setzt auf diese Weise die Widersprüche in den Besaynungen der alten Grammatiker. Was den andern Punkt anlangt, so ist man darin einig, daß die Welken zu Soerates Vorgesandte nichts beigetragen haben; aber, wie es doch geschehen, daß Aristophanes ihn auf die Bühne gebracht hat, setzt auch Hr. G. auf diese Weise auf, daß Soerates davon einen Theil mitgetragen ist, da der Comiker Aristophanes lächerlich machen wollte, mit welchem die Comiker immer in Hede lebten; des Soerates Parteilichkeit für Euripides kann auch beigetragen haben. — Von S. XXXV folgt noch ein wichtiger Gegenstand; da Hr. G. über die Beizüge und Fehler des Stückes anmerkt, so führt er eine neue Theorie vom Drama in einer neuen Art vor, die schon im Wesentlichen mit der, welche über das Drama gesagt ist, übereinstimmt, aber verschiedenes mit andern Worten und Verbindungsarten sagt. Dieß scheint als Entwurf eines 11. u. 12. Buchs zu sein, die vom Soerates an, welcher wir uns nie anders denken können; sondern die v. Strophades; u. bestimmt die Fehler des Drama nach diesem Gesichtspuncte.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kónigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 28. März 1799.

Heyne.

Den auf den 1. März fallenden Præceptorats-
Wechsel, bey welchem Hr. Hofrath Waldeck als
Nachfolger des Hrn. Dr. Ammon die Würde
übernahm, kündigte das gewöhnliche Programm
vom Hrn. Hofrath Heyne an. Inseu dem, was
die eigentliche Absicht der Schrift war, mit den
dabin führenden Zeitbetrachtungen, war darin
enthalten: Philostrati imaginum particula VII.
Diese bezieht aus dem zweyten Buche das XVI —
XXV. Gemälde, auf 2 Bogen. In Beziehung
auf die Kunst ist aus diesen neun Gemälden
nicht viel zu lernen; eher hier und da Einiges
für das gelehrte Alterthum: XII. ein Gesicht,
eine Inselsgruppe, aber nichts weniger, als ma-
terisch, sondern rhetorisch-phantastisch: eine sel-
bste Inselsolge ist in der Natur nicht vorhanden;
3 (2)

ihrer sind etwa zehn; eine gebirgige und felsigte mit einer maculigen und flachen; eine von einem Ocean in zwei Inseln getrennte; eine mit einem Vulkan; eine mit einer Höhle, und darin ein Drache; eine dem Bacchus geheiligte; eine mit Waldungen und Jagd; eine klippe; eine Feuersinsel, aber in einer kindischen Dichtung; die Beschreibung von allen macht des Sophisten Kunstgegenstand aus. XVIII. Die Cyclope aus Thebes mit's eifern Joch, Galatea fährt auf einem Meerwagen einwer, die Luft hebt ihr Gewand, wie die Glücksgottin gemahnt wird; der eine Fuß berührt die Wasserfläche. XIX. Phobos, einer der Polagrer, macht den Weg nach Delphi durch Straßenraub unsicher, und zwingt die Herfsenden, mit ihm zu ringen: Apollo, in der Gestalt eines Jauerkämpfers, schlägt ihn im Kampf zu Boden; der Blitz trifft zugleich die Erde, woran die Schedel der Erschlagenen hängen. XX. Atlas, Hercules sitzt vor ihm in der Stellung, daß er ihn die Last, den Himmel zu tragen, abnehmen will. Am gebückten Atlas läßt Philostrate den künstlichen Schatten. XXI. Antäas, wie er in Statuen noch vorkommt, Hercules hält ihn schwebend empor, und drückt ihm die Arme in die Weichen. XXII. Hercules unter den Höggen, schlafend auf die Erde gestreckt; sie rücken in Schlachtereinung an; einige Corps greifen das eine, andere das andere Bein, so auch die Hände an, und der König führt selbst eine Colonne gegen den Kopf an; mit Feuerbränden mit Worten greifen sie Haar und Augen an; den Mund verstopfen sie mit einer Bretterthüre, damit er sie nicht mit dem Achem in sich ziehet. Käckerlich genug ist die Dree; aber das

Verhältniß der Maaße des Hercules hierzu ist nicht deutlich. Hätte Bigenero einen verständigen Zeichner gehabt, so könnten seine Kupfer manche gute Erläuterung geben; aber so sind sie unrichtig und oft sinnlos. XXIII. Der rasende Hercules, nach des Euripides Stücke. XXIV. Thiodamas; dem Hercules ein Hund vom Pflug spannt, und sich eine Mahlzeit davon zubereitet. XXV. Abderus. Auch Hercules, der den Tod seines Liebblings rächt, den Diomed's Pferde zerissen haben. Mehrere Erläuterungen sind durch mehrere Subject herbey geführt, und unten sind Anmerkungen, welche den Text verbessern oder erläutern. Natürlicher Weise führt den Verfasser des Programms diese Art von Behandlung immer tiefer in den Gegenstand, die Behandlungsart und den Ausdruck des Griechischen, hinein, dem er sonst seine Zeit schwerlich gewidmet haben würde. Für eine künftige zweckmäßige Ausgabe des Cephejen wird auf diesem Wege Manches vorgearbeitet.

Lemgo.

Im Verlage der Meyerschen Buchhandlung:
 Versuch einer moralischen Einleitung in das
 Neue Testament für Religionslehrer und den-
 kende Christen. Von Immanuel Berger. Deav.
 I. Theil 310 S. II. Theil 396 S. 1797. III. Theil
 492 S. 1798.

Nachdem dieses Werk vollendet ist, können wir vollständiger, reifer und gegründeter von demselben urtheilen, als hätte geschehen können, wenn wir früher eine Anzeige und Critik desselben hätten liefern wollen. Unter einer moralischen Einleitung in das N. T. versteht der Verfasser nicht nur eine allgemeine Anweisung, wie

man das N. T. in Ansehung der darin enthaltenen Moral zu studiren und zu beurtheilen habe, nicht bloß eine Sammlung gewisser Vorkenntniß, welche dazu dienen könnten, die Moral des N. T. richtig zu verstehen, sondern eine Darstellung, Entwicklung und Beurtheilung der moralischen Lehren aller einzelnen Bücher des N. T. nach der Ordnung, in welcher sie in diesen Büchern verkommen. Wir wollen mit ihm über den Titel seines Werks um so weniger streiten, da ebenhin schon der Ausdruck: Einleitung, bei den biblischen Büchern etwas zweydeutig geworden ist, und es uns überall noch an einem Buche fehlt, welches den Namen Einleitung in das N. oder N. T. im vollsten und umfassendsten Sinne des Werts verdient, welchem sich die älteren, z. B. Sarwood, Collier, Prius, mehr, als die neueren, genähert haben, so sehr die letzteren auch die ersteren in Ansehung dessen, was sie zur Einleitung rechneten, übertreffen haben. Alles kommt darauf an, ob unser Verfasser seinem Zwecke Genüge geleistet hat. Ehe wir darüber entscheiden, müssen wir noch Etwas über seinen Zweck selbst hinzusehen. Er bestimmt sein Buch für Religionslehrer und denkende Christen. Die ersteren sollten darin ihr N. T. seinem ganzen moralischen Inhalte nach kennen, es für ihre öffentlichen Verräge und überhaupt für ihr Amt benutzen lernen. Die anderen sollten dasselbe als Erbauungsbuch gebrauchen können. Er wollte eigentlich kein gelehrtes, sondern ein philologisch und zugleich deutliches, moralisch nütliches und angenehmes Werk liefern. Alle diese Zwecke sind sehr rühmlich und den Bedürfnissen des Zeitalters sehr an-

gemessen, und es fehlte vorher allerdings an einer Schrift, welche diesen Absichten entsprechen könnte. Der Verfasser befiel die gelehrten Kenntnisse, welche bey einer solchen Arbeit mehr vorzuzusetzen, als zur Schau getragene werden könnten. Er schreibt mit einem ruhigen und gelehrten Untersuchungsgeiste, und in einem Tone, wie er der hohen Würde der Sache, mit welcher er sich beschäftigt, ansteht. Auch sein Stil ist so fließend und deutlich, wie es sich für die Bestimmung des Buchs schickte. Er entwickelt und erläutert nicht nur die Moral des N. T., sondern streuet auch allgemeine philosophisch moralische Reflexionen ein, die zum Theil nicht gemein sind, und eine nähere Prüfung verdienen. Er glaubte mit Recht, der so genannten moralischen Auslegung bey der Moral des N. T. nicht zu bedürfen, aber auch nicht bloß der historischen, grammatischen und exegetischen, sondern oft auch der philosophischen, wiewohl er sich in der Vorrede zum zweiten Theile genugthuend erklärt hat. Wenn auch unter den Predigern verhältnismäßig nur wenige seyn sollten, welche sein Werk zu den Zwecken, zu welchen er es bestimmt hat, benutzen können und wollen, und unter den übrigen noch weniger, die es als Erbauungsbuch sollten gebrauchen können, so wird es doch in einem gewissen Kreise viel Gutes wirken, und sich vielleicht in der Zukunft noch ausgedehntere Wirkungen versprechen können. Was der Verfasser in der allgemeinen Einleitung über das N. T. als Offenbarungsurkunde, über geoffenbarte Moral u. s. w. sagt, finden wir fast durchaus consequent, wenn das Offenbarbare ist und genannt werden kann, was er als solche

voraussetzt. Darüber aber wollen wir hier um so weniger mit ihm rechten, da es auf sein Werk selbst weiter keinen Einfluß hat, indem er sich in demselben bloß mit der von ihm so genannten synthetischen Moral des N. T., d. i. mit derjenigen beschäftigt, welche ausdrücklich in den Büchern des N. T. enthalten und bezweckt ist. Die einzelnen Bücher des N. T. behandelt der Verf. so, daß er, nach einer vorangehenden Einleitung, alle Stellen, die Etwas für die Moral enthalten, entwickelt und erläutert, und denn am Ende des Buchs allgemeine Bemerkungen über die Moral desselben hinzusetzt, und diese mit Nachweisung der einzelnen Stellen systematisch zusammenstellt. Auf diese Art wird das Werk sowohl zum Nachschlagen, als auch zur Übersicht und Beurtheilung der christlichen Moral sehr brauchbar. Auf Lehren, die man gewöhnlich zum Gebiete der Dogmatik zählt, hat sich der Verf. nicht eingelassen, ausgenommen im zweiten Theile, wo er verschiedene Stellen, die zur Lehre von der Sündenvergebung gehören, erläutert. Rec. hat kürzlich das N. T. abermahls in Rücksicht auf Moral und ihre Geschichte durchstudirt; er gesteht, daß er bald mehr, bald weniger, bald etwas Anderes, als dieser Verfasser gefunden hat; er glaubt, daß der Verf. selbst bey einem mehrmahls wiederholten Studium, insbesondere der Paulinischen Briefe, noch auf andere Resultate kommen wird. Dieß hält ihn aber im geringsten nicht ab, das viele Wahre, Gute und Treffende, was in diesem Werke enthalten ist, zu schätzen. Bey der Bearbeitung der Evangelisten hat dem Rec. vorzüglich das, was über das Auszeichnende der Moral Jesu bey

Lucas und Johannes verkümmert, gefallen. Aus der Apostel-Geschichte hat der Verf. mit viel Geschicklichkeit viele Moral entwickelt. Von den catholischen Briefen würden ihm genauere Untersuchungen über die historischen Veranlassungen dieser Briefe noch manches Licht über die Moral derselben haben geben können. Der Brief Judä ist nach der Meinung des Verf. dem Judas untergeschoben, aus dem einzigen Grunde, weil er fast ganz aus dem zweyten Briefe Petri ausgesprochen ist. Es gibt andere, wahrscheinlichere Gründe dieser Übereinstimmung, z. B. daß Judas seine Harmonie mit der Lehre des Petrus und zugleich des Paulus für Christen bezeugen wollte, welchen vorgesagt wurde, daß die Apostel selbst in ihren Lehren nicht übereinstimmen. Aber die Paulinische Moral macht der Verf. manche interessante Bemerkungen, z. B. III. B. S. 210 ff. Die Apocalypsis hat er ganz überzogen, weil er sie nicht versteht, und weil sie wenig oder nichts enthalte, was sich auf Moral bezieht. Allen so unverständlich dieses Buch auch seyn mag, so leuchten doch gewisse moralische Ideen deutlich aus demselben hervor, und es war, besonders wegen der großen Wirkungen, die dieses Buch hervor gebracht hat, und wegen des Verfassers, dem es schon in den ersten Jahrhunderten zugeschrieben wurde, immer interessant, zu untersuchen, ob das Buch reine und wahre Moral, oder, wie ihm oft vorgeworfen worden ist, unmoralische Vorstellungen enthalte, und in welchem Verhältnisse seine Moral zu der Moral des Johannes in seinen ausgemacht echten Schriften stehe?

177
in/ner

Innsbruck.

Zuverlässige Mittel zu Vermeidung des Hölzbedrucks des Wassers auf alle tiefliegende Bodenflächen, durch welche die Schleusen und Schiffdecken gegen das Springen des Bodens auf immer gesichert werden. Von Joseph Stappf, Prof. der practischen Mathematik und Technologie an der k. k. univ. Universität zu Innsbruck. Auf Kosten des Verfassers. 1798. 239 Seiten, drey Kupfertafeln in Quart. Wenn von Wasser, das höher steht, als der Schleuse Boden, etwas unter die Oberfläche des Bodens kommt, so drückt es diese Oberfläche mit einer Kraft, die der Wasserhöhe gemäß ist, aufwärts, und sprengt solche. Hr. Prof. Stappf Vorschlag 60. S. ist in der Kürze: Man senke den wasserhaltigen Boden der Schleuse um so viel tiefer, als die zum Gegendrucke erforderliche Höhe der Anfüllung mit einem bestimmten Materiale beträgt, so daß über dieser Anfüllung die Schleuse noch die vorige Tiefe behalte. Das Materiale hält den Druck auf, und der Boden wird so nicht gesprengt. Aus des Materials eigener Schwere gibt sich, wie hoch die Anfüllung fern muß, daß es mit dem Wasserdrucke gegebener Höhe im Gleichgewichte ist. Dieser Vorschlag, welchen und nützlichen Vorschläge, enthält die Schrift noch viel Vehrreiches über Schleusen und Decken. Sie geht bis 160. S. Von da bis zum Ende: Vom Unterricht und Vortragsständen der practischen Mathematik und Technologie, unter Prof. Stappf's Lehramte; Erzählung der mannigfaltigen Arbeiten, durch welche Hr. Prof. St. der dorigen Lehranstalt nützt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 30. März 1799.

Göttingen.

Stampe

Von F. G. Meisenbüsch: Neue Denkwürdigkeiten für Aerzte und Geburtshelfer, von Dr. *Benjamin Oken*, ord. Prof. der Arzneywiss. und Entbindungskunst etc. 1ten Bandes zweyte Bogenzahl. Mit Kupfern. Göttingen in Verlage.

Der Verf. liefert über die Fertigkeit seiner neuen Denkwürdigkeiten, deren Inhalt folgende Gegenstände sind: Versuch Darstellung der Grundzüge des Verf. in Rücksicht der Entbindungskunst, mit vorangehender Schilderung des Zustandes der Entbindungskunst in Teufelnd Land vor, während und nach der Zeit, als er diese Kunst kannte und ausübte. Ärzte und Wundärzte können daraus ersehen, wie man Entbindungskunst gründlich studiren soll; wie viel dazu gehert, um hierin das Nöthige zu leisten, und wie sehr sich eine nach deren Umständen eingerichtete häusliche Securtatsanstalt

durch Zübenung und Erhaltung der Mutter und Frucht, und durch große Erleichterung des Geburts- geschäftes von der Entbindung: zumi der Weizet unterschiedet. 2) Künstliche Entbindung einer Weigeeim auf dem höchsten Entbindungshospitale, ausgeachtet eines beträchtlichen Tractatus in der Becken- höhle dennoch mittelst Wendung und Zange allfaktlich vollendet; nebst einer für Epidemia der Rogers- schwaige interessanten Beobachtung über die schwarzen Knochen der Nobrensäuer. 3) Künstliche Entbindung mittelst der Wendung auf die Hüfte und der Zange, verrichtet an einer Person, bey welcher wegen 1770 Jahren die 18. der Kaiserkrone von andern Geburtshelfern behohlet war. 4) Künstliche Entbindung einer Frau wegen Enge des Beckens durch Wendung des Kindes auf die Hüfte und durch Anwendung der Zange glücklich vollendet; bey einer Person, bey der 3 oder zwey Mal von einem andern Geburtshelfer die Entbindung ver- gemessen worden war. 5) Merkwürdige, der Wasserkühe ähnliche, Bauchgeschwulst eines Kin- des von einer *Hydatidaria* wachsenden Bauch- drüsen, welche aus dem auch Späthamer zer- streuten Darmkanal entstanden war, und wech- selnd ein halbes Jahr und mehr, bis es end- lich nach Zerplatzen des Bauchs starb. 6) Merkwürdige, der Wasserkuhe ähnliche, Bauchgeschwulst einer Frau, von einer Auszattung einer Entzündung in großer, mit Gelatine gefüllte, Blasen, und end- liche Fortleitung des Saftes durch einen Einschnitt in denselben. 7) Beobachtung über das künzige Kindbettenmennecker, angeführt in dem Wiener Hospital 1795, und der bürgerl. Gesellschaft von Freunden der Entbindung: zumi mitgetheilt von Hrn. Dr. Jäger, herzogl. Wittenbergischen Hof- Medicus in Stuttgart, mit Anmerkungen von

Prof. Oslander. 8) Merkwürdige Beschreibung und Abbildung der scheinbaren Hornaphtredise eines Menschen aus Paris, mitgetheilt von Hrn. Dr. Sartorph; nebst einer kurzen Abhandlung über die zweydeutige Geschlechtsverunstaltung männlicher Personen, von Prof. D. 9) Beschreibung eines Zwitertammes, nebst der Abbildung von doppelten männlichen und unvollkommenen weiblichen Geschlechtsheile. Eine in jeder Rücksicht seltene und merkwürdige Monstrosität. 10) Beschreibung und Abbildung der vom Prof. Oslander entdeckten und durch vielen Gebrauch bereits erprobten Geburtszange. Diese Zange unterscheidet sich merklich von allen andern Geburtszangen, sowohl in Rücksicht ihrer Form und Einrichtung, als ihres ausgedehnten Nutzen und ihrer leichtern Anwendbarkeit für den Geburtshelfer, und schmerzleseren Wirksamkeit für die Gebärende, und fängt auch bereits an, bey denen, die sie kennen, und durch Erfahrung von ihren Vorzügen überzeugt worden sind, die bisherigen Zangen anderer Geburtshelfer, und selbst die Keuret'sche Zange, zu verdrängen. 11) Auszüge aus Briefen, die Arzneywissenschaft und Entbindungskunst betreffend, mit Anmerkungen von Prof. D. Diese Auszüge betreffen Nachrichten von Lehrern der Entbindungskunst zu Paris, und über das Geburtsgeschäft und die Geburtshülfe in Portugal. Beide Nachrichten sind von zwey ehrenvollen hiesigen academischen Mitbürgern und fleißigen Schülern des Verf. Entnommen von Hrn. Dr. Sartorph, der jetzt wieder in Kopenhagen ist; die zweyte von Hrn. Dr. Langsdorf, der als Leibarzt mit dem nun verstorbenen Prinzen von Haldorf nach Lissabon ging, gegenwärtig aber in London ist, und künftig als practischer Arzt und Geburtshelfer sich in Lissabon niederklassen wird, und von dem wir

also noch mancher interessanten Nachricht von da her entgegen seyen. Seine: Bemerkungen über die Geburten zu Soravia, sowohl der dortigen Europäerinnen, als Indianerinnen, von Hrn. Dr. Müller mitgetheilt, welcher ehemahls fünf Jahre da zubrachte, und nachher hier starbte und präsesirte. 1.) Anschlagzettel des Arztes und Geburtshelfers Sacombe zu Paris im Jahr 1798, wodurch er die Disputation und Preisausheilung bey der von ihm geleiteten Medicinischen Schule dem Publico ankündigt; mit Anmerkungen vom Prof. D. 2.) Künstliche Entbindung einer Frau von einem Kinde, dem der größte Theil des Hirns mangelte, welches aber wegen Breite der Schulter die Geburt erlaubte; in lateinischer Form und Lateinischer Sprache beschrieben, als eine Wehe, wie Geburtshelfer ihre Beobachtungen schnell und genau aufzeichnen, und leicht übersehen können. Die wohlgeordneten Kupfer zu dieser zweyten Noenzahl stellen folgende Gegenstände vor: Die Titel-Visquette zeigt das Skelet des beschriebenen Zwittermannes mit seinen sechs-ß Zähnen, und in einer Entfernung die Verbindung des ganzen Kammes in einer natürlichen Ansicht. Die angehängte erste Tafel stellt die weiblichen Gebärtetheile des beschriebenen, als Frau verkleidet gesehenen, verweiblichen Hermaphroditen vor der linken Seite, um die Hälfte verkleinert, die zweyte Tafel aber die innere Seite davon vor. Man sieht bey genauer Beobachtung, daß es nichts weniger, als eine weibliche, sondern offenbar eine bloß männliche Person war, deren Geschlechttheile unter dem Gliede gespalten, und überhaupt verunstaltet waren. Die dritte Tafel zeigt das doppelte männliche und das weibliche Glied des beschriebenen

Zwitterlamme, und die vierte Tafel endlich legt sie um die Hälfte verkleinerte Abbildung der vom Hrn. Prof. D. erfundenen Geometrie, nebst kleineren Umrisen von der Seite in ihrer beschriebenen Größe und einem veränderlichen Maßstab des Pariser Fußes dar. Die größte von diesen Figuren ist jedoch diejenige, welche Hr. Prof. D. sich am besten bei Entwürfen bedient, und welche er für die brauchbarste in den meisten Fällen erklärt.

Königsberg.

Leipzig

Von Friedr. Nicolovius: *Die alte Geschichte in Rom. Oder vollständige Nachrichten von Heidelbergischen Handschriften in der Vaticanischen Bibliothek. Von Friedrich Adlung. Nebst einer Vorrede von dem Herrn Hofrath Adlung über Handschriften von alt Deutschen Geschichten in der königl. sächsischen Bibliothek zu Dresden. 1799. XXXII und 342 S. in Octavo.*

Der Rec. hat Hrn. Friedrich Adlung's im Jahre 1798 erschienenen ersten Nachrichten von alt Deutschen Geschichten, welche aus der Heidelbergischen Bibliothek in die Vaticanische gekommen sind, in den 2 Bänden (1796, 188. St.) angezeigt. Jene Nachrichten fanden überall bey den Freunden der alt Deutschen Literatur eine gute Aufnahme, wodurch der Verfasser, der sich jetzt in St. Petersburg aufhält, zu einer Fortsetzung emuntert wurde. Wir müssen ihm für die nähere Bekanntschaft mit den unserer Literatur angehörigen Schätzen der Vaticanischen Bibliothek um so dankbarer seyn, je unangenehm in diesem Augenblicke das Schicksal derselben ist. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Besieger Italiens auch diesen Schatz heben, und in ihr Vaterland fort-

führen werden. Das würde in ruhigeren Zeiten für die weitere Bekanntmachung der Deutschen Handschriften gewiß klüftig seyn, denn es ist kaum zu fürchten, daß die Bewachung derselben in Paris eben so streng, als in Rom, seyn werde. Im Gegentheile, meint Hr. Adelung, sey es ben- nthe mit Heiß und Kälte zu leben, daß selbst die wiederkehrenden Römer Jahre lang ein ihnen durch zu lange Gewohnheit zur andern Natur geworde- nes Mißtrauen gegen fremde Literatoren, durch die jetzige Lage verhärtet, beobachtet werden, und daß selblich wenig Hoffnung vorhanden sey, auf einem andern Wege so bald umständliche Nach- richten von ihren Handschriften zu erlangen. Auf jeden Fall sind wir nun besser unterrichtet, was wir in Rom, oder künftig in Paris, von alten Deutschen Büchern zu suchen haben. Dort wer- den wir nicht mehr Reichthümer vergraben glau- ben, als wo wir bereits sind; und hier würde in die Nachsage sehr erleichtert seyn. In sei- nen eignen Nachrichten theilte Hr. Adelung nicht nur ein Verzeichniß der in der Vaticana befindlichen Handschriften von Deutschen Gedichten mit, son- dern lieferte zugleich von mehreren derselben Be- schreibungen und Anzettel. Diese Beschreibungen und Anzettel werden nun in der vorliegenden zweiten Sammlung fortgesetzt. Hr. Hofrath Adelung in Dresden hat dieselbe mit einer Vor- rede begleitet, welche Nachrichten von alt Deut- schen päpstlichen Handschriften in der christl. bibl. Bibliothek zu Dresden enthält. Sie sind nicht un- beachtlich, besonders indem sie durch die Götting- sche Sammlung bereichert worden. Herrschel vermachte seinen mit großer Mühe und großen Kos- ten zusammen gebrachten Vorrath von Handschrif-

nig Almé. 11. Saier von Dänemark. 12. Die Geschichte des Zmaé. 13. Herzog Friedrich's von Schwaben Hysteria. 14. Gedichte moralischen Inhalts. 1. Der Besessene Geist. (Drei Handschriften.) 2. Der Renner. (Zwei Handschriften.) 3. Ein Gedicht über das Schachspiel. 4. Leben des Maffereles. 5. Freudenf. 6. Lucretius Heilen Jahnst. 7. Lutzkammé. 8. Ein Gedicht, für die gemittelten und medicinischen Jubilate. 11. Erzählungen. 1. Zwei Bearbeitungen der biblischen Geschichte. 2. Die Geschichte der Auhersammlung zu Kofhanz. 3. Kaiser Theo mit dem Barre. (Zwei Handschriften.) 4. Eine Erzählung von der verkannten Unschuld einer Kompan von Hantred und ihrer Rettung.

IV. Vermischte Gedichte und Lieder. 1. Eine Sammlung von 40 Gedichten, größten Theils Mönchlein. (Es sind daraus drei Mönche der vollständig mitgeteilt, die Hr. Adlung vorher aus Wien in der Pörsch'schen Bibliothek für das Jahr 1798, S. 242, bekannt gemacht hatte, und die nun noch von geschickter Hand eine Übersetzung erhalten.) 2. Fünf Gedichte von der Natur. 3. Drei und zwanzig geistliche Lieder. 4. Ein religiöses und moralisches Gedichte. 5. Eine Sammlung von 100 geistlichen und weltlichen Gedichten. 6. Elf Gedichte von der Minne. 7. Ein Gedicht von der Adm. 8. Neunzehn Gedichte verschiedenen Inhalts. 9. Versmischte kleine Gedichte. 10. Mehrere Gedichte von Metaphysik. 11. Zwei Gedichte verschiedenen Inhalts. 12. Verschiedene Gedichte. 13. Kleine Gedichte. 14. Eine Sammlung von ein und sechzig Meißnergebanen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 30. März 1799.

Heyne

Bey Dieterich: Göttingen.
Tibullii Elegien, lateinisch und
deutsch, von *Friedrich Karl von Strombeck*.
1799. gr. Octav 200 Seiten. Die gegenwärtige
Übersetzung zeichnet sich uns vor vielen andern aus,
welche uns durch die Hände gingen. Auswahl
des zu Übersetzenden (denn nicht Alles, was La-
teinisch und Griechisch ist, ist übersetzbar, auch
nicht Alles des Übersetzens werth noch bedürftig),
Studium des Originals, Verschmelzung mit des-
sen Gefühlen, Geist und Sprache, und nicht
bloß Übertragung, sondern Anpassung seines Cha-
racters an unsere Art zu denken und zu sprechen,
empfiehlt sie. Der Rec. las größere und kleinere
Stücke mit Aufmerksamkeit durch, und vermisse
selten den weichlichen, nachlässigen und doch be-
D (3)

deutenden Ausdruck Tibull's. Wo er fürchtete, es möchte alle Kunst scheitern, die in ihrer Art einzigen Gedichtchen der Sulpicia sind auch in der Uebersetzung noch schmelzend. Nur bey l. 14 und bey'm "schneeweißen Kleid" stieß er an: S. 163. — Der Uebersetzer gibt eine Liste von Stellen an, worin er von der letzten Ausgabe Tibull's abweicht: dieß findet Dec. nichts weniger als befremdend; Einem Uebersetzer muß durch Bemühung, den Sinn aufzusuchen und die Feinheit zu haßchen, nothwendig Manches anders einleuchten, als dem Keiser und dem Commensurator. In Stellen, welche nicht nach Sprach- und Sachgründe, sondern bloß durch und nach Gefühl bestimmt werden: ist Verschiedenheit des Gefühls keine Verächtung noch Verwerfung; und nur pedantischer Dünkel kann Gelehrten glauben machen: weil sie anders fühlen, und Bilder oder Begriffe anders combiniren, so versetzen Andere eine Stelle schlecht oder falsch. Anders ist noch nicht besser oder schlechter; das bestimmt sich nach andern Gründen. Sind die erforderlichen Sprach- und Sachgründe da, so muß Jeder die Stelle auf eine und dieselbe Art verstehen; sind sie unvollkommen und mangelhaft, so ist der Sinn auch nur problematisch, und mehr nicht, als hermeneutische Wahrscheinlichkeit läßt sich erreichen; aber hier kann dem Einen dieß, dem Andern das andere, oft nach momentaner Laune, wahrscheinlich, mehr oder weniger, seyn; Keiner weiß das Gewisse. Eben so: der nimmt eine critische Verbesserung auf, der Andere wagt es nicht. Wie Vieles ist von ähnlicher Gattung, worüber man sich so leicht vereinigen könnte!

Jena.

Hugo.

In der academischen Buchhandlung 1797 auf 64 Seiten in gr. Octav: Abriss der Wissenschaftskunde und Methodologie der Rechtsgelehrsamkeit, zu Vorlesungen, von Gottlieb HUFELAND, d. W. W. und B. R. D., des Lehrrechts ord. öff. Lehrer zu Jena;

Eben daselbst

Hugo.

1798 auf XLIV und 518 Seiten: Institutionen des gesammten positiven Rechts, oder systematische Encyclopädie der sämmtlichen allgemeinen Begriffe und unstreitig-n Grundsätze aller in Deutschland geltenden Rechte, von Gottlieb HUFELAND . . . Herzogl. S. Weimar. Justizrath; und ord. öff. Lehrer der Institutionen zu Jena

Berlin.

Hugo.

Bei Mylius, in dem anticipirten Jahre 1799, auf 96 Seiten in klein Octav; Lehrbuch eines civilistischen Cursus vom Prof. Hugo in Göttingen. Erster Band, welcher als allgemeine Einleitung in die Jurisprudenz überhaupt, und den civilistischen Cursus insbesondere, die juristische Encyclopädie enthält. Zweyter, ganz von neuem ausgearbeiteter Versuch. Die sechs ersten Bogen enthalten hauptsächlich die Geschichte, das System und die Methode des Privat-Rechts.

Rec. will lieber geradezu die beiden Lehrbücher seines gelehrten Freundes und das seinige in derselben, aber nun auch so viel möglich bloß referirenden, Anzeige verbinden, als nur einer scheinbaren Unparteylichkeit im Grunde doch nur das

loben und vertheidigen, worin er mit Hrn. J. S. übereinstimmt. Unsere Leser erwarten nun aber auch keine allgemeine Parallelsirung beider Schriftsteller, so viele Ähnlichkeiten auch da sind, da beide sich zu gleicher Zeit unter denselben hiesigen Lehrern, und nachher durch das Studium derselben Philosophie gebildet haben, dann auf zwey der blühendsten Deutschen Universitäten in so manchen Vorlesungen einander wechselseitig bald voran gegangen, bald nachgefolgt sind, und nun auch in den Compendien dazu unter sich wetteifern, was bey Hrn. J. S. noch um so verdienstlicher ist, je mehr sich seine Thätigkeit auch noch ausserdem auf die ganze Litteratur erstreckt. Nur aus der hier von beiden selbst gelieferten Anzeige ihrer Collegien stellt Rec. eine Vergleichung an: Beide lesen 1. die Encyclopädie und Methodologie (bey Hrn. J. S. Aufeland die Wissenschaftskunde und die Institutionen) der Jurisprudenz; 2. die Pandecten (Hr. J. S. als ein doppeltes, Rec. als ein einfaches Collegium); 3. das Naturrecht, 4. die Geschichte des Römischen Rechts. Dazu kommen bey Hrn. J. S. noch 1. das so genannte Germanicum, 2. die Reichsgeschichte, und 3. die Politik; bey dem Rec. hingegen ergetische Vorlesungen über Texte des Römischen Rechts, und, was hier noch nicht erwähnt ist, theils jetzt schon philosophische Vorlesungen der Jurisprudenz, d. h. die juristische Logik und Hermeneutik, theils bald auch die civislistische Litterargeschichte.

Beide sind bekanntlich der Meinung, daß mit dem seit etwa hundert Jahren in Deutschland und etwa auch in Holland bestehenden Curfus von Vorlesungen über Compendien nach der Titelfolge der Institutionen und der Pandecten, — wozu

immer nur neue Collegien gekommen sind, ohne daß man sich je getraute, von einer Reduciren zu reden, so sehr auch die Abkürzung des Aufhalts auf Academieen und die Menge anderer Disciplinen dazu nöthigten, — die Veränderung allgemein vorgenommen werden müsse, welche schon Leibniz in der Hauptsache so vorschlug, wie sie sich nun nach und nach realisirte. Es ist recht erbaulich, zu übersehen, wie seit zehn Jahren des Abschlagens und des Spottens über die Ausführung dieser Reformen (wenn der Mahne für etwas so ganz Simples nicht zu prächtig ist) immer weniger wird. Freylich konnte dieß kaum anders seyn, denn eine Hauptbeschwerde gegen die Neuerer war, daß sie noch nicht alt und noch nicht durch viele Schriften bekannt seyen, und daß im Gegentheil so mancher durch sein Alter und seine Verdienste ehrwürdige Gelehrte sie verdamme. Nun sind die Neuerer mit jedem Jahre älter geworden, geschrieben haben sie auch, und unter dem Recensenten- und Schriftsteller-Publicum, das im juristischen Fache wegen der Facultäts-Arbeiten der ältern Professoren sich schneller erneuert, als in andern, befinden sich jetzt gar manche Mitglieder, welche den ehemahligen ungeführten Besitz der alten Methode nicht mehr recht erlebt haben; im Gegentheil sind nun schon mehrere Feinde dieser academischen Neuerungen zu ihrer Ruhe eingegangen. — Zum Behufe dieser Verbesserung nun trennen Hr. M. S. und Rec. auf der einen Seite das Historische (die Antiquitäten, auf der andern Seite das Philosophische (die Politik), von der juristischen Dogmatik, und tragen diese, sowohl überhaupt, als bey jedem einzelnen Theile, nach einer überlegten und selbst gewählten Ordnung vor, welche

auch bey dem Vortrage des historischen und philosophischen Theiles, so viel möglich, immer dieselbe bleiben soll. Beide stellen auch ein einfaches Collegium über die ganze Dogmatik des heutigen in Deutschland geltenden Rechts, als Anfangs-Collegium an die Spitze, bey welchem sie von allen Beweisen einzelner Wahrheiten durch Allegate abstrahiren.

Die Verschiedenheiten zwischen diesem Anfangs-Collegium des Hr. M. S. und dem des Rec. bestehen, dem Inhalte nach, erstens darin, daß Hr. M. S. die allgemeine Notiz von den verschiedenen Theilen des juristischen Curfus und den darauf sich beziehenden methodologischen Rath zu einem besondern Ferien-Collegium macht, und dieses bey seiner innern Encyclopädie voraussetzt, Rec. hingegen beides mit einander verbindet, und nach jedem Theile die academische Methode desselben abhandelt. Zweytens hat Hr. M. S. von der innern Geschichte gar nichts mitgenommen, statt daß Rec. sie, freylich sehr concentrirt, vor der Angabe der Quellen eines jeden Haupttheils der Jurisprudenz vorausschickt, weil er nicht die ganze Rechtsgeschichte, sondern nur die Römische besonders verträgt, und auch von dieser kein die Hauptsätze schon aus der Encyclopädie als bekannt annehmen zu können wünscht. Daraus erklärt sich dann aber von selbst, wie drittens Hr. M. S. in der Übersicht des heutigen Systems zu einem viel größern Reichthume an Begriffen und Sätzen Zeit und Raum gehabt hat, als Rec. Schon der Titel seiner Institutionen ergibt, daß darin alle allgemeinen Begriffe und alle unstrittigen Sätze unserer ganzen Wissenschaft vorkommen sollen. Es ist auch wirklich der entweder definierten, oder doch genannten

Kunswörter eine große Menge, und der Verf. hat von fast allen Wörtern, auch von solchen, die bey weitem nicht überall recipirt sind, noch Übersetzungen in einer Varenthese angeführt, wenn gleich den Lateinischen Ausdruck nur etwa ein neuerer Schriftsteller im Schwitze seines Angesichts ausgesunden hatte, weil er Lateinisch über diese den Römern unbekanntem Begriffe schreiben mußte, oder wenn gleich der Verf. bey einer andern Gelegenheit selbst bemerkt, daß Wort habe bey den Römern einen ganz andern Sinn. Wegen der streitigen Sätze hat Hr. M. S. einen eigenen Weg eingeschlagen. In Controversen woltte er sich nicht einlassen, und doch seine eigene Meinung nicht durch einen Nachspruch für die wahre ausgeben, und in beidem verdient er gewiß Beyfall. Aber nun hat er alle diese Fragen ganz übergangen. Statt dessen wäre es wohl viel natürlicher gewesen, nur zu sagen, dieses oder jenes sey controvers, wie dieß die Asten in solchen Lehrbüchern thaten, und wie es zu einer gewissen Vollständigkeit und Verhältnißmäßigkeit nöthig ist. So steht von der ganzen Streitigkeit über die Bonorum Possessio nichts da, als das Wort ganz allein, und zwar beym Proceß-Rechte; bey der Verlassenschaft ist es nicht einmahl genannt.

Was die Form betrifft, so hat Hr. M. S. von seiner Ordnung in einer 22 Seiten starken Tabelle Rechenhaft gegeben; Wie leicht aber bey einer so großen Menge von Eintheilungen Etw. verwechselt wird, sieht man auch hier, da im Civil-Rechte des Verfassers der zweyte Abschnitt offenbar nur in einen ersten Unter-Abschnitt und den dritten Abschnitt zerfällt, der wieder seine eigenen Unter-Abschnitte hat. Das Ganze zer-

fällt nach dem allgemeinen Theile (I. Recht, II. Positives Recht, III. Positives Recht in Deutschland) in drey Bücher: I. Privat-Recht, II. öffentliches Recht und III. Völkerrecht. Zum Privat-Rechte gehört 1. das Civil-Recht, 2. das Lehenrecht und 3. das Kirchenrecht. Zum öffentlichen Rechte zählt Hr. M. 4. das einheimische Staatsrecht, 5. das Regierungs-Privat-Recht, 6. das Criminal-Recht und 7. das Proceß-Recht. Das Völkerrecht enthält neun Paragraphen, und verräth schon dadurch, es sey eigentlich kein rechter Bruder von den beiden andern.

Von dem Lehrbuche des Rec. ist nur die Einleitung, und das Privat-Recht gedruckt. Über das Deutsche öffentliche Recht mochte er während des Congresses zu Rastadt nichts drucken lassen, auch herrschten sonst offenbar im Privat-Rechte mehr Mißverständnisse, als jemahls im öffentlichen Rechte, weil dieses immer nach freyer Überlegung vorgetragen worden ist, es konnte also schon um deswillen eine encyclopädische Bearbeitung des Privat-Rechts nöthiger scheinen. Beym Systeme von diesem hat Rec. ganz das Muster der Römer zu befolgen gesucht, und nur einzelne Lehren eingetragen, die sie nicht kannten. Dieß ist besonders im Sachenrechte der Fall, wo die vielen, hauptsächlich unbeweglichen, Güter vorkommen, woran getheiltes Eigenthum und eine von der *successio universalis* ganz unabhängige *successio singularis* Statt hat, welche den Römern, wenigstens in den ältern Zeiten, gar nicht einfallen konnte. Das Lehenrecht ist deswegen bey dem Rec. im System gar nicht abgefondert, weil es dieß ohne die Lehenrechts-Bücher hinter dem *Corpus Juris* wohl nie geworden wäre, und weil umgekehrt z. B. das Meyerrecht gewiß

auch eine besondere Wissenschaft seyn würde, wenn man in Italien die Gewohnheiten darüber gesammelt und mit dem Römischen Rechte zu uns gebracht hätte.

Der Stil des Hr. M. S. ist aphoristisch; Rec. hat sich, besonders in der Methodologie, mehr Ausführlichkeit erlaubt, und er beßt, daß Einiges auch ohne Rücksicht auf die mündlichen Erläuterungen von Interesse seyn könne. In der zweyten Note zum S. 15. gibt er von einer Einzrichtung Nachricht, die ihm ein beynahe unentbehrliches Surrogat der ehemahls für einen Haupttheil des academischen Unterrichts angesehenen, jetzt so sehr in Verfall gerathenen, Disputationen zu seyn scheint, und welche sich ihm bisher außerordentlich belohnt hat. Rec. legt nämlich in allen seinen Vorlesungen, die sich dazu qualificiren, von Zeit zu Zeit Fragen vor, um sie auf der Stelle von denjenigen seiner Zuhörer, die ihm diesen Beweis ihres Eifers geben wollen, schriftlich beantworten zu lassen. In der folgenden Stunde hat er dann oft Veranlassung, irgend einem Mißverständnisse entgegen zu arbeiten, an welches er sonst vielleicht nie gedacht hätte.

In nichts stimmen beide Schriftsteller so sehr überein, als in dem unablässigen Bestreben, ihre Bücher immer fehlerfreyer zu machen. Nach bey der Inhaltsanzeige hat Hr. M. S. Manches verbessert, und das Lehrbuch des Rec. verhält sich zu dem ersten, sechs Jahre vorher erschienenen, Versuche so, wie dieß auch bey den drey neuen Versuchen, welche nächstens angezeigt werden sollen, der Fall ist. Keine Zeile ist bloß abgeschrieben worden. Die Einleitung ist ganz von neuem hinzu gekommen (dort 4 S., hier 24);

das System ist berichtigt, weil damals Rec. es um der Herzenshärtigkeit willen noch nicht wagte, die Lehre von den Forderungen aus dem Sachenrechte zu werfen, und viel mehr concentrirt (dort 40 S., hier 28); und in die Methodologie ist eingetragen, was er durch eigene Erfahrung und durch Erinnerungen Anderer besser einsehen gelernt hat.

Hugo.

Hugo.

Berlin.

Von Mohlius 1799 auf XII und 412 Seiten in Octav: Lehrbuch der Geschichte des Römischen Rechts, vom Prof. Hugo in Göttingen. Zweytes ganz von neuem ausgearbeiteter Versuch (Auch unter dem allgemeinen Titel: Lehrbuch eines civilistischen Juris, dritter Band.)

Das gegenwärtige Lehrbuch unterscheidet sich von dem, welches vor neun Jahren der Verfasser selbst herausgegeben hatte, erstens dadurch, daß es weniger enthält, z. B. der ganze zweyte Theil, die Geschichte des Rechts im heutigen Europa, ist hier weggelassen, weil der Verf. seitdem aus der Encyclopädie und Geschichte aller in Deutschland geltenden Rechte ein eigenes Collegium gemacht hat, und weil für die civilistische Litterär-Geschichte lieber ein eigenes Collegium, wenigstens ein eigenes Buch, bestimmt wird, als daß man sie hier, bey einem ohnehin sehr starken Pensum, miteminirt. Aber auch im ehemahligen ersten Theile ist hier Manches kürzer, die allgemeinen philosophischen Bemerkungen sind in das Naturrecht verwiesen, und von der politischen Geschichte des Römischen Staats wird hier noch mehr, als damals, vorausgesetzt, unter andern die Folge der Kaiser. Auch ist fast noch Manches abgekürzt, um das Ganze verhältnißmäßiger zu ma-

chen, und um den Hauptzweck, warum man die Rechtsgeschichte studirt, das Römische Privat-Recht, immer weniger aus dem Auge zu verlieren.

Da nun aber doch die Seitenzahl so gar merklich größer ist (der erste Versuch enthielt im Ganzen nur 258 Seiten, und der erste Theil nur 210), so läßt es sich wohl vermuthen, es sey hier auch gar Manches hinzu gekommen. Darunter gehdrt nun gleich das Rechtssystem zur Zeit Alexander Severi's, welches damals für ein eigenes, zugleich exegetisches, Collegium ausgesetzt ward. Ferner sind die Constitutionen seit Constanin, welche vorher so äußerst kurz berührt waren, wie in der Sachsischen Rechtsgeschichte auch, hier für das Privat-Recht eben so zusammengestellt, wie die der frühern Kaiser, von welchen nicht so viele Edicte übrig sind, oder wie die Senatus-Consulte und Volksschlüsse in den frühern Perioden. Weit mehr macht denn aber der Reichthum an juristischen Thatfachen überhaupt aus, wovon hier viele anders erscheinen, als sie sonst oder als sie noch vom Verf. selbst vortragen worden sind. Von seinen beiden Abhandlungen in Lateinischer Sprache ist die erste, über die hereditas legitima. hier in dem Hauptgedanken so gut wie zurück genommen, und die zweyte, über die Bonorum Possessio, findet sich ihrem Inhalte nach so vollständig eingetragen und weiter angeführt, daß sie durch dieses Buch ganz entbehrlich ist. Die Aufsätze im Civilistischen Magazine sind zwar benutzt, aber doch mit Verweisung auf sie für das Detail. Dieß ist besonders auch in Ansehung einer in zwey großen Bruchstücken auf uns gekommenen lex geschehen, in Verbindung mit welcher die Cisalpinische erst ihr wahres Licht bekommt,

und deren Abdruck mit Übersetzung und Commentar im zweyten Hefte des dritten Bandes erscheinen soll.

In dem Plane im Ganzen hat der Verf. nicht Ursache gefunden, viel zu ändern. Seine vier Perioden, bis Appius Claudius, bis Cicero, bis Alexander Severo und bis Justinian, sind geblieben; nur fängt hier Cicero's Zeitalter nicht schon mit der Geburt desselben an, damit die zweyte Periode sich ebenfalls mit einem großen, für das Privat-Recht höchst wichtigen, Volksschlusse, der eben erwähnten lex. curiata, wie die erste mit den zwölf Tafeln, und die dritte, wenigstens nach der gemeinen Meinung, gegen welche hier freylich viele Einwürfe gemacht sind, mit Caracalla's Constitution über die Allgemeinheit der Civität. Bey jeder Periode sind auch jetzt drey Haupt-Nubriken, erstens die Geschichte der Quellen, d. h. die Übersicht der politischen Geschichte, so weit sie auf das Privat-Recht Einfluß hatte, und die einzelnen Quellen selbst, nach ihren Gattungen. Hiervon folgt nun unmittelbar, als zweyte Nubrik, die Geschichte des Grubianus, weil auch dieses als eine Quelle angesehen werden kann, und mit dem ersten Hauptstücke zusammen sonst die ausschließend so genannte Rechtsgeschichte ausmachte, welche jetzt die äuffere heißt. Das Dritte bey jeder Periode, und zwar hier das am ausführlichsten abgehandelte, ist das System des Privat- und öffentlichen Rechtes selbst. Beym Privat-Rechte hat der Verf. sich ein Gewissen daraus gemacht, auch nur im mindesten von der Ordnung des durch die Institutionen im Ganzen so befaßten, im Einzelnen aber so oft entstellten, echt Römischen Systems abzuweichen, denn er ist mehr, als je-

maß, überzeugt, daß die Einwendungen dagegen alle nur auf Mißverständnissen beruhen. Jus personarum, die Lehre von den verschiedenen Arten von Menschen und den auf dingliche Art persönlichen Rechten; Jus rerum, die Lehre von den verschiedenen Arten von Sachen und den dinglichen Rechten; Jus obligationum et actionum, die Lehre von den verschiedenen Arten von obligatorischen Handlungen und persönlichen Rechten, sind für den Verf. die drey Theile, in welche jedes Privat-Recht von selbst zerfällt. Im öffentlichen Rechte unterscheidet er 1. das Staatsrecht, die Lehre von der Verfassung, wozu hin auch die Ämter gehören, und 2. das Regierungs- oder Staats-Polizey-Recht, die Lehre von den einzelnen Staatsanstalten, deren hier sechs angeführt werden: Militäre, öffentlicher Unterricht, Civil-Justiz, Criminal-Recht, Finanzen und Polizey. Die Gründe dieser Eintheilung, wovon die ersten drey Glieder und dann wieder die drey letzten zusammen gehören, werden anderswo vorgetragen. Hugo.

Prag.

Abhandlungen, die Verbesserung der Landwirtschaft betreffend. Herausgegeben von der k. k. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft im Königreich Böhmen. In der Joh. Herrlichen Buchhandlung. Für das Jahr 1797. auf 330 S. Für das Jahr 1798. auf 302 Seiten in Octav.

Die Böhmisches patriotisch-ökonomische Gesellschaft unterscheidet sich von so vielen andern ihrer Schwestern in und außer Deutschland durch eine Organisation, die ihr den Zweck ungemein erleichtern muß, dem Vaterlande wirklich nützlich zu wer-

den. Erstlich nämlich sind ihre ordentlichen Mitglieder nur zum Theil practische Oeconomen und Geschäftsmänner — meistens aber solche, denen ihre Lage eine richtigere Uebersicht und kräftigere Einwirkung verleiht, als bloßen Privat-Personen; theils sind sie theoretische Kenner der Landwirtschaft und ihrer Hülfswissenschaften, nämlich die Lehrer dieser Wissenschaften auf der Prager Universität, als welche der Gesellschaft in der Zukunft immer benutzet werden sollen. Zweitens ist sie mit der höchsten Landesstelle in eine sehr nahe Verbindung gebracht, indem sie ihr in Sachen, die vor die Behörde der Werkverständigen gehören, zur beständigen Rathgeberinn dienen, dagegen aber auch ihre besondere Unterstützung und Hilfe genießen soll, wenn das Ansehen der Regierung nöthig ist, eine vortheilhafte Veranstaltung auszuführen oder durchzusetzen. Drittens ist ihr ein ungemein zweckmäßiges Verhältnis zu allen Wirtschaftsbeamten im Lande dadurch gesichert, daß sich die angehenden bey ihr prüfen, die bereits angelehrt aber immatriculiret lassen müssen, und daß die Gesellschaft sich von allen, die sich in diesem Stande durch Kenntnisse oder Thätigkeit ausgezeichnet haben, correspondirende Mitglieder wählen kann. Und viertens ist ihr endlich noch ein sehr wirksames Mittel zur Belehrung des oeconomicen Publicums unter gewissen Einschränkungen anvertrauet, nämlich das Kalenderwesen. Bey dieser so wohl überlegten Einrichtung der Gesellschaft bedauern wir nur, daß man sie nicht auch mit einem ihrer Bestimmung gemäßen Vermögen versehen hat: denn zu allen ihren Ausgaben hat man ihr anfänglich nur 1200 Fl. des Jahres angewiesen, und dazu sind nachher die ungemein mäßigen Immatriculirungs-Gebühren der Beamten und der

Gewinn von den Kalendern der Gesellschaft, wie es uns scheint, noch hinzu gekommen.

Die Gesellschaft besteht schon seit 1770; erst in den letzten Jahren aber hat sie sich gehörig constituirt, und mittelst der sich bar. en Betriebamkeit des Secretärs, Ingenieur Jeanz Kusß, in größere Thätigkeit gesetzt. Die eben genannten beiden Bände enthalten das, was sie von ihrer Entstehung an bis in das Jahr 1797 in das größere Publicum gebracht haben will. Mit Unrecht ist es aber "Abhandlungen" überschrieben, da es nur etwa zum dritten Theile aus Abhandlungen, und übrigen aus dem über die gesellschaftlichen Verhandlungen aufgenommenen Protocollen und den Maßnahmenverzeichnissen der Mitglieder der Gesellschaft und der munatlichen Wirtschaftsbereameuten besteht. In den Verhandlungen kommen manche gute Bemerkungen und Rathschläge für die Localität von Böhmen vor; wir enthalten uns indessen, etwas davon auszuzeichnen, da es für das auswärtige Publicum nicht interessant genug seyn möchte. Unter den Abhandlungen im zweyten Bande sieht aber eine hervor, die nicht nur in Absicht auf die Verbesserung der Deconomie des Reichs höchst wichtig ist, sondern auch den Statistkern sehr lehrreich seyn wird, und worauf wir diese letztern um so mehr aufmerksam machen müssen, da sie selbige hier nicht zu übersehen. Es ist nämlich die Skizze einer economisch-statistischen Landeskunde des Königreichs Böhmen von Fr. Fuß, die in Zahlen darstellt, wie sich die Bevölkerung der Bevölkerung gegen den Ertrag der urbanen Erde und des Viehes, dann das Zugvieh gegen die zu bewerkstelligenden Felder, und endlich das Zug-, Nutz- und Zuchtvieh gegen den Feldbau in Ansehung des nöthigen Düngers verhält. Die Data dazu sind dem

Anscheine nach aus den von der Regierung veranzustalteten Aufnahmen des Landes aus den eigenen Angaben der Besitzer genommen; und daher zwar wohl nicht völlig richtig, aber doch richtiger, als man sie aus bloßen Schätzungen hätte erhalten können: Hr. Fuß selbst hat auch noch in demselben Bande die Berichtigung einiger Zweifel, die dagegen eintreten dürften, geliefert. Man hat von dieser Skizze geurtheilt, daß kein Gelehrter irgend eines andern fremden Landes so etwas Vollkommenes geleistet habe; und diesem Urtheile treten auch wir — so weit unsere Kenntniß der Litteratur reicht — bey, sogar ohne in Ansehung der Preussischen Lande eine Ausnahme zu machen. Ein Staatswirth, der einen solchen Stoff weiter zu verarbeiten versteht, und Macht hat, kann für die Verbesserung seines Landes große Dinge thun!

Ohne Ort.

Heine Leben eines guten Mannes. Von seinem Sohn. 1798. Octav 98 Seiten. Ja wohl von einem guten Manne! aber auch sehr gut geschrieben; voll frommer, edler Gefühle, und säßig, solche wieder beym Leser zu erwecken; folglich lehrreich und einwirkend auf gute Gemüther; und desto schätzbarer, da es für das wirkliche Leben noch sehr wenige solche Biographiceu gibt. Der Verstorbene war der herzogl. Braunschweigische geheime Canzley-Secretär Himly in Braunschweig; seinem würdigen Vater hat der ältere seiner Ehne dieß Denkmahl aufgestellt, daß auch derjenige, der den Verstorbenen nicht kannte, mit einem belohnenden Beyfall betrachten wird.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 1. April 1797.

Cappel.

Göttingen.
Sey Joh. Ehr. Dieterich: Medicinische Beobachtungen. Eine Auswahl aus den *Novis Actis* der Kaiserl. Akademie der Naturforscher. In's Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Ludw. Christoph W'lk. Cappel. Erster Theil. Mit vier Kupfertafeln. 416 Seiten in Octav. 1799.

Hr. Dr. C. hat eine weisläufige Arbeit übernommen, die in den *Novis Actis* enthaltenen, für Ärzte brauchbaren, Aufsätze zu sammeln, und ins Deutsche übersetzt herauszugeben. Bey dem immer mehr und mehr um sich greifenden Vorurtheile angehender Ärzte, die Kenntniß der Lateinischen Sprache wo nicht für unnütz, doch wenigstens für entbehrlich zu halten, war es durchaus nöthig, um einer solchen Sammlung von Beobachtungen eine ausgedehrete Brauchbarkeit zu geben.

C (3)

ben, dieselbe Deutsch erscheinen zu lassen. Eine Nebenabsicht bey diesem Unternehmen war, sagt Hr. C. in der Vorerinnerung, auf manche Abweichungen der neueren practischen Medicin von der älteren, und auf die Vorzüge jener aufmerksam zu machen. Diesen Zweck beabsichtigen denn auch die nicht sparsam hinzu gefügten und mit einem C. bezeichneten Bemerkungen. Aus ihnen wird zugleich beurtheilt werden können, fährt Hr. C. fort, was man von der Behauptung mancher Ärzte, daß, trotz aller Veränderungen in der Theorie der Heilkunde, die Ausübung derselben immer die nämliche geblieben sey, zu halten habe. Den Namen eines Brownianers, womit man jetzt so sehr geneigt sey, einen Todten zu bezeichnen, der sich bemühet, die Mängel und Unrichtigkeiten der gewöhnlichen Theorie und der gewöhnlichen Ausübung der Heilkunde aufzudecken, worauf auch viele in dieser Schrift enthaltene Bemerkungen abzielen, sucht Hr. C. von sich abzuwenden. Auch fügt er den Wunsch hinzu, daß man von einer beynahe schon eingeführten Vortheilung der Ärzte in Brownianer und Anti-Brownianer wieder zurückkommen möchte, weil es eigentlich wohl gar keine Anhänger der Brownischen Lehren überhaupt gebe, und weil Secten von jeher den Fortschritten der Heilkunde nachtheilig waren. Die Auswahl selbst enthält sechs und sechzig Beobachtungen, die sämmtlich aus dem ersten Theile der Nova Acta genommen sind. Eine so beträchtliche Zahl verschiedener Aufsätze erlaubt es nicht, auch nur die Inhaltsanzeige hier mitzutheilen. Man findet vorzüglich Krankheitsgeschichten und Beschreibungen ungewöhnlicher Fehler, die bey Leichenschneidungen gefunden wurden. Ausser dem noch einige merkwürdige Fälle von seltenen sonderbaren

Bildungen, mehrmahligen zahlreichen Geburten u. m. dergl. Auf den vier gut gestochenen Kupfertafeln ist Folgendes abgebildet. Tab. I. Ein von einem Syphilhotonus, der von Verletzung des Fußsehnenerven entstanden war, befallener Mann. Tab. II. enthält vier Figuren, welche ein durch den Alter ausgeleertes Knochen-Concrement ganz und im Durchschnitte darstellen. Tab. III. Fig. 1. Ein sonderbar gestalteter Grimmdarm. Fig. 2. Ein ungewöhnlich gebildeter wurmförmiger Fortsatz. Tab. IV. Fig. 1. und Fig. 2. Sonderbar gestaltete Nieren. Fig. 3. Fehlerhaft beschaffener Magen. Fig. 4. Übel gestalteter Gaumen.

Windham.

Sprengel

A System of the Laws of the State of Connecticut. In six books. By Zephania Swift. Volume I. Printed by John Byrne, for the author. 1795. Volume II. 1796.

Dieses Werk soll für Connecticut seyn, was Blackstone für England ist. Ordnung und Plan ist, was die Hauptstücke betrifft, der Blackstonische, und auch in Ansehung des Inhalts kann es als ein solcher Auszug des Englischen Werks betrachtet werden, welcher mit Anmerkungen zum besondern Nutzen der Einwohner Connecticut's versehen ist. Für die Ausländer hat es nicht nur den Nutzen, daß es sie mit den, obgleich geringen, Verschiedenheiten der Englischen und Connecticutischen Civil- und Criminal-Gesetze und mit dem ganzen rechtlichen Zustande des Staates von Connecticut bekannt macht, sondern es enthält dieses Werk auch verschiedene Berichtigungen des Blackstonischen, und einen nicht unbeträchtlichen Schatz nützlicher Bemerkungen über Staatsverfassung und Gesetzgebung.

Bekanntlich wurde der Staat von Connecticut durch Englische Colonisten gegründet. Da dieß Privat-Unternehmungen waren, so konnte sich auch die Colonie eine beliebige Verfassung geben.

Man stand zwar damals in der Meinung, daß die neu entdeckten Länder dem Könige derzeitigen Nation gehörten, deren Mitglieder ein solches Land zuerst besiedelt hatten, und die Colonie ließ sich daher unter dem 23. April 1662 vom Könige Carl II. ein Patent ausfertigen; aber dadurch wurde ihre innere Verfassung nur bestätigt.

Natürlich war es, daß Englische Colonisten Verfassung und Gesetze des Mutterlandes in das neu angebaute Land verpflanzten. An die Stelle des Königes trat der Gouverneur; anstatt des Oberhauses diente der Rath, und anstatt des Unterhauses die Versammlung der Repräsentanten. Da es unter den Colonisten keinen Adel gab, und auch die Geistlichen nicht einen besondern Stand des Staates ausmachten, so ergab sich daraus die Verschiedenheit der Americanischen und der Großbritanischen Staatsform von selbst. Auch hier hat, wie Swift mit Recht bemerkt, der Zufall bewirkt, was selten so gut gelingt, wenn es bloß durch Speculation bestimmt werden soll.

Indem unser Verf. die allgemeinen Grundsätze der Gesetzgebung vorausschickt, liefert er über die Gleichheit der Menschen und der Rechte, über das repräsentative System und über die schwache Seite der Americanischen Staatsverfassung einige sehr gute Bemerkungen (Vol. I. S. 13—16). Er herwirft die Folgerungen, welche man aus der Gleichheit der Menschen gezogen hat, nimmt vielmehr ihre natürliche Ungleichheit als bekannt an, und behauptet, daß es eben die Eigenschaft einer

guten Staatsverfassung sey, daß sie einem Jeden den freyen Gebrauch seiner größeren oder geringeren Kräfte sichere, ohne ihm willkührliche Eingriffe in den Wirkungsbereich Anderer zu erlauben. Er hätte noch hinzusetzen können, daß die bürgerliche Gesellschaft die Gleichheit der Menschen, so weit sie wirklich vorhanden ist, so wenig aufhebe, daß sie vielmehr gleich macht, was von Natur ungleich ist. Denn im Staate ist es eben, wo die natürliche Uebermacht des Stärkern entwaffnet, und alle Mitglieder desselben der ohne Ansehen der Person richtenden Gerechtigkeit unterworfen werden, wo sogar die Freundschaft der Pflicht, und das Talent der bürgerlichen Gleichheit weichen muß, wenn es nicht als Werkzeug der Regierung zum gemeinen Besten arbeitet.

Richtig ist daher auch das, was der Verf. darüber sagt, daß wir durch den Eintritt in den Staat eigentlich nichts verlieren, sondern viel gewinnen; doch würde er den ganzen Streit über die ursprüngliche Gleichheit der Menschen haben vermeiden können, wenn er die wahre Beschaffenheit der ursprünglichen Gleichheit der Rechte besser erwogen hätte. — Er will nicht zugeben, daß die Nordamerikanischen Freystaaten Democraticen sind, und sagt sehr viel Gutes über das repräsentative System und über die Volks-Souveränität. — Vielleicht ließe sich auch hier der Streit leichter schlichten, wenn man die oberste Gewalt und die Grundgewalt richtig unterschiede. Denn sämtliche Mitglieder der Nationen zusammen genommen, machen zwar allerdings das Subject aus, welchem die Rechte des Staates zustehen: aber diese Rechte sind schon ihrer Natur nach so beschaffen, daß sie irgend einer physischen oder moralischen

Versen übertragen werden müssen, und jedes Mitglied des Staates gehört, als solches, unter die Gehorchenden. Soll nun das Wort Souverainetät eine gewisse Hoheit ausdrücken, welcher man huldigen und der man sich unterwerfen müsse, so ist es lächerlich, diese Souverainetät den gehorchenden Subjecten, es mögen ihrer viele oder wenige seyn, zuzuschreiben; und es würde auch wohl der Gedanke an eine, dem großen Haufen schuldige, Verachtung und Unterwürfigkeit schwerlich haben Raum gewinnen können, wenn ihn nicht Furcht oder Intrigue eingegeben, und wenn nicht jenes menschliche Gefühl, welches auch in dem Geringsten den Menschen findet und achtet, hiermit die Achtung verbunden hätte, welche jeder Mensch als Mensch einer großen Versammlung schuldig ist.

In Absicht auf die Nordamericanische Staatsverfassung äußert unser Verf., so sehr er sie übrigens lobt, die Besorgnis, daß, wenn sie auch vor Tyranny sicher wäre, sie doch der Gefahr der Anarchie ausgesetzt sey. Die allgemeine Regierung der vereinigten Staaten finde zwar Widerstand genug in der Gewalt der einzelnen Staaten; aber es wären stürmische Zeiten möglich, wo die in der Natur der Dinge selbst gelegene Eifersucht der einzelnen Staaten gegen die gemeinsame Regierung Widersetzlichkeit veranlassen könnte, und diese Gefahr sey um so größer, da die Macht der einzelnen Staaten zu ungleich wäre, und also die mächtigeren unter ihnen sich leicht allen übrigen Staaten, wenn sie sich auch wirklich gegen einen solchen widerspenstigen Staat vereinigten, entgegen stellen könnten. Er glaubt daher, daß eine ganz neue Eintheilung der ver-

schiedenen Americanischen Staaten nützlich seyn würde (Introd. Sect. IV. p. 33). Allein wer sieht nicht, daß eine solche Operation sehr leicht auf eine gänzliche Umkehrung der Dinge führen könnte, und doch liegt eben darin der Unterschied zwischen der Französischen und der Americanischen Staats-Reform, daß die erstere eine wahre Revolution ist, die letztere aber meistens mit Beybehaltung der alten Einrichtungen vor sich ging; und es ist daher sehr zu besorgen, daß das Mittel selbst, welches der Anarchie wehren soll, wenigstens auf einige Zeit, Anarchie hervorbringen möchte.

Da das Gesagte hinreicht, dem Publico einen Begriff von dem angezeigten Werke zu geben, so fügen wir nur noch die Bemerkung hinzu, daß, da die Nordamericaner noch immer fortfahren, die Englischen Gesetze als die ihrigen anzuerkennen, nicht leicht irgend ein politisches Verhältniß denkbar ist, welches ihre Abhängigkeit an das Mutterland ganz aufheben könnte.

Frankfurt am Main. *Reinhard*

Hey Barrentrapp und Wenner: *Kückerinnerungen von Seume und Münchhausen. 1797. 96 Seiten in Octav.*

Die Verfasser dieser Kückerinnerungen dienen beide zugleich dem Mars und dem Apoll. Sie lernten sich zufällig an der Küste Neu-Schottlands kennen, und schlossen dort Freundschaft. Wie enge und edel diese Freundschaft sey, das beweisen die vorliegenden Gedichte, welche sie sich nach ihrer Trennung einander zugeschrieben haben. Es sind überhaupt nur sechs Stücke; aber sie sind mehr, als manches Duzend andere, werth. Der Herausgeber, Hr. v. Münchhausen, legt die sei-

nigen als Proben einer größern Sammlung poetischer Versuche, die jetzt noch in seinem Pulte ruht, dem Publicum vor. Er wünscht, wie er in dem Vorberichte äußert, durch dieses Werkchen nicht so sehr als Dichter, denn als Freund seines biedern Scume bekannt zu werden. Man kennt aber sowohl ihn, als Hrn. Scume, auch sonst schon als Dichter von einer vortheilhaften Seite, und den letztern über dieß durch seine "Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794." Die Verfasser wetteifern, es sich in der poetischen Kunst, wie in der Freundschaft, zuvor zu thun. Sie unterscheiden sich dadurch, daß dieser unzufriedener mit der Welt ist, als jener, der sich mitunter bemüht, ihm seine Limonie auszureden. Es würde schwer seyn, zu entscheiden, welcher von Beiden der bessere Dichter sey. Auf jeden Fall würde der, welcher durch unser Urtheil den Vorzug erhielte, uns der Parteylichkeit oder Ungerechtigkeit anklagen.

melin.

Riga.

De virtute et vi medica gratiolae officinalis Linnaei in curandis morbis tum internis tum externis, scripsit C. B. Soumer. 1796. Quart S. 26. Nachdem der Verf. die Naturgeschichte dieser Pflanze, und was Andere von ihren Arzneykräften wahrgenommen haben, aus einander gesetzt hat, erzählt er einige eigene Erfahrungen, in welchen sie ihm in der Falsucht (bey zwey Mädchen), bey der Brust- und sogar in der Kopfwassersucht, auch in einem Geschwüre, das nach einer Schußwunde am Hacken entstanden war, sehr gute Dienste geleistet hat.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 4. April 1799.

Klanten

ISalzburg. *I*dea biblica ecclesiae Dei. Delineavit D. *Fran-*
ciscus Oberthür, in Academia Wirceburgensi Ss.
Dogmatum Professor P. O. Volumen II. 1799.
S. 522 in Octav. Die Fortsetzung dieses Werks
wurde gewiß von den meisten Lesern des bereits vor
sieben Jahren erschienenen ersten Bandes schon längst
mit Verlangen erwartet, und ohne Zweifel von
dem gelehrteren Theil seiner Leser am begierigsten
erwartet, weil die Aufmerksamkeit von diesen am
stärksten darauf gespannt seyn mußte, wie sich ein
Gelehrter von dem Scharfsinn und von der Frey-
müthigkeit, aber auch von der bekannnen Willig-
keit des Hrn. Verf. über so manche Materien,
auf die er in der Fortsetzung des Werks stoßen
mußte, erklären würde: noch größer aber würde
das Verlangen nach dieser Fortsetzung allgemein
geworden seyn, wenn man bestimmt voraus ge-
D (3)

wußt hätte, wie viel mehr man im Verfolg des Werks bekommen würde, als man voraus zu erwarten berechtigt war. Jetzt wird man hingegen auch desto angenehmer überrascht, da man in diesem zweyten Bande von dem Hrn. Dr. in ein Feld von viel größerem Umfange hinein geführt wird, als sich nach dem ersten Bande übersehen ließ. Anstatt einer dogmatisch-polenitischen Untersuchung über den Begriff, über die Charaktere und über die Attribute der Kirche, so weit sie nach rein biblischen Grundsätzen bestimmt werden mögen, oder anstatt einer allgemeinen Zeichnung desjenigen, was die Kirche nach der Absicht ihres Stifter's und Urhebers seyn und werden sollte, welche der erste Band allein versprach, findet man jetzt nicht nur die Anlage zu einem vollkommen ausgemahlten Bilde des ganzen inneren und äußeren Zustandes, in welchem die Kirche allein der Absicht ihrer Stiftung entsprechen kann, sondern findet auch im Besondern ausgeführt, was jetzt gethan werden sollte und gethan werden könnte, um sie allmählich jenem vollkommenen Zustande näher zu bringen. In diesem Bande hatte nämlich der Verf. nach dem Plane seines Werks von den Sacramenten, als von dem zweyten Hauptstück des öffentlichen Cultus in der Kirche, zu handeln; da er aber schon im ersten Bande den eben so fruchtbaren als schönen Begriff ausgeführt hatte, daß die Kirche, als äußere Gesellschaft, nichts anders, als ein von Gott selbst angeordnetes und eingerichtetes Erziehungs-Institut zur Religion sey, woraus zunächst die Folge ausfloß, daß auch alle besondere Anordnungen in dieser Gesellschaft, daß vorzüglich auch ihr äußerer Cultus, mithin ganz besonders auch die Sacramente, nur für jenen Hauptzweck be-

rechnet, nur Mittel zur Erhaltung, Ausbildung und Beförderung der Religion seyn und werden sollten, so bekam er dadurch die natürlichste Veranlassung, auch auf dasjenige aufmerksam zu machen, wodurch die zweckmäßige Wirksamkeit dieser Mittel erhöht und verstärkt werden konnte, und zugleich mehrere Verbesserungsvorschläge für die Art ihrer Anwendung anzubringen, die unfehlbar jenen Effect hervorbringen mußten. Dieß ist es, was das Werk in der Fortsetzung um eben so viel anziehender macht, als es dadurch nützlicher und zugleich wichtiger werden muß. Die mannigfaltigen Reformen, die der Hr. Dr. dabey vorschlägt, oder vielmehr die mehrfachen ganz neuen Einrichtungen, auf welche er zu Veredlung des äußeren kirchlichen Cultus anträgt, verrathen alle eben so viel Klugheit und Menschenkenntniß, als Eifer für die Sache der Religion, für das Wohl der Menschheit und für das Beste der Kirche. Sie sind eben so weise nach dem Geiße und nach den Umständen, als für die besondern Bedürfnisse der Zeit berechnet. Sie könnten gewiß größtentheils ausgeführt werden, wenn nur der redliche und ernsthafte Willе dazu bey denjenigen vorhanden wäre, von denen die Ausführung abhängt. Einige darunter könnten aber auch in unserer Kirche gewiß mit dem größten Nutzen angebracht werden: daher ist es wirklich nicht nur der Umstand, daß sie von einem berühmten catholischen Theologen herrühren, der sie der allgemeinen Aufmerksamkeit würdig macht. Davon wird man gewiß schon durch dasjenige überzeugt werden, was hier nur bey der näheren Anzeige von dem Inhalte dieses Bandes gelegentlich davon berührt werden kann. — In dem ersten Abschnitt wird von dem Begriff, von der Natur, von dem

Zweck und von der Wirksamkeit der Sacramente überhaupt gehandelt, wobey sich der Verf. nicht vor der Behauptung scheuet, daß Christus wirklich nur zwey Sacramente unmittelbar und ausdrücklich eingesetzt, aber den Beweis übernimmt, daß er der Kirche oder dem Priestertum das Recht und die Macht eingeräumt habe, noch mehrere hinzu zu thun. S. 3. So wie er dabey S. 31 die scholastisch-kirchliche Formel erklärt, quod Sacramenta gratiam, vere conferant, cuius signa sunt, und mit den Cauteleu, durch welche er den Satz einschränkt, quod gratiam conferant ex opere operato, S. 57, dürfte sich auch unsere Theologie nicht bedenken, den einen und die andere wörtlich anzunehmen; aber nicht nur ohne Bedenken, sondern mit dem größten Beyfall wird und muß sie die ganze Theorie einer zweckmäßigen Liturgia Sacramentalis — einer zweckmäßigen Art und Weise, die Sacramente zu administriren, unterschreiben, die im zweyten Abschnitt ausgeführt ist. Diese Theorie ist auf das Princip gebaut: Jedes Sacrament muß auf eine solche Art administrirt werden, ut religionem non solum doceat et nutriet sed etiam promoveat et propaget. S. 65. Daraus wird zuerst im Besondern gefolgert, daß alle äußere Feyerlichkeiten und Ceremonieen bey einem jeden Sacrament so angeordnet und eingerichtet seyn müssen — ut signum veritatum ad religionem pertinentium sit significatissimum, ut initiandum vere in religione instituat, ut orali Sacerdotum ministerio interpretationem accipiat, vicissim autem orale magisterium suo modo adjuvet — ut fortissimos religionis affectus in animis initiandorum suscitet, atque totius etiam spectantis populi sensus feriat, sive in totius ecclesiae aedificationem

cedat: nach diesem aber werden daraus einige Verbesserungsvorschläge der bisherigen kirchlichen Praxis abgeleitet, welche darin zusammenlaufen, daß der Gebrauch der lateinischen Sprache in der Liturgie abgeschafft, und dafür die Volkssprache eingeführt, daß die administrirenden Priester sich nicht bloß mit dem Hersagen der vorgeschriebenen Formeln begnügen, sondern immer noch eine belehrende Ermahnung hinzufügen, und daß sie sich bey dieser Ermahnung am wenigsten an ein beständiges Formular binden sollten. In dem folgenden Abschnitt wird dann von jedem Sacramente besonders, und zwar S. 86 zuerst von der Taufe, gehandelt, wobey trefflich ausgeführt wird, daß und warum die Taufe nirgends anders, als in der Parochial-Kirche, vor der versammelten Gemeine, in Gegenwart der Eltern des Kindes, und zwar nicht nur des Vaters, sondern auch der Mutter, also immer erst einige Zeit nach der Geburt, erteilt werden sollte. S. 129. Bey dem Sacrament der Firmelung und aus Veranlassung von diesem erlaube sich hingegen der Verf. die Einmischung eines andern Gegenstandes, für die man ihm aber am meisten danken muß, wiewohl fast der ganze übrige Theil dieses Bandes damit angefüllt ist. Es ist die vollständige Zeichnung eines höchst musterhaften Planes für die öffentliche Erziehung, welche er hier angebracht hat, nachdem vorher vortreflich von ihm ausgeführt worden ist, nach wie vielen Beziehungen die Kirche dabey interessiert, und selbst auch zu der Sorge dafür verpflichtet ist. Diese Verpflichtung erwächst für sie auch aus dem Sacrament der Confirmation, und aus dem Zweck, der dadurch erreicht werden sollte, aber nur nach einer vorhergegangenen Vorbereitung erreicht werden

kann, welche also ebenfalls ihre Sache seyn muß. Auf diese Vorbereitung muß aber die ganze Erziehung der Jugend hinwirken, daher steht der Kirche allerdings das Recht, die öffentliche Erziehung anzuordnen, wie das Recht der Aufsicht darüber nach ihrem Charakter eben so, wie dem Staate nach dem seynigen zu, weil davon für ihren Gesellschaftszweck eben so viel abhängt, als für den Gesellschaftszweck des Staates. In dieser Verbindung legt nun der Verf. seinen Erziehungs-Plan vor, von dem wir nur die Hauptzüge ausheben können, da uns der Raum verbietet, in das Detail hinein zu gehen. In jeder Pfarodie sollen nach seinem Vorschlage zwey Pädagogien, eines für die männliche, und das andere für die weibliche Jugend, errichtet werden. Jedes wird in drey Classen eingetheilt, welche eben so viele Grade des Katholiken-Standes bilden, die jedes Kind durchlaufen muß, ehe es die Firmelung empfängt. Dem Pädagogio darf also kein Kind entzogen werden; daher wird es den Eltern zur Zwangspflicht gemacht, ihre Kinder der öffentlichen Anstalt zu übergeben, ja es steht ihnen nicht einmal frey, das Pädagogium für sie zu wählen, sondern sie sind an das für ihre Pfarodie bestimmte gebunden. Gegenstände und Methode des Unterrichts für jede Classe im Pädagogio. Besondere Methode des Unterrichts in der Religion. Disciplin im Pädagogio. Feyerlichkeiten bey dem Eintritt in die Anstalt und bey dem Austritt daraus. Ertheilung der Confirmation in der Kirche, in welche dabey der Confirmation zum ersten Mal in seinem Leben eintraten sollte! — Auch für die Fortsetzung der Erziehung nach dieser Periode hat der Hr. Verf. noch treffliche Vorschläge hinzugefügt, wegen welcher wir

aber auf seine Schrift selbst verweisen müssen, indem wir nur noch für diejenigen Leser, welche seine Pläne zwar nicht für unausführbar halten, aber sich doch nicht zu der Hoffnung erheben können, daß sie jemals ausgeführt werden dürften, eine rührende Stelle aus der Vorrede hersetzen, die eigentlich an sie gerichtet ist: *Dote lubenter, o boni! hoc viro religionis, ecclesiae, reipublicae. bonorum morum, uno verbo. humanitatis curioso et studioso, ut ideam saltem civitatis sibi fingat, ubi mente habitat et delectetur, dum non licet ire ultra, donec voti compos, meliorem hac, qua circumdatur, invenerit civitatem!*

Padua.

Vommering

Mémoires sur les maladies des troupes en Italie, ou Observations sur les fievres intermittentes des marais aux quelles ont été sujettes les Troupes Françaises, qui composaient le blocus de Mantoue, suivies de l'historique des maladies d'un mauvais caractère, qui se sont manifestées dans l'Armée Autrichienne bloquée dans l'intérieur de la Place depuis le 5 des mois de Juin 1796 jusqu' au 2 de Février 1797. par le Citoyen *Froment*, Medecin de l'Armée d'Italie etc. 1798. 56 Seiten in Octav. Mit vielen Citaten sucht der Verf. zu beweisen, daß kalte Fieber von Morastausdünstungen kommen, und daß dieß auch der Fall bey der Armee um und in Mantua der Fall gewesen sey, die von Sieg zu Sieg geflogen sey, außer dem unummonathlichen Liegen vor der Festung. Zu der schädlichen Atmosphäre kam noch schlechte Nahrung. S. 22: Le vin — et l'eau de vie ne parvenait aux Soldats que fort tard. et qui se trouvait souvent falsifiée et adulterée; tous les

objets de consommation dégèrent entre les mains des administrateurs de maniere que le monopole (wie besteht dieß mit den Grundsätzen der Freyheit und Gleichheit?) qu'ils exercent sur ces denrées de premiere necessité influe considerablement sur la santé du militaire. Das Rindfleisch war schlecht, est faux, und von angestemmtem Vieh. S. 30: Les medecins italiens — ont tenu dans le traitement de ces fievres une conduite absolument contraire aux lois de la medecine, weil sie nicht brechen und purgiren ließen, sondern gleich die Peruvische Rinde gaben, und dadurch Wechselfieber in anhaltende hitzige verwandelten. Diese Brownianer hätten daher Vielen geschadet, ungeachtet der Professor Vacca die Falschheit der Grundsätze und die Widersprüche des Brownischen Systems gezeigt hätte. Die Peruvische Rinde war so schlecht, daß sie schadete, so wie die übrigen Arzneyen, car il était rare, que les Médicamens dont on faisait usage fussent bons et suffisans; tantôt les officiers de santé se sont plaints généralement du manque de remedes, tantôt ils en ont constaté l'improbité et l'inefficacité. Que de gens dévorés par l'ambition et l'avarice, qui calculent sur la santé du soldat! Neunmonatliches Liegen vor der Festung hätte doch wohl hinreichen sollen, hierin Rath und Ordnung zu schaffen. Noch übler, als den Franzosen, soll es den Kaiserlichen in der Festung gegangen seyn, so daß mehr als funfzehn tausend Soldaten und sechs tausend Einwohner am ebsartigen Fieber in Mantua, wenn es wahr ist, starben.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 6. April 1799.

Helmstädt. *Gmelin*

Den den chemischen Annalen, welche der Hr. Bergr. v Crell daselbst herausgibt, haben wir noch den Jahrgang 1797 anzuzeigen. Der erste Band, S. 675, enthält nebst Auszügen aus den Französischen Annales de chimie (B. XIII—XV.), aus den Italiänischen des Hrn. Dr. Brugnatelli (B. II. III.), aus den neuen Abhandlungen der königl. Schwedischen Academie der Wissenschaften (B. XV. XVI.) und der Antologia romana (von 1796) und der Anzeige von 10 neuen Schriften, 24 eigene Aufsätze, von welchen sich einige durch mehrere Stücke hindurch ziehen. Mehrere derselben sind von der Hand des Hrn. Vice-Präsidenten, Grafen v Nussin. Paschkin: Es ist ihm gelungen, durch Reiben des in Salpetersäure aufgelöseten Quecksilbers mit zwey bis drey Mahl so vielem äzendem Salmiakgeiste eine

E (3)

Eiße zu erlangen, die sich in Wasser auflösete, und bey dem äußerlichen Arzneugebrauche sehr wirksam zeigte; er erzählt Versuche, welche er mit dem durch Weingeist aus Galläpfeln und verschiedenen Hölzern erhaltenen Harze und Bitriolsäure angestellt hat, und glaubt, der zusammenziehende Stoff habe auf die Farben aus dem Gewächreiche großen Einfluß: Er hat die Platina aus Königswasser auf mancherley Wege, auch durch Harn, gefällt; was Salmiak fällt, lösete sich bey wiederholtem Aufgießen von heißem Wasser zuletzt gänzlich darin auf, und gab mit sechs Mahl so vielem Quecksilber, welches nach und nach damit zusammen gerieben wurde, ein Amalgam, das aber durch Reiben, und schon bey der Berührung verschiedener Metalle und aller thierischen Stoffe Glanz und Zusammenhang verlor. Von ihm sind endlich mehrere Bemerkungen über den Phosphor; durch wiederholtes Waschen mit warmem Königswasser, und hinten nach mit Wasser, erhielt er ihn klar; auch er bezeugt, durch Kochen eines so gereinigten Phosphors mit Gewächsaugenholz Kohle erhalten zu haben; aber in folgenden Versuchen bekam er einen ähnlichen schwarzen Staub, wenn er Phosphor mit salzsauren Erden und Metallen kochte; er überläßt daher den Scheidekünstlern, die Frage zu entscheiden, ob die Kohle im Phosphor, oder in der Säure, oder den Erden, oder den Metallen gesteckt habe (die entscheidende Folgerung, die man sich aus dem Pearson'schen und Tennant'schen Versuche erlaubt hat, wird wenigstens unsicher). Wachs und Baumöl, welche sich beide, flüßig, leicht mit Phosphor vereinigen lassen, erlangen davon die Eigenschaft, zu leuchten; ein Gemenge von Phosphor und Schwefel wurde durch Kochen mit Königswasser ganz zu

Säure, Baumöl zu einem Mittelbünd von Wachs und Talg. Hr. Prof. Wurzer gibt eine wohlfeilere und schnellere Art an, aus Salpeter Lebensluft zu gewinnen; er kütet zween Heffische Tiegel umgefürzt mit einem in der Hitze nicht reißenden Thon zusammen, bringt in den untern Salpeter, und macht in den obern ein Loch, in welches die ableitende Röhre gekütet wird; die ganze Geräthschaft setzt er dann vor die Esse. Hr. Hüttenreiter Bruel untersucht Hrn. de Camara's Vorschlag, Erze im Streichofen zu schmelzen; zuerst erzählte er ähnliche, schon 1775 an Harze im Großen angestellte, Versuche, aus denen erhellet, daß nicht nur Ersparung an Feuerungsware und Zeit, sondern auch mehr Blei zu hoffen sehe, als selbst die Probe im Kleinen, wenn sie mit Pottasche oder schwarzem Fluß gemacht wird, anzeigt; auch befürchtet er nicht so vielen Bleiverbrand; nur der Herd mache die Schwierigkeit, den der Hr. Hüttenr. nach einem Versuche im Kleinen aus Quarzmehl zu schlagen rath; er rath demnach, alle reine Stufferze, Schlammische und Spzische in einem solchen Ofen mit Eisen zu schmelzen, den dabey erhaltenen armen Stein stark zu rösten, mit unreinem Stuff-, Herd- und andern geringen Schlich, Herd, Absirich u. d. im gleichen Ofen zu schmelzen, dann durch einen hohen Ofen zu setzen, und den dabey erhaltenen Bleistein wieder im Meyerberir-Ofen niederzuschlagen; auch das Glättefrüsch würde in diesem Ofen mit kleinen Kohlen vortheilhaft geschetzen: den Zuschlag von Kalterde, wie sie auch war, fand weder der Hr. Hüttenr., noch Hr. Bergcomm. Ilsemann bey Bleiglanz nach Proben im Kleinen vortheilhaft. Hr. Tychen stellte mit leuchtendem Holze in verschiedenen Luft- und Gasarten, die mit Wasser gesperrt wurden, Versuche an, und

vergleicht sie mit ähnlichen, die er mit Phosphor machte; in den unathembaren hörte es früher auf zu leuchten, verätherte aber sowohl davon, als noch mehr von gemener und Lebensluft, Erwas; in jener brannte nachher kein Licht mehr. Hr. Registr. Ostmann fand den Sandstein in dem großen v. Nbedenschon L^{den} zu Clanshal zum Theil geschmolzen, u. zwar in mehrstrige Säulen ausgebildet, und findet darin einen neuen Beweis des vulcan. Ursprungs der Basalte. Er erzählereinen vom Hrn. Vice-Hütteur. Stränkel im Großen angestellten Versuch, nach welchem die Unart des Eisens, welches der Eisenstein am Krothen güt, auch durch reichl. Zusatz von Kalkerde haltenden Zuschlägen nicht gehoben wurde, so bald über $\frac{1}{2}$ des Eisens zu der Beschickung kam. Hr. Abbeucroop bemerkt, daß das weiße Bleierz vor dem Löthrobre, wenn die weiße Flamme des Lichts darauf spielt, roth, wenn aber die blaue darauf spielt, gelb wird. Hr. Ober-Bergm. v. Humbold beschreibt den merkwürdigen Serpentinstein vom Zichtelgebirge, der, ob er gleich mit solchem kricht, welcher keine solche Eigenschaft hat, auch in seinen kleinsten Splittchen, und wenn er klein gestossen wird, in jedem Theilchen zweckbeßl. Pole zeigt; er enthalte zwar Eisensalz, aber kein magnet. Eisen. Hr. v. Schlotheim nennt mehrere Steine, vermehrl. Seryprinssteine, welche nach seinen Versuchen, ohne doch Pole zu zeigen, auf die Magnetnadel wirkten. Hr. Hofr. Herzmann beschreibt genau, wie aus dem in den Sibir. Bergwerken gewonnenen Silber das Gold zu Petersburg geschieden wird; es hielt sonst bis 5, jetzt höchstens halb so viel, das Viertheil schiffte selter über $\frac{1}{2}$ Theil Geld in 100; es geschieht zuerst durch Cementiren auf Schwefel und wiederholtes Schmelzen, zuletzt durch Scheidwasser. Hr. Leibarzt Brückmann besitzt einen Stein, der, wenn man

das Licht durch ihn fallen läßt, einen Stern von zehn Strahlen zeigt; auch die rohen Sapphirkiessel, wie die Indianer die Edelsteine meistens tragen, zeigen unter ähnl. Umständen einen Stern von sechs Strahlen; auch er bemerkt, daß die Veraciten (doch größer, als die echten) aus einem dunkeln thonichten Gestein nachgemacht werden; selbst die Speckstein-Kry stallen, vornehmli. die größern, seyen es öfters; auch den vor ihm (Chem. Ann. 1794 I. S. 16) beschriebenen Kry stall erklärt der Hr. L. nun für unecht; von künstl. Goldstufen und Silberbäumchen, von künstl. gefärbten Weltangen und Acharen, und ihren Merkmalen; was in den Nordischen Beiträgen für oriental. Türkis ausgegeben werde, sey Malachit. Hr. Hofr. Zilberbrant über die Scheidung des Eisens von der Thonerde, vornehmli. in Eisensteinen; er gebraucht dazu Salpetersäure, die, je stärker sie ist, und je mehr dieses verkalkt ist, desto weniger das Eisen auflöset. Hr. Werk. Wegleb sucht den Zuwachs, den das Wey bey dem Verkalken an Gewicht erhält, richtig zu bestimmen; er stellte die Versuche zu dieser Absicht mit Schwefel (30 Grane auf 480 Mennige) und reiner Pottasche (Kothen) wieder her, und erhielt, ohne eine Spur Wey in der Schlacke, 400 Gr. Wey; so bekommt also dieses bey dem Verkalken einen Zuwachs von 20 auf 100. Er zeigt ferner aus eigenen Erfahrungen die große Schwierigkeit, die Menge der reinen Säure in Neutral-Salzen zu bestimmen, und gibt, doch mit einigem Mißtrauen, ein Verfahren dazu an. Der Fürst v. Gallizin gibt Nachricht von einigen (damahls noch unbekanntem) Hefsteinen, die er in der Gegend von Schaffenburg gefunden, und Hr. Prof. Klaproth nun nach seiner Zerlegung für Titanerz erklärt hat; das eine eisenschüssige zeigte deutl. zween Pote. Hr. Bergr. v. Crell liefert einen Nachtrag zu dieser Nachricht, und erzählt

einige Versuche, die ihn schon Ähnlichkeit mit Titanschörl abgeben ließen. Hr. Sacherl liefert eine ausführl. treffl. Zerlegung des wasserbleysauren Bleues aus Kärnten, und Versuche, die er mit der Wasserbleysäure angestellt hat; in 250 Theilen jenes Erzes fand er 145 Bleekalk, 96 Wasserbleysäure, 5,2 Eisenkalk, und 0,7 Kieselerde. Hr. Dr. Jahn gibt einige Nachrichten und eine chem. Zerlegung der Mineralwasser zu Teplitz; die neue Quelle kommt in ihrem Gehalt dem Karlsbader Wasser nahe, nur daß sie nicht so viele Salztheile, aber weit mehr Eisen, enthält. Ein Ungenannter beschreibt die Braunkohlen, die zu Langenbogen, und die Moor Kohlen, die zu Mübdingen in der Grafschaft Mansfeld brechen, sowohl nach ihren äußern Merkmalen, als nach ihren Bestandtheilen und ihrer Lagerstätte. Hr. Hofr. Lowiz hat nach der ihm von Hrn. Kirchhof mitgetheilten Verfahrensart 8 Pfunde Schwerpat bis auf 8 Lothe auf dem nassen Wege glücklich zersezt; auch habe Hr. Kirchhof aus Quecksilber, wenn er es mit $\frac{1}{2}$ Schwefelblumen u. gereinigter Pottaschenlauge kochte, Zinnober erhalten. Ein Ungenannter gibt von einer sechs kantigen gedoppelten Kalkspat Säule, auf deren Endkanten eine dreyeckige Säule aufgesetzt ist, Beschreibung und Abbildung; sie findet sich in den Andreasberger Gruben.

Der zweyte Band enthält außer einigen Auszügen aus den Schriften der Dänischen Gesellschaft der Naturgeschichte (B. III. S. 1. und 2.), den Französischen Annalen der Chemie (B. XV.), der neuen Ausgabe der Kirwan'schen Mineralogie, den gehaltvollen Schriften des Grafen v. Rumford, und des Hrn. Sabbroni, aus dem My Journal uti Hushållningen (1796) und den neuen Schriften der Academie zu Stockholm (B. XVI. und XVII.) und der Anzeige von den Preisaufgaben der London

nischen Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste für 1796, 15 eigene Abhandlungen. Hr. Bergr. Abich untersucht (freylich mit ganz andern Erfolge, als Hr. Prof. Lampadius), den Honigstein von Artern in Thüringen, und zog durch Kochen mit Wasser wahre Benzoesäure daraus (die also auch im Mineralreiche zu Hause wäre). Hr. Berg-Secrer. Dr. Richter theilt phlogometrische Betrachtungen mit, und erklärt aus der Lebensluftstoffungs-Progression der Metalle die Wiederherstellung der Platina durch Quecksilber aus Platina-salz bey der Bildung des Amalgama's, und das noch weit schnellere Verkalten des Quecksilbers bey der Berührung des Amalgama's mit Wasser, so wie er auch die Wiederherstellung der Meunige durch $\frac{1}{2}$ Schwefel, $1\frac{1}{2}$ Kali und etwas Kochsalz aus der Elementar-Progression ableitet. Hr. Prof. Linné erklärt sich mit Hrn. Prof. Wnoch das Verdoppeln der Silber bey durchsichtigen Steinarten aus dem vierfachen Durchgang der Blätter. Der Hr. Vice-Präsident, Graf von Münn-Puschkin, sezte seine Versuche mit Platina fort, aus welcher auch er mit $\frac{1}{2}$ Kupfer ein schönes weißes, an der Luft sich haltendes, und nach mehreren Umschmelzungen dehnbares Metall erhielt: Er brachte Gold und Silber durchein in Krystallen, wenn er sie durch Natron aus der Säure fällte, den Bodensatz mit einer Auflösung von Phosphor in Terpentindhl vermischte, und diese unter der Muffel oder vor dem Gebläse wieder davon abbrennen ließ: Gewöhnliche Schrifft sah er von den Ausdünstungen einer mit Schwefelsäure vermischten Kochsalzsäure rosenroth werden; vergebens versuchte er, durch Kochen mit Phosphor Essig in eine andere Säure umzuändern; von-ihm ist auch die Nachricht, wie

unter der Anleitung des Hrn. Ober-Bergm. Mann bey den Demidof'schen Hütten die Kohlenweiler gebrannt und schnell abgeföhlt werden; es geschieht in großen Oefen mit schräg anlaufenden Wänden; sie haben Zugröhren mit Registern; in diese Zugröhren setzt Hr. F. halbe Heber von Gusseisen, deren Öffnungen sich in ungleicher Höhe befinden, und die sich an der fast glühenden Oberfläche der Oefen endigen; durch dieses Verfahren kühlen Weiler von 200 Klafter Holz in 2 bis 3 Wochen ab. Hr. Bacl hatzert fand, daß das Schwefelsaure flüchtige Laugenfalz schon bey schwacher Hitze im Destilliren nicht nur in seine Bestandtheile zerlegt wurde, sondern das flüchtige Laugenfalz auch sein Stickgas fahren ließ. Hr. Bergm. v. Crell selbst gibt aus officiellen Acten Nachricht von einem Silberbergbau am Vorgebirge der guten Hoffnung; im Sommer 1755 fielen bey einem Probeschmelzen von 150 Pfunden Erz 2 Mark Silber. Unser Hr. Hofr. Smelin untersucht den Raufalk von Scharzfeld; er fand ihn, so sehr auch sein innerer Bruch etwas anderes vermuthen ließ, so rein, daß er außer Kohlenäure in 200 Theilen nur 3 Theile fremden Stoff hielt. Hr. Bergm. Ad. Beyer untersucht ein Fossil, das er in einem Pechsteinporphyr bey Zwicau antraf, und von der äußern Ähnlichkeit mit einer unterirdischen, etwas harten, Holzkohle Kohlen-Hornblende nennt; es scheint Kohlenstoff, Kieselerde und Eisen zu enthalten. Hr. Oberk. Wiegleb zerlegte schwarze Kreide aus dem Vairentbischen; er fand etwas Eisensalk (in 400 Theilen 11), Wasser (30), und Kohlenstoff (44), Alaunerde (45) und Kieselerde (258) darin.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 6. April 1799.

Leipzig. *Sammlung*

Purt Sprengel's Handbuch der Pathologie. 1795. 6. 7. Erster Theil. Allgemeine Pathologie. 711 S. in Octav. Wir haben die Anzeige dieses, Deutschland Ehre bringenden, Werkes aufgeschoben, bis wir zu Ende vorwöchentlichen Jahres mit dem dritten Bande den gewünschten Schluß desselben erhielten. Der Raum unserer Blätter gestattet uns nur, dem Verfasser durch Aushebung einiger seiner vorzüglichsten eigenen Bemerkungen die gebührende Achtung zu zollen. — Ein solches Werk war, wie die Vorrede bemerkt, ein wahres Bedürfnis unsers Zeitalters. Von einer Seite ist das Nachbeten der Boerhaavischen, Hoffmannischen und Glaubischen (Gaubius'schen?) Sätze in gewissen Schulen noch immer herrschend; von der andern Seite hat man Erfahrungen und Versuche gesammelt, die auf neue Resultate füh-

S (3)

ren: ohne solche zu prüfen, reißt man den Theil des Gorbischen Gebäudes ein, zu dem diese neue Verzierung nicht paßt. Man vernachlässigt die wahren Quellen der medicinischen Theorie, Anatomie und Beobachtung. Man schwagt von Anwendung der kritischen Philosophie auf die medicinische Dogmatik, von der Nothwendigkeit, das Lebens-Princip ausfindig zu machen, welches auch einige Nachbeter des Schottischen Schwärmers aufgegründet haben wollen, und behandelt die Pathologie, wie sie von den Schwärmern aller Zeiten und aller Völker behandelt worden ist. Er habe sich bestrebt, sagt der Verf., die Mittelstraße beständig zu beobachten, und sich an Anatomie und Erfahrung zu halten. Die Einleitung entwickelt die Definition der Pathologie, zeigt ihre Quellen und bestimmt ihren Werth als Wissenschaft. I. Abschnitt Allgemeine Eintheilung des widernatürlichen Zustandes, als: Krankheit, Symptom, Ursache. II. Abschnitt. Nosologie, oder Lehre von den Unterschieden der Krankheiten. 1. Kap. Zufälliger Unterschied der Krankheiten, nach den Subjecten, nach der Menge, Art des Ursprunges, Sitz, Dauer und dem Gange der Krankheiten. Es gäbe allerdings erbliche Krankheiten; Haller und Spallanzani hätten ihn fest von der Präformation der Keime überzengt. Die Erfahrung lehre, daß die Einbildungskraft der Mutter die Entwicklung des schon gebildeten Embryo's verhindern, verrißeln und anders modificiren könne. Es gäbe eigentlich keinen Unterschied zwischen Chirurgie und Medicin. Mit gewissen, hier bestimmten, Einschränkungen sey die Lehre von den kritischen Tagen der Aufmerksamkeit und des Beyfalls werth. — Zweytes Hauptstück Wesentliche Unterschiede der Krankheiten, 1. Kap. Einfache

Krankheit der festen Theile, die entweder in vermehrter oder verminderter Cohärenz besteht. Verminderte Cohärenz macht Schwäche, die entweder in Schläffheit oder in Zartheit besteht; vermehrte Cohärenz macht Steifigkeit, die entweder in Zähigkeit oder Verhärtung besteht. 2. Kap. **Widernatürlicher Zustand der thierischen Kräfte, der Empfindung und Bewegung.** Diese sind in gewisser Rücksicht *qualitates occultae*. Alle Hypothesen über das Wesen derselben, seit Heracitus Zeiten bis auf Brown und Girtanner, hätten uns um keinen Schritt der Wahrheit näher gebracht. Der Irrthel, den wir so oft in der Theorie der Krankheiten machen müssen, beweiset, wie einseitig die Ärzte verfahren, die entweder bloß aus veränderten Säften, oder bloß aus veränderten festen Theilen alle Erscheinungen in Krankheiten herleiten. Wenn es, wie es denn ganz das Ansehen hat, durch Beobachtungen und Versuche immer mehr bestätigt wird, daß die Substanz des Herzens gar keine Nerven erhält, sondern daß sie nur an die Gefäße dieses reizbaren Organs dringen, so ist dies eines der wichtigsten Argumente gegen die Abhängigkeit der Reizbarkeit vom Einfluß der Nerven. Der Ausdruck, spezifische Reizbarkeit, erkläre nichts. Die widernatürlich verstärkte Reizbarkeit setzt keine Vermehrung oder Anhäufung irgend eines Principiü oder hypothetischen Grundstoffes in der Muskelfaser voraus, sondern besteht bloß in größerer Empfänglichkeit oder Beweglichkeit. Im Brustfell habe ich Meckel deutlich genug Nerven gezeigt. Es frage sich, ob nicht in manchen Fällen beträchtliche Theile des Nervensystems ihre eigene Thätigkeit besitzen, und ohne Auzuh des Hirns Empfindungen hervorbringen können. Er nehme

eine Täuschung der Empfindungen an, wenn Je-
mand Etwas zu empfinden glaubt, was nicht da
ist, oder einen Gegenstand anders als ein Ge-
funder empfindet. Die Lebenskraft, deren Wirk-
samkeit vermehrt oder vermindert sein kann, wel-
che als eine zusammengesetzte Ursache mit der
weit einfacher Reizbarkeit nicht verwechselt wer-
den darf, nimmt Hr. S. vorzüglich in solchen
Theilen an, die zu Absonderungen oder andern
Functionen bestimmt sind, welche zugleich Reiz-
barkeit und Empfindlichkeit erfordern. 3. Kap.
Widernatürlicher Zustand der Säfte. Die näch-
ste Ursache der Krankheiten kann nie allein in dem
widernatürlichen Zustand der Säfte gesucht wer-
den. Der unsterbliche Cullen habe angefangen,
nach sichern Grundätzen die Theorie von den Wir-
kungen der Arzneien zu verbessern. 1) Patholo-
gischer Zustand des Blutes. Dieser ist entweder
Verschleimung oder Verdickung, oder Trennbar-
keit, denn die Ausartung desselben ist zweifel-
haft. Der Verf. nimmt Erzeugung von Blutge-
rinnungen, Pforten im lebenden Körper, an.
Chr. L. Hofmann und einige andere Deutsche Ärzte
hätten den seltsamen Sprachgebrauch des Athenäus
in Ansehung des Wortes häulinß wieder aufge-
wärm, und dadurch mehr Verwirrung und effen-
baren Nachtheil, als Vortheil für die Theorie
gestiftet. 2) Pathologischer Zustand der abgesehie-
denen Säfte, als der Magen- und Darmsäfte,
der Galle, Thränen, des Harns, Schweißes,
Speichels, Hörenschmalzes und Samens. 4. Kap.
Widernatürlicher Zustand der Gefäße, als 1)
Erweiterung Erweiterung des Herzens, der
Arterien, der Saugadern, des Magens, der Gal-
lenblase und Harnblase. Die Eintheilung der
Krankheiten in falsche und wahre ist logisch un-

richtig. "Gewiß sind unablige Krankheiten, die man, ich weiß nicht, aus welchem, Infarctus hergeleitet hat, eher die Folgen der varicosen Ausdehnung der Venen." 2) Verengerung, als Verstopfung. Es ist unmöglich, von dem Infarctus sich die Vorstellung zu machen, wie es Kämpf verlanet. Verdickung der Wände beyn Aneurysma am Schlund, am Magen und der Harnröhre. Zusammendrückung, Zusammenfallen, Zusammenziehung, Verwachsung. 5. Kap. Widernatürliche Bewegung der Säfte, als Beschleunigung oder Orgasmus, zu langsame Bewegung oder Stockung, Congestionen und umgekehrte Bewegung. Der Unterschied zwischen Congestion des Blutes sey äußerst schwer anzugeben, und vielleicht in der Natur nicht so, als es das System angibt. 6. Kap. Verirrung der Säfte. Das Blut tritt entweder in kleinere Gefäße, oder die ernährenden Säfte verirren sich, und machen Auswüchse und Balggeschwülste, Polypen, Erosionen, oder die abgeschiedenen Säfte verirren sich, und machen Metastasen. 7. Kap. Verhältnismäßige Menge der Säfte. Vollblütigkeit, Mangel an Blut, Vopicholie, Aholie. 8. Kap. Organische Krankheiten. a) Mangel gewisser Theile, z. B. Mangel des Herzens, des Hirns. Einen angeborenen oblligen Mangel der Augen bey übrigen guter Bildung habe er selbst beobachtet. b) Ueberfluß der Theile, z. B. doppelter Uterus. c) Fehlerhafte Lage der Theile. d) Trennung des Zusammenhanges, als 1) Wunden, 2) Rupturen (z. B. Zerreißung des Herzens, der Gefäße, des Darmcanals), 3) Öffnung des ovalen Loches am Herzen, Hasenscharte, 4) Knechtentrübe, 5) Verschieben der Muskeln, 6) Vorfälle, 7) Brüche. Die Verschiebung der Muskeln komme ungemein

häufig vor, und sey dem gemeinen Mann bekannter, als dem gelehrten Wundarzt. Der Weiß, findet sehr unwahrscheinlich, daß die Diverticula Intest. norvici Muskelfasern haben (und doch glaubt Edmerring dieß augenscheinlich selbst in Präparaten zeigen zu können); er sah das ganze Kleum in drey Spiral-Windungen in den blinden und aufsteigenden Grimmdarm zwey Fuß weit umgekehrt eingeschoben. 9) Verwachsung der Knochenansätze. 10) Voneinanderweichen anderer Knochen (z. B. der Hüftbeine, Wackeln der Zähne). 11. Verrenkung. 12) Widernatürlicher Zusammenhang mehrerer Theile, z. B. Verwachsung der Augenlider, des After, Anknosf. Dritter Abschnitt Aetiologie. Dieser Abschnitt gehöre in die Pathologie, und nicht in die Diätetik, weil diese nur Beibaltungsregeln, nicht Theorien, vorträgt, und weil ohne ihn die besondere Pathologie fast durchaus unverständlich wäre. Erstes Hauptstück Von den äusseren oder Gelegenheitsursachen von Krankheiten. 1. Kap. Von dem Einfluß der Luft auf den thierischen Körper, besonders in Rücksicht ihrer Temperatur, Trockenheit und Feuchtigkeit, Schwere und Leichtigkeit, hervorstechenden Bestandtheile, der Winde, gelegentlich auch von dem eingebildeten Einfluß des Mondes auf den menschlichen Körper. 2. Kap. Von dem Einfluß der Nahrungsmittel, Getränke und Geschirre auf den thierischen Körper. 3. Kap. Von dem Mißbrauch der Arzneyen, als Gelegenheitsursache der Krankheiten, und von der Wirkungsort der Döder. Die Schädlichkeit kalter Bäder wird sehr treffend geschildert. 4. Kap. Von den Giften als Gelegenheitsursache. 5. Kap. Von den zu starkem oder unterdrückten Ausleerungen, als Gelegen-

heitsursache. 6. Kap. Von der Bewegung und Ruhe, als Gelegenheitsursache. 7. Kap. Vom Schlaf und Wachen. 8. Kap. Von den zu starken Anstrengungen des Geistes als Gelegenheitsursache, eine unvergleichliche Schilderung. 9. Kap. Von dem Einfluß der Leidenschaften auf den Körper. 10. Kap. Von den Kleidungsstücken als Krankheitsursache. 11. Kap. Von den Anlagen, besonders von den Temperamenten. Man könne süglich die Einteilung in vier Temperamente und die Galenischen Benennungen derselben beybehalten, ohne gerade die nächste Ursache in dem Uebermaße des Blutes, der Galle und des Schleimes zu suchen; ohne Noth habe man die Temperamente vervielfältigt. Die natürlichste Bestimmung scheint 1) das Normale Temperament, 2) das zarte, 3) das schlaffe, 4) das straffe Temperament. **Vierter Abschnitt. Symptomatologie. Erstes Hauptstück. Verletzte Verrichtungen.** 1. Kap. Verletzte thierische Verrichtungen. Fehler des Gefühls. Reichere Sprachen, als die unfrige, in welcher scharfsinnige und geistvolle Ärzte geschrieben haben, z. B. die Griechische, haben auch bestimmtere Ausdrücke für die feinen Nuancen des Gefühls. Fehler des Gesichtes, Gehörs, Geschmacks und Geruchs. Fehler der innern Sinne bestehen in Erhöhung, Täuschung und Unterdrückung derselben. 2. Kap. Verletzte Lebensverrichtungen, als Pulsschlag, Athmen. Daß das Leiden ganz bestimmter einzelner Organe den Puls spezifisch verändern sollte, sey sehr zu bezweifeln. Warden's, Fouquer's und Wetsch's Beobachtungen seyen noch nicht hinlänglich bestätigt. 3. Kap. Verletzte natürliche Verrichtungen. 1) Functionen der ersten Wege. Unfähigkeit, zu schlucken, Durst, Mangel an

Durst, zu schwache oder zu starke Eßlust, Aufstoßen, Blähungen, Ekel, Erbrechen, Hartleibigkeit, Bauchfluß und Stuhlzwang. Zweytes Hauptstück Von den wider natürlichen Ausleerungen 1. Kap. Von den Blutflüssen. 2. Kap. Von andern Ausleerungen, als wässerichte Flüsse, Abfluß der Thränen, des Speichels, Schweißes u. s. f. 3. Kap. Von den veränderlichen sinnlichen Eigerkräften der Körper, oder der Hasvirus derselben. Den Habitus hängt mit der Beschaffenheit der Lebenskräfte genau zusammen. Dieser Habitus ist entweder trocken oder feucht. Auch die Verschiedenheit der rothen, bleichen, gelben, lividen, schwarzen Hautfarben hängt davon ab.

Zweiter Theil. Fieberentzündungen. 1796. 503 Seiten. „Undenkümmert, wie mancher Jatrofoph dieß Werk aufnimmt, liefere ich mßglichst viele, aus der Natur entlehnte, Schilderungen des kranken Zustandes, so wie er wirklich vorkommt, nicht wie ihn die Schulen bilden, und vorzüglich habe ich mich bemüht, die Diagnostik so bestimmt anzugeben, als möglich. Eben so wird man die Bemühung, die Verwickelungen der Krankheiten, welche so sehr vernachlässigt worden sind, genau zu schildern, nicht verkennen.“ Einleitung Die Systematiker alter Zeiten waren schlechte Diagnostiker. Nach der Sitte des Escapion und anderer echter Empiriker des Alterthums gebe es von jeder Krankheit zuvörderst eine Hypoypose oder Nominal-Definition, dann die Historie der Krankheit, vorzüglich diagnostisch, die Prognose nach der Analogie. Diese Methode sey ihm, sagt der Verf., beyin mündlichen Unterrichte seit länger als sieben Jahren gelungen. Erste Classe. Fieberhafte Krankheiten. 1. Kap. Von

den Fiebern überhaupt. Die Empfindungen vor und beim Ausbruch des Fiebers nehmen gewöhnlich ihren Ursprung aus der Gegend des Rückgraths, wo das Nervengeflecht des Magens liegt. Die nächste Ursache des Fiebers ist wahrscheinlich der innere Zustand des Körpers, wodurch eine allgemeine Gegenwirkung der belebten feinen Theile, deren Thätigkeit vorher niedrückt war, herbeigebracht wird. Cullen verwechselte Unterdrückung mit Erschöpfung der Kräfte. 2. Kap. Von dem Wechselieber. Unterschiede des Wechseliebers 1) nach dem Typus, alltägliche, dreitägige u. s. f. Im Sommer 1794 sah der Verf. ein wahres fünftägiges Wechselieber bey einem hysterischen Mädchen mit schlagflußähnlichen Symptomen, welches zuletzt eine Zeit lang siebentägig wurde. Fast allein Friedr. Hofmann und Jackson haben den echten Begriff vom Hemitritäus, den Arhigenes zuerst festsetzte. 2) Nach der Gut- oder Bödsartigkeit. Die bödsartigen theilt Hr. S. in drei Gattungen, Subcontinuas, Comitatas und Larvatas. Leichenöffnungen solcher Menschen, die an den Folgen der Fieberlücken gestorben waren, haben ihn überzeugt, daß hierbey keine Verstopfung der Eingeweide, sondern varicose Erweiterung ihrer Gefäße, Anschwellung ihres Parenchyms, auch wohl völlige Desorganisation, Statt findet, woraus folgt, daß diese Fieberlücken den Gebrauch der Fiebertinde gar nicht contraindiciren, sondern im Gegentheil nöthwendig machen. Daß Sumpfluß die allerbäufigste äußere Ursache der Wechselieber seyen, beständige auch Halle, wo Wechselieber im Ganzen selten sind, außer wenn im Frühling die Distinde über die aufgethauenen Sümpfe bey Drieskau und Bruckdorf herwehen, in welchen Dörfern das

Wechselfieber, besonders das hartnäckigste Quatan-Fieber, nie ausseht. Die nächste Ursache der Wechselfieber ist kein besonderer Stoff, keine eigenthümliche Verderbniß der Säfte, aber wohl eine eigenthümliche Schwäche und Unterdrückung der Kräfte der Verdauungs-Organe. 3. Kap. Von nachlassenden Fiebern. Die Eintheilung dieser Fieber in Synocha und Typhus verräth theils schädliche Verwirrung des Sprachgebrauchs, theils Unsicherheit, theils hat sie Einfluß auf die allgemeine Behandlung, gibt aber zur speciellen nur keine Anleitung. Die beste Classification derselben ist in das 1) Catarrhal-Fieber, 2) schleichende Nervenfieber, 3) hitzige Nervenfieber, 4) Faulfieber, 5) gastrische Fieber, und 6) das Fohrfieber, die der Verf. nun der Reihe nach deutlich und vollständig nach ihren allgemeinen Eigenschaften, Ausgängen in andere Krankheiten, Anomalien und Verwickelungen, so wie ihre Gelegenheitsanlage und nächste Ursache schildert. Die Erklärung der Catarrhe durch unterdrückte Ausdünstung ist nicht statthaft. Sollte nicht ein beträchtlicher Antheil an negativer Electricität in der Luft etwas zur Erzeugung derselben beytragen? 4. Kap. Von anhaltenden Fiebern. Die Eintheilung in Synocha und Synochus schreibe sich aus dem Mittelalter her, der auch die Erfahrung widerspreche. Zweyte Classe. 1. Kap. Von der Entzündung und dem Entzündungs-fieber überhaupt. Entzündung in den äußern Theilen ist bloß eine Congestion in höhern Grade. 2. Kap. Ausgänge der Entzündung. Der Verf. schildert vortreflich folgende sechs Ausgänge der Entzündung: 1) Zertheilung, 2) Durchschwitzen, 3) Eiterung, 4) Scirrhus, Verhärtung, 5) Verschwärung, 6) Brand. Die Eite-

rung ist ein Product der Lebenskraft der Gefäße.
 Der Verf. sah in der Leiche einer am schuppigen
 Ausjah verstorbenen Person, daß eine große Quan-
 tität Eiter die Oberfläche der Eingeweide über-
 zieht, und hier offenbar aus den Gefäßen hervor-
 quillt. Er entsteht nicht aus Verderbniß der
 Säfte. 3. Kap. Entzündung des Gehirns und
 seiner Häute. 4. Kap. Entzündungen des Au-
 ges. 5. Kap. Bräune. Er glaube bemerkt zu
 haben, daß der Speichelfluß etwas zur Entseis-
 dung des Fiebers bey der brandigen Bräune bey-
 trage, wenn er zeitig genug entsteht u. s. f.
 6. Kap. Lungenentzündung. 7. Kap. Entzün-
 dung des Herzens. 8. Des Zwerchmuskels.
 9. Der Leber. 10. Des Magens. In Einem
 Jahre kamen dem Verf. zwey Fälle vor, wo
 schwarze Flecken und mürbe Stellen im Magen
 auf Vergiftung zu führen schienen, ohne daß doch
 der geringste Verdacht derselben vorhanden gewe-
 sen. 11. Kap. Von der Entzündung des Darms
 canals. 12. Des Bauchfelles, besonders vom
 Blinddarmenentzündung. 13. Entzündung der
 Lendenmuskeln. 14. Der Nieren. 15. Harn-
 blase. 16. Des Uterus. 17. Der Milz, des
 Pancreas, des Testes, der Gekröse. 18. Von
 der Paronychie. 19. Von dem Rothlauf. 20.
 Von dem Rheumatismus. Er besähe in schmerz-
 haften Geschwülsten der Muskeln, welche gewöhn-
 lich nur Eine Art des Ausganges, den in das
 Durchschneiden, haben.

Dritter und letzter Theil. 1797. 604 Seiten.
 Dritte Classe. Hautkrankheiten. Erster Abschn.
 Hitzige exanthematische Krankheiten. 1. Kap.
 Von den Pocken. Es scheint, als wenn die
 zweymahlige Rückkehr der Pocken nur bey ver-
 schiedenen Epidemien möglich wäre. Wenn z. B.

Jemand während einer gallischen Epidemie die Pocken gehabt hat; so kann er zur Zeit einer neuen Epidemie dieselben von neuem bekommen. 2. Kap. Von den falschen Pocken. 3. Kap. Von den Mätern. 4. Körheln. 5. Scharlachfieber. Zweyter Abschnitt. 1. Kap. Von der Krätze. 2. Kap. Von den Flechten. Vierte Classe. Krankheiten der Ausleerungen. Erster Abschnitt. Flüsse. 1. Kap. Blutflüsse. Er glaube bemerkt zu haben, daß beschwerliche Menstruation und Hämorrhoiden in manchen Fällen im Frühjahr, in andern im Herbst leicht wiederkehren. Von Gelegenheit des Mutterblutsturzes macht der Verf. eine treffliche Anmerkung über die Fehler der jetzt modigen weiblichen Erziehung. 2. Kap. Darm- und Urinflüsse. Die Magenruhr (Lienteria) beschreibe in einer Atonie des Magens, paralytischer Erschlaffung seiner Fasern, verbunden mit vermehrter Reizbarkeit und convulsivischer Thätigkeit des Darmcanals. Zweyter Abschnitt. Zurückhaltungen, als 1) der monatlichen Reinigung und der Folge derselben, der weiße Fluß; 2) Verhaltung des Harns. Fünfte Classe. Schmerz- hafte Krankheiten. 1. Kap. Von der Gicht. 2. Kap. Von dem Anligschmerz. Er sehe täglich einen Fall, wo derselbe bey einem gichtischen Manne aus den Nasenhöhlen anfängt, und sich herauf und herunter in die Rippenmuskeln zieht. Er dehnt sich von diesen Stellen an, nach dem Laufe der Nerven, auf alle Theile des Antlitzes aus. 3. Kap. Vom Magenkrampf. 4. Kap. Von der Colik. 5. Kap. Von Steinbeschwerden. Sechste Classe. Nervenkrankheiten. Erster Abschnitt. Nervenkrankheiten, welche mit Unterdrückung der Kräfte des Empfindungswerkzeuges und der Nerven verbunden sind. 1. Kap. Von dem

Schlagfluß. 2. Kap. Von der Lähmung. 13. Kap. Von der Amatose. 4. Kap. Von der Ohnmacht und dem Schwindel. Zweyter Abschnitt Krampfartige Krankheiten. 1. Kap. Von der Engbrüstigkeit. 2. Kap. Von dem Reichtum. S. 31: der Anfall dauert gewöhnlich 15 bis 30 Stunden (muß wohl heißen Secunden). 3. Kap. Von dem Starckrampf. 4. Epilepsie. 5. Hundswuth. 6. Krickelkrankheit. 7. Veitstanz. 8. Hypochondrie und Hysterie. Dritter Abschnitt. Gemüthskrankheiten. 1. Kap. Von der Melancholie. 2. Kap. Von der Raserey. 3. Kap. Von dem Widsinn. Siebente Klasse. Cachecten. 1. Kap. Gelbsucht. 2. Kap. Wassersucht. 3. Kap. Wind- oder Trommelucht. 4. Schwindelucht. 5. Scropheln. Die scrophulöse Schärfe ist ein Wort, was für sich nichts bedeutet, kein Symptom der Krankheit erklärt, und die Kurmethode gar nicht bestimmt. 6. Kap. Von der Engländichen Krankheit. 6. Von der venetischen Krankheit. 8. Vom Scorbut. 9. K. Von dem Ausatz. Abweichungen und Verwicklungen seyen: a) die Krankheit der Albino's; b) Mal rouge von Cayenne; c) Nadesenche oder Nordischer Ausatz; d) krimmische Krankheit; e) Flechte von Aleppo; f) Asturische Rose; g) das Pellagra. 10. Kap. Von dem Weichselzopf. 11. Kap. Von den Haars. 12. Kap. Von den Pians. 13. Kap. Von den Wurmkrankheiten.

Leipzig.

Muzge

Über die Zulässigkeit der ersten Satire und deren Anwendung auf der Kanzel, mit Beispielen dargestellt von Joh. Gottlieb Münch, Professor der Philosophie in Altdorf. In der Wengandischen Buchhandlung, 1798. 167 S. in Klein Octav.

Es kommt hier Alles darauf an, was der Verf. unter Satire versteht, aber aus der Menge üppiger Phrasen und Sentenzen im ersten Abschnitt läßt sich kein bestimmter Begriff herausfinden, z. B. S. 13: "die Sprache des ernst Satirikers ist bitter — es ist die Sprache der Erfahrung. Seine Ironien sind Kinder des bittersten Menschen; sie, verwegene mißgestaltete Bettelknaben, die recht mit Vorlaß ihre Krampen zeigen, und Jedermann sagen: Die Nacht hat uns geboren; unsere Väter sind Tiger gewesen, und unsere Mütter Juuzien." Im zweyten Abschnitt kommt er auf die angewandte ernste Satire, und im Verfolg wird man finden, daß der Verfasser etwas ganz Anderes darunter versteht, als man aus seiner ersten Beschreibung schließen mußte; und man wird ihm gern Recht geben, daß der moralische Redner mit dem größten Nutzen Gebrauch von der ernst Satire machen könne, aber auch bald sehen, daß er ihn von jeher gemacht habe. Nachdem der Verfasser manches Wahre und Gute von der ernst Satire im Lehrgedächte gesprochen, kommt er S. 41 auf die Anwendung derselben vom Redner, und S. 47 auf die ernste Satire als ein Mittel der Lehre für den Kanzelredner. Daß (S. 49) der gemeine Mann an den Werken unserer Aesthetiker und Asceten den lebhaftesten Antheil nimmt, ist wohl übertrieben. S. 51 eröffnet der Verfasser eine neue Aufsicht für den Prediger. "Weslyt dieser, sagt er nämlich, die Eigenschaften des ernst Satirikers, so wird er nicht leicht Ursache haben, über das verminderte Ansehen des Predigers Klagen zu führen." Der Prediger weiß doch nun, woran es bisher gelegen hat. Satire der Bibel. Aus dem A. T. werden Kophelctis

Lehren, Hiob und einige Propheten angeführt, und nach bekannten Uebersetzungen große Stellen aus ihnen als Beispiele ausgehoben. Der Verfasser konnte noch mehr in seinen Plan ziehen, weil, wie es sich schon hier zeigt, der zum Grunde liegende Begriff der ernstesten Satire so weit ist, daß jede ernsteste Sentenz in den Umfang desselben zu gehören scheint. Dieß zeigt sich noch mehr in dem, was er von der Satire des N. L. sagt. Johannes der Läufer wird als erster ernstester Satiriker seines Zeitalters vorgestellt, wobey aber nicht das N. L. selbst, sondern der von Meister dramatisirte Johannes der Läufer benützt wird. Dergleichen der Ton der ernstlichen Moral, heißt es E. 95, mehr liebevoll belehrend ist, als bitter und drohend, so finden wir doch auch hin und wieder in den Reden Christi Muster einer ernstlichen bitteren Satire. In einem gewissen Sinne wird man dieß wohl zugeben müssen, aber darum nicht Alles dahin ziehen, was der Verfasser hier anführt. Jede moralische Sentenz, jeder moralische Ausspruch würde dann dahin gehören. Paulus soll mit einem bitteren satirischen Ton die Hindernisse, die der Ausbreitung der reinen Lehre sich entgegen stellten, gezeigt haben. Auch hier hätte der Verfasser mit mehr Auswahl Stellen aus seinen Schriften anführen sollen. Wenn sich endlich aus der ganzen Ausführung des Verfassers ergibt, was er unter ernstester Satire versteht, so wird man nur in seiner übertreibenden Darstellung Neugierde finden, und in so fern wird seine Schrift negativen Nutzen haben können, als sie vor dem Fehler des Uebertreibens warnen kann. Am besten zeigt sich dieß bey der vom

Verfasser empfohlenen Anwendung der ernstern Satire auf einzelne Fälle. Zuerst rechnet er dahin öffentliche Bettage, und zeigt in einer Probe, wie hier die ernste Satire anzuwenden sey. Von der Reichthreibe bemerkt der Verfasser, daß sie das Erzeugniß einer echt satirischen Laune sey. Nach S. 150 eröffnet sich für den ernstern Satiriker ein schönes Saarfeld in den Confirmations-Reden und Schul-Distraktions-Reden. Auch Eideswahrungen gehören in den Wirkungskreis der ernstern Satire, und besonders wird sie dem Prediger im Ducht- oder Treibtschause empfohlen. Auch Reden bey den Gräbern werden von dem Verfasser in das Gebiet der ernstern Satire gezogen. Die bey jedem Fall angeführten Proben beweisen aber, daß er es so gar böse mit unserer Homiletik nicht meint, und noch weniger an eine neue, auf Satire gegründete, Theorie der Homiletik denke. Er trägt nur das Bekannte in einer neuen Form und unter einem neuen Nahmen vor, wie selbst folgende Bemerkung (S. 167) zeigen kann, in welcher der Verfasser, wie es scheint, das Resultat seiner Untersuchung vorlegen will. "Vor allem bedenke er immer den Ort, wo er als Redner, als heitiger Redner, auftritt; bedenke, daß es der Geist seiner Religion fordere, zurecht zu weisen mit sanftmüthigem Geiste, mit Unstand zu strafen allgemeine Thorheiten, herrschende Fehler, die auf Noalität wesentlichen Einfluß haben, und nicht Witzleben, beißende Ausfälle zu machen, deren Veranlassung oft Kleinigkeiten gewesen sind, die nur erbittern, und dem uninteressirten Theile Mitleid abnähigen."

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 8. April 1799.

Göttingen. *Nichter*

Von des Hrn. Hofrath Richter's Anfangsgründen der Wundarzneykunst ist bey Dieterich der Sechste Band, 30 Bogen stark, mit vier Kupfertafeln, erschienen. Er enthält in zwey und zwanzig Kapiteln die Abhandlungen — vom Muttercheidenbruche; vom Mittelstreichbruche; vom Blasenbruche; von dem Bruche des eysdringigen Koches; von dem Wasserbruche; von dem Blutbruche; von dem Fleischbruche; von dem Krampfaderverbruche; von der Hodenentzündung; von dem Krebsse am Hodensacke; von der Amputation des männlichen Gliedes; von der Phimosis; der Paraphimosis; der Urinverhaltung; dem Blasensteine; den Urinfisteln; dem Unvermögen, den Urin zu halten; der verschlossenen Mutterscheide; dem verschlossenen After; der güldeneyn Ader;

© (5)

der Mastdarmstiel, und dem Verfall aus dem
Hintern.

Sehhard.

Ofen.

Scriptores rerum Hungaricarum minores hactenus *inediti*, synchroni, aut proxime coaevi, quos e codicibus autographis, partim etiam apographis, inter se rite collatis, desumptos et collectos, auspiciis eminentissimi S. R. E. presbyteri cardinalis, et S. R. I. principis Josephi de Batthyan, Archiepiscopi Strigoniensis et Primatis, ex grammatophylacio Széchényiano instituti diplomatico-historici edidit *Martinus Georgius Kovatchich*, Senquiciensis. *Tomus I.* Ad Comitem Franciscum de Paula Balassa de Balassa Gyarmath. Praemittitur epistola ad Comitem Georgium Banthi, Transylvaniae Governatorem. Quae diaria de variis rebus Hung. industria diversorum autorum conscripta serie chronologica persententur. Typis regiae universitatis. 1798. Octavo Alphabet 8½ Bogen. Wir zweifeln, daß es einen Gelehrten jetzt gibt, der für die Aufsuchung und Erhaltung alter Quellen Ungarischer historischer und statistischer Kenntnisse mit einem größern Eifer arbeiten kann, als Hr. Kovatchich thut. Ungeachtet er schon Abnahme jugendlicher Kräfte bemerkt, nicht mit nöthigen Gütergütern versehen ist, und noch immer das Mißvergnügen empfinden muß, daß seine Landsleute die ihnen angebotenen Schätze nicht nur nicht annehmen, sondern sogar unter dem Vorwande zu unterdrücken suchen, daß den geringeren Einwohnern das, was die Urkunden und die darauf gestützten neueren Schriften lehren, nicht ohne Gefahr bekannt gemacht werden dürfe; daß künftige höhere und niedere Staatsbeamte das ihnen Nöthige aus der

Ungriſchen Staatswiſſenſchaft ſchon ohne ſchriftliche Anweiſung durch den Dienſt allgemählich entdecken würden, und daß die Gelehrten alles das, was die vaterländiſche Geſchichte und Verfaſſung betreffe, zureichend in ihren alten Büchern finden könnten: ſo arbeitet Hr. K. dennoch unermüdet an der Ausforſchung verſteckter ungedruckter Denkmähler, und an der critiſchen Prüfung und Brauchbarmachung derer vielfältigen Stücke fort, die er ſchon beſitzt. Nur das ermuntert ihn, auſſer ſeiner eigenen unbegrenzten Liebe für alles, was die Ungriſche Geſchichte und Staatswiſſenſchaft erweitern kann, daß einige Freunde ſeine Arbeiten und Verdienſte zu ſchätzen wiſſen, und ihn mit Hülfsmitteln aller Art unterſtützen. Er hofft noch immer, ſeine Landsleute zu gleichen Gefinnungen zu bringen, und ſtellt ihnen in mehreren Stellen, ſowohl der Vorrede, als auch der an den Graf Bauffi gerichteten Epistola, das Ungegründete ihrer Vorurtheile mit vieler Beredſamkeit vor die Augen, obgleich er dieſes ſchon in ſeinen *Vestigis comitorum apud Hungaros* (welcher wir in dieſen Anzeigen 1792 S. 493 gedacht haben), wiewohl vergeblich, gethan hat. Noch immer finden ſich zu ſeinen Werken wenige Käufer, und daher auch keine Verleger, und was von ihm in den Druck kommt, wird meiſtens auf Koſten ſeiner Mäcenaten abgedruckt, ſo wie ſelbſt dieſe Scriptores vorzüglich durch die Freygebigkeit des Grafen v. Balassa erſcheinen, deſſen Druckbild dieſem erſten Theile beygelegt iſt. Unter ſeine Scriptores minores wird der Verfaſſer kurze Abhandlungen, Geſandtenberichte, Fragmente, Briefe, Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Perſonen, Ortsbeſchreibungen und alles, was nur nicht die Naturhiſtorie und Numismatik be-

trifft, aufnehmen, und jeder zwölfter Theil soll ein ausführliches Register erhalten. Ausser diesen kleineren Schriften veranstaltet Hr. Kovachich noch acht andere Werke, und unter denselben eines von großen unbekanntem Scriptorum, ein anderes von allen schon gedruckten, aber kritischer bearbeiteten, Ungriſchen Scriptoribus, dann eines von selten gewordenen gedruckten Dissertationen und größern Werken, und noch eines von solchen historischen Denkmählern, welche die Ungriſche Staatskunde und das Ungriſche Jus publicum vorzüglich aufklären. Das in der schon gedachten Epistola mitgetheilte kritische Verzeichniß von 365 größtentheils ungedruckten Diariis, Relationibus und Ephemeridibus, welche von 1457 bis 1796 reichen, zeigt, was wir in der Fortsetzung dieser Scriptorum minorum noch erwarten können. Der nun vor uns liegende erste Theil enthält folgende Stücke: 1) ein Verzeichniß Ungriſcher Könige vom Jahre 200 bis 1490. 2) Kalender-Nachrichten von 1368 bis 1457. 3) Ähnliche von 1438 bis 1559, die nach 1540 für die Geschichte der Wirne Königes Johann Bereicherungen liefern. 4) Sambuci Bericht von der Niederlage bey Mohats. 5) F. Zay de Scepuſiensis belli initio A. 1560. 6—8) Genealogische Nachrichten aus ausländischen Schriften, von Otto, Herzogen von Baiern, welcher Unarn in Anspruch nahm, und Anna von Joir, Maximilian's I. Gemahlinn. 9) Dahi genaues Verzeichniß aller Kinder Königes Ferdinand I., welches beträchtliche Verbesserungen enthält. 10) Electio Maximilianii I. 1514. 11) Sambucus de origine odii Joannis Vaydae. 12) Mors Joannis Cociani 1534. 13) Jannis Reg. Hung. decessus, aut. Anton. Verantio A. 1540: 14) 15) Berichte von

Stuhlweissenburgs Eroberung 1542. 16) 17) Kaiserl. Gesandtschaftsberichte über Unterhandlungen mit der Pforte 1549. 18) 20) Nachrichten aus Kalendern des Nicolaß Olahi (1552—1559) und Sigism. Torda (1558—1567). 19) Pauli de Gregoriancz. Ep. Jaurinenf. Mnemofynon 1568. oder genaue Schilderung eines jeden dazumahligen Prälaten und Magnaten. 21) Gabr. Bentgiryg Lebensbeschreibung des Palatinus Thomas de Madafó, welcher 1562 starb. 22) 23) Beschreibungen der Königswahl Maximilian's II. 1563. 24) Gesandtschaftsbericht aus Constantinopel von 1567. 25) Anekdoten des königl. Cansley-Secretärs unter Ferdinand I., Benedict Zerchely. 26) Nachrichten vom Bischofe zu Warasdin, Franz Förgach. 27) Cladis Vicinensis (1573) et Tractatus de officio militis et Imperatoris, Ant. Sigism. de Pifinoz 1591. 28) Fausti Verantii vita Ant. Werantii, Archiep. Strigoniens. et Card. († 1573). 29) 30) Zwey Schriften über Siffels Eroberung 1592 und 1593. 31) Nachrichten aus Kalendern 1593. 32) Ein ausführliches Diarium über den merkwürdigen Preßburger Reichstag unter Erzherzog Matthias im Januar 1608. 33) Gesandtschaftsbericht aus Constantinopel 1612. 34) Ein gleicher über Unterhandlungen mit dem Siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bethlen 1627. 35) Bericht von des Cardinals Pet. Pazmány kaiserl. Aufträgen bey dem Papste Urban VIII. 1632. 36) Beschreibung der Krönung der Königin Maria 1638. 37) Andr. Szirmay von Szirma Beschreibung der wiedererlangten Festung Kaschau 1628. 38) Pauli de Gregoriancz Verzeichniß aller königl. Decrete und Privilegien vom Könige Stephan I. bis auf Ferdinand I., mit Bestimmung der Ungültigkeit emi-

ger derselben. 39) Johann Liff Berichtigung einiger Stellen in Bonfinii Ungrischer Geschichte. 40) de generibus Siculorum. 41) Instruction des Königes Matthias pro Praeposito Polonensi, ad Ducem Calabriae cognatum suum, zur Durchsetzung seines Vorzages, das Ungrische Reich seinem unehelichen Sohne, Johann Corvinus, zu verschaffen.

Krafer.

Leipzig.

Neues Journal zur Literatur und Kunstgeschichte, von Christoph Gottlieb von Murr. Erster Theil. 1798. Schönerische Buchhandlung. 394 Octav. 2 Kupfert. *Literatur.* 1. Mathematische. 1) Nachrichten von Joseph Roger Boscowich, geboren zu Magusa 1711, 18. May, gestorben zu Mailand 1787, 12. Febr. Hr. v. M. erzählt seine vielfältigen Arbeiten und Werke. Auf der 8. Seite soll Piemont stehen statt Pirmont, und auf der 10. Fehroni statt Fobroni. Es sind hier und da falsche Lesarten, begreiflich weil Hr. v. M. nicht am Orte des Druckes wohnt. 2) Briefe, mathematischen Inhalts. Drey von Leibniz an Huygens von seiner Analysis situs. König hat sie in seinem Appel au public mitgetheilt. Hr. v. M. bemerkt, daß L. seine Ideen gern Gelehrten mitgetheilt, die er sie zu verstehen fähig hielt, aber auch abgebrochen, wenn man in seine Gedanken nicht eindrang. Ein Brief an Tschirnhaus aus den Provinzial-Blättern. Zwey Briefe Wolfs an Hanschen, einer die Erfindung der Differential-Rechnung betreffend. Briefe Hrn. Joh. Bernoulli in Berlin, und Suckow in Erlangen an Hr. v. M. S. muthmaßt, Alessandro Vertta, der als Itallianischer Schriftsteller von der Fortification angeführt wird, sey Alexander

v. Groote, Bairischer Geh. Rath, der Neovallia, Dialogo del Cavall. Alessandro Barone de Groote zu München 1617 in Folio herausgegeben hat: Seine Mauer ist völlig, die Sturm Arch. m. h. e. XXVII. Tafel als Grettische vorstellt. Briefe von d'Alembert und Johann Tobias Mayer an Hrn. v. M. II. Chirographa virorum celebr. Joh. Decolampadii, von Hrn. v. M. aus der Hallerischen Sammlung nachgezeichnet. Erasmii Roterodami von Hrn. Dr. d'Annone nachgezeichnet. Auf der ersten Kupfertafel. III. Conspetus omnium editionum operum Henrici Corneli Agrippae ab Nertesheym. Hr. v. M. hat innerhalb 36 Jahren alle hier angezeigte Werke bekommen, die meisten 1796 verkauft. IV. Lateinische Literatur. Fragmente vom Priscian und Livius, auch eins, von dem Hr. v. M. den Autor nicht anzugeben weiß, von Pergamentblättern, die zum Einbinden gebraucht waren. V. Sinesische Literatur. Neueste Nachrichten aus Briefen von Missionarien. Japanische und Sinesische Bücher, die Hr. v. M. erwartet. Verzeichniß Sinesischer Geschichtschreiber. VI. Hebräische Literatur. Nachtrag zu Ignaz Böglers Nachricht von Hebräischen Handschriften des A. T. in Sina. Eine Hebräische Grabchrift auf Bischof Robert Lowth. Hr. Hofr. Tytchen in Wäzow liefert ein Empfehlungsschreiben, das er einem Rabbinen ertheilt hat. VII. Arabische Literatur, auch Gedanken über Waffomet, Mahemerie, Yallah. Arabische Literatur in Spanien und Portugall. Briefe an Hrn. v. M. von Hrn. Hofr. Jachien und General-Superintendent Adler. Muschelschalen mit Arabischer Schrift, 127 Stück sind in einer zerstörten Moschee der Perser am Caucassischen Ge-

birge aus der Erde gegraben und nach Moskau verkauft worden. Hr. L. hat die Sammlung Stück für Stück gesehen, und eins davon bekommen, das hier im Kupferstiche mitgetheilt wird. Die Umschriften liefert er Lateinisch übersetzt; sie versprechen denen, die aus der Muschel trinken, fleischliche Wohlthat, in . . . ver-bis thalassionis. VIII Slawonische Literatur. Briefe der Herren Pelzel und Florianischisch. IX Zwanzig Briefe Leibnizens an Gisbert Cusper, von Julius Carl Schläger nach den Originalen auf der Friedensteiners Bibliothek copirt. Derselben vier Briefe an Ernst Salomon Cyprian.

Kunstgeschichte. I. Vom Gusse großer Wandsäulen aus Bronze. II. Fehige Maler und Kupferstecher in Spanien. III. Fehler in Albrecht Dürer's Leben in Leben und Bildern großer Deutschen, verbessert. IV. Recensionen, von Gürtel Kunst, in Kupfer zu stechen, und Beyschlag Beyträge zur Kunstgeschichte der Reichsstadt Nördlingen. — Hier gestattete der Raum von so reichen und mannigfaltigem Vorrathe, als Hr. v. Murr mittheilt, nur sehr allgemeine Erwähnung.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 11. April 1799.

London. *Vorsetzung*
Observations on Insanity with practical re-
marks on the disease and an account of the
morbid appearances on dissection. By *John*
Hastam, Member of the corporation of Sur-
geons and apothecary to Bethlem-Hospital.
1798. 147 Seiten in Octav. Ein sehr schätz-
barer, bloß aus eigener Beobachtung geschöpft-
ter, Beytrag zur Kenntniß und Heilung dieser
traurigen Krankheit. In vielen Gelegenheiten,
solche Kranke zu sehen, konnte es dem Verfasser
nicht fehlen, bey der großen Anstalt, die zu
benutzen ihm frey stand. 1. Kap. Hr. H. sah
acht Kranke, die sich nicht ausdrücken ließen, den
Teufel gesehen zu haben, und definiert: Insani-
ty: an incorrect association of familiar ideas.
which is independent of the prejudices of
education, and is always accompanied with
implicit belief, and generally with either vio-
lent or depressing passions. Daher sind Me-
9 (3)

Lantholie und Manie nur nach den Leidenschaften, welche die Krankheit begleiten, verschieden; bey der Zerstückelung findet man das Hirn von gleicher Beschaffenheit, auch hilft einerley Heilmethode gegen beide. 2. Kap. Symptome der Xenese. In den ersten Anfällen gleicht die Insaniry der Trunkenheit. Gewöhnlich fehlt es zuerst am Gedächtniß. Kranken, die völlig wieder zu sich kamen, schien ihr voriger Zustand ein Traum. Zu Anfang der Krankheit fand der Verf. nicht gegen Morgen, sondern gegen Abend und die Nacht durch die Krankheit am heftigsten. Eine Ursache sey es, daß die Zufälle durch eine horizontale Lage vermehrt werden; daher die Kranken selbst sie auch mit aller Gewalt zu vermeiden suchen. Verschiedene sagten ihm nach der Genesung, daß gewisse, Stunden lang anhaltende, Bewegungen, z. B. Fußstampfen, Schütteln der Ketten, ihnen Erleichterung während der Krankheit verschafft hätten. Bey einigen bemerkte Hr. H. als ein noch unentdecktes Zeichen eine Erschlaffung der Kopfschwarte, besonders am Hinterhaupte; öfters ist sie mit einer kleinen Pupille verbunden. Von 265 Kranken, die er untersuchte, hatten 205 schwarze Haare und dunkle Haut, 60 hatten helles oder rothes Haar. Kälte können die Kranken, wenigstens im Bedlam's-Hospital, nicht so sehr ertragen, als man gemeinlich glaubt: denn sie sind dem Erfrieren der Füße unterworfen, daher man auch ganz eigends die Füße derselben täglich untersucht. Nach des Verf. chemischen Untersuchungen aus drey Personen ließ sich das Wasser der Hirnwasser nicht weder durch Säuren, noch durch Hitze coaguliren, doch bemerkte er nach einiger Zeit darin etwas thierischen Stoff. Das Wasser, das man im Hirne der Wahnsinnigen antrifft, scheint

uncombinedes Alkali und etwas Kochsalz zu enthalten. Dieses zweyte Kapitel enthält vier und zwanzig kurz erzählte Fälle, nebst der Bergliederung der Leichname von Wahnsinnigen. 3. Kap. Von den Ursachen des Wahnsinnes. Die Ursachen sind physische und moralische: zu erstem gehöret vorzüglich Betrunktheit und Schläge auf den Kopf, unverständig gebrauchtes Quecksilber, Unterdrückung gewohnter Ausleerungen, erbliche Anlage und Rähmungen; die nächste Ursache ist noch unbekannt. Wahnsinn war indessen, wie die Leichenöffnungen zeigten, jederzeit mit Krankheiten des Hirns und seiner Häute verbunden, perhaps it is not more difficult to suppose that matter peculiarly arranged may *think*, than to conceive the union of an immaterial being with a corporeal substance. Ueber den wahrscheinlichen Ausgang dieser Krankheit. Hier sey unsere Kenntniß noch zu mangelhaft. In England leiden mehr Weiber, als Männer, am Wahnsinn. In sechs und vierzig Jahren wurden im Bethlem-Hospital 483 Weiber und 4042 Männer aufgenommen, welches wohl nicht zu verwundern sey, wegen der mannigfaltigen Krankheiten, denen sie vermöge ihres Geschlechts unterworfen sind. Von den Weibern wurden 1402, von den Männern 1155 geheilt entlassen. Von 589 Kranken, die man in zwey Jahren annahm, waren 53 schon vorher im Hospitale gewesen. In zehn Jahren kamen 80 Weiber kurz nach ihrer Niederkunft ins Spital, von denen 50 vollkommen genasen. Verschlimmert sich bey Weibern die Krankheit zur Zeit des periodischen Blutabganges, oder ist der Blutabgang zu stark oder zu schwach: so ist dieß ein sehr ungünstiges Zeichen für die Heilung. Folgende Tabelle zeigt, daß die Genesung mit dem Alter im Verhältniß steht:

Bödingische Anzeigen

Stückpreise von 10—20 St. wurden angenommen 113. Davon gestellt 78, nicht gestellt 35.

10—30	488	200	288
30—40	527	180	347
40—50	362	87	275
50—60	543	25	518
60—70	31	4	27
Summa 1664		574	1090

Die Ursache, daß man zwischen den Jahren 30 und 40 die meisten Wahnsinnigen antiff, liege in erblicher Anlage, die um diese Zeit zu wirken anfängt. Von hundert Rasenden gerasen 62, von hundert stillen Melancholischen nur 27. Folgt auf den rasenden Zustand melancholische Stille, so ist fast alle Hoffnung verloren. Wahn- sinn aus physischen Ursachen ist heilbarer, als aus moralischen. Paralytische Affectionen sind eine häufigere Ursache des Wahnsinnes, als man gemeinlich vermuthet. Ist Epilepsie mit Wahnsinn verbunden, so sah der Verf. nie Besserung. Fortwerden hingegen ist ein gutes Zeichen bey Ge- nesenen. Heilungs-Methode. Hr. H. theilt sie in Management und Behandlung mit Arzneyen. Der Aufseher müßte vor allen Dingen sich Respect und Gehorsam zu erwerben suchen, welches freylich nur durch superiority of talents, Mäßigkeit und Würde in den Sitten zu erreichen sey. Furcht erwecken, hat nur Ver- achtung zur Folge. Der Aufseher solle nie dro- hen, sondern gleich ausführen. Gährt sich der Wahnsinnige schlecht auf, so solle man ihn gleich in Gegenwart der andern Kranken ein- sperren. Eigentliches Bestrafen sey abscheulich und absurd, ungeachtet es selbst Cullen empfahl. Man entferne die Krankheit, und reizt und tor- quire den Kranken nicht. Im Parorysmo sollte man den Kranken in einem dunkeln und ruhigen Zimmer allein lassen, nur den Schlaf ein- zuladen. The straight waistcoat is admirably calculated to prevent patients from doing mischief to themselves, doch passe sie nicht in der Raserey und bey warmen Wetter. Speaking of the effects of management on a very exten- sive scale I can truly declare that by gen-

teness of manner, and kindness of treatment. I have never failed to obtain the confidence and conciliate the esteem of insane persons, and have succeeded by these means in procuring from them respect and obedience. (Gerechter Himmel, wie sehr sehen wir fast überall davon in Deutschland das Gegenheil!) Wahnsinn continuire oft durch den Habitus. Es ist also sehr gut, die Handlungen der Wahnsinnigen zu reguliren, so daß sie zu geheimer Zeit aufstehen, arbeiten, essen. Man betrieße nie einen Wahnsinnigen; Betrug ärgert sie mehr, als Strafe. Entfernung von Hause und Familie ist jederzeit notwendig. Von Arzneyen wandte der Verf. unter des würdigen Dr. Monro's Direction folgende an: Aderlassen. War vortreflich, wo der Kranke stark, und die Krankheit nicht alt war. Schröpfen des gehornen Kopfes ist besser, als Blut vom Arm zu nehmen. Blutspenen und Hämorrhoiden sah er Genesung verurschenden. Purgiren. Der Verf. fand, ganz gegen die angenommene Meinung, die Därme der Wahnsinnigen sehr reißbar und delicat. Gewöhnlich leiden sie an Diarrhoe und Ruhr. Abführungsmittel sind jedoch unumgänglich notwendig. Brechmittel. Schaden nach des Verf. Erfahrung, indem sie Lähmungen veranlaßten. Auch die Eisekur half nichts. Campher. Hr. H. stieg von fünf Gran bis zu zwey Drachmen, zwey Mahl des Tages. Er sah ihn nur bey zwey Wahnsinnigen helfen. Kaltes Bad schadete auch durch Lähmung, die darauf folgte. Blasenpflaster und Saarteile halfen gar nichts. Opium nußt auch nicht, machte Rasende nur noch toller.

Ulm.

Jahresbericht

Von dem neuen Forst-Archiv, welches Hr. Berggr. Gatterer in Heidelberg besorgt, sind bereits der vierte und fünfte Band ausgegeben worden. Zu den vorzüglichsten Aufsätzen gehören folgende. Des Ober-Forstmeisters v. Seutter Entwurf zur Benutzung der Ulmischen Wäldungen. Des Hrn. Prof. Späth Bericht über einen Wald, der durch unvernünftige Behandlung dergestalt verdorben worden, daß die Folgen über 2 Jahrh. dauern werden. Ein Forst-Kalender für die Pfälzischen Lande, vornehmlich merkwürdig wegen der Anweisung, wie die Förster sich verhalten sollen, wenn die Forsten der Jagdlust der Regenten aufgegeben werden. In den letzten kalten Winteren sind die meisten alten Flußbäume an der Bergstraße und in andern Gegenden abgestorben. Dieser Kalender, der schon vor 20 Jahren, noch ohne hinlängliche Kenntniß der Hülfswissenschaften, aber von einem redlichen und erfahrenen Förster, aufgesetzt ist, wird auch unter einem besondern Titel verkauft. Die Verfolgung des Lorfs in Meisern hat um Erfurt nicht glücken wollen; man fragt, ob sie irgendwo üblich sey. (Im Lande Hadeln war sie schon im Anfange dieses Jahrhunderts üblich, und die Schmiede dort brauchen fast keine andere Kohlen.) Daß sie noch jetzt in Schneeberg gebräuchlich ist, bestätigt hier Hr. Ober-Forstm. v. Lindenau. Ein großes Beyspiel von der nützlichen Anwendung der Mathematik aufs Forstwesen ist des Prof. Späth Anweisung, den jährl. Zuwachs des Holzes zu berechnen. Ein Ungenannter erinnert daran, daß die Wäldungen Eigenthum des Staats sind, welche also der Regent nur zum Besten des Staats nutzen darf. Alle Gerechtigkeiten, welche Gemeinden in Wäldungen zu haben glauben, wären Eingriffe in die Ma-

jestäts-Rechte, und könnten ohne Ersatz aufgehoben werden. (Doch wohl nur auf dem Papiere?) Die Landwirthen in der Churmark, welche über Wildschäden jammern, ist in dem Aufsatze S. 209 der leidige Trost gegeben worden: es sey nicht wahr, daß das Wild übermäßig gehegt werde; es sey nicht Wunder, daß es in Felder, Wiesen und Gärten austrete, weil ihm die Nahrung durch Windbrüche, Raypenfraß und Ausdehnung des Fruchtfeldes geschmälert sey; es fände dajelbst auch mehr Nahrung u. Schutz. Die Landwirthe klagten jetzt nur deswegen, weil sie von der Gnade des jetzigen Königes Hülfe zu hoffen wagten. Der Verf. hat sich nicht genannt, aber gewiß weiß er, daß ohne Wild keine Jägerey nöthig ist. Verreslich hat ihn Hr. Kosmann unterrichtet in einem Aufsatze S. 218, der schon 1797 in Berlin gedruckt sein soll. — Beide Stücke des Archivs enthalten auch alte und neue Fortfoderungen und Ergänzung oder Fortsetzung der Forst-Literatur.

⁷⁷
Lafner.

Berlin.

Astronomisches Jahrbuch für 1801, von J. E. Bode. 1798. Die Sammlung liefert 30 Aufsätze. Zuerst Hr. Bode's Verfaßer Beobachtungen, dann Vieles von den Herren Herichel, Ober-Luttmann Schröter, Can. David, Pat. Derflinger, Pred. Wurm, Dr. Wibers, Tiefmecker u. Bürg, Blügel, Zahn, Maskelyne, Harding, Brünig, Koch, Böbler u. a. m. Hr. Bode erzählt Einiges von seiner Reise nach Gotha. Die angeführten Namen zeigen, wie viel Wichtiges hier geliefert wird. Der Recensent dünnte verleiht werden, davon mehr beyzubringen, als hier der Raum gestattet: so mag es bey den Namen bleiben.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 13. April 1799.

Zürch und Leipzig. *Planck.*

Sämliche Schriften des neuen Testaments. Aus dem Griechischen übersetzt von Johann Jacob Stolz, der Theologie Doktor und Prediger an der Martinskirche in Bremen. Dritte durchaus verbesserte und zum Theil wieder von neuem umgearbeitete Ausgabe. 1798. Th. 1. S. 332. Th. II. S. 274 in Octav. Der Ruf, in welchen diese Uebersetzung, zum Theil durch Umstände, auf welche der würdige Hr. Verf. gewiß nicht gerechnet hatte, gekommen ist, gibt uns eine Veranlassung weiter, die Erscheinung dieser neuen verbesserten Ausgabe davon unsern Lesern kürzlich anzuzeigen. Eben deswegen darf aber über den Geist und das Eigenthümliche der Uebersetzung, über die Absicht, welche sich der Hr. Dr. dabey vorgesetzte, und über die Mittel, durch welche er sie zu erreichen suchte, nichts mehr gesagt

(3)

werden; denn bey der dritten Auflage einer solchen Schrift darf man dieß gewiß als bekannt voraussetzen. Eine Veränderung dieser neuen Ausgabe mit den vorhergehenden anzustellen, und die einzelnen angebrachten Verbesserungen auszuheben, erlaubt weder der Zweck, noch der Raum unserer Väter; also schänken wir uns blosß dabey auf eine Bemerkung ein, die man hier am wahrscheinlichsten darüber erwarten wird. Bekanntlich ist der Hr. Dr. veranlaßt worden, sich bey einigen Stellen zu erklären, aus denen er schon in der vorhergehenden Ausgabe einen Sinn heraus übersezt hatte, der von jenem, den andere übersezt, und den besonders die Dogmatik von sehr dämm gefunden haben wollte, sehr merklich abwich. Man muß man zwar aus seiner Erklärung selbst voraus vermuthen, daß sich seine Meinung über den Sinn dieser Stellen schwerlich seitdem verändert haben mag; doch ist es sehr natürlich, daß man sich zuerst in der neuen Ausgabe darnach umsehen wird, und deswegen glauben wir unsern Lesern vorzüglich die Anzeige schuldig zu seyn, daß sich seine Meinung darüber wirklich nicht verändert hat. Auch hier findet man jene Stellen noch eben so übersezt, und findet selbst in der neuen Ausgabe bey einigen andern Stellen Veränderungen angebracht, an denen man vielleicht ebenfalls einigen Anstoß nehmen könnte, und ohne Zweifel nehmen würde, wenn man nicht durch seine Erklärungen etwas ungestimmt worden wäre. Rec. hofft aber, daß dieß gewiß gezeihen ist. Hr. St. hat bey der Gelegenheit, da er seine Übersetzung schon einmahl rechtfertigen mußte, nicht nur den Zweck, den er sich bey seiner Arbeit zum Ziele sezte, die Grundsätze, durch die er sich dabey leiten ließ, und die Pflichten,

die er sich vorfabrieb, mit so würdiger Offenheit dargelegt, und zugleich so bündig legitimirt, sondern auch die Stücker seiner eigenen Überzeugung dabei so männlich vertheidigt, daß man gewiß über diese nicht mehr mit ihm streiten, und auch an der Art, womit er jene Pflichten erfüllt und von diesen Nutzen Gebrauch gemacht hat, keinen gerechten Anstoß mehr nehmen kann. Jeder sächselandige Gelehrte, der nach seiner Ergebe etwas Anderes in einer Stelle findet, als Hr. St. daraus gefunden hat, mag immer seine Überzeugung in einer solchen Stelle für unrichtig halten; er mag deswegen auch vielleicht wünschen, daß er anders übersetzt haben möchte, aber er wird und darf ihn nicht tadeln, daß er so übersetzt hat, so bald es nur dabei sichtbar ist, daß er in der Übersetzung den Sinn gab, den er nach seiner besten und redlichsten Überzeugung im Original fand, und zugleich so sichtbar ist, wie bei Hrn. St., daß es ihm sonst weder an Kenntnissen, noch an Hülfsmitteln, noch an Gewissenhaftigkeit fehlte, sich um eine richtigere, und deutlich ausdrücklichere Gründe entsprechende, Übersetzung zu bemühen. So glaubte auch Nec. einige Stellen anders übersetzen zu müssen, als sie Hr. St. übersetzt hat. Er kann sich z. B. nicht überzeugen, daß Jesus Joh. 8, 56. mit den Worten: "Abraham wünschte meinen Tag zu sehen, und sah ihn, und freute sich," bloß hätte sagen wollen: "Abraham wünschte einen Blick in mein Zeitalter zu thun, und er that diesen Blick;" und hernach B. 58. mit der Wendung: "Ehe denn Abraham war, war ich! bloß hätte andeuten wollen, "daß man schon an ihn gedacht habe, ehe Abraham geboren war." Denn einer Seite scheinen ihm alle Umstände, unter denen sich Jesus auf diese Art auf-

ferte, besonders die Menschen, gegen welche er
 sich auf diese Art äußerte, mehr als nur eine Ver-
 muthung zu begründen, daß Jesus etwas Andern
 sagen wollte, und anderer Seite scheint ihm das
 jenige, was in dem Wertsinn der letzten Stelle
 liegt, weniger schwer zu glauben, als dasjenige,
 was in der Uebersetzung des Verf. liegt; es scheint
 ihm weniger schwer zu glauben, daß Jesus noch
 vor Abraham existirt, als daß man schon vor
 Abrahams Geburt an ihn gedacht habe. Eben so
 wenig kann er sich überzeugen, daß Jesus Joh.
 17, 5. unter der Herrlichkeit, "die er bey sei-
 nem Vater gehabt habe, ehe die Welt war," bloß
 die Würde verstanden habe, die ihm in dem göt-
 tlichen Rathschluß von Ewigkeit her bestimmt ge-
 wesen sey; denn so gern er zugibt, daß man ohne
 Zwang und Gewalt jene Herrlichkeit auch bloß
 darauf beziehen kann, so scheint ihm doch bey
 demjenigen, was wir sonst von der Person Jesu
 wissen, die Bezeichnung ungleich natürlicher, welche
 man sonst in dieser Stelle fand. Je lebhafter er
 sich aber bewußt ist, daß und warum er diese
 Stellen nach seiner Uebersetzung anders hätte
 übersetzen müssen, desto geneigter ist er, zu glau-
 ben, daß sich auch Hr. St. durch seine verschie-
 dene Uebersetzung, deren Gründe er eben so leb-
 haft erkennen mag, zu seiner Uebersetzung gedrungs-
 gen fühlen konnte, und wie konnte ihm dieß bey
 einem Gelehrten bedenklich seyn, der sein gewis-
 senhaftes Streben nach immer reinerer Erkenntniß,
 seine redliche Bemühung um hellere Einsichten,
 und seine heilige Ehrfurcht vor allem, was er
 als Wahrheit erkannt zu haben glaubt, schon so
 vielfach erprobt hat. — Als eigenen Vorzug
 dieser neuen Ausgabe seiner Uebersetzung müssen wir
 nur noch anführen, daß jetzt darin auch mehrere

Rücksicht auf die Critik des Textes, als in dem vorbergehenden, genommen, und deswegen dasjenige immer mit kleinerer Schrift unter den Text gedruckt ist, was nach allen kritischen Merkmalen als unecht erkannt werden muß.

Leipzig.

Müller.

In der Baumgärtnerischen Buchhandlung:
Wahre und mit Arien-Stücken belegte Darstellung der Veranlassung, auf welche ich nach 43 Dienstjahren aus dem Königl. Preussischen Kriegsdienste entlassen worden bin. Von W. F. L. Grafen von Schwerin, des Brandenburgischen rathen Adler- und St. Johanner-Maximilian-Ordens Ritter, ehemaligen Königl. Preuss. General-Lieutenant, Chef eines Infanterie-Regiments, Gouverneur von Lhorn und General-Inspektor der Infanterie in Westpreußen. (Auch unter dem Titel: Muster für Staats-Officiere, Rapport zu machen. Von einem Schüler Friedrichs II.) Zweyte Auflage. Nebst zwey gezeichneten Plänen. 1799. XX und 256 Seiten in gr. Octav. Die erste Auflage ist dem Rec. nicht zu Händen gekommen. Da aber die hier erzählten Thatsachen bis in den Jenner vorigen Jahres sich erstrecken, so muß jener die gegenwärtige zweyte Auflage sehr bald gefolgt seyn. Allerdings mußte es Jedem auffallen, daß ein Mann, der in den Preussischen Heeren eine so ausgezeichnete Carriere gemacht hatte; dem der König das bis zum 18. September 1794 selbst geführte Commando Seiner Armee in Westpreußen anvertraute, schon unterm 2. November des nämlichen Jahres dieser Befehlshaberstelle wieder entsetzt, und nach seinem Gouvernement zu Lhorn abzugehen angewiesen ward; der, hierdurch auf

empfindlichste gekränkt, in der Überzeugung, seine Pflichten aufs getreueste erfüllt zu haben, um die Untersuchung seines Benehmens bat; diese Untersuchung endlich bewilligt erhielt, und nun — dem nach Mehrheit der Stimmen abgefaßten Spruche eines Kriegsgerichtes gemäß: Mit Verurtheilung seines Regiments und des ihm anvertrauten Gouvernements zu Thorn, einjährigem Festungs-Arrest und Erfassung sämtlicher Untersuchungskosten — pünktlich bestraft ward. Triftige Gründe verlegen den Rec. durchaus die Erlaubniß, sich hier auf eine freymüthige Beurtheilung dieses merkwürdigenalles einzulassen. Selbiger glaubt übrigens sich nicht zu irren, wenn er annimmt, in der Hinsicht wenigstens die Majorität unparteyischer Sachverständigen auf seiner Seite zu haben. Denn gründliche Kenntniß im Militär-Sache, verbunden mit der Hinsicht auf die damaligen Verhältnisse zwischen Preußen und Rußland können hier schlechterdings nicht irren lassen. Also nur die allgemeine Übersicht des Inhalts dieser interessanten und in einer angemessenen Schreibart abgefaßten Schrift: I. Kurze Darstellung der Beschaffenheit der Armee, des von dem Commando dem Hrn Verf. bey der Abreise des Königes anvertrauet wurde, sowohl in Ansehung der Quantität, als Qualität, als auch des Locals und der übrigen Verhältnisse, in welchen sie sich damals befand. II. Sämmtliche an den König erlassene Rapports, vom Tage des Antritts des Commando's bis zur Abgabe desselben, nebst den Antworten und Verhaltungsbefehlen des Königes. III. Auszüge einiger Briefe eines einsichtsvollen, sehr angesehenen und von den damaligen Verhältnissen völlig unterrichteten Mannes, welche über verschiedene Umstände Erläuterung und

nicht wenig Aufklärung geben. Der edle und würdige Verfasser dieser Biographie ist unerkennbar. Möchte es doch dem Hrn. Verf. möglich gewesen seyn, ihm da ertheilte Hilfe zu benutzen! IV. Vollständige Actenstücke der auf zwey Maliges Ansuchen in Königsberg verfügten Untersuchung, so wie solche an den König von der dazu verordneten Commission eingesandt worden; nebst den aus selbigen vom General- Auditeur gezogenen Beurtheilungen und dem hierauf erfolgten Kriegsrechtlichen Erkenntniß. V. Verschiedene Briefe, welche der Hr. Verf. während seines Festungs-Arrestes an den vorigen König schrieb. VI. Correspondenz mit dem jetzigen Könige, in welcher der Graf zuerst um Absolution seines Proceßes; dann um Wiederanstellung in Preussische Dienste, wiewohl vergeblich, bat; zuletzt um die Erlaubniß, in fremde Dienste gehen zu dürfen, nachsuchte. VII. Drey gestochene Karten, welche zur Erläuterung des Werks und zur Uebersicht und richtigen Beurtheilung der damaligen Verhältnisse, und der nach diesen eingeleiteten Operationen, erforderlich waren.

Nürnberg.

In der Kasper'schen Buchhandlung: Historische geographische Beschreibung des ehemaligen berühmten Frauenklosters Engelthal in dem Nürnberger Gebiete, aus Urkunden und sichern Nachrichten mit möglichstem Fleiß zusammenggetragen von Johann Christoph Martini, der Weltweisheit Dr. und Pfarrrer zu Neukirchen, auch vieler Madonnen der Künste und Wissenschaften und gelehrter Gesellschaften Mitglied. Neue ganz umgearbeitete Auflage. 1798. (Denn 10 Bogen.) Das Kloster Engel-

thal gehörte zum Orden S. Augustini, und ward 1248 unter den päpstlichen Erzbischof Innocenz IV. gesetzt, ehgleich der Bischof von Eichstedt seine Diöcesan-Rechte behielt. Die Stifter waren (1243) Ulrich de Königstein, Ministerial-Imperii, Welsch de Höchstett, seine Ehegattin, und Elisabeth, Walter's von Klingenburg Frau, seine Tochter. K. Rudolf und dessen Thronfolger bis auf Carl'n IV. gaben dem Kloster Schenkbriefe. K. Albrecht schenkte 1304 und 1307 den Klosterangehörigen die Zollfreiheit in Nürnberg und die Befreyung vom Landgerichte. Auch die Churfürsten der Pfalz wurden Schutzherrn des Klosters. Der Magistrat zu Nürnberg gewann im Vaterseu Kriege die vogtenlichen Rechte auf Engelthal, und übre die Schutgerechtigkeit schon vorher erblich aus. Das Kloster glaudte 1513 sich von selbiger durch K. Maximilian's I. Privilegium zu befreien, aber die Herren von Nürnberg veranlaßten den Kaiser, den Gnadenbrief zu vernichten, und da die Klosterfrauen zu vielen üblen Gerächten Anlaß gegeben hatten, so ließ der Nürnbergsche Magistrat nach in selbigem Jahre 1513 das Kloster reformiren und die Klosterfrauen unter die Obervanz bringen. Im J. 1542 sollten die Klosterfrauen durch gewaltsame Mittel zu der Lutherischen Lehre gezwungen werden. Nachher ließ man sie aussterben, und endlich überließen 1565 die beiden, die noch allein im Leben waren, das Kloster mit allen Gütern der Stadt zu der Cassa, aus welcher Pfarren und Schulen auf dem Lande unterhalten wurden. In der Schrift ist ein Verzeichniß der Priorinnen, Beamten, Wohlthäter und merkwürdigen Personen, die als Zeugen in den Klosterurkunden gefunden werden, ein Abdruck der wichtigsten Urkunden und mehreres Wissenwürdiges mitgetheilt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 13. April 1799.

Hannover.

Handbuch des Deutschen Polizeirechts, von
Herrn Heinrich von Berg Erster Theil.
Im Verlage der Hahn'schen Buchhandlung, 1799.
438 Seiten in Octav.

Der Rec. versteht unter dem Polizeirechte überhaupt den Zubegriff sowohl der die Polizeygewalt selbst betreffenden, als auch der durch sie bestimmten Rechte und Verbindlichkeiten; unter dem Deutschen Polizeyrechte insbesondere den Zubegriff sowohl der Rechte und Verbindlichkeiten, welche der Reichs-, Kreis- und Landes-Polizeygewalt zustehen und obliegen, als auch derjenigen, die durch dieselbe, übereinstimmend oder einzeln, bestimmt sind. Diesen Recensisse gemäß folgt auf die Grundzüge von dem Deutschen Polizeyrechte überhaupt eine vollständige Abhandlung von dem Rechte der Polizeygewalt in Deutschland. Zus
s (3)

erst wird der Umfang der Polizeigewalt in Deutschland überhaupt dargestellt, sodann von den gemeinschaftlichen und besondern Rechten des Kaisers und der Reichsstände in Ansehung der Polizeigewalt, hierauf von dem Verhältniß der verschiedenen, in dem Deutschen Reiche bestehenden, Polizeigewalten gegen einander, alsdann von dem Verhältniß der Polizeigewalt zu der Justizgewalt, endlich von dem Verhältniß der Landes-Polizeigewalt zu den Rechten der Landstände gehandelt. Bisher ist auf alle diese Gegenstände in dem Polizeirechte keine Rücksicht genommen worden, und überhaupt findet man sie nirgends vollständig und im Zusammenhange bearbeitet. Der Verf. hat versucht, diese Lücke auszufüllen, weil er sich überzeugt hielt, daß es gerade bei der Polizeigewalt, deren Grenzen so leicht überschritten werden, sehr wichtig ist, sowohl ihren Umfang überhaupt genau anzugeben, als auch bei den einzelnen Gegenständen derselben zu untersuchen und zu bestimmen, wie weit sie von Rechts wegen gehen darf. Besonders dieser letztere, für bürgerliche Freiheit und Eigenthumsrecht so höchst interessante Gesichtspunct ist bisher fast immer ganz außer Acht gelassen worden. Nur in einem Punkte war dem Verfasser glücklich vorgearbeitet durch die bekannte Abhandlung des Hrn. Kammergerichts-Rathes *von Mourach de cognitione et potestate iudicialia in causis, quae politicae nomine veniunt*. Die zweite Auftheilung des Polizeirechtes — die durch die Polizeigewalt bestimmten Rechte und Verbindlichkeiten — ist unter dem Namen des Polizeirechtes im engeren Sinne begriffen. Dasselbe zerfällt in vier Abschnitte: Recht der Sicherheitspolizey; Recht der Wohlthatpolizey; Recht der Anstalten zur Aus-

übung der Polizeigewalt, und Verfahrungsart in
 Polizeisachen. Das Recht der Sicherheitspolizey
 ist in dem vorliegenden ersten Theile vollendet,
 und in folgenden Hauptstücken abgehandelt: 1.
 Umfang und Grenzen des Rechts der Sicherheits-
 polizey. 2. Recht der öffentlichen Sicherheits-
 polizey. 3. Recht der allgemeinen Privat-Sicher-
 heitspolizey. 4. Recht der persönlichen Sicher-
 heitspolizey. 5. Recht der Eigenthums-Sicher-
 heitspolizey. 6. Recht der Ehren-Sicherheitspo-
 lizey. Hierbei hat der Verf. sich Mühe gege-
 ben, keinen nur einiger Maßen wichtigen Punct
 unberührt zu lassen, jedoch immer in den Gren-
 zen des Polizeyrechts sich zu erhalten, und Aus-
 schweifungen in das Gebiet der Polizeywissenschaft
 möglichst zu vermeiden. Ueberall hat er zuerst
 die allgemeinen Reichs-Polizeygesetze, dann die
 Kreis-Polizeyverordnungen, und endlich eine An-
 zahl auserkiesener Landes-Polizeygesetze zur
 Grunde gelegt. Unter den letztern hat er, wie
 billig, die Churbraunschweigischen vorzüglich her-
 ausgehoben, ohne deswegen dem allgemeinen In-
 teresse Eintrag zu thun. Uebrigens sind das
 allgemeine Preussische Landrecht, die Sächsis-
 schen, Hessens-Casselschen, Mecklenburgischen und
 Badischen Polizeygesetze am häufigsten benützt
 worden. Der Verfasser erklärt übrigens in der
 Vorrede, daß er, wie sich wohl von selbst ver-
 steht, keinen Anspruch darauf mache, ein System
 eines gemeinen Deutschen Polizeyrechts geliefert
 zu haben. Eben deswegen habe er auch aus
 einer großen Menge von Landesgesetzen nur die
 wichtigsten angeführt, und mehr darauf gesehen,
 Abweichungen, als Uebereinstimmungen, bemerke-
 lich zu machen, weil die Landes-Polizeygesetze,
 selbst wenn sie alle überall völlig übereinstimm-

ten, doch weiter nichts seyn können, als Beispiele. Eine solche Beispielsammlung ist aber besonders für die Volksgesetzgebung sehr interessant, da auf der andern Seite hauptsächlich die genauere und vollständige Entwicklung der rechtlichen Grundzüge in Beziehung auf die mannigfaltigen Gegenstände der Volzen für den juristisch-practischen Gebrauch von großem Nutzen seyn muß.

Quart.

München.

Origines Raitenbuchae, quibus fundatio, progressus et successiva fata ecclesiae canonicorum regularium in Raitenbuch ex iustis, et potissimum domesticis chartis exhibentur. *Volume primum.* Initia Raitenbuchae ad saeculum XI. et XII. Cum figuris XI. tum aeri, tum ligno incis. Congessit *Augustinus Grünwald*, eiusdem ecclesiae Canonicus. Apud Jos. Lindauerum Bibliopol. 1797. Quart 1 Alphabet 10 Bogen. Von den Raitenbucher Altklöstern findet man eine Sammlung im achten Theile der Mon. Boicor. Das Stift ward dem Herzoge Wolf und seiner Gemahlin Judith, mit Zugiehung des Passauischen berühmten Bischofs Altmann, 1074 angelegt und 1086 vollendet. Vorher hielten sich in der Raitenbuchischen Einöde, von der Sitze Wehingen, Eremiten und prophetische Frauenzimmer auf, von welchen einige, Ergebodo, Donda und S. Herluca, ein Denkmal in Heiligen-Regenden erhalten haben. Das Stift ward 1701 und 1702 zum Theil eingekündert, und verlor durch das Feuer der Hände über hundert pergamene Handschriften, daher die Stiftsgeschichte nicht ganz vollständig geliefert werden kann. Der Verlust der Bibliothek ist kürzlich durch den Ankauf der von Defelschen Bücherammlung er-

setzt worden. Auch findet man noch einen guten Vorrath von Urkunden, und seit 1778 einen Codicem traditionum Raitenbuchentium, welcher S. 184 u. f. vollständig abgedruckt ist, aber nur einen geringen Theil mehrerer nun verlorener älterer Traditions-Bücher enthält, und für die älteste Baiersche Erdbeschreibung keine reiche Ausbeute liefert. Einer der Raitenbuchigen Canoncorum, Joseph Saal, ließ aus Dankbarkeit gegen die Stifter seines regulären Augustiner-Canonats alle Welfische Herren, von Kaiser Carl's des Großen Zeit bis auf Otto, den ersten Herzog von Braunschweig-Lüneburg, mit ihren Wapen und Lebensbegebenheiten am Refectorio abmalen, aber seine Arbeit war so schlecht, daß es befremdet, einen Abdruck derselben (S. 15—24) hier anzutreffen. Der Verf. verbessert sie zwar durch eine eigene Welfische Geschichte, die sich auf die Origines Guelph. und Hess. stützt, aber für eine Raitenbuchische Geschichte dürfte diese wohl zu ausführlich gerathen seyn, zumahl da in selbiger keine unbekanntes Dinge vertragen werden konnten. Welf, der Raitenbuchische Stifter, schenkte seinem Stifte außer einem Vorrathe von Silbergeräthe zwey Leiber, eines SS. Primi et Feliciani, und zwey Codices lectionares et evangeliares. Der Band eines dieser Evangelien-Bücher hat einen Deckel von Eisenstein, auf welchem vorzüglich Christi Geburt halb erhoben ausgeschnitten ist. Von diesem hat der Verf. einen Kupferstich mitgetheilt. Von den Codicibus selbst liefert er Abdrücke aller Capitularien oder Lectionum de circulo anni et de diversis causis, mit Beziehung auf Thomarii, Gerberti und Pamelii Arbeiten gleicher Art. Urban II. gab 1090 dem neuen Stifte zwey Besätigungs-Bullen, eine,

Romae pridie non Maji. und eine, Anagine Kal. Febr. und jede derselben hat verschiedene Signa und Monogrammen, wovon die hier nach den Urkunden abgebildeten Holzschmitten. Von einer andern Festsetzung: Kaiser Eugen's III. 1150 ist ein gleiches Datum mitgetheilt. Die übrigen Kupferstiche liefern einige neue Notariats-Zeichen, und Prälaten-Stempel von Ablassbriefen. Die Exemtion, welche Urban II. dem Stifte gab, verlor es nach zwey Jahrhunderten durch die Hände des Bischofs von Freisingen. Ein Canonissen-Stift, welches unter der Aufsicht der Karolencischen Chorherren stand, ist nach 1126, selbst bis auf das Andenken, untergegangen. Namentlich war Mat. von den Cisterciern Hamersleben, Bercholdsgraben und Baumburg, Neuwerk bey Halle in Sachsen und Roda unweit Herzogetrode. Von Roda theilt der Verf. einige Nachrichten mit, die ihm aus dem Stifte selbst verschafft sind, und noch nicht gedruckt waren.

Verf. fel.

Leipzig.

Über den Gewinn des Deß aus inländischen Pflanzen, Gewächsen und Bäumen, von C. A. v. Rose. Von W. Klein. 1799. 82 S. in Octav. Der Zweck dieser Schrift scheint zwar nur der seyn zu sollen, den Practiker über die Nahrung der obliegenden Pflanzen etwas weiter zu belehren, als es der gemeine Landwirth insgemein schon ist; und in so fern könnte sie nützlich seyn, und es erforderte die Billigkeit eines Recensenten, keine größere Vollkommenheit von ihr zu fordern, als sie dazu nöthig hätte. Aber sie ist doch wirklich gar zu unvollständig, und in vielen Stellen gar zu unrichtig und zu voll an unöconomischen Rathschlägen, als daß wir

sie auch nur zu jenem Zwecke für brauchbar halten konnten, und nicht lieber wünschen müßten, daß sie nicht geschrieben worden wäre. In Erwähnung unsers Urtheils diene S. 64 die Lehre von den Bucheckern, S. 11 ff. die vom Kapzbaue, S. 30 die vom Mohnbaue, wo nicht einmal die Quantität des anzuzüchtenden Samens genau angewiesen ist, S. 79 die Beschreibung der Reinigungsmühle, S. 72 daß der Dotter nur ausgereiteter Rübbsamen, und der Hederig ausgereiteter Dotter sey; S. 23 das spanische Mittel gegen die Erbsenhe; S. 18 das Rasenzeug über den Sommer-Rübbsamenbau, welches höchstens für eine ganz besondere Localität zu empfehlend seyn mag; S. 12 der Waisling, Winter-Rübbsamen nach voller Düngung unter die Gerste zu säen, — welches doch nur allenfalls ohne solche Düngung, und selten mit Vortheil, geschieht. — S. 54 daß auf jedem Boden, der Haichs und Weizen trage, auch guter Hanf gehauet werden könne; S. 48 daß der Dohlverig früh im Frühjahre gesät werden müsse, damit er den Erbsen entwachse. Ob der Samen dieses Gewächses nach S. 48 auch im Herbst gesät werden könne, läßt Rec. dahin gestellt, da er es bisher nur als Sommergewächs gebaut hat.

Eben dasselbst

Leipz. Feld.

hat derselbe Verfasser noch herausgegeben: Handbuch der Landwirthschaft, allen Liebhabern derselben zugeeignet von Carl Adam Heinrich Bose. Dritter Band, den Gartenbau, die Fischereyen, Bienezucht und den Seidenbau enthaltend. 1799. Bey Wilhelm Neim. Ohne die Inhaltsanzeige 374 S. in Octav, mit einem Kupfer. Auch findet sich dabey ein zweyter Titel: Übersicht des

praktischen Gartenbaues, der Bienenzucht und des Erdentbaues, von C. A. D.

Man sieht zwar, daß Hr. D. mit der gemeinen Praxis nicht ganz unbekant sey, und auch einige erogenische Bücher gelesen haben mag. Aber etwas mit ihm doch noch keinen Beruf zur botanischen Schriftstellerey geben können: zumahl es ihm an theoretischen Kenntnissen völlig fehle. Er hat zwar auch, von nur das Mühsale zu sagen, die Tabellen bis ist unvollständig, unrichtlich, so er sich auch unrichtig, vorgetragen und sein Buch ist sehr eckig, nach unsern Urtheile — von dem Ueberflusse von so vielen beyfern — ein ganz unverständliches, unnützes Werk. Eben das ist auch unser Urtheil von den 6 Bänden, deren weitere Benennung wir zur Ersparrung des Raums unterlassen.

Ernst Meier

Halle.

Archiv des Criminalrechts, herausgegeben von D. Ernst Ferd. Klein — und Gaius Alexs Klein'schrod —. Ersten Bandes erstes Stück. Von Hemmerde und Schwerdtf. 1798.

Hiermit ist der Anfang zu einer Zeitschrift gemacht, von welcher man sich für die Cultur des Criminal-Rechts viel versprechen kann. Ihr Inhalt wird seyn: Abhandlungen über interessante Materien des Criminal-Rechts; Nachrichten von merkwürdigen Gesetzen, Verordnungen und Einrichtungen, welche das Criminal-Wesen überhaupt, und den Criminal-Proceß insbesondere betreffen; merkwürdige Begebenheiten, welche sich auf diese Gegenstände beziehen, woben kurze Auszüge aus Criminal-Acten und Erkenntnissen vorkommen sollen; Anzeigen von merkwürdigen

Schriften, welche in das Criminal-Recht einschlagen; eine jährliche Übersicht der Fortschritte, welche die Criminal-Ordnung und die Criminal-Rechtsgesellschaft gemacht hat. Der Hauptzweck des Buches ist die Aufrechterhaltung und schnelle Bekanntmachung der merkwürdigsten Gesetze, Einrichtungen, Begebenheiten und Schriften, welche sich auf das Criminal-Recht beziehen. Es soll jedoch weniger auf die Ausfüllung aller Rubriken in jedem Theile, als vielmehr darauf gesehen werden, daß das Nützliche von jeder Art, welches sich auf den Zweck des Buches bezieht, so bald als möglich mitgetheilt werde. Von drey Monaten zu drey Monaten soll Ein Theil erscheinen, jedes zu 10 bis 12 gedruckten Bogen; bey welchem Versprechen die Herausgeber auch auf fremde Beiträge rechnen zu können hoffen. Das vorliegende erste Theil hebt mit drey sehr lehrreichen Aufsätzen an; I. über die Rechte, Pflichten und Klugheitsregeln des Richters bey peinlichen Verbrechen und der Erforschung der Wahrheit in peinlichen Fällen, von Klein Schroed. Die Abhandlung ist schön geschrieben, und von vorzüglichem practischen Werthe. Sie verdient, von einem Criminalisten bey der Ausführung seines Berufs zur Führerin genommen zu werden. Was verdient z. B. von einem Inquirenten wohl mehr heberzig zu werden, als folgende Stelle: "Das beste Betragen des Richters im ganzen peinlichen Prozesse ist Ernsthaftigkeit, mit Schonung und Gleichmüthigkeit verbunden. Dieser Ernst setze zur liebreichen, aufmunternden Behandlung herab, wenn der Inquisite furchtsam und niedergeschlagen ist. Aber dann werde der ernste Richter raub, gebietend und scharf, wenn der Inquisite unartig und

offenbar verstoßt ist, und die unlängbarsten Wahrheiten abläugnet. Jedoch auch in dieser Lage laße sich der Richter wehr aus seiner Zufassung und Gleichmüthigkeit bringen, lasse sich nicht zu Schritten verleiten, welche ungerecht sind, Reue und Veranworrenung nach sich ziehen" u. s. w. II. über den Begriff und die Strafbarkeit des Hochverraths nach allgemeinen Grundsätzen, von Zelmirchrod. Der Verf. verwirft den gewöhnlich angenommenen Begriff, wornach der Hochverrath in Thaten oder Handlungen bestehen soll, welche in feindlicher Rücksicht gegen den Staat oder Landesherrn von Untertanen unternommen werden, als zu weit und zu unbestimmt. Er erfordert zum Hochverrath eine gefährliche Handlung des Untertanen, welche in der Absicht ist unternommen worden, um die Verfassung und das politische Daseyn des Staats unzulässig zu verändern, wodurch der Staat in die nächste Gefahr des Unterganges ist gebracht worden. Die Untersuchung leitet ihn auf die durch den jetzigen Französischen Krieg oft veranlaßte Frage: wenn der Feind in einem eroberten Lande die Verfassung ändert, ob und in wie fern der Untertan Hochverräter sey, welcher ihm dazu behülfflich ist? Der Verf. entscheidet sie sehr richtig dahin: der Untertan bleibe bis zur Absetzung des Landes im Friedensschlusse der bisherigen Verfassung auch während der feindlichen Besitznehmung, unterworfen. Dem Feinde sey er aber nur in so fern zu geborchen schuldig, als er dessen Gewalt nicht ausweichen kann. Bezüglich nun der Feinde, daß die Verfassung soll geändert werden, so sind jene außer Strafe, welche diesen Befehl nicht ausweichen konnten, vielmehr Mabel zu befürchten hatten, wenn sie

die Aenderung der Staatsform unterließen. Dagegen sind jene Unterthanen allerdings Hochverräther, welche, unanfechtend vom Heerde, die Staatsumwälzung beförderten, oder den Feind, welcher nicht daran dachte, dazu aufzufordern, oder denselben, ohne daß er es ihnen noch besondere befohl, dazu geholfen haben. Unabhängig von diesem Aufsätze hat auch Hr. Feuerbach kürzlich eine verübte Theorie des Hochverrats in einer eignen kleinen Schrift aufgestellt, die mit der Kleinschrodtschen in den Haupt-Defultaten übereinkommt. Somit sind sie aber darin sehr verschieden, daß die Kleinschrodtsche Theorie durch Hülfe und Fruchtbarkeit im Einzelnen sich mehr auszeichnet, die Feuerbachsche aber durch eine philosophischere Anlage im Ganzen. III. Über den wesentlichen Unterschied der General- und Special- Inquisition, von Klein. Dieses scheint uns der befriedigendste Versuch von allen zu seyn, die je gemacht sind, um in jene herkömmliche Eintheilung, die wohl mehr nach historischen als philosophischen Rücksichten gemacht worden ist, Klarheit und Präcision zu bringen. Das Resultat desselben ist, daß man folgenden Gang der Criminal-Untersuchung sehr natürlich finden muß: Zuerst bestrebt man sich, so genau als möglich auszuforschen, ob ein Verbrechen, und welches, begangen sey; wobey man denn nicht unterlassen darf, den Thäter selbst auszuforschen, und nöthigen Falles sich seiner Person zu versichern, damit er nicht durch seine Flucht den Zweck der Untersuchung vereitle; wobey es auch nöthig ist, bald den Verdächtigen, bald andere Personen, welche über die Sache Auskunft geben können, zu vernehmen. Überall wird man auf die persönlichen Umstände der zu vernehmenden Personen Rücksicht nehmen müssen, weil davon die Glaubwürdigkeit

ihrer Aussagen abhänget. Besonders wird der ganze Körper des Verdächtigen so viel als möglich erforscht werden müssen, weil dadurch der Verdacht entweder vermehrt oder vermindert werden kann. Dann, wenn man nun so weit gekommen ist, daß eine zusammenhängende Erzählung von Seiten des Inculpaten möglich wird, fordert man ihm diese ab, und vermerkt sie, so weit es geschehen kann, mit seinen eigenen Worten zum Protocoll. Endlich, wenn dieß vollendet ist, zieht man aus dieser Erzählung die Hauptpunkte heraus, löset diese in einfache, nicht suggestive, Fragen auf, und bemerkt dabey die Antwort des Inculpiten mit seinen eigenen Worten. Wer steht nicht in diesen drei Haupt-Momenten der Criminal-Untersuchung die General-Inquisition, das summarische General-Verhör und die Vernehmung über Artikel? Wer sieht aber auch nicht, daß das summarische General-Verhör einen besondern Theil der Untersuchung ausmache, und daß daher der Circit darüber, ob es zur General- oder Special-Inquisition gehöre, sehr natürlich sey? Die übrigen Punkte müssen wir uns begnügen, ganz kurz anzudeuten. IV. Wesentliche Punkte jeder guten Criminal-Processordnung, von Klein. V. Vergleichung des neuen Preussischen mit dem gemeinen Criminal-Process, von Klein. Bisher wick der Preussische Criminal-Process von dem gemeinen hauptsächlich darin ab, daß keine peinliche Frage, aber auch keine Defension zur Anwendung der Special-Inquisition Statt fand, und überhaupt keine Verteidigung des Inculpiten eher, als nach vollendeter Untersuchung geführt wurde. Die größte Abweichung von dem gemeinen Process ist aber die, welche in der Declaration wegen Verschleungung der Criminal-Process vom 17. October 1796 enthalten ist. Dieses

Gesetz verordnet, daß bey acquirirten Verbrechen, wo die im Gesetz bestimmte eidenliche Strafe einen dreijährigen Gefängniß-, Zuchthaus- oder Kettenarrest übersteigt, es gar keiner Special- Inquisition bedürfte, sondern selbst auf die General-Untersuchung erkannt werden solle. VI. Geist des Criminals-Befehls in den vorhergehenden Zeitpunkten der Preussischen Regierung, von Klein. VII. Drey merkwürdige Todesfälle. In dem dritten findet man die Anisodermarung im Zuchthaus der Fester substituir, unter andern aus dem Grunde, weil der Inquisit immer ein gefährlicher Mensch war, und weil man a. s. w. wenn er die Fester überstände, dennoch genöthigt seyn würde, ihn feiner aufzubewahren. VIII. Von den Italiänischen Schriftstellern über das penliche Recht und die Criminal-Politik, von Kleinischrod.

Frenberg.

Kurze Beschreibung einer mineralogischen Reise durch Ungarn, Siebenbürgen und das Banat, von Jens Esmark. Im Verlog: der Cöpenhagen Buchhandlung, 1797. Dreyo S. 167. Der Verf. hat sich nicht nur das Verdienst um Geologie und Mineralogie erworben, daß er manche Entdeckungen dieser Länder, welche bisher nur oberflächlich und unzuverlässig bekannt waren, vor dieser Zeit gründlich und genau, und einige eist neuerlich bekannt gewordene Gesteine, z. B. Pyriten, Jaspis (von Dolomian), nach ihren ächten Merkmalen und der Art ihres Vorkommens richtig erkannt, sondern auch dadurch, daß er manche ähnliche Arten Bergkristall, eines Horn, Feldspat, und vermittelst eines Stichel (den auch Schweden auf dem Jarnham erhaschte), trägt und benützt. Der gewöhnliche Kalkstein mit eingewachsenen Kalksteinen v. n. G. hat; die in der so genannten Metakaliumer, einem Stein-

porphyr, eingewachsenen Krystalle, unter welchen kein Schörl, wohl aber Hornblende ist; zwischen Pfla und Schennitz Gesteine von Basalt, aus welchen auch die Kluppe des Kaiserzinnerges besteht; die Schennitzer und Kremnitzer Gänge sind nicht so mächtig, als sie Born und Schörl anzeigen, 3. V. an einem Punkte nur 2 — 3 Faden mächtig; bey Jastramitz in Sandstein seltener Holzopal; das Kremnitzer Erzgebirge aus graulichschwarzem Urtrapp, dessen Hauptmasse gewöhnlich Basalt mit vielen kleinen eingewachsenen Felspatzenfallen ist; auf dem Abhange des vorliegenden Curwandenberges große Quarzblöcke; der Herrengrunde Bergl. an Grauwacke, auf welcher der Kalkstein, so wie sie auf Gimmerschiefer, vielleicht auch auf Granit, ruht; die Erze brechen, so wie auch bey weitem die meisten im Temeswarer Hannat, auf Lazern, nicht auf Gängen, welche die Schichten der Gesteinsart meist durchschneiden; bey Steindorf unweit Braszja im Hannat unter Sandst. ein einzige Schube mächtiges Flz; von Schieferkoble; der Senfentammer und die Eisengruben bey Ghalar; am Berge Meitzka graulichschwarzer Basalt mit demselben Olivin, Augit und Basaltblende, welche hier näher beschrieben wird; bey Toplija ein Flz. Eisen mit 4 Blasebläuen, worin aus dem Centner Eisenstein 47 Pfunde Roheisen, und aus diesen ungefähr 41 Pfunde Stabeisen gewonnen werden; bey Zomba unweit Karlsburg auf gelassenen Kohlengruben; zwischen Karlsburg und Salathua die meisten Berge aus Grauwacke u. Grauwackenschiefer, auf welche ein Übergangskalkstein gelagert ist; auch so das Gebirge von Accian; die Sigmundgrube, in welcher, wie auf Maria Loretto, doch, wie Hr. E. hier aus der Beschreibung, ohne ein neues Metall darin zu ahnden. sagt, etwas verschiedenes, das so genannte problematische Gelberz bricht, das er vielmehr für Spieglanz oder Spiesglanzerg hält,

ob er es gleich unter der Muffel mit grüner Flamme brennen, und seinen (vergl. 2. u. 3. St.) Goldgehalt sehr abnehmen sah; um Offenbar zu befehen die meisten Gebirge aus Glimmerschiefer, der Bergbau wird in fönig-bättern Kalkstein und thonichtem Eisenreichthum gerichtet; in diesem brechen die Gneise; genaue äuffer Beschreibung des Schieferes, dessen grüne Flamme Hr. E. von Zant ableitet; was Hr. Müller von Reichensstein im Bergparatet Gebirge für Hornschiefer hält, erklärt Hr. E. für Granwackenschiefer, der Bergbau wird alci in porphyrartiger Granwacke betrieben; den Amalch schwarzhäutgrauer Basalt mit Magit und Mandeln von Kaltspar; bey Telfere, auch zwischen Dappo Janna und Warteß, Mandelstein mit Feulich, Kalkspar u. dergl. auch ziegelterher (sollte dieses nicht der nämliche so genannte Kalk sein?). Der Bergbau zu Magit, zeigte sich nicht bloß durch seinen Reichthum, sondern auch durch Trennung des Bergedcs und Anlegen für die Zukunft aus; Bergbau mit einem schmelzenden Fesitl unweit des Pass's Balkan; bey Cizes Maun, von Glimmerschiefer ausstreichend, schwarzhitzgrüne Hornblende (die Hr. Zant in Chalkeith u. Chelit nannte) und Limestone (Zäulen u. Stützspat); unweit Thorda ein grüner talkichter Quarzschiefer, den Hr. E. als eine eigene Bergart beschreibet; unten am Hasbadech Basalt in. d. Doren, Magit, Goldspat u. Feulich; bey Kläurenburg geistreich u. sehr thonichtem Sandstein; das ganze Kapuiter Erzgebirge gehöre zur Trappformation; im Berfater Erzbeffollen bey Jilbesaua 7103. von edactertem u. Schieferthen, denen von Kaput ganz ähnlich, auch Gänge von Sandstein mit ausstreichendem Mandeln; die Bergart bey Dorat ganz ähnlich der zu Porphy, zur Trappformation gehözig; der schenehmann die Hr. E. doch, da er ihn vor dem Vorhöre gar nicht zum Gluffe bringen konnte, vom so genannten Kläurenberg

Maße für verschieden hält; zwischen Tosai u. Keresur
 Perstein in abwechselnden Lagen mit feinstübtem
 Thonporphyr, nach äussern Merkmalen u. dem Ver-
 halten vor dem Löthrohr genau beschrieben; zwischen
 Keresur u. Erdbanne Wimsstein mit eingewachsenen
 Feldspatkrystallen; bey Talla Wasaltzulen, auch
 auf einem Berge solche mit eingeschlossenen Perstein,
 am Fuß des Sator auch Vorkhor mit solchem, zum
 Theil verwittertem, Perstein; Nictel s. Kohlen-
 schwarzen Zeolith, den Hr. C. auch zum Perstein zählt,
 mit welchem er viele Eigenschaften des Zeoliths ge-
 mein hat, nach äussern Merkmalen beschrieben, u. im
 Mittelstuck von Ostidau u. Verstein; die niedrigen
 Berge bey Telfodanna aus Versteinporphyr; Ver-
 gleichung des Ungarischen Versteins mit dem Sibirischen,
 Taurischen, Siebenbürgischen, Liparischen u. a.
 die Hr. C. so wenig, als die Ostidane u. Wimssteine,
 von Vulkanen ableitet; der Wimsstein komme in ge-
 schichteten Gebirgslagern vor, und mache eine eigene
 Gesteinsart aus, die zur Gypsstrappemarien gehöre;
 seine Lagerung gehe quer über Berge u. Thäler weg,
 u. er liege auf Höhen eben so dick auf, als in den tie-
 fern Punkten; alles dieses wäre nicht möglich, wenn
 er entweder durch einen Vulkan in Fluss gebracht ge-
 wesen, oder ausgeworfen werden wäre; das Gebirge
 bey Tala aus Thonbitter von meliorermeralien;
 in der Stelle bey Tala ein etwas Fein! (Hr. C. nennt
 es, ob es gleich auch bey Telfodanna u. Sator in Illus-
 gam, u. bey Schwarz in Tereb. kommt, Talt), das
 viele Kalkerde enthält, u. bald für Kalkspat, bald für
 Zeolith, bald für Tremolit gehalten wurde. Auf dem
 Berge, die Kugel, zwischen Tala u. Tepsidau der Ma-
 rtensteinen, aus welchem, so wie aus mehreren andern,
 Kieselstein, aus einigen wenig, u. brauner Eisenstein,
 gefördert wird; bey Tepsidau in Serpentin schöne
 Dodekaedern von smaragdgrünen Granaten,

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 15. April 1799.

München.

Marburg.
Handbuch der christlichen Dogmen-Geschichte,
von Wilhelm Mänscher, Konfiskal-Rath,
Doktor und Prof. der Theologie zu Marburg.
Zweiter Band, 1798. S. 58. in 8vo. In
dem zweiten Bande dieses Werks wird nun die
spezielle Geschichte der einzelnen, zum Christlichen
Lehrbegriff in der ersten Periode gehörigen, Dog-
men angeführt, die der erste Band nicht mehr
fassen konnte. Dort findet man noch die beson-
dern Lehren von der Wahrheit des Christentums
überhaupt, von dem Canon des Alten und Neuen
Testaments, von der Inspiration, dem Wahren
und Gebrauch der Schrift, von Gott und von der
Dreieinigkeit abgehandelt; dieser neue Band una-
gegen setzt die Geschichte der übrigen in Folge
der Ordnung in sich: Lehre von den Engeln und
Ämtern, S. 1—42; von der Schöpfung und

Vorsichung, S. 43—88; von der Natur und Bestimmung des Menschen, S. 89—128; von dem Ursprung der Sünde, S. 129—164; von der Erlösung der Menschen, S. 165—261; von der Vergebung der Sünden und ihren Bedingungen, S. 262—283; von den Gnadenwirkungen und der göttlichen Vorherbestimmung, S. 284—324; von der Laufe, S. 325—358; vom Abendmahl, S. 359—402; von der Kirche, S. 403—421; von dem Zustande der abgehenden Seelen, S. 422—437; von dem Chiliasmus, S. 438—466; von der Auferstehung der Körper, S. 467—512; von dem allgemeinen Weltgericht und den zukünftigen Belohnungen und Strafen, S. 513—555. Zudem ist die Geschichte einer jeden dieser Lehren gleichförmig so behandelt, daß nicht nur die orthodoxe und heterodoxe Vorstellung davon, die in dem Zeitalter Statt fand, nicht nur die Meinung der catholischen Lehrer und die Meinungen der häretischen Parteien, sondern auch die besondern Bestimmungen angesetzt und markirt sind, durch welche wiederum die Vorstellungen der verschiedenen rechtgläubigen Lehrer darüber etwas Ausgezeichnetes und Eigenthümliches erblickt. Gegen diese Art der Behandlung würde Rec. nichts einzuwenden haben, wenn er nur nicht befürchtete, daß sie dem Werk eine Ausdehnung geben möchte, die zuletzt den Hies und die Geduld des Hrn. Verf. selbst ermüden könnte, welches um so mehr zu bedauern seyn würde, je gewisser man jetzt nach diesem zweiten Bande voraussetzt, daß das vollendete Ganze ein sehr brauchbares Werk werden muß. Doch hat sich diese Befürchtung des Rec. jetzt auch wirklich vermindert, da er in dem ganzen Lebensplan des Hrn. Dr., der sich in diesem Bande noch deutlicher, als in dem ersten,

erkennen läßt, so viele Anzeigen eines habituellen Fleißes wahrgenommen zu haben glaubt, der gewiß nicht leicht ermüdet werden kann. Er hat wenigstens, da er sich durch alle Quellen der Dogmen-Geschichte dieser Periode, durch alle Denkmäler, die uns aus diesem Zeitalter übrig geblieben sind, hindurch gearbeitet hat — denn dieß ist unverkennbar, daß der Verf. immer aus den Quellen selbst geschöpft hat — sein Fleiß hat schon damit eine Probe bestanden, von der man nicht wenig erwarten darf; denn mag ihm auch schon in einigen späteren Perioden noch manche schwerere Probe bevorstehen, so darf man dafür hoffen, daß ihn bis dahin Gewohnheit und Übung auch mehr abgehärtet haben wird. Je mehr wir indessen um dieses Umstandes willen von dem Werke zu erwarten geneigt sind, desto weniger können wir uns entbrechen, einige Wünsche zu äußern, durch deren Erfüllung sich zwar der Hr. Dr. in der Fortsetzung sein eigenes Geschäft schwerlich erleichtern, aber vielleicht sein Werk belehrender und anziehender für die Leser machen könnte. So glauben wir einmahl, daß sich manche Vortheile erhalten ließen, wenn die Geschichte jeder einzelnen Lehre durch jede Periode in einer gewissen gleichförmigen Ordnung, oder nach einem genau bestimmten und gleichförmigen Gang durchgeführt würde; nur dürfte diese Ordnung oder dieser Gang nicht gerade ganz chronologisch seyn. Sollte es aber nicht zweckmäßig seyn, wenn es sich der Hr. Dr. zum Gesetz machte, in der Geschichte einer jeden Lehre immer zuerst die Vorstellung auszuheben, und mit allen dazu gehörigen weitentlichen Bestimmungen dazulegen, welche in dem größten Theil eines jeden Zeitraumes die allgemeinere und die herrschende in der Kirche, oder auch durch den

Kirchenglauben förmlich functionirt war; alsdann aber mit, allenfalls der Reihenordnung nach, die verschiedenen Meinungen besonderer Secten und Parteien, oder auch einzelner Lehrer und Theologen, welche von der allgemeineren Vorstellung zu abwichen, mit genauer Markirung des Eigentümlichen, wodurch jede sich auszeichnete, hinfüßlich auszuführen? Bey der Darstellung der eiften oder der allgemeineren und kirchlichen Darstellung art über eine einzelne Lehre dürfte selten eine verläufige Beweisführung nöthig seyn, sondern es würde schon hinreichen, wenn nur einige Autoritäten dafür angeführt würden, welche auf den Glauben des Zeitalters entweder einen geschmächtig vertheidenden, oder doch wenigstens den bedeutendsten Einfluß hatten, von den übrigen einzelnen Lehrern jeder Periode aber dürfte hinreichend nur im Allgemeinen, oder höchstens mit Zurückweisung auf eine Hauptstelle ihrer Schriften, bemerkt werden, daß die allgemeinere Meinung auch die ibrige war. Je genauer hingegen diese allgemeinere Meinung selbst nach ihren besondern Bestimmungen ausgelegt würde, desto mehr könnte hernach wieder die Ausführung der davon abweichenden sonstigen Meinungen, die in jeder Periode aufkamen, abgekürzt werden, denn durch die bloße Angabe des eigentlichen Punctes, worin sie von der herrschenden oder kirchlichen Vorstellung abwichen, würde nun das Charakteristische einer jeden auf das treffendste markirt seyn. Zu einigen Perioden und in der Geschichte einiger einzelnen Lehren würde es auch möglich seyn, diese abweichenden Meinungen wieder nach einer gewissen Familienordnung zu rangiren, wodurch sie ebenfalls näher zusammengebracht werden könnten: doch der Gewinn an Kürze, der sich dabey

erhalten ließe, dürfte kaum neben den größern Vortheilen in Betrachtung kommen, welche diese Ordnung dadurch gewähren müßte, indem sie die Aufmerksamkeit beständig auf den Hauptgegenstand richtete, und zugleich eine bessere und belebtere Ansicht dieses Gegenstandes von allen seiten Seiten möglich machen würde. Ausser diesem helfen wir es zwar nicht für nöthig, den Hrn. Verf. zu erinnern, daß nicht alles, was jemahls über eine Lehre gedacht wurde, nicht jede Privat-Meinung, die jemahls in den Kopf eines Tölpeligen darüber kam, in ihrer Geschichtre Bemerkung verdient; allein einige Stellen in diesem Werke lassen uns noch wünschen, daß er in Zukunft auch bey solchen Privat-Meinungen, die allerdings Bemerkung verdienen, immer zugleich bemerken möchte, ob sie mit der sonstigen bekann- ten Ideen-Reihe des Mannes, der sich dadurch auszeichnete, in irgend einer Verbindung ständen, und nach seinem übrigen System consequent wa- ren, oder nicht? Was der Umstand anträgt, führt gewiß der Hr. Dr. selbst sehr lebhaft, so wie er gewiß am besten weiß, daß man auch noch bey den Vätern der nächsten Periode, in welche er jetzt kommen wird, sehr sorgsame Rücksicht auf diesen Umstand zu nehmen hat.

Hannover.

LedenAchen

Das Frachtfahrer-Recht. Von C. E. Münzer. Erster Theil. Im Verlag der Gebrüder Hahn. 1798. 242 Seiten in Octav.

Das Weisthümer-Recht des Verf. wird bereits manchem unserer Leser bekannt seyn. In eben der Manier ist das Frachtfahrer-Recht geschrieben. Gedrängtheit und zweckmäßige Kürze sind nicht gerade Vorzüge desselben; übrigens aber liegt

dabei gewöhnlich eine richtige Rechtslehre zum Grunde; und es wird demselben das Lob der Präzision und Genauigkeit nicht entgehen. Nur hätte dafür durch Columnentitel und eine vorläufige Inhaltsanzeige mehr geforgt werden können; welches beides man sich wundern muß, hier abermahl zu vermiffen, nachdem derselbe Unterlassungsfehler beim Hofrathlicher Rechte bereits mit so vielem Grunde gerügt worden ist. Außer den wenigen über das Frachtfahren vorhandenen Gesetzen hat sich der Verf. an die Remuneration bewährter Rechtsgelehrten, an allgemeine Grundsätze, Analogien und Argumentationen gehalten, und dadurch seinen Gegenstand so reichhaltig und ergiebig zu machen verstanden, daß ihm die Grenzen eines Bändchens von mehr als einem halben Alphabete zu eng geworden sind. Der Inhalt ist der Evidenz nach folgender: Begriff eines Fuhrmannes, und Bestimmung, Umfang und Quellen des Frachtfahrer-Rechts. Der Verf. geht hier von der Verehrung aus, daß Juno, Venus, Ceres, Bacchus und Neptun, wenn sie mit Vögeln, Löwen, Leoparden und wilden Hengsten fahren, auch Fuhrleute genannt zu werden verdienen. Wenn man nun bedenkt, daß Bacchus nie ohne ein Faß Wein ausgeritten sein mag, so ist der Verf. nahe daran, den Bacchus zum ersten Frachtfahrer zu machen. — Von der Entstehungsart der Verbindlichkeiten und Rechte der Frachtfahrer im Allgemeinen, und deren Eintreibung in mittelbare und unmittelbare. — Von den Rechten und Verbindlichkeiten der Frachtfahrer aus Contracten und Quasi-Contracten unter und gegen einander überhaupt, und deren juristischen Folgen auf Andere, besonders von deren

ausdrücklichen und stillschweigenden Societäten, ihren Vortheilen und Gefahren. — Rechte und Verbindlichkeiten der Kaufleute aus ihren Contracten mit andern Parteien gegen dieselben. Untersuchung der Frage: welche Art des Contractes schließt der Frachtfahrer mit dem Abfender, und für welche ist im zweifelhaften Falle zu vermuthen? — Von der Person des Abfenders und Empfängers der Ladung; also auch von den Factoren. — Von den Rechten des Fuhrmannes gegen den Empfänger insbesondere. — Von den Verbindlichkeiten des Fuhrmannes gegen den Empfänger, hauptsächlich von seiner Verpflichtung zum Schadensersatz wegen verweibener Ladung. — Von der hinterlistigen Verschädigung der Ladung; darnach auch von der bloß verschuldeten und zufälligen. — Von den Rechten und Verbindlichkeiten des Fuhrmannes gegen den Abfender. — Von den Rechten des Empfängers gegen den Abfender, und des letztern gegen den ersten. Einen zweyten Theil haben wir noch zu erwarten, wo der Verf. Gelegenheit haben wird, eine Übersicht über das ganze Werk nachzutragen. Auch wollen wir schließlich uns bey ihm für eine gebildetere und correctere Schreibart hiermit verwandt haben.

Halle.

Bev. Hendel: Aristophanis Acharnenses graece. Editio. varietate lectionis, animadversionibus VV. DD. fuisque nec non indice vocabulorum intravit. *Io. Gr. Cliv. Höpfner.* Pars prior. 1798. 121 S. Der Verf. des Hrn. Prof. Höpfner's, die Stücke des Aristophanes einzeln herauszugeben, und alles das beizufügen, was über jedes sowohl in den großen Ausgaben.

als einzeln zerstreut, zur Erläuterung Dientliches
 vorkommt, ist bereits von seiner besten Seite
 bey der Ankündigung der Fische (G. A. 1797
 S. 731) vorgelegt worden. Ausführbar ist der
 Plan bey gelehrtem Fleiß und guter Beurthei-
 lung in Wahl und Stellung; dann bey richtiger
 Darstellung und Deutlichmachung der Gedanken
 der Commentatoren, und Würdigung derselben;
 Ein richtiger, correcter Druck macht einen wes-
 sentlichen Umstand dabei. In Aufsehung des
 letztern kann man mit dem Verleger und Cor-
 rector wenig zufrieden seyn; alles wimmelt von
 Druckfehlern. Der Commentar soll erst folgen;
 hier ist bloß der Text, und unten der kritische
 Apparat von Varianten und Conjecturen. Vor-
 aus die Prolegomena, mit den Notizen von In-
 halt und Absicht des Stückes überhaupt. Da der
 Herausgeber nur so viel ankündigt, daß er das-
 jenige, was bereits über den Comiter gesagt ist,
 sammeln und zusammenstellen will, so wäre es
 unbillig, nicht nach dem, was er zu leisten ver-
 spricht, sondern nach andern, von ihm nicht an-
 erkannten, Forderungen ihn zu richten.

Berlin.

Von Hrn. Hofr. Ch. W. Lufeland's Bemer-
 kungen über die natürlichen und inoculirten
 Blattern, verschiedene Kinderkrankheiten und
 sowohl medicinische als dicitische Behandlung
 der Kinder ist die dritte sehr vermehrte Auflage
 bey H. A. Rottmann auf 504 Seiten in Octav
 erschienen. Über die Metastasen und Nachkrank-
 heiten nach der Inoculation ist ein ganz neues
 Kapitel hinzu gekommen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 18. April 1799.

Göttingen.

Heyne.

Nach einer langwierigen schmerzlichen Krankheit, die mit männlichem Muth ertragen ward, entriß uns der Tod in der Nacht vom 4. zum 5. April einen der verdienstvollsten Lehrer, Herrn Joseph Gatterer, ordentlichen Professor der Geschichte seit 1769. Er vereinigte in sich die historischen und damit vereinigten und angrenzenden Kenntniße in einem Umfang, in welchem sie sich wohl selten beisammen gefunden haben, mit einem tief eindringenden Fortschrittsgeist und echtem historischem Sinn. Sein außerordentliches Verdienst, sein Patriotismus für die Unversität, und sein redlicher Eifer, den Lehrbegierigen zu nützen, wird seinen Verlust lange empfindlich, und sein Andenken unvergesslich machen.

M (3)

1799
L'Annee.

Paris.

Connoissance des Tems à l'usage des astronomes et des navigateurs pour l'An IX de l'ère de la Republique Française. Publiée par le Bureau des Longitudes. De l'Imprimerie de la Republique. Fructidor An VI. Deit Preis, brecht, ist 3 francs (der franc = 1 livre 3 deniers.). Im Anfange wird angezeigt, es sey de l'ère chrestienne 1800 (fängt aber bekanntlich mit der Pariser Mitternacht vor der Herbstnachtgleiche 1800 an). Die Einrichtung des Kalenders ist, wie sonst gewöhnlich, nur die Neufranzischen Monatsnamen, und Tage nach Decaden gezählt. Eintheilung des Tages und des Jahres, wie allgemein gewöhnlich. Die Tage des Jahres werden nicht, wie in manchen Kalendern, nach einander gezählt, aber die Tage der Republik; der erste und letzte Tag dieses Jahres sind der Republik 2923, der letzte 3:97. Die Absicht dieser Spalte ist: Chronologische Traungen zu verhindern, da dieses Kalenders années seculaires (die sechs Ergänzungstage haben) keine festen Perioden halten, durch astronomische Rechnung bestimmt werden, und so mit den Gregorischen Schaltjahren nicht zusammentreffen. Die Rechnungen sind unter der Direction des Bureau des Longitudes geführt, zum Theil vom Citoyen Bourard, adjoint des Bureau, zum Theil durch die Citoyens Lemery, Lenglet und Grou, Angelegte beim Bureau du Cadastre, wo der Citoyen Prony, Directeur dieses Bureau, mehrere gute Rechner versammelt hat. Es sind auch Zeiten des Mondes von Sonne und Sternen angegeben. Der neue Haupt-Planer heißt Hertchel. Tafeln für gegenseitige Verwandlungen von Zeit

und Bogen, nach der Sexagesimal-Abtheilung; Bradlewische Refractions-Tafel, Decimal-Thermometer und Barometer vorausgesetzt, Neigung des Meer-Horizonts, die Höhen in Metern angegeben. Sonnen-Parallaxe, für unterschiedene Höhen und Tage Neufranzösischer Monate. Parisier-Horizontal-Parallaxe des Mondes, auf andere Planeten zu bringen. Vier und dreyßig von Herschelyne bestimmte Sterne. Tafel, Tage des Christlichen Kalenders vom 22. September 1798 bis 23. Sept. 1799 in Tage des Neufranzösischen zu verwandeln. Tafel vieler Polhöhen, und Unterschiede des Mittagés vom Parisier, nach den Ländern, und in jedem Lande nach dem Alphabete. Es sind hier viel neue Zugaben und Berichtigungen hinzu gekommen. Über die größten Flüsse des IX. Jahres, von La Place. Zeit zwischen Muth und Durchgange des Mondes durch die Mittagésfläche. Neufranzösische Maaße, Münzen, Aeres und Tag, nach Tochnen getheilt. Wenn Thermometer zwischen Eispunct und Siedepunct 100 Grad, die Barometer-Scale in Centimeter getheilt (jedes = 4,43 Pariser Linien), die oben Centimeter in Millimeter. Der Kubikmeter desillirt Wasser, welcher 2074 Pf. poids de marc wiegt, könnte statt dessen dienen, was man auf Schiffen Tonne nennt, und 2000 Pf. geschätzt wird. Die Kugelle könnte in Decimeter getheilt werden, jedes 3 Toisen 9 Zoll 6,4 Lin. So ließe sich auch die Wasseruhr darnach einrichten. Der Quadrant des Compasses in zehn Weltgegenden getheilt, und jeden in 10 Grad. Mehr solche Verhältnisse neuer Maaße zu den alten. Verzeichniß der Mitglieder des bureau des Longitudes. Geometer: Joseph Louis Lagrange, Pe-

ter Simon Laplace. Astronomer: Jérôme Lalande, Pierre François Michaux, Jean Baptiste Joseph Delambre, Charles Messier. Anciens Navigateurs: Jean Charles Borda, Charles Pierre Lacroix, Heinrich. Geograph: Jean Nicolas Buache. Artists: Noël Simon Casroche, Adolphe: Michel Lefrançois Lalande, Neveu; Alexis Bourard.

¹⁰
1795

Eben dasselbst.

Mélanges d'Astronomie. An VI. (zwischen den Herkennachtgleichen 1795 u. 98). 500 Octav. Der Columnentitel ist durchgängig: IXe Année (Herbst 1800 . . . 1801), ohne Zweifel, anzudeuten, diese Sammlung sey Beylage zur Connoissance des Temps für angegebenes Fronzenjahr. Den Anfang macht: Histoire de l'Astronomie pour l'année IV. dabey steht in Parenthese 1796, durch Jérôme Lalande. Das National-Institut ward den 6. December 1795 installirt; die erste Abhandlung in der ersten Versammlung der ersten Classe, 1. Jan. 1796, betraf die Theorie des Mercur. Wenn Lalande ein Werk herausgegeben hat, sucht er eben vermittelst desselben Zusätze, Verbesserungen, für eine zweyte Ausgabe zu bekommen. Zurückhaltung bis zu größerer Vollkommenheit gewännte solche Beiträge nicht. Nachricht von Sonne, Pünct, Ritterhouse u. a. Geschichte des folgenden Jahrs. Lalande setzt mit seinem Neveu, Lefrançois, Bestimmungen von Steinen fort; sie haben schon 43400 Steine, darunter 5500 der 6. oder 7. Größe. Pierre Charles Lemonnier, seine vielen und großen Arbeiten. Ihm hat die Astronomie auch Lalande zu danken. Crouze;

Tafeln, die Mondörtertheil zu berechnen, den Schiffen wegen der Zeit der Fahrt dienlich. Beobachtungen von Klauergues, Vidal, Duc-Las Chapelle. De Lambre, Tafeln für die stündliche Bewegung des Mondes. Auch über Hrn. Burg dahin gehörige Untersuchungen Eph. Vienn. 1756. Tausend unbestimmte Sterne, von den Lalanden, meist 7. Größe; in fünf Bezeichnungen sind 5000 angegeben. Noch fehlen (damals) Jonen, bis an den Wendekreis des Steinbocks. Beobachtungen von Mezier und schon genannten. De Luc war 1772 zu Paris; er karte an der Stule seines Barometers Wetterlinien getheilt, schätzte Sechzehnteile, und gerancie sich, durch lange Übung Wundererföngtheile zu schätzen. Mezier hat bey seinem Barometer den Venier 1766 zu brauchen angefangen. Klauergues schlug vor, den der Aberration der Fixsterne auch die ungleiche Bewegung der Erde in ihrer Bahn in Betrachtung zu ziehen; Laplace gibt Formeln dazu. Beobachtungen zu Utrecht, von den Herren Brünings, Beaufort, v. Uttenhove. De Lambre's Tafel für Saturns Radios vectoris. Beobachtung der untern Conjunction der Venus 1798, von Lesfrancs und Durlhard. Klauergues kranche ein Veneder achromatisches Fernrohr, das Objectis 24 Linien Deffnung, 27 Zoll 3 Linien Brennweite. Er gab es von dieser Deffnung an, fand aber, daß er sich geirrt hatte; 8 Zoll 1 Linie vom Objectis fand sich eine Blendung, 12 $\frac{1}{2}$ Linien im Durchmesser, die machte, daß das Objectis eigentlich nur 17,4 Linien Deffnung behielt. Wenn er die Blendung wegnahm, zeigten sich die Gegenstände viel heller, aber undeutlicher. Er erinnert die Astronomen, auf diesen Umstand bey achromatis

schen Fernröhren Licht zu geben, bey gemeinen finde er nicht Statt. (Blendungen in Fernröhren wurden in Deutschland längst gebraucht. Herrel Zuweisung zum Glaschleifen, 82. 86. S. Vor mehr als 50 Jahren war ein Landmann bey Dresden, Gärtner, auf alles, was sich am Himmel sehen ließ, sehr aufmerksam, ganz ohne mathematische Kenntnisse. Er verlangte bey den Fernröhren breite Objective, in Meinung, die vergrößerten mehr; der Opticus Baumann machte sie ihm breit genug, setzte aber in die Röhren Blendungen. Die Deutschen Optiker haben eigene Rahmen für Bedeckung und Blendung; bey den Franzosen heißt beides diaphragme, durch exterieur und interieur unterschieden.) Laplace über die Verbesserung der mittlern Bewegungen und Epochen des Mondes der Mondtafeln in Lalandes Astron. III. Ausg. Nur so viel von dem mannigfaltigen und wichtigen Inhalte.

Heyne.

Leipzig.

Bev Baumgärtner 1799. gr. Octav: Versuch einer allgemeinen lateinischen Synonymik in einem Handwörterbuche der synonymischen Wörter der classisch-lateinischen Sprache. Aus dem Französischen des Herrn *Garau Danzani* Synonymes Latins. Zum Gebrauche für Deutsche bearbeitet von *J. C. G. Erbesli*, Professor in Leipzig. *Erster Theil.* Genaue Untersuchung und Bestimmung der Synonymien macht einen vorzüglichsten Theil des gelehrten Sprachstudiums aus, schärfet den Verstand, und ist für Nichtlingverächten, Schreibern und Sprechern von größter Wichtigkeit. Für eine gelehrte Sprache, wie die Lateinische ist, haben wir in Rücksicht der Syn-

nennmik noch kein besonderes Werk; Ob jetzt, da die Gelehrten selbst daran arbeiten, die Festsatz einer gelehrten Sprache abzuwerfen, noch ein Sinn für dieß gemeinshafliche Behüfel gelehrter Kenntnisse zu erwecken seyn werde, mag die Erfahrung lehren. Wenn jetzt unsere Deutsche Sprache durch den Hrn. Prof. Eberhard ein solches Werk über die Synonymien erhält, ist es eine nicht minder verdienstliche Arbeit des Hrn. Prof., daß er den Mangel eines Werks für die Lateinische Sprache in diesem Stücke auszufüllen, und, weil er nützlich werden kann, es selbst nicht unter sich hält, eine Uebersetzung eines Französischen Buchs in dieser Rücksicht zu übernehmen. Hrn. Dumesnil's, ehemaligen Professors zu Paris, *Synonymes latins*. 1777 und 1778. sind eine Nachahmung von dem mühselhaften Werke des Girard von den Französischen Synonymen, auf welches vor einiger Jahren ein vollständigeres vom Abbé Roubaud gearbeitet ward. Daß hier mehr, als Wortübersetzen, erforderlich war, gibt die Natur des Gegenstandes; es mußten mehr aus eigener gelehrter und genauer Lateinischer Sprachkenntniß, als nach dem Französischen, die Bedeutungen nach ihren Verschiedenheiten und Ähnlichkeiten angegeben werden; und wenn das Original in einer Hinsicht dem Verf. Manches erleichterte, so mußte es ihm auf andern Seiten die Arbeit mehr erschweren, und ihn sogar hindern, Manches schärfer zu fassen; selbst den Begriff von dem, was eigentlich synonymische Wörter sind; denn Dumesnil hat mehrere Wörter aufgenommen, die es nicht sind: *sanatare, enarare* und andere mit *ad* und *in* und *con.* *ampullae, sesquipedalia verba, arbor imita.*

adha. arbutus. arbutum. area. platea. affinis. ignarus. Dumesnil hatte die Anlage zu einem Buche für Anfänger gemacht, für welche keine so genaue Strenge nöthig sein kann. Doch diese genaue Beobachtung gegen das viele Dreyfache und Letztere, wie hier das Werk enthält. Ein großer Theil von Erweichungen hat nur eine Verschiedenheit in der Ableitung und in der eigentlichen Bedeutung, und ist dem Gebrauch nach oft ganz gleichgültig; Vieles läuft in die proprietas verborum. Dies giebt die große Brauchbarkeit des Werks zu erkennen; welche aber in der Deutschen Ausgabe noch mehr gewonnen hat, da sich der Hr. Prof. Brauchbarkeit zum Gesichtspunct seiner Arbeit machte. Von allem Bestreben nach Kürze ist doch das Deutsche Werk, wie in der Vorrede gesagt ist, um ein Drittheil stärker, als das Französische. Dieser erste Band begreift A—D.

Wien.

Kopenhagen.

Hier hat Hr. Prof. Eode von seiner Arzneymittellehre nach 1798 den zweiten Theil, welcher die Pflanzen- und thierischen Säuren, die Neutral- und die Erdsalze in sich faßt, auf 475 Seiten herausgegeben, und darin die gleich Vollständigkeit, welche wir schon bey der Anzeige des ersten Theils erwähnten, beobachtet: Ob unsere Deutschen Ärzte seinen unglücklichen Urtheil über den Salmiak. Munderer's Geist, Maam, bestimmen werden, zweifeln wir sehr, um so mehr, da ihn nicht eigene Erfahrung dazu bestimmt zu haben scheint.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 20. April 1799;

Hannover.

In der Administration der Ritziſchen Buchhandl.: Entscheidungen merkwürdiger Rechtsfälle, von Carl Ernst Albrecht, Hochfürstlicher Hochstift-Hildeshemischer erster, weltlicher Consistorial- und Kirchenrath, u. s. w. Erster Band. 1799. 350 Seiten in Octav.

Der Hr. Verfasser hat die Absicht, Entscheidungen merkwürdiger Rechtsfälle, an welchen er in den Gerichten, deren Mitglied er ist, gearbeitet hat, auszuheben und so kurz als möglich zu erzählen. Wenn Rechtsfälle unter der übergroßen Menge derer, die seit langer Zeit bekannt gemacht worden sind, sich auszeichnen sollen, so müssen sie entweder durch die Schwierigkeit und geschickte Entwicklung des Factum,

N (3)

oder durch die Neuheit einer wohl gelungenen Gesetzerklärung und Anwendung, oder durch die Eigenthümlichkeit besonderer Gesetze und Einrichtungen, oder allenfalls auch durch die Sonderbarkeit einer Thatsache Interesse erregen, und Belehrung oder wenigstens Unterhaltung, oder am besten beides zugleich, gewähren. Verschiedene der hier bekannt gemachten Rechtsfälle sind dieser Art, wie z. B. Nr. IV. und V. von den rechtlichen Wirkungen des zu einem heimlichen Verlobnisse hinzu gekommenen Verwählts; Nr. XI. über die Zulässigkeit der Ehe eines Stiefvaters mit seiner Stieftochter. Geuzer war mit der Mutter seiner jetzigen Ehefrau zwar getrauet, hatte aber, weil sie am Hochzeitstage krank wurde und bald darauf starb, den Verwählts nicht vollzogen, und dieses endlich erhärtet. Dieser Fall ist zuerst durch die hiesige rheologische und juristische Facultät zum Vortheile des Stiefvaters, freilich hauptsächlich deswegen, weil er seine Stieftochter bereits geheirathet und mit ihr ein Kind erzeugt hatte, entschieden worden. Nr. XIII. über den Gerichtsstand in Lebendfreistigkeiten geistlicher Corporationen, und noch einige andere mit vielem Fleiße behandelte Fälle. Wie die Frage: Kann ein Coadjutor eines römisch-katholischen Bischofs für seine Coadjutor von dem alten Bischofe die Hälfte oder einen Theil von dessen bischöflichen Einkünften verlangen (Nr. XXVII.)? unter die Rechtsfälle kommt, an welchen der Hr. Verf. in den Gerichtsböden, deren Mitglied er ist, gearbeitet hat, kann Dec. nicht wohl begreifen. Ubrigens ist dem Hrn. Verfasser für die künftigen Bände eine noch strengere Auswahl und mehr Rücksicht auf Sprachrichtigkeit billig zu empfehlen.

Berlin.

Quelle

In Commission bey Carl Jäck: Anweisung, wie ökonomische und militärische Situationskarten nach bestimmten Grundrissen zu zeichnen sind. Durch XV theils illuminierte, von Carl Jäck gezeichnete, Kupferabdrücke erläutert. 1799. 78 Seiten in gr. Octav. In der Vorrede, welche bloß mit J. A. K. unterzeichnet ist, wird bemerkt, daß der Lieutenant vom Preussischen Artillerie-Corps, Hr. Hayden, nach einem ihm mitgetheilten Entwurfe die zugehörigen Zeichnungen angefertigt habe, welche Hr. Jäck nachher in Kupfer brachte. Vermuthlich sind es die Vortrageblätter zum Unterricht in Planzeichnen aus der Schule des Preussischen Feld-Artillerie-Corps, welche gegenwärtig, unter der Direction eines Tempelhof's, die erste der Art in der Welt ist. Denn man gedenke sich einen solchen Mann an der Spitze des Instituts, der mit seinen ausgesetzten Eifer und seinen Entwürfen eine grenzenlose Thätigkeit verbindet; bey dem mit dem General — wie es leider so oft der Fall ist, die Maschine nicht steckend ward; der, im Gegentheil, nachdem seine großen, von dreuen Königen und dem ganzen unpartheiischen militärischen Publicum anerkannten, Verdienste ihn zu dem wichtigsten Posten hinauf gehöhrt hätten, welchen er jetzt so ruhmvoll bekleidet, dennoch ununterbrochen fortfuhr, sich zu belehren und seine Kenntnisse zu erweitern; einen Mann, bey dem Wissenschaften und Diensteifer Alles, ohne sie sonstige Empfehlungen und Connexionen Nichts gelten; man gedenke sich ferner den Umstand, daß nicht etwa ein paar Officiere von mittelmäßigen Fähigkeiten, als Decenten angestellt, da Alles leisten sollen; sondern daß bey der beträchtlichen Zahl und mög-

lichen guten Auswahl der Lehrer allen Classen tüchtige Männer vorgesetzt werden konnten, von welchen mehrere zu Deutschlands Classikern gehören, z. B. für die Chemie: Hermbstedt und Klaproth: man gedente sich endlich, daß in Hinsicht auf Anfertigung mathematischer Werkzeuge und physikalischer Apparate durchaus keine Kosten gescheuet werden, u. s. w. so hat man von der Schule des Preussischen Feld- u. Artillerie-Corps ein richtiges Ideal, das Recensent nicht etwa aus unsichern Nachrichten, sondern aus eigenen Beobachtungen abzog. Was übrigens die angewandte Anweisung zum Zeichnen der verschiedenen Arten von Situations-Karten anbelangt; so ist solche, obgleich der nämliche Gegenstand schon von mehreren, theils abgesondert, theils gelegentlich, bearbeitet worden, dennoch nicht als überflüssig anzusehen. Sie empfiehlt sich durch Gründlichkeit, Deutlichkeit und eine gewisse Vollständigkeit, und kann daher Anfängern, besonders zum Selbstunterrichte, allerdings sehr nützlich werden. Recensent darf jedoch nicht unbemerkt lassen, daß Charakteristik und Manner nicht durchgängig gleich gut gewählt sind, und daß in der Hinsicht noch Manches zu verbessern sey. Begreiflich läßt sich das Nähere deshalb hier nicht angeben. Zugleich ist es durchaus nicht zu billigen, daß die Illumination, wenn diese anders nach dem vorliegenden Exemplar beurtheilt werden darf, so äußerst nachlässig gerathen ist. Die Darstellung bey den Situations-Karten geschieht entweder mittelst der Feder allein, oder man verbindet mit dieser den Gebrauch des Pinsels; in einem Falle, wie im andern, bedient man sich ferner entweder bloß der Tusche, oder neben selbigen noch verschiedener scharflicher Farben. Rec., der,

ohne sich einer Großsprecherer schuldig zu machen, versichern darf, jede Art der Darstellung in seiner Gewalt zu haben, bemüht die Gelegenheit, einige hierher gehörende Bemerkungen mitzutheilen, die immer Einem oder Andern nützlich seyn dürften. Bey Aufnahme und Aufertigung einer Situations-Karte besteht das Geschäft theils in den geometrischen Bestimmungen und Projectionen, theils in der Darstellung der natürlichen Beschaffenheit des Locals. Erstere müssen richtig und genau, letztere muß der Natur getreu und den besondern Absichten entsprechend seyn. Sehr oft trifft man Plans und Situations-Karten an, die in der einen Hinsicht völlig fehlerhaft, in der andern unter aller Kritik sind. Nur selten vereinigen sich in der nämlichen Person der gründliche Geometer und der geschickte Zeichner. Das Situations-Zeichnen erfordert ein gesundes Auge, ein richtiges Coup d'Œil, und eine besondere Fertigkeit der Hand. Bey solchen natürlichen Anlagen führen Fleiß und Übung sicher zum Ziel. Nur ist zu beklagen, daß erstere so selten, denen es übrigens an gutem Willen nicht fehlt, von der Natur weniger oder mehr verläßt sind. Diese werden es daher nie dahin bringen, ein Terrain der Wahrheit völlig gemäß darzustellen, und der Wirt des Sachverständigen wird in ihren Arbeiten das Mangelhafte sehr leicht gewahr werden. Freylich kömmt es nicht immer darauf an, ob die Darstellung des Terrains der Natur völlig getreu und in jeder Hinsicht richtig sey. Allein in vielen Fällen, vornehmlich bey natürlichen Situations-Karten, ist dieß durchaus notwendig. Bey dem Zeichnen solcher Karten und Plans macht die Darstellung der Berge den wichtigsten und schwierigsten Theil der Arbeit aus. Diejenige ver-

mittelt der Feder erlaubt ohne Widerspruch die größte Bestimmtheit, ist daher im Ganzen vorzüglich, und jeder Ingenieur, so wie überhaupt Jedermann, der sich mit hierbei gehörigen Entwürfen beschäftigen muß, sollte selbige in seiner Gewalt haben. Wahr ist es indessen, daß die gute Darstellung der Berge vermittelt der Feder wirklich etwas schwer sey, und der Umstand, nur unter auch Bequemlichkeit, haben veranlaßt, daß Viele sich dazu des Pinsels bedienen. Wenn es in der gegenwärtigen Abhandlung heißt: Das Zeichnen der Berge vermittelt des Pinsels sey nicht mehr Mode, so kann da doch wohl nur diejenige Manier verstanden werden, welche sonst allgemein im Gebrauch war; wo die Berge mit dem Pinsel schraffirt, und so meistens höchst e'nd und auf eine das Auge beleidigende Weise ausgeführt wurden. Auch vermittelt des Pinsels lassen sich die Berge in einer sehr gefälligen Manier recht gut darstellen, welche in einzelnen Fällen, z. B. bey einem sehr gelingigen, prallischen Terrain, sogar Bezüge gewährt, die mit der Feder sich nicht erreichen lassen. Es ist daher nicht weisheitlich, wenn jemand die eine Manier mit Ausschluß und gänzlicher Vernachlässigung der andern wählt; sondern man muß beide sich eignen zu machen suchen, und in Militär-Schulen sollten die Zöglinge zu der einen sowohl, als zur andern angewiesen werden.

e. Heide. Breslau, Hirschberg und Lissa.

Entze durch Erfahrung geläuterte Beobachtungen und Grundsätze der Landwirthschaft, Haus- halt und Gärtenkunde. Erste Sammlung, von G. G. S. von Jöckel. 1798. 4 Bogen Text und 2 Bogen Rechnungsformularen in Octav.

Der Hr. v. J., der ein ausübender Wirth, und nicht ganz ohne wissenschaftliche Kenntnisse zu seyn scheint, gibt uns hier eine erste Sammlung von Aphorismen über den äußern und innern Haushalt und das Garrenwesen, die er durch eigene Erfahrung, oder auch beym Lesen und im Umgange mit andern Wirthen, am bewährtesten gefunden haben mag. So nützlich und interessant dergleichen einzelne Sätze nun seyn auch sind, indem sie die Resultate weitläufiger Untersuchungen und vieler geprüften Beobachtungen gleich mit einem Haar Worten darlegen; so glauben wir doch, diese nicht empfehlen zu können, weil uns manche darunter nicht zuverlässig, andere aber bey weitem nicht so allgemein, als sie hier gesagt sind, anwendbar, und die meisten wenigstens nicht richtig genug ausgedrückt zu seyn dünken. Kenner werden sie freilich zu würdigen und zu sichten verstehen; Häubtenner und Neulinge dürften aber oft dadurch irre geführt werden. Zur Bestätigung dieses unsers Urtheils zeichnen wir ohne mißthame Wahl folgende Sätze aus: S. 24 spät gesäeter Klee vererage den Winter. S. 25 der Spausche Klee könne noch im dritten und vierten Jahre mit Vortheil stehen gelassen werden. S. 26 Chaerophyllum sylvestre wachse auf jedem Boden. S. 34 ein Hauptmittel gegen die Hornviehseuche sey Kern- und Schrottränke. S. 35 das Behützen der Weiden nach Marienitag habe oft Schafsfäule zur Folge. S. 38 zur vollen Mast des Rindviehes gehören nur 12 Wochen. S. 44 gegen die gelbe und weiße Sucht der Seidenwürmer diene die Abschneidung ihres über dem After befindlichen Horns. S. 50 in steinigem Boden auf gepflanzte Bäume erfrieren nicht

leicht, wenn ihnen zur Seite zween Graben gemacht werden. S. 53 man müsse Spargelbeete mit warmen Thierballe begießen, wenn man rotzfließende Spargelstangen gewinnen wollte. S. 56 Karanfische seyen nur Bastarde unter den Fischen. S. 61 der Julius und August seyen mit die besten Monathe zum Wachsen (Vermälzen?) des Malzgetreides.

Die beiden Bogen Rechnungs-Formularen enthalten nichts, was nicht schon jedem Anfänger sein gesunder Verstand an die Hand geben wird: wir sehen daher nicht ab, wezu sie hier abgedruckt sind.

Berlin und Stettin.

1799. Hier ist durch die Besorgung des Hrn. Bergr. v. Crell von Hrn. Ad. Chn. S. Henke's Übersetzung der Kirwanischen Anfangsgründe der Mineralogie nach der zweiten Ausgabe nun auch der zweite Band auf 672 Seiten erschienen; er faßt die Salze, brennbaren Mineralien und metallischen Stoffe in sich. Auch dieser Band ist mit eben der Vollständigkeit und sorgfältigen Rücksicht auf neuere Entdeckungen sowohl von dem verdienstvollen Verfasser, der z. B. schon den Tellurit unter dem Namen Enboant in die Reihe der metallischen Stoffe versetzt hat, als was die spätern Entdeckungen betrifft, von den Deutschen Herausgebern abgefaßt. So sind z. B. hier alle spätere Untersuchungen des Hrn. Prof. Wäprow, Bergr. Abich u. A. und vornehmlich das neue Metall im rothen Bleispat, aufgeführt. Zuletzt noch Nachträge zu der Weise, die Erze zu zerlegen, und Tabellen über den Antheil der Metalle an ihren Salzen und Säuren, auch andern Verbindungen, und eine kurze Erklärung darüber.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 20. April 1799.

Königsberg.

Von Nicolovius: Anthropologie, in pragmatische Hinsicht abgefaßt von Immanuel Kant. 1798. 212 Seiten in Octav.

Der Übergang von der transcendentalen Menschenkenntniß zur empirischen ist, wie die Geschichte der Philosophie lehrt, nicht die Sache eines Jeden, der philosophirt. Selten vereinigt sich der practische Beobachtungsgest mit dem Talente der subtilen Speculation. Und ohne practischen Beobachtungsgest kann man freilich wohl eine kunstmäßige Theorie der so genannten Seelenkräfte aus den schon gewonnenen Kenntnissen zusammenstellen, aber nicht die Psychologie, als Wissenschaft, durch neue Data weiter bringen. Besonders scheinen die Deutschen Philosophen von dieser Seite weit hinter den Franzosen und Engländern zu stehen, deren Wissenschaft über-

D (3)

haupt lebendiger und mehr auf Anwendung und die wirkliche Welt berechnet ist. Das vor uns liegende Werk aus der Feder desselben vortrefflichen Mannes, dem die höhere Philosophie so viel Aufklärung verdankt, ist ein Beweis, daß die Schuld an den Menschen, nicht an der Wissenschaft liegt, wenn gewisse speculative Köpfe über dem Studium der reinen Anschauungen und Kategorien fast verlernt haben, zu begreifen, daß sie als Menschen anschauen und denken. Nicht sowohl die wissenschaftliche Form, als ein Echa von neuen Gedanken und Ansichten zur Beurtheilung des Menschen, macht dieses Buch zu einem der geist- und lehrreichsten Werke seines Verfassers. Ist es gleich, wie die Vorrede meldet, nur aus den Papieren zusammengetragen, die der Verf. bey seinen Vorlesungen gebrauchte, so wird es doch von der ganzen gelehrten Welt vermuthlich mit Dank angenommen werden. — Der Verf. nennt seine Anthropologie pragmatisch, weil sie den Menschen vorzüglich in Rücksicht auf das beurtheilt, was er aus sich selbst macht. Durch diese Bestimmung soll den physiologischen Subtilitäten, z. B. den Untersuchungen über die Gehirnsfibern u. s. w. ausgewichen werden, wo bey überdem auf wenig positiven Gewinn zu rechnen ist. Und freylich wird sich, wenn der Psycholog nicht pragmatisch in diesem Sinne verfährt, zwischen der Psychologie und Physiologie nie eine wissenschaftliche Linie ziehen lassen. — Wir wollen nun unsern Lesern eine kurze Übersicht des ganzen Werkes geben, und uns dabey einige Anmerkungen erlauben. Den ersten Theil nennt der Verfasser anthropologische Didactic. Hier wird die Art erläutert, wie man sich empirische Menschenkenntniß erwerben kann. Zuerst

vom Erkenntnißvermögen. Keine Verirrung in das Gebiet der Transcendental-Philosophie, aber Gedanken, die zur Transcendental-Philosophie führen, wenn sie weiter verfolgt werden. Vom Bewußtseyn. Vortreffliche Bemerkungen sogleich über das Ich, z. B. daß Kinder es langsam lernen, und anfangs von sich selbst in der dritten Person sprechen. So bald aber das Ich theoretisch zum Vorschein kommt, entwickelt sich auch unaufhaltsam der liebe Egoismus. Es gibt leigische, ästhetische und moralische Egoisten. Die ersten sind die harten Köpfe, die sich der Mühe überhoben glauben, ihre Urtheile in den Urtheilen Anderer zu prüfen. Das Bewußtseyn ist in gewissem Grade willkürlich. Viele Menschen sind unglücklich, weil sie, z. B. beim Heirathen, über gewisse Dinge nicht wegsehen können. — Etwas anderes ist, sich bemerken, d. i. aufmerksam auf sich selbst seyn; etwas anderes, sich betrachten oder studiren. Wer Jenes im gemeinen Leben übertreibt, wird genirt und affectirt. Auch das Selbstbeobachten kann übertrieben werden. Mißbrauch der Tagebücher — Vorstellungen ohne Bewußtseyn sind die dunkeln Vorstellungen, deren wir uns nur mittelbar bewußt sind. Jhrer sind immer die meisten, und sie treiben ein gefährliches Spiel mit dem Menschen, besonders da, wo die delicate Einbildungskraft am liebsten im Dunkeln spazirt, wie bey der verfeinerten Geschicklichkeit. Auch bey Verständigen macht das Kleid in gewissem Maße den Mann. — Die dunkle Artusung richtiger Begriffe bildet den heilen Menschenverstand oder Mutterwitz, eine Art von logischem Tact — Vor der Sinnlichkeit im Gegensatz mit dem Verstande. Es war ein großer Fehler der Welt-

fischen Schule, die Sinnlichkeit bloß in den Mangel der Klarheit der Vorstellungen zu setzen. Das intuitive Bewußtseyn ist specifisch von dem discursiven verschieden. Rechtfertigung der Sinnlichkeit. Die Sinne verwirren nicht. Sie gebieten nicht über den Verstand; sie bieten sich vielmehr ihm zum Dienste an. Die Sinne betriegen auch nicht, wenn man sie recht gebrauchet. — Hier folgen noch artige Bemerkungen über das Können in Ansehung des Erkenntnißvermögens, und über das künstliche Spiel mit dem Sinnen-schein. — Vom erlaubten moralischen Schein. Je civilisierter der Mensch wird, desto mehr wird er Schauspieler. Auch dieß hat sein Gutes, und erhält wenigstens die äußere Achtung der Tugend. Wille menschliche Tugend im Verkehr, sagt hier der Verf., ist Scheidemünze. Ein Kind ist, wer sie für echtes Gold nimmt. — Von den fünf Sinnen. Durch sie unterscheidet sich die Organ-empfindung von der Vital-empfindung, die durch den ganzen Körper verbreitet ist. Der Berührungssinn ist der einzige Sinn der unmittelbaren Wahrnehmung. Von Taubgeborenen meint der Verf., daß sie nie zu etwas Mehrerem als einem Analogon von Vernunft gelangen. Das veridicht denn doch wohl gegen die Transcendental-Philosophie wie gegen die Erfahrung. — Je stärker die Sinne überhaupt afficiren, desto weniger lehren sie. Je empfindlicher der Vital-Sinn, desto unglücklicher; je abgehärteter der Vital-Sinn, und je empfindlicher der Organ-Sinn ist, desto glücklicher nennt der Verf. den Menschen. Über entspringt denn nicht aller Genuß aus dem Vital-Sinn? Ein Kalmücke sieht vielleicht schärfer, als Raphael sah. Genießt er darum mehr durch das Auge? —

Vom inneren Sinne. Der Mensch wird afficirt durch sein Gedankenspiel. Da nun der Mensch sich nicht durch verschiedene Organe innerlich empfindet, so gibt es nur Einen inneren Sinn, sagt der Verf. Aber ist denn das Spiel der Vorstellungen immer ein Spiel der Gedanken? Muß man nicht einen innersten Sinn, der eigentlich Gemüth heißt, noch von dem inneren Sinne unterscheiden, durch den auch das Thier sich selbst fühlt? — Als Ursachen der Vermehrung oder Verminderung der Sinnesempfindung werden genannt der Contrast, die Neuigkeit (Neuheit), der Wechsel und die Erregung. Was von diesen in Beziehung auf Sinnesempfindung gesagt wird, gilt aber von der Belebung aller und jeder Empfindungen überhaupt. Der Verf. versucht bey dieser Gelegenheit im Vorbeygehen den Ausdruck: "Er hat die Tramontane verloren," auf eine sinnreiche Art zu erklären. Es soll so viel heißen, als: "er weiß sich nicht einmahl auf den Nordwind zu besinnen, um von Wind und Wetter zu sprechen." Der Ausdruck stamme aber wohl eher aus der Italiänischen Schifffersprache her. Die Tramontana ist der Polars Stern. — Von der Einbildungskraft. Die dichtende oder productive Einbildungskraft wird von der bloß zurück rufenden oder reproductiven unterschieden. Aber ist denn die reproductivie Einbildungskraft etwas anderes, als man sonst Erinnerung nennt? Die Einbildungskraft unterscheidet sich von der Erinnerungskraft nur durch das Besetzen der Eindrücke. — Als körperliche Mittel, die Einbildungskraft zu erregen oder zu besänftigen, werden erläutert die Trunkenheit und die Ohnmacht. Bey dieser Gelegenheit ein Wort über die Seeskrankheit. Der Verf. will sie

aus dem Schwindel erklären, den die Bewegung des Schiffs, und zwar durch den Eindruck auf das Auge, erregt. Der Trunk wird als materielles Wehkel einer moralischen Eigenschaft, der Dürstbarkeit, nicht eben streng gerichtet. Weiber, Geistliche (?) und Juden betrinken sich gewöhnlich nicht, weil sie dürstlich schwach sind; denn ihr äußerer Werth beruht bloß auf dem Glauben Aenderer an ihre strenge Geistesfreiheit, wozu Mäßigkeit gehört. Rec. gesteht, daß sein Glaube an betrunkenen Juden stärker seyn würde, als sein Glaube an nüchternen ist. Daß die Trunkenheit den wahren Charakter des Menschen verräth, bezweifelt der Verf., weil ein fremder Reiz nicht die natürliche Wirkung der Säfte verrathen kann. Auch Rec. ist der Meinung, daß ein Betrunkenen vielmehr seine Geheimnisse, als eigentlich sich selbst, verräth. — Eintheilung des sinnlichen Dichtungsvermögens in das bildende oder plastische im Raum, das bezeugende in der Zeit, und das verbindende nach der Verwandtschaft. — Vertreffliche Bemerkungen über die Täuschungen, die daraus entstehen. — Die Vergehungen der Einbildungskraft sind, daß ihre Dichtungen entweder zuqellos, oder gar regellos, d. i. sich selbst widersprechend, sind. Die letzte Art von Einbildungskraft nähert sich dem Wahnsinn. — Nun noch besonders vom Gedächtniß, vom Vorhersehungsvermögen und von der Wahrheitsgabe. Etwas leicht fassen, sich leicht worauf besinnen und Etwas lange behalten, sind, nach dem Verf., die formalen Vollkommenheiten des Gedächtnisses. Rec. kann nur die letzte dem Gedächtniß zuerkennen. Die erste kommt der Perception, und die zweite der Erinnerung zu. Die zerstreute Romanen-Leserey nennt

der Verf. auch für die Cultur des Gedächtnisses mit Recht nachtheilig. — Die Träume und das Nachwachen werden nur kurz erwähnt, weil ihre Theorie, nach dem Verf., außerhalb dem Felde der pragmatischen Anthropologie liegt. — Den Übergang vom sinnlichen zum intellectuellen Erkenntnisvermögen macht das Bezeichnungsvermögen oder das Vermögen der Erkenntniß des Gegenwärtigen als Mittel der Verknüpfung der Vorstellung des Weibergesehenen mit der des Vergangenen. Die Erklärung ist nur ein wenig dunkel. Bey dieser Gelegenheit einige Bemerkungen über die mythischen Bedeutungen gewisser Zahlen. — Vom Erkenntnisvermögen, so fern es auf Verstand gegründet ist: Also Psychologie des Verstandes, zum Unterschiede von der Logik. Die so genannten Arten und Grade des Verstandes werden fragmentarisch erläutert. Schade nur, daß alle die psychologischen Bestimmungen, z. B. der Art, Fähigkeiten, Vermägen, des Willens u. s. w. so abhängig vom Sprachgebrauche sind! So mancherley Sprachen, so mancherley Unterscheidungen sind hier üblich. Und wie viele ließen sich noch machen, für wo noch keine Wörter da sind! So kann man mit dem Verf. psychologisch richtig das Vermögen, zum Allgemeinen das Besondere auszufinden, von dem Vermögen unterscheiden, zum Besondern das Allgemeine auszudenken. Wenn aber der Verf. das letztere *Wiz*, im Gegensatz mit der Urtheilskraft, nennt, stimmt der Sprachgebrauch nicht mit ein. — Schwächen und Krankheiten der Seele in Ansehung des Erkenntnisvermögens. Erste Einteilung: Grillenkrankheit oder Hypochondrie, und Gemüthskrankheit oder Delirium. Der Grillenfranke weiß noch, daß er krank ist. Weiß er

es nicht mehr, so ist er schon ein Gemüthsstranzker. Der Raum erlaubt uns nicht, die vortreflichen Bestimmungen des Wahrwiges, der Phantasie, Entschiedenheit u. s. w. auszuheben. Zerkheit ist Wahnsinn mit Affect. Stumpfheit, Einfalt, Zerstreuung, Dummheit und Nartheit werden eben so scharfsinnig als lehrreich erläutert. Der Thor setzt einen größern Werth in Dinge, der Narr in sich selbst, als er vernünftiger Weise thun sollte. Den auf denkenden Mathematiker oder Philosophen will der Verf. nicht tiefständig genannt wissen. — Nicht weniger lehrreich ist das nun folgende Hauptstück vom Gefühle der Lust und Unlust. Der Verf. theilt alle Vergnügen in sinnliche und intellectueller. Das sinnliche Vergnügen durch die Sinne nennt er vorzugsweise Vergnügen; das sinnliche Vergnügen durch die Einbildungskraft ist bey ihm der Geschmack. Das intellectueller Vergnügen gründet er entweder auf darstellbare Begriffe, oder auf Ideen (in der Kantischen Bedeutung des Werts). Es ließen sich manche Anmerkungen über diese Eintheilung machen. Das Vergnügen ist, nach dem Verf., das Gefühl der Beförderung, Schmerz das Gefühl eines Hindernisses des Lebens. Weil das Leben aus beiden besteht, so kann kein Vergnügen unmittelbar auf ein anderes folgen. Deswegen ist auch Zufriedenheit dem Menschen un erreichbar. — Was über den Geschmack (nämlich den ästhetischen) gesagt wird, ist dasselbe, was in der schon bekannten Critik der Urtheilskraft vorkommt. Von der Modesnartheit wird bey dieser Gelegenheit bemerkt, daß es immer noch besser ist, ein Narr nach der Mode, als ein Narr außer der Mode zu seyn. Freylich, wenn es bloß Narren nach der Mode

gäbe, so würde aus der Mode bleibende Sitte werden, und es überhaupt keine Modenarren mehr geben. — Gute Lebensart ist Mäßigkeit des Wohllebens zur Geselligkeit, also mit Reichthum. — Drittes Hauptstück. Vom Begehrungsvermögen. Eigenbüßlichkeit und, nach der Einsicht des Rec., aus dem Innersten des menschlichen Herzens genommen, ist in dieser Theorie der durchgreifende Unterschied zwischen Affect und Leidenschaft. Der Affect ist Ueberraschung durch Empfindung, wodurch die Fassung des Gemüths aufgehoben wird. Er ist immer übereilt und unbedonnen. Leidenschaft aber ist eine eingewurzelte Begierde. Der Affect ist ehrlich, die Leidenschaft aber hinterlistig und verstellte. Leidenschaften sind Krebschäden der Seele, und gewöhnlich unheilbar. Natürliche Affectenlosigkeit heißt Phlegma. Die Affecten sind freudig oder traurig. Man kann sie auch, nach dem Prometheuschen System, in sthenische und asthenische einteilen. Die Erläuterung des Affects der Furcht führt den Verf. zu vortrefflichen Bemerkungen über Furchtsamkeit und Tapferkeit. Geduld ist nicht Muth. Sie ist eine weibliche Tugend. Selbstmord kann aus Heroismus, wie aus Feigheit, entstehen. Lachen und Weinen nennt der Verf. die beiden Affecten, durch welche die Natur die Gesundheit mechanisch befördert. Aber das Weinen scheint doch nur den Kindern und Weibern zur Erhaltung ihrer Gesundheit notwendig zu seyn. — Die Leidenschaften nennt man gewöhnlich Suchten, ausser die Liebe in dem Verliebten. Sie sind die eigentlichen Krankheiten der Seele. Der Affect ist nur ein Rausch. Der Verf. theilt die Leidenschaften in die natürlichen und die aus der Cultur hervorgehenden. Zu jenen rechnet er

die Freiheits- und Geschlechtsneigung; zu diesen die Ehrsucht, die Herrschsucht und die Habsucht. Diese Leidenschaften sind kalt. Sie verfolgen eine irdentliche Maxime. Daß aber alle Leidenschaften nur von Menschen auf Menschen, nie zunächst auf Sachen, gerichtet seyn sollen, wie der Verf. behauptet, möchte sich schwerlich beweisen lassen. Freulich können nur durch Collision unter Menschen Leidenschaften sich eigentlich entwickeln. Freulich kann der Mensch unter Menschen seine Leidenschaft nicht befriedigen, ohne Einfluß auf Andere zu haben. Aber dieser Einfluß ist immer nur Mittel; der Genuß ist Zweck der leidenschaftlich'n Bestrebung. — Eine Eintheilung der Leidenschaften in egoistische und sympathetische scheint dem Verfasser entgangen zu seyn. — Zum Beschlusse dieses Hauptstücks vom höchsten physischen Gute. Es ist dem Verf. Ruhe nach der Arbeit. Helvetius war anderer Meinungs. Dann vom höchsten physisch-moralischen Gute. Es heißt Humanität, d. i. nach dem Verf., Vereinigung des Wohllebens mit der Tugend. Darn gehören dem vorzüglichsten Tugenden der Gerechtigkeit. Den Purismus des Gemüths und die Nachbesiderung des Ansehens nennt der Verf. vorzerrte Gestalten der Tugend. — Der zweyte Theil dieser Anthropologie begrenzt die anthropologische Charakteristik. Von der Art, das Innere des Menschen aus dem Aeußeren zu erkennen. Ausst vom Charakter der Person. Theorie der Temperamente, und zwar Vertheidigung der alten Eintheilung in nicht mehr und nicht weniger, als vier einfache Temperamente. Gefühl und Thätigkeit als Eintheilungsprincipien. Temperamente des Gefühls sind

das sanguinische und das melancholische. Temperamente der Thätigkeit das choleriche und das phlegmatische. Also heben das sanguinische und das melancholische, das choleriche und das phlegmatische Temperament einander auf. Aber die Temperamente des Gefühls können sich mit den Temperamenten der Thätigkeit neutralisiren. Wem leuchtet die Einfachheit und Wahrheit dieser Theorie nicht ein? Merkwürdig hat auch die Zeichnungen der Temperaments-Charaktere. — Von der Physiognomie. Schon die Natur leitet uns zu ihr. Gesichtsbildung, Gestalt, Gänge und habituelle Gesichtsbildung werden als Kennzeichen der Charaktere gewahrt. Dem angemessenen regelmäßigen Gesichtsausdrucke auch der Verstand wenig Günstiges zu. Gesicht will ein kein Gesicht nennen, dessen Nase nicht durch Wasser verzerrt sind. Wenn jemand, der sonst nicht schielte, während dem Erzählen nach der Spitze seiner Nase sieht, so ist, sagt der Verf., die Erzählung jederzeit erlogen. Uebrigens findet man in diesem Abschnitt neue überflüssige Bemerkungen. — Vom Charakter des Geschlechts. Rec. möchte alles abbrechen, was hier so wahr als wichtig, besonders über den weiblichen Charakter, gesagt ist. — Das Buch schließt mit der Charakteristik der Menschheit als einer Gattung. Der Verf. glaubt ansetzen zu müssen, daß damit nicht viel zu prahlen sei. — Zudem Rec. das Ganze noch einmal überblickt, bemerkt er erstens, daß das System dieser Anthropologie sehr locker angelegt ist, und eben so gut herum geföhrt, oder auf ganz andere Art vielleicht eben so schicklich angelegt werden könnte. Aber wer wollte darüber disputiren? Wen

empirischen Untersuchungen ist ja das, was man Evidenz nennt. doch nicht viel mehr, als Nachwerk für das Gedächtniß. Ferner vermiszt Rec. gewisse Kapitel, z. B. von der Sprache, über die uns der Verf. gewiß etwas Neues hätte sagen können. Überhaupt aber haben wenige Bücher den Rec. in gleichem Grade so belehrt und erqöhlt, wie diese Anthropologie. Das Studium der transcendentalen Schriften des Verfassers ist eine beschwerliche Geschäftsreise auf rauhen Wegen. Aber das Studium dieser Anthropologie ist eine philosophische Lustreise. Rec. schließt mit zwey Wünschen. Der erste ist, daß der würdige Verfasser doch noch günstige Augenblicke finden möge, um uns auch die physische Geographie zu schenken, deren er in der Vorrede erwähnt. Der zweite Wunsch ist, daß es doch nun nicht Anthropologien nach Kantischen Grundsätzen regnen möge!

W. Mann. Erlangen.

In der Waltherschen Buchhandlung: Handbuch einer allgemeinen Statistik der königl. Preussischen Staaten, von Joh. Andreas Orteloff Erste Abtheilung. Mit einer Vorrede vom Hrn. Hofrath Meusel und mit Tabellen. 1798. 160 Seiten in gr. Octav.

Mit dieser nützlichen Schrift, zu deren Abfassung Hr. Orteloff durch Hrn. Hofr. Meusel's Vorlesungen veranlaßt wurde, und die zunächst nur als Commentar über das *Wtz Hauptstück* des Meuselschen statistischen Lehrbuchs dienen sollte, wird der statistischen Literatur ein sehr gutes Geschenk gemacht. Die vor uns liegenden Bogen sind zwar nur der Anfang des erst künftig

noch zu vollendenden Ganzen, und enthalten bloß erst die Kapitel von dem Bestand der Länder und der Volksmenge des Preussischen Staats, von den Producten, den Manufacturen und dem Handel; nebst einer Zugabe über Maas, Gewicht und Münzen, theils überhaupt, theils nach partieller Eigenthümlichkeit der Provinzen. Auch sind diese Bogen keinesweges aus handschriftlichen, dem Publico bisher unzugänglichen, Quellen gefertigt, weshalb man etwa über manche Gegenstände ganz neue Aufschlüsse hier erwarten dürfte. Dessen ungeachtet bleiben sie immer ein verdienstliches Werk, bey dem Hr. Ditloff nicht nur seinen gesammelten Stoff meist überall mit zweckmäßiger Auswahl verarbeitet, sondern überhaupt auch die neuesten und besten bisher vorhandenen Hülfsmittel in einer solchen Vollständigkeit benützt hat, daß Rec. mit voller Überzeugung die Wahrheit dessen anerkennt, was Hr. Meusel, S. VI seiner sachenreichen Vorrede, von der angewendeten Forschung des Verfassers versichert. Auch erscheint Hr. Ditloff in dem Besitze der sowohl hier, als in andern Proben bereits zu Tage gelegten Kenntnisse, um so achtungswürdiger, je länger ihn das Schicksal in einem, von Betreibung der Wissenschaften gänzlich entfernten, Berufe zurück gehalten, und als gemeinen Handwerker bis in einen Theil der Jünglingsjahre beschäftigt hat. Auszüge aus der vor uns liegenden Schrift zu geben, würde un Zweckmäßig seyn; wir schenken uns daher bloß auf die Erinnerung ein, daß der Verf. hier und da bey den Producten und dem Kunstfleisse zu sehr ins Detail mancher Erzeugnisse und Werkstätten sich verloren habe, wodurch diese Partien des Buchs ohne Noth mit

kleinlichen Notizen überladen worden sind, die um so mehr willkürlich herbei gezogen zu seyn scheinen, wenn man daneben, z. B. S. 86 f., die Erwähnung der Uhren- und Spiegel-Fabriken in Hainth, die Steingut-Fabrik in Badreuth u. s. w. bemerkt. Von dem Hrn. Hofr. Meusel wird in der Vorrede (S. V. l.) auch gemißbilligt, daß Hr. Dreiß bei den Einwohnern des Preussischen Staats zugleich des Unterschiedes ihrer Sprachen gewacht hat, da für die eigentliche Staatskunde sich kein Nutzen daraus ergebe. Hierin glauben wir aber dem würdigen Manne um so mehr widersprechen zu müssen, je einleuchtender es ist, daß durch Verkehr von mehreren Sprachen meist auch die Geschäfte der Regierung vervielfältiget, und in manchen Fällen sogar äußerst erschwert werden. Mit Verschiedenheit der Sprachen ist gemeinlich auch Verschiedenheit der Cultur, der Sitten und des Charakters verbunden, auf die eine weise Regierung Rücksicht nehmen muß, und überdieß kann keine Verordnung auch nur für eine einzelne Provinz, wo mehrere Sprachen sind, erlassen werden, ohne zugleich ihren Inhalt immer auch in mehreren Sprachen den Unterthanen verständlich machen zu müssen. Kein Staat liefert davon auffallendere Beispiele, als der Habsburgische, insbesondere in Betreff des Königreichs Ungern, wo oft in einerley Comitat, und in nächst zusammen gelegenen Dörfern, Menschen von den verschiedensten Sprachen wohnen, die denn häufig den Willen des Regenten oder Comitats nicht einmüthig anders, als durch mündliche Dolmetschung erklären können, wodurch viel Willkür und Unruhe möglich wird. Unseim Bedauern nach ist es daher eine wissent-

liche Unterlassungsfünde, die Sprachen eines Landes in der Statistik zu übergehen, wenn dadurch gewisse Maßregeln und Rücksichten für die Regierung veranlaßt werden. Die am Ende dieser Bogen beigefügten Tabellen betreffen eine detaillirte Uebersicht der Besitzungen, Größe, Volkszahl, Producte, Manufacturen und Fabriken der einzelnen Preussischen Provinzen, und sind mit großem Fleiße gefertigt.

Paris.

Vermerks

Mémoire pour servir d'introduction à un ouvrage sur la respiration des animaux, contenant la Bibliographie, suivie de quelques remarques sur les milieux des vers intestins, et en particulier sur le *Cyathicola Favonis*, par G. Fischer, D. Philos. et Med., jetzt Bibliothekar zur Mainz, nachdem ihm die Professur der Naturgeschichte, die er zu lehren anfing, durch Allgewalt — wieder genommen worden. Bey Dufourier. 1798. 106 Seiten in Octav, mit einem Kupfer. Ein treffliches Werkchen, i 3 nicht bloß die trockenen Büchertitel (Chronologit.) geordnet, sondern in gedrängter Kürze auch die Hauptverdienste jedes Schriftstellers in dieser höchst wichtigen Lehre deutlich schildert. Wir haben bis jetzt kein Hauptwerk in diesem Bezugsgebiete vermisst. Der Verfasser ist in dieser Lehre schon durch seine Schrift über die Schwimmblase der Fische (f. Gel. Anz. 1796 S. 552) rühmlichst bekannt.

Hamm.

Vermerks

Genau angestellte Versuche, den englischen Senf als Delpflanze mit Vortheile zu bauen,

nebst zwey andern Pflanzen zu noch feinem Oele, auf Erfahrung gegründet. (Vom Commissionsrath Mäller.) 1798. Ein Bogen in Octav.

Der Verfasser rühmt vom Englischen Senf, was auch unsere Erfahrung bestätigt, daß er auf schlechtem Boden wachse, wenig Düngers bedürfe, fast keinen Unkräutern unterworfen sey, und — wovon wir jedoch noch keine Erfahrung haben — ein Oehl gebe, das länger brenne und zum Verspeisen besser sey, als das Rübedehl. Er muntert daher seine Landleute in der gegenwärtigen Flugschrift zum Anbaue eines so nützlichen Gewächses auf. Zugleich empfiehlt er den Anbau des Chinesischen Oehlrettigs und des Englischen Oehl-Kohlensamens (vermuthlich des Colicac). Ersteren haben wir jedoch die Erdhöhe, und letzteren unsere Winter gar zu gefährlich gefunden, als daß wir noch zur Zeit im Großen viel darauf rechnen könnten.

Nürnberg.

[11770112]

Philosophie der Heilkunde, oder Grundsätze der Wissenschaft und der Kunst, die Gesundheit des Menschen zu erhalten und wieder herzustellen, von Dr. Lafon ehemaligem Arzt zu Bordeaux. Aus dem Französischen. 1799. 352 Seiten in klein Octav. Das Original haben wir umständlich 1797 im 65. Stück angezeigt. Hin und wieder hat der Übersetzer eine Anmerkung beygefügt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 22. April 1799.

Oxford. *Lychnis*

Vetus Testamentum graece cum variis lectionibus, edidit Robertus Holmes, S. T. P. R. S. S. Acad. Christi Canonicus. Tomus primus. 1798. 26 Bogen Regalfolio, ohne Seitenzahl. Von dem großen Werke, das Hr. H. vor 10 Jahren unternahm, und wovon er 1795 eine zweifache Probe erscheinen ließ (s. diese Anz. 1797 St. 21.), enthält nur hier den Anfang, der das erste Buch Moses enthält. Obgleich auf dem Titel Tom. primus steht, so scheint doch die geringe Bogenzahl und der Nebenartitel *20000*, auf dem letzten Bogen, anzudeuten, daß hier nicht der ganze erste Theil, sondern nur der Anfang desselben geliefert werden, welchen der Herausgeber, vermuthlich um die Erwartung der Subscribenten früher zu befriedigen, in das Puckum brachte. Auch die 2 Seiten lange Vorrede, die auf das Subscribenten-Verzeichniß

P (3)

folgt, beziehe sich bloß auf die Genesis. Da diese von der Einrichtung und dem Inhalte des Werkes Nachricht gibt, so ist ein Auszug derselben gewisser Maßen eine Anzeige der Ausgabe selbst.

I. Der Text, der in diesem Werke zum Grunde gelegt worden, ist der der Römischen Ausgabe. Dieser ist hier ganz genau, einige Verbesserungen offenkundiger Druckfehler adgerechnet, abgedruckt. So an eine Beschreibung von dem Vaticanischen Codex und dem Verfahren der Herausgeber bey der Recension des Textes zu geben, hat sich Hr. H. begnügt, die darauf sich beziehenden Stellen der Vorrede zu jener Ausgabe abdrucken zu lassen.

II. Verzeichniß und Bezeichnung der in der Genesis verglichenen Griechischen Handschriften. Die mit Uncial-Schrift geschriebenen werden mit Römischen Zahlzeichen, die übrigen mit Arabischen Ziffern bezeichnet; jener sind 7, die Fragmente mitgerechnet, der letztern, mit Cursiv-Schrift geschriebenen, 48. Da mehrere Handschriften Lücken haben, so sind bey jeder die fehlenden Abschnitte angezeigt. (Bey einigen, die bloß aus Fragmenten bestehen, z. B. I. VI., wäre es wohl deutlicher gewesen, die Stellen anzugeben, die sie wirklich enthalten.) Ubrigens sind die Handschriften gar nicht beschrieben oder nur benamt; Hr. H. muß die Beschreibung und critische Würdigung derselben vermutlich, wie Kennicott, für eine *opus necesse* aufbehalten. Indessen lassen sich doch einige errathen, z. B. Cod. I. ist das Constantische Fragment; III. Cod. Alexandr.; VI. Vindob. IX oder *purpureus*; X. Coisl. I. Wen dieser letztern Handschrift erwartete Hr. H. die Vergleichung einiger Stücke aus Kopenhagen, die auch mit sich abgelesen wurde, aber unterwegs verloren ging, und da man die Unvorsichtigkeit

hatte, statt einer Abschrift, die Hr. H. wünschte, die Original-Vergleichung selbst zu übersehen, so dürfte dieser Verlust bey der jetzigen Laas der Dinge schwer zu ersetzen seyn. III. Vergleichene Ausgaben sind, die Complutenische, Aldinische, Alexandrinisch-Grabsche, und die Catena von Nicephorus über den Decretum. Die Lesarten des Codex Alexandrinus, die von Etade an den Rand gesetzt werden, werden hier mit der Nummer III. bezeichnet. IV. Kirchenväter und andere Schriftsteller, eine ganze Reihe; bey jedem ist die Ausgabe angemerket, nach welcher die Vergleichung angestellt worden. Auch ist überall Theil und Seitenzahl angeführt, oder sonst die Stelle bezeichnet, daß man sie ohne Mühe finden und nachschlagen kann. V. Uebersetzungen sind für die Genesis verglichen: 1) die alte Lateinische, aus den Ueberbleibseln bey Sabater und Lateinischen Kirchen-Schriftstellern; 2) die Coptische und Sahidische, nach einer von Waide angestellten Vergleichung, wozu noch Kap. 28, 10. — Ende das Coptisch-Aratische Euchologium kam; 3) die Syrische nach der Griechischen, aus den Anführungen des Barhebraeus im horreo myst; 4) die Arabische aus vier Handschriften, von welchen aber die letzte nur Gen. 1 — 6. nach dem Griechischen enthält; 5) die Slavonische, nach beiden Ausgaben; 6) die Armenische, nach der Venetianischen Ausgabe und Einer Handschrift, nebst der Collation von 14 andern, und den Citationen in Jacob von Nisibis Reden; 7) die Georgianische. Zuletzt die Erklärung der in der Varianten-Sammlung gebräuchlichen Zeichen und Abkürzungen. So reich und vollständig ist der von Hr. H. zusammengebrachte Apparat, der für die Kritik der LXX ein weites Feld öffnet, nur die Litho-

yische Versionen, die wegen ihres Alters wichtig
 seyn könnten, dürfte der Critiker vermissen; sonst
 hat der Herausgeber mit üblicher Sorgfalt alle
 Hülfsmittel, die ihm zugänglich waren, benützt.
 Auch scheinen die Handschriften nicht, wie meh-
 rere benennen, nur stückerweise, sondern voll-
 ständige Beutchen zu seyn, wenigstens kann man
 fast alle Codices durch die ganze Genesis hin-
 durch verfolgen. Einige der angeführten Vari-
 anten hätten vielleicht entbehrt werden können,
 z. B. die erkennbaren Schreibfehler und die häufig
 vorkommenden Verwechslungen von einfachen Vo-
 calen und Doppelvocalen nach dem Tractatus;
 selbst manche etliche Lesarten der Slavischen und
 Armenischen Version hätten mehr durch die Ge-
 genheit der Sprache, in die sie übersezt, und
 Uebersetzbarkeit, als durch den Text, den sie
 vor sich hatten, entstanden seyn. Zudem da
 jene zur Charakteristik der Handschriften ge-
 hören, und bey den letztern das Ueberflüssige
 kann, so dürften sie nicht überzogen werden.
 Zu dieser Vollständigkeit muß man auch wohl
 rechnen, daß die Gräcischen Verbesserungen in dem
 gedruckten Text des Alexandrinischen Codex be-
 sonders angeführt werden, unter der Bezeichnung
 Alexandr. in caractere minori. und unci in-
 cludit. wo Grahe die Zusätze der Griechischen
 Versionen, die sich im Hebräischen Texte nicht fin-
 den, bezeichnet. Diese gehörten doch eigentlich
 nicht hierher, so fern sie nicht besondere Les-
 arten, sondern Verbesserungen und Bemerkungen
 eines neuern Critikers sind. Überhaupt wär: es
 vielleicht zweckmäßiger gewesen, die Lesarten der
 Alexandrinischen Handschrift aus der Handschrift
 selbst zu nehmen, und diese, ihrer Wichtigkeit
 gemäß, unter den Zeugen vom ersten Range auf-

zuführen, besonders da viele Eigenheiten derselben in der Vaticanischen Ausgabe bemerkt sind. Die Vaticanische der Hebr. noch nicht für die Critik benutzten Hebräer isten magt auch dem Reichthum der Handschriften ein vorzügliches Verdienst für Sammlung aus. Zu einem hebr. und vollständigen Nutzen über den ersten Werth dieses Werks gehet wohl ein reichlicher Stoff, als dieser Theil, der mehr wie eine Probe zu betrachten ist, darbietet, theils ein klagender und sorgfältiger Gebrauch; indessen mehr u. seltener Bemerkungen, die sich bey der Vergleichung mehrerer Abschnitte dem Rec. angeben haben, hier einen Platz finden. Der Griechische Text, so wie er in den hier verglichenen Handschriften da liegt, ist sehr gemischt, und die Abschnitte oder Abschnitte scheinen sich in den LXX mehr hervorzuerheben zu haben, als im N. T., in Vertauschung ähnlicher Worte, Partikeln, grammatischer Formen u. s. f. So findet man z. B. ἀπορηθῆσαν, ἀπαρη, επαρη. ferner συλλεγεσθε, συλλεξατε, συλαγεσθε. und εν ολη τη γη Αιγυπτω, αιγυπτα, τη αιγ, γη αιγ. Besonders in Namen und Zahlen sind die Abweichungen auffallend, z. B. C. 5. 11. 36. Meistens theilen sich die Handschriften in zwei Hauptklassen, deren eine mit der Vaticanischen, die andere mit dem Alexandrinischen Codex zusammen stimmt, aber mit häufigen Ausnahmen und Abweichungen; wo jene sich v. rennen, stimmen auch fast alle übrigen Handschriften überein. Z. B. Kap. 7, 15. 18., wo Alexandr. und Vatic. beide κυριος ο θεος haben, läßt nur Ein Codex V. 15., und zwey V. 18. das κυριος weg; Umgegen V. 22. und 23. haben 17 und 15 Handschriften mit dem Alexandriner die Lesart κυριος ο θεος, in

den übrigen heißt *202*, wie im Vatic. Kap. 2, 24. haben die meisten Codd. *ὑπερὰ αὐτοῦ*, und 2, 23. *αὐτῆ ἢ αὐτῶ* mit dem Alexandriner, die übrigen folgen dem Vatican. Kap. 31, 46. ist fast in allen Handschriften die nämliche Versetzung; in mehr als 20 Handschriften und Versionen findet sich der Zusatz *καὶ ἐξου*. Die Ordnung und Lesart der Complutensischen Ausgabe hat kein Griechischer Codex; sie scheint also dem Hebräischen Texte einseemant zu seyn. — Obgleich der Alexandrinische Codex meistens die größere Menge bestimmender Zeugen hat, so ist doch in andern Stellen das Uebergewicht auf der Seite des Vaticanischen Textes, und mehrmals sieht Codex Alexandrinus ganz allein, 3. B. Kap. 31, 47. *μαρτυρ*, und *μαρτυρεῖ* ist eine lectio singularis dieser Handschrift, so wie Kap. 49, 7. *δικασκορπιῶ*. Auch der Aldinische hat seine Begleiter, selbst in singulären Lesarten. Kap. 11, 12, 13. haben fünf Handschriften und die Slavonische Uebersetzung 313 Jahre (für 500), was man sonst bloß aus der Aldina kannte. Einen eigenen, häufig nach dem Hebräischen gedruckten, Text scheint Cod. 82. zu haben. Er läßt 3. B. Kap. 11, 12, 13. den Sainan weg, hat 2. 24. 19 Jahre, wie der Hebräische Text, und eben so 2. 25. 119 Jahre, welches Michaëlis in seiner bekannten Abhandlung durch einen Schreibfehler dem Alexandriner beylegte; Kap. 31, 46. liest er *καὶ ἐκάλειεν αὐτοῦ ἰαβαν σαρβουα σαρβουα μαρτυρως, καὶ ἰακωβ ἐκάλειεν αὐτοῦ σαρως αὐτῶς*, vielleicht aus Aquila. Von der Comptienischen oder Willeisen'schen Weisen, die H. S. chemachis in semen Plan aufzubrechen zu wollen seyn, sind keine Auszüge. Wie fern diese Sammlung zur

Berichtigung der Alexandrinischen Version beitragen könne, mögen folgende wenige Proben zeigen. Kap. 31, 7. liest doch Eine Handschrift $\mu\upsilon\omega\upsilon$, wie Orabe verbesserte, statt $\alpha\upsilon\upsilon\omega\upsilon$. Kap. 43, 5. hingegen ist die herrschende Lesart $\epsilon\iota\ \epsilon\epsilon\iota\upsilon$, die vier alte und 28 jüngere Handschriften haben. $\epsilon\iota\ \epsilon\tau\iota$, wie Orabe vermuthete, und gar in den Text setzte, hat keine Handschrift; eben so wenig Kap. 49, 31. $\epsilon\delta\chi\epsilon\lambda\alpha$. Kap. 49, 12. haben doch einige Codices $\chi\epsilon\lambda\omicron\tau\epsilon\iota$. Die meisten aber das, vermuthlich aus einem alten Schreibfehler oder aus Mißverständnis entstandene, $\chi\epsilon\lambda\omicron\pi\omicron\iota\iota$. $\alpha\tau\omicron\omicron\upsilon\kappa$ eben das, ist fast allgemeine Lesart, obgleich das $\acute{\upsilon}\tau\epsilon\sigma\upsilon$ des Cod. Vatic. weit vorzüglicher ist. W. 10. lesen die ältesten und meisten Handschriften mit der Alexandriner $\tau\omicron\alpha\upsilon\tau\eta$ für $\tau\omicron\alpha\upsilon\tau\eta$, welches letztere unstreitig die richtige Lesart ist. In der berühmten Stelle W. 10. haben die meisten und ältesten Handschriften $\tau\alpha\ \alpha\tau\omicron\mu\epsilon\upsilon\kappa\ \alpha\upsilon\tau\omega$, andere $\delta\ \alpha\tau\omicron\mu\epsilon\tau\epsilon\iota$, oder $\delta\ \alpha\tau\omicron\kappa\ \alpha\upsilon\tau\omega$, fünfzehn jüngere $\eta\ \alpha\tau\omicron\mu\epsilon\tau\epsilon\iota$, was auch in dreien am Rande steht. Wenn dieses, wie Justin versichert, wirklich die alte Weisung der LXX, und nicht vielmehr Christliche Correctur war, so muß sie früh aus den Handschriften verschwinden sein, da selbst Digenes das $\tau\alpha\ \alpha\tau\omicron\kappa\ \alpha\upsilon\tau\omega$ anföhrt, und aufnahm, und es scheint, als wenn das $\eta\ \alpha\tau\omicron\kappa$ in den jüngeren Handschriften vom Rande in den Text gekommen sey. — Ein Appendix enthält auf 7 Seiten Fragmente aus den übrigen Griechischen Versionen. Sie sind vom Rande der Handschriften genommen, mit jedesmaliger Anführung des Codex, in welchem sie sich finden, und der Vers. hat sich auf solche eingeschränkt, die beim Drusus, Menesarchen und Bahrdt nicht vorkommen. Sinnreich ist die Er-

Hierauf einer verweirten Handschrote im Cod. 127. zu (S. 7, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000).

1799.

Lequis.

Alle Aufgaben der arithmetischen und geometrischen Proportion und Logarithmen, zum Theil unter der Benennung der arithmetischen und geometrischen Proportion, sind in dem Buch von M. Jean Christoph Jeno, der Philosoph und Mathematiker, Prof. Emerit an der Universität zu Venedig, Venetien, bey Zuccati, 1788, 122 Seiten. Hinsichtlich der Aufgaben der Arithmetik, und auch bis zu den Aufgaben der Geometrie, in dem Buch von M. Jean Christoph Jeno, der Philosoph und Mathematiker, Prof. Emerit an der Universität zu Venedig, Venetien, bey Zuccati, 1788, 122 Seiten. Hinsichtlich der Aufgaben der Arithmetik, und auch bis zu den Aufgaben der Geometrie, in dem Buch von M. Jean Christoph Jeno, der Philosoph und Mathematiker, Prof. Emerit an der Universität zu Venedig, Venetien, bey Zuccati, 1788, 122 Seiten. Hinsichtlich der Aufgaben der Arithmetik, und auch bis zu den Aufgaben der Geometrie, in dem Buch von M. Jean Christoph Jeno, der Philosoph und Mathematiker, Prof. Emerit an der Universität zu Venedig, Venetien, bey Zuccati, 1788, 122 Seiten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 25. April 1799.

Berlin.

Von Wolfius auf 11 Bogen in Klein Octob. 1799:
Lehrbuch des heiligen Römischen Rechts, vom
Hofr. Guas in Göttingen. Zweites, ganz von
neuem ausgearbeitetes, Veränd. (Wird als der
vierte Band von dem Lehrbuche eines erlauch-
ten Curius.)

So klein dieses Lehrbuch in Vergleichung mit
den gewöhnlichen Pandecten-Commenten ausfällt,
so ist es doch schon gerade noch ein recht gutes,
als der erste, der zehn Jahren erschienen, Preis
1 fl. 10 kr. Auf die Einleitung, welche sehr bloß me-
thodologisch ist, folgt ein allgemeiner Theil, näm-
lich die Lehre von den verschiedenen Arten der
Verbrechen und der bloß juristischen Personen,
Sachen und Handlungen. In dem folgenden
Theile, der Lehre von den verschiedenen Delicten,
ist dieselbe Ordnung zum Grunde gelegt, nur daß

2 (5)

das Personenrecht hier, so gut wie im *Donat*, als nicht zum heutigem Römischen Rechte gehörig, weggelassen ist, in so fern es nicht zum Sachenrechte und dem Rechte der Forderungen (als analoges Personenrecht) gehört. Es sind also nur zwei Hauptabschnitte, 1. das Sachenrecht (i. d. Name *reales* Rechte unter Lebendigen, 2. Einfluß der Familienverhältnisse auf Real-Rechte, und 3. Verlassenschaft), und II. das Recht der Forderungen (i. d. *obligationen*, 1. *actioes*, 2. *actioes*, 3. *actio* des *Verfallens*). Bey jeder wichtigen Lehre sind die Titel der Institutionen und der Pandecten, also aus der Compendien nach einer von beiden Quellen, angegeben, wofür davon handeln. *Acc.* hat sich bemüht, auf der einen Seite die Römische Theorie von den Zusätzen der *Legislatorum* zu erhalten, auch dadurch, daß er die bloß doctrinellen Auswörter mit dem Zusätze: so genannt, von den echten unterscheidet, auf der andern Seite aber von dem Römischen Rechte nicht, auch in der Ordnung der einzelnen Leihen, mit zu nehmen, was bloß in die Rechtsgeschichte gehört. So ist z. B. die *Collation* nicht bey der *bonorum* d. sondern bey dem Begriffe von Verlassenschaften einrangirt. Hugo.

au. G.

Königsberg.

Von Friedr. Nicolovius: Der Streit der Facultäten, in drei Abschnitten, von Immanuel Kant, gr. Octav. XVIII und 55 Seiten. 1798.

Sehen gegen das Ende des Jahres 1794 erging an den Verfasser ein königliches Decret, worin ihm aufgetragen wurde, sich wegen der Einstellung und Herabwürdigung mancher Hauptleihen der Bibel in seinen Schiften zu verantworten, und sich in Zukunft nichts mehr dergleichen zu Schut-

den kommen zu lassen. Die Antwort, welche Kant darauf ertheilte, ist voll Würde, Arenmüthigkeit und Ehrerbietung, und kann in der schönsten Vereinigung dieser Eigenschaften für ein Meisterstück gehalten werden. Weder, Mehnert und Antwort, sind hier das erste Mal, in der Vorrede, abgedruckt. Diese Umstände waren es, welche dem Verfasser zwei Veranlassung gaben, über das Verhältniß der theologischen und philosophischen Facultät nachzudenken, und einen Aufsatz zu schreiben. Ein anderer Umstand, wahrscheinlich die Französische Revolution, veranlaßte ihn zu einem Aufsätze über den Streit der philosophischen Facultät mit der juristischen. Aufeland's Schrift über die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, hatte ihn zu einem Schreiben von der Macht des Gemüths durch den bloßen Vorsatz, seiner krankhaften Gefühle Meiden zu seyn, veranlaßt, welches bereits gedruckt war, und von welchem er erst später erfuhr, daß es unter dem Titel: Streit der philosophischen Facultät mit der medicinischen, auch in die gegenwärtige Schrift mit aufgenommen werden konnte. Durch die Vereinigung dieser drei Aufsätze, von welchen die beiden ersten noch ungedruckt waren, ist dieser Streit der Facultäten entstanden, der sich also eigentlich bloß auf das Verhältniß der drei oberen Facultäten zu der philosophischen bezieht. Jedoch würde man sich sehr irren, wenn man sich vorstellen wollte, daß sich diese Schrift darauf einschränkt. Sie enthält weit mehr, als man unter ihrem Titel sucht, und ihr Geist reicht viel weiter, als ihr Buchstabe. Sie enthält auch Bemerkungen über Ursprung, Zweck, Eintheilung der Facultäten überhaupt, über das Verhältniß der oberen Fa-

entstehen unter einander: 1) Sie kann als eine
 Anweisung über das Verhältniß der Philosophie
 zu positiven Theorien, Jurisprudenz und
 zur Medizin, in so fern auch diese ein Gegen-
 stand positiver Bestimmungen ist, betrachtet wer-
 den, und ihre Tendenz ganz deutlich davon, zu
 sehen, daß alle Facultäts-Wissenschaften durch
 Philosophie immer mehr vervollkommnet werden,
 daß eigentlich alle Facultäten Philosophen sein
 sollen, und daß, ungeachtet des Empirismus,
 welchen die Medicin in Ansehung der oberen
 Facultäts-Wissenschaften haben und haben müs-
 sen, durch allmähliche allgemeine Verbindungen zu
 philosophischen Geistes auf die Regierungen selbst
 zurück gewirkt, und so ihre Verordnungen stets
 vervollkommnet werden sollen. Dies ist, meines
 Erachtens, der wahre Gesichtspunct, aus wel-
 chem diese Schrift betrachtet werden muß. Wenn
 man ihr nicht so sieht, so wird man leicht in
 denselben irren können, z. B. das, was von der
 Unabhängigkeit der theologischen und juristischen
 Facultät gesagt wird. In der Untersuchung über
 den Zweck der philosophischen und theologischen
 Facultät stellt der Verfasser seine Grundsätze in
 Ansehung der menschlichen Schriftauslegung aus-
 führlicher und klarer dar, als vorher von ihm
 geschrieben war, und erklärt sie für das Mittel
 zum Bestehen des Treues beider Facultäten.
 Der theologischen Facultät weist er nach Grund-
 sätzen der Vernunft den ersten Rang unter ihren
 Beweisen ein. Unter der Aufschrift: von Kes-
 lions-Secten, werden vornehmlich zwei Fra-
 gen untersucht: 1) auf welche Art und Weise aus
 dem alten Menschen ein neuer, aus dem bösen
 ein guter Mensch werden soll, und wie es der

Religionslehrer anzufangen hat, die Menschen zu beissen? Der Verf. sagt, daß weder der Prie-
 sternus, noch der No. ar. ismus, wohl aber die
 Bibel diese Frage beständig und der Vernunft
 gemäß beantwortet habe. 2) Was für einem
 Glauben eine Frageung die Sentenzen einer Kir-
 che angeordnet lassen könne? Er sagt, daß sie
 weder den Naturis- mus, noch den Ortbodories-
 mus, noch den Mysticismus, wohl aber die bibli-
 sche Perisodorie sanctioniren könne, so daß sie
 die Theologen an dieselbe binder, und sie aber
 zugleich der Beurtheilung der theologischen Facul-
 täten unterwerft. Er dringt aufs bestimmteste
 darauf, daß die Bibel sein und das Kennzeichen
 der öffentlichen Religion, und zugleich der bür-
 gerlichen Ordnung und Ruhe bleibe, daß aber
 das auch sie einer freyen Prüfung unterworfen
 sey. In dem Abschnitte vom Rechte der phi-
 losophischen Facultät zur der juristischen wird die
 Frage unterucht: Ob das menschliche Geschlecht
 im vollständigen Fortschreiten zum Wissen sey?
 Der Verfasser sagt, daß er die Frage erneure,
 vorurtheilich weil er sich schon sonst über diese
 erörtert hat, und dann wird auch der Grund zu
 suchen seyn, warum er manche einzelne Punkte
 zwar genauer und deutlicher bestimmt. In wie
 fern die Frage auf den Streit der philosophischen
 und juristischen Facultät Beziehung habe, wird
 im vollständigen und unterrichtete Leser selbst errat-
 hen, gesagt wird es aber nicht. Ubrigens ist die-
 ser Abschnitt der, der am meisten Hauch ent-
 hält. Rec. sehr nichts weiter weder zum Lobe,
 noch zum Tadel, noch zur Erläuterung dieser
 Schrift hinzu. Unfers Verres bedarf der Verfasser
 nicht; er will auch nicht sowohl gelobt, als

geprüft und bezeugt sein. Was aber den Titel und die Erklärung betrifft, so wird der Recensent dazu bald besser in einem hier herauskommenden Journale Platz finden.

La Annet:

Paris.

Histoire de l'Astronomie pour l'an 6 (1798), lue à la rentrée du Collège de France le 29. brumaire an 7. par *Jérôme Lalande*. inspecteur et doyen du Collège. ancien directeur de l'Observatoire. 27 Detars. Er redet in der Gesellschaft das zehnte Mal von einer Wissenschaft, die ihn seit 50 Jahren beschäftigt. In der Bestimmung der Sterne, die man 1789 anfing, ist man bis auf 47000 gekommen. Die Wichtigkeit davon wird sich bei Angabe der Stellen von Kometen zeigen. Man beobachtet solche Stellen nur bis auf 30 Secunden, dazu sind die Fixsterne genau genug bestimmt; mehr Schärfe bei ihnen wäre unnütz, und hielte zu lange auf, eine solche Menge zu bestimmen. Neben der Sternwarte zu Gorbha. Hr. v. Zach kann den Polarstern auf Eine Secunde beobachten, da man zuvor um 100 Secunden ungenau war. Auf dem Mannheimer Observatorium waren die Werkzeuge eingepackt, unter Bomben, que les bombes avoient à peine respectées; et attendant la paix, sans la quelle il n'y a point de science et de bonheur. Hirenman, die wegen des neuen Maasses nach Paris gekommen sind: Bugage aus Kopenhagen. Gabriel Ciscar und Augustin Pedrayes aus Spanien. Van Swinden und Mercac von der Venezianischen Republik. Farbroni aus Florenz. Der Graf Falbo, Minister zu Paris, aus Sardinien. Tralles aus Helber-

rien. Melredo aus der Ligurischen Republik; Mascheroni aus der Cisalpinischen; Franchini aus der Römischen. L'Astronomie a si peu de profélytes qu'il est agréable pour moi de pouvoir dire que M. le docteur Burckhardt venu de Gotha continue de travailler avec nous. et qu'il est déjà un de nos meilleurs Astronomes. Junge Französische Astronomen. Alexis Jean Pierre Paurcon, geboren den 10. Februar 1752, ist durch seine Metrologie bekannt (Gel. Anz. 1781, 592. S.). Lalande hat ihm die Arbeit vorgeeschlagen, und viel ausländische Maße mitgetheilt. Auch lieferte er: Théorie des loix de la nature (G. A. 1782, 9. S.). Er war beschäftigt, die ungeheure Menge ausländischer Maße auf Decimal-Maß zu bringen, lorsque l'économie du gouvernement fit supprimer son traitement, et le conduisit à la misère, au desespoir, et à la mort. L'Institut est occupé à solliciter les secours du gouvernement pour la veuve, et ses enfants. (Der Recensent hat gesehen, Paurcon's Stände sey, daß er den metre nicht gebilligt.)

Weimar.

Es sey uns einmal erlaubt, eine nützliche Unternehmung anzuzeigen, obgleich sie nur eine entfernte Beziehung auf die Wissenschaften zu haben scheinen mag. Fabriken- und Manufacturen-Adress-Verzeichniß von Deutschland, von Job Christian Gadcke, Weimariſchen Commiſſionsrath. Erster Theil. 412 Seiten in Octav. Mit großer Mühe sind hier alle Waren, welche in Deutschland verfertigt werden, in ein alphabetisches Register gebracht worden; von jeder hat der Verf.

eine kurze Erklärung gegeben, und alsdann die Orte, wo jede gemacht und verkauft wird, und die Fabrianten, welche sie liefern, genannt. Mancher Deutsche, welcher, nach der Erfahrung, nur ausländische Waren kennt, würde sich wundern, wenn er hier sähe, daß die allermeisten auch schon an vielen Orten in Deutschland häufig gemacht werden, die auch wohl, unter ausländischen Namen und Tücheln, in den Handel kommen. Dem Kaufleuten ist dieses Buch besonders brauchbar, und daß sie es benutzt haben, beweiset der Umstand, daß es 1798 zum ersten Mal, und nun schon wieder zum zweiten Mal gedruckt ist. Möchten nur dem künftigen Verf. von allen Orten vollständige und zuverlässige Nachrichten eingesandt werden! Noch viel größer würde die Brauchbarkeit dieses Buches fern, wenn es auch die Preisbezeichnungen enthalten könnte. Es soll noch ein zweiter Band folgen, worin die Orte nach dem Alphabete, und bei jedem die dazugehörigen vorhandenen Handwerke (im allgemeinsten Verstande, also auch Fabriken und Manufakturen) und Fabrikanten genannt werden sollen. Dieser Theil wird denen sehr nützlich werden, welche technologische Reisen unternehmen werden.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche durchs Jahr bezogen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 20, bis 210 Nummern, ist Ein Leinwand; denen, welche mehrere Exemplare nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

66. Stück.

Den 27. April 1799.

Göttingen.

Wittich.

Von Vandenbeck und Ruprecht: *Herr. Georg. Wittich, D. principia et sublimata hermeneuticae iuris.* 1799. XII und 103 Seiten in Octav.

Der Verfasser, welcher einer unserer gelehrten Mitbürger ist, heßt, wie er in der Vorrede sagt, man werde es nicht mißbilligen, wenn er hier über eine Wissenschaft schreibt, die, so klar sie sich auch durch ihre Unentbehrlichkeit zu einem gründlichen Studium der positiven Rechtswissenschaft empfiehlt, doch bisher außer Vernachlässigt wurde, und wünscht, zugleich Andern eine Veranlassung zu seyn, die juristische Auslegungsmunst mehr, als gezeihen ist, zu bearbeiten. Er selbst gibt einen kurzen Begriff davon in vorliegender Uebersicht der Grundsätze, worauf sie gebauet ist, so wie der zum Gebrauch derselben dienenden Hülfsmittel, mit Rücksicht auf die hier

M (2)

interessantesten drei Rechtsquellen; und bestimmt solche Übersicht zunächst für den academischen Unterricht, dem es zenther an einem Leitfaden überhaupt noch gefehlt hat. Folgende ist die dann beobachtete Ordnung, weraus sich zugleich der Gehalt des Buchs ergibt: *Generatim de hermeneutica iuris, Sect. I. de verisimilitudine principia iuræ i. n.* Der oberste Maßstab der Wahrheitshaftigkeit ist dem Verf. die Gewohnheit im *Placuit.* *Sect. II. de hermeneuticæ singulis iuris.* *De hermeneutica quoad singulos iurum fontes, Cap. I. de iure Justiniano, Sect. I. de eisdem interpretatione critica, Memb. I. de critica coniecturali,* nämlich aus der ehemals üblichen Schreibart, den Abbreviaturen u. *Membr. II. de MSS. iuris Justiniani, editionibus optimæ iuræ et furtivis similibus.* Unter der letzten Rubrik werden vorzüglich die *Vasilefen* und *Paraphrasen* des *Theophilus* verstanden, dann *Grundzüge* Rechts-*Compendien* und *Fragmente* des *Byzantinischen Rechts.* *Sect. II. de interpretatione grammatica iuris Justinian. Memb. I. de subsidiis historicis huc pertinentibus, I) de notitia lingue latinæ et antiquitatum Rom., II) de latinitate et stilo corporis iuris Romani.* *Membr. II. de subsidiis quibusdam legis.* *I. de inspiciendo subiecto libri iuris themate.* *II. de attendendo nexu fragmentorum legumque originario.* *III. de consecutione legum hærenti.* *Sect. III. de interpretatione logicæ iuris Rom.* In speciellen Theile dieses Abschnitts kommen die *Lehren* von der *Erstlichen* *Historie* unter den *Yanzen*, und den *Secunden* der *Caustiana* und *Prealtaner* u. r. *Sect. IV. de discernendis iur. constantinis Triboniani.* *Cap. II. de iure canonico et pontificio.* *Cap. III. de*

legibus Germanicis particularibus. Sect. I. de critica et grammatica earum interpretatione, Sect. II. de interpretatione logica legum particularium. Memb. I. de iure antiq. Germaniae I. de LL. provincialibus et statutis antiquis, II. de interpretatione eorum legum antiquarum. III. de aliis fontibus iuris Germa. antiqui. Memb. II. de subtilibus interpretationis logicae praeferentibus antiquum Germanicum.

Berlin.

Müller

Von Vieweg dem ältern: Ueber Erfindung, Construction und Vortheile der *Hohlendächer*: mit besonderer Rücksicht auf die Urchrift ihres Erfinders. Von D. Gilly, Königl. Preussischem Geheimen Ober-Baurath. 1797. 77 Seiten in gr. Quart. Nebst VIII illumirten Kupfertafeln. Wenn schon topographische Schönheit dieser Abhandlung zur Empfehlung gereicht, so muß die Wichtigkeit ihres Gegenstandes sie den Kennern der Kunst vollends sehr schätzbar machen. Es scheint der Zeitpunkt gekommen zu seyn, in welchem die Hohlendächer Epoche machen werden, und jeder Architect von Verdienst sollte zu deren Aufnahme angelegentlich mitwirken. Wahrscheinlich hat der Abt Kozier völlig Recht, wenn er bei der Gelegenheit, wo er von der Bauart mit gekämpfter Erde, oder so genanntem *Pisé*, handelt, nachstehende Bemerkung einstreuen läßt: „Man klagt leicht, warum eine Gewerbeart, die neuen heilversprechenden Nutzen bereitet, in einer Provinz, so zu sagen, einheimisch bleiben kann; allein es läßt sich so leicht nicht erklären, warum eine Sache, welche allgemeinen Nutzen, es sey nun durch die Erfindung der Metalle, oder durch die Vermehrung und Beschleunigung

„zung der Arbeit, stühet, an einem Orte allein local bleibt.“ Gerade so, als mit dieser Bauart, die sich, ungeachtet ihrer außerordentlichen Brauchbarkeit, von der Römer Zeiten an bis jetzt, vornehmlich nur in der Provinz Venen von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt hat, verhält es sich mit den so genannten Bohlendächern. Diese Dächer vereinigen eine so große Menge der allerwesentlichsten Vortheile in sich, daß man glauben sollte, deren Erfindung hätte in der ganzen architectonischen Welt die größte Aufmerksamkeit erregen, und die Baumeister aller Länder zur schnellsten Nachahmung reizen müssen. Dennoch sind die Bohlendächer in Frankreich, ihrem Geburtsorte, nicht häufig, in andern Ländern bis zu den neuesten Zeiten fast gar nicht bekannt worden. Der eigentliche Erfinder dieser merkwürdigen Bauart war Philibert de l'Orme, ein berühmter Französischer Architect in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts. Er machte solche in einer ihm eigentlich gewidmeten, jetzt selten gewordenen, Schrift, unter nachstehendem Titel bekannt: *Nouvelles Inventions pour bien bastir et a petirs fraiz trouvées nagueres, par Philibert de l'Orme, Lyonnais, Architecte, Conseiller et Ausmonier ordinaire du feu Roy Henry et Abbé de St. Eloy lez Noyon. a Paris 1579. Folio.* So wird solche vom Hrn. Ober-Baurath Gilly angeführt. Dasjenige Exemplar, welches Recensent aus hiesiger Universitäts-Bibliothek vor sich hat, ist vom Jahre 1570. Vermuthlich gibt es mehrere noch ältere Ausgaben, und unter diesen ohne Zweifel auch diejenige in Detay von 1567, deren Tizler in der Theorie der schönen Künste gedenkt, da die Aufschrift an dem König Carl IX. schon vom 8. September 1561

datirt ist. Von dem größten Werke: *Architecture de Philibert de l'Orme* etc. besitzt die Bibliothek die zu Neuen gedruckte Ausgabe von 1648. Diese enthält aber XI Bücher, von welchen das X. und XI. jene Abhandlung von den Pfeilendächern bezeichnen, die da, wenn sie unbedeutende Anwehungen ausgenommen, wörtlich abgedruckt ist. Da die Handschrift, ungeachtet der mehreren Ausgaben, nie in viele Hände kommen konnte, und überdem nicht Jedermann verständlich war, so vergrößerte sich Hr. Gilly die Freunde nützlicher architectonischer Kenntnisse gar sehr, indem er ihnen die de l'Orme'sche Abhandlung im Auszuge mittheilte, und so getraute, was dieser berühmte Mann in der Handschrift geleistet, dann, wie man, auf dessen Schultern stehend, weiter sah. In der Vorrede an den Leser sagt der Französische Uebersetzer, daß die Besorgniß, weder in der Folge so lange Summenblätter, als bei den gewöhnlichen Constructionen oft erforderlich waren, nehmen würde, ihm auf diese neue Bauart zu denken Veranlassung gegeben hätte. Er habe solche nachher bei dem Schlosse Marée und andern Gebäuden realisirt, und diese ersten Versuche seien vortheilhaft angefallen. Wie de l'Orme mit der Ausübung seiner Erfindung Lorenz in vollen Werke war, hat Palladio in Italien mit einer ähnlichen Construction auf, und bediente sich derselben hier dem großen Saale der Basilika zu Vicenza, welche dieser Baumeister selbst unter seine vorzüglichsten Arbeiten zählt, und nur fünfzig der Werke neben alle alte Werke dieser Art gesetzt wissen will. Ein durch die dann herrschende Schwärze allerdings sehr unvollkommener Bau. Gedacht wahrscheinlich ist es, daß Palladio auf die Idee durch Medelli oder Zeichnungen, deren weite Ver-

fundana de l'Orme anführt, oder durch diesen
 Baumstamm selbst, wie in Italien Durchstöcke,
 gelehret wa d. Sind ihn bei Palladio's Werk in
 den euaenlichen Wohnhäusern von Gärten nur
 die Form annehm. Denn seine Verbindung be-
 steht keineswegs aus dünnen, leichten, flachen
 zusammengefügten, Viereckigen, sondern aus
 starken, krumm gebogenen Holzern, die von au-
 ßen mit Blei abgedeckt, von innen bekleidet sind.
 In den neueren Auswendungen der de l'Orme'schen
 Bauart in Frankreich gehört vor allen die schöne
 Loggia über der Halle am Pless in Paris, wel-
 che eine Hallenloge von 120 Fuß im Durchmes-
 ser bildet. Die Halle am Pless besteht, welche
 zu jeneren Medocanen, eine für den Tisch, die
 andere für den Linswandbaldel dient, ein großes
 Gedächte von 470 Fuß Länge, ist gleichfalls mit
 einem Holzdache bedeckt. Ohne Widerspruch
 gab es für sehr große Versammlungsörter keine
 zweckmäßigeren, leichtere und wohlfeilere Dach-
 Constructionen. Ingleich war die Idee des de l'Or-
 me so einfach, daß man glauben sollte, sie hätte
 jeden Tag und bei jedem Orte von neuem eifun-
 den werden müssen. Dennoch ist man hat ih-
 ren die schwierigsten und mit der größten Holz-
 verschwendung verbundenen Kosteln. Nach für
 Anlagen milderer Größe wurden die vernickel-
 sten Verbände erfindet. Die Bedachung, welche
 le Canus über den 121 Tischen in dem runden
 Amphitheater von Colosse zu Paris, einem Wunder-
 stücke in Rücksicht auf die Leichtigkeit, anordnete,
 hätte allerdings bei Anwendung eines Holzdach-
 es mit einer viel größeren Leichtigkeit ausge-
 führt werden können. Die nämliche Bemerkung
 müßte den großen Saal in Konelegh Garden zu

London. Freylich würden wir, wenn diese schöne Bauart früher in Gang gekommen wäre, auch in Deutschland weit weniger Kunstreiche und an sich allerdings sehr merkwürdige Werke der Zimmermannskunst zu bewundern haben, allein wir würden dagegen an großen Anlagen gewiß reichlich seyn. Gleich war daher das Verzeimt einzelner Deutschen Bauwerke unserer Zeit, und namentlich in Berlin, indem sie die Wohlendächer ihrem Vaterlande bekannt machten, solche mit dem thätigsten Eifer zur öffentlichen Ausübung brachten, und so eine merkwürdige Epoche in der Geschichte vaterländischer Baukunst veranlaßten. Auffallend ist die angeführte Vergleichung der Kostenanschläge von einem herrlichen Dachwerke, wie über der Kuppel der Kirche zu St. Martin, und von einer Wohlendächer, welche nur fünf von gleichem Durchmesser und gleicher Höhe ist. Die erstere würde nach Berliner Preisen 11325 Rthlr., die andere nur 3345 Rthlr. kosten. Noch größer ist der Unterschied des zu beiden erforderlichen Eichenholzes. Dies würde für die erste 1181 Stämme, für die andere nur 200 betragen. Der Umstand dürfte nun freylich die Wohlendächer seltsamen Baumarten nicht sehr empfehlen, welche von Lieferanten und Bauerns Procente zu ziehen, und sich so eine ganz artige Nebeneinnahme zu verschaffen gewohnt sind. Dessenungeachtet enthält sich, über die Construction der Wohlendächer ein Mehreres anzuhängen, da ichen das Vorberathende Seden, dem es um Beibehaltung und Aufklärung in der Architectur zu thun ist, bestimmen muß, die Gillysche Behandlung selbst zu lesen.

U → Die angemessig. Anzeige war bereits mitgetheilt, als hier auf der hiesigen

academischen Vortheil noch eine dritte Ausgabe der de l'Économie über Behandlung fand. Diese ist 1764 zu Paris in 8vo gedruckt, folglich, wie das Jahr des Drucks mit dem oben angezeigten Jahr der Vermeidung überein, klar erweist, die erste. Sie unterkennzeichnet sich von den beiden folgenden bei veränderlichen Abdrücken durch mehrere Aenderungen des Drucks, und größere Präcision und Nützlichkeit der Figuren, zu ihrem Vortheil.

Liegnis.

Liegnis, oder Verminskerte, zum Selbstunterricht, für Militärschulen und andere, alleinstehenden mit angezeigten Nutzen bei der Eileitung der Wissenschaften, besonders der mathematischen und zur Anlage in gesellschaftlichen Leben der Menschen, von M. Jean Baptiste Juge, Professor Emerit der Philosophie und Mathematik bey der kungl. Ritterakademie zu Liegnis, Director der kungl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Frankfurt an der Oder, Bey Siegen. 1797. 140. Seiten. Nach Vorlesungen, die Hr. Prof. J. mehrmalen für vielen Jahren den Herren Officieren des sehr groß. Wartensteinischen Infanterie-Regiments in dem ersten großen Semestre der Akademie gehalten. Dieser Veranstaltung wegen ist das Buch merkwürdig. Es fängt mit Vorschriften über Glaubwürdigkeit von Erzählungen an, handelt alsdann von Beurtheilen, Urtheilen, Schließen. Ein fastlicher, sehr guter Vortrag, historische Erläuterungen, darunter auch manche Anekdoten von Friedrich II. sind, und Anecdoten auf das menschliche Leben machen es unterhaltend, und vielen Lesern nützlich.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 27. April 1799.

Göttingen.

Arneman

Sechste Nachricht von dem chirurgischen Clinicum zu Göttingen, von *J. Arneman*. 1799: Quart.

Mit dieser Übersicht ist der dritte Jahrgang beschlossen, den dieses Institut unter der Leitung des Hrn. Prof. A. hier Bestand gehabt hat. Zu dieser Zeit sind 605 Kranke, und zwar bloß chirurgische Fälle, darin aufgenommen und behandelt worden. Nach dieser Nachricht sind folgende Krankheiten im verfloßnen halben Jahre vorgekommen: 1. Augenkrankheiten a) eitrige Augenentzündungen 6. b) chronische Augenentzündungen 8. c) Pteryophthalmie 2. d) Entzündung der Augentlieder 2. e) Wunden des Auges 2. f) Geschwüre der Hornhaut 1. g) Entzündung und Eiterung am innern Augenwinkel 1. h) chronisches Thränen der Augen 2. i) grauer

S (3)

Star 1. k) schwarzer Star 2. l) Augenschwäche 6. m) Staphylome 5. n) Flecken auf der Hornhaut 1. o) Degeneration und Ulceration des Augapfels 1. Die Exstirpation des Auges wurde von dem Hrn. Dr. Weigel aus Greifswald gemacht. I. Gehörfehler. a) Taubheit 2. b) Ausfluß aus den Ohren 1. III. Tropf 2. IV. Bräune 2. V. Wasserbruch 1. VI. Balggeschwülste 3. VII. Nervenleiden 1. VIII. Scirrhus 2. IX. Brennliche Ausschläge 4. X. Greifende Schaden 3. XI. Fisteln 1. XII. Geschwüre an den Keimen 1. XIII. Knochensufälle 3. XIV. Steifigkeit der Gelenke 1. XV. Polypen 1. XVI. Verwachsung der Nase 1. XVII. Venerische Zufälle 1.

Commenz

Edinburgh.

Observations on the Zoonomia of Erasmus Darwin, M. D. by Thomas Brown, Esq. 1795. 560 S. in gr. Octav. Es war voraus zu sehen, daß Hrn. Darwin's großes Werk manchen Gegner finden würde; hier tritt einer mit Würde und einer Gründlichkeit gegen ihn auf, die wohl manche Veränderung in dem System desselben veranlassen könnte. Hrn. Darwin's Zoonomie, sagt der Verfasser, zeichne sich, so wie der theoretische Theil seines heraufrischen Gartens, durch eine gewagte Originalität der Gedanken aus. Das Feld der Vermuthungen, folglich des Irrthums, sey kleiner, weil die Veränderungen des Lebens nicht so entfernt sind, als diejenigen, wodurch sich Berge erheben, oder Bewegungen im Planeten-System erfolgten. Es sey das Loß der Theoretiker, sich mit wenigerer Evidenz bey eigenen, als bey fremden Meinungen zu beruhigen. Er bemühe sich, einige Inconflitencies in den Haupt-

Principien der Theorie und Erklärungen des Hrn. Darwin auszuzeichnen. Darauf schildert Hr. W. die Vortheile und Nachtheile des Systematistrens. Ungeachtet er einige lächerliche Fy'gen in Hrn. Darwin's System auszeichnen müßte, sagt der Verf., hege er doch die größte Achtung für den by whom I have been often instructed, and always delighted etc. (So was haben wir noch keinen Deutschen von seinem gelehrten Gegner schreiben sehen.) 1. Abschn. On sensorial power. Hr. Darwin setze die sensorial power oder den spirit of animation als die unmittelbare Ursache der Zusammenziehung der thierischen Faser an, und lasse ihn vom Hirn und Rückenmark abgetrieben werden: weil aber die Drüse eine gewisse Menge sensorial power schon besitzen muß, um absondern zu können, so folge hieraus, that the original production of sensorial power is impossible. besonders da Hr. Darwin den Embryo ein simples Filament nennt, welches weder Sensorial-Kraft, noch die Mittel, sie hervorzubringen, besäße. Auch lasse sich nicht süglich annehmen, daß Organe nicht bloß als Reichmittel für das Gefäßsystem wirkte, z. B. beim Scheintode, beim Winterschlaf der Thiere. Nach der Hypothese der vom Hirn secretirten sensorial power müßte bey einem Tempore der secretirenden Gefäße des Hirns nicht bloß Fieber mit Arterial-Schwäche, sondern der Tod fast unmittelbar folgen. Eine große Classe von Thieren hat kein Gehirn, folglich müßten sie auch kein Leben haben, weil ihnen das Organ zur Absonderung des spirit of animation fehlt. Hinge, wie Darwin behauptet, das Wachsthum der Theile von der Irritation ab, so müßte man beim Wiederaufleben eines abgeschnittenen Schneckenkopfes die

Existenz der Irritabilität ohne sensorial power, oder eine Qualität ohne Substanz, annehmen. Hr. Darwin's Sensorium commune in den Pflanzen und Lehre von Spirits und Angels fällt Hr. Brown eben so, wie uns, auf. Kurz, die Gesetze des organischen Lebens lassen sich nicht durch die Arten der Exertion der Sensorial-Kraft erklären. 2. Abschn. Of the faculties of the sensorium. Hr. Br. bemüht sich, zu zeigen, daß, falls man auch die Sensorial-Kraft zugäbe, solche dennoch einer Veränderung unfähig sey, und wäre sie auch einer Veränderung fähig, so wären wir doch noch nicht berechtigt, ähnliche Wirkungen unähnlichen Ursachen zuzuschreiben, folglich könnten Irritation, Sensation, Volition und Association auch nicht verschieden seyn. Hr. Darwin's Definitionen von diesen Sensorial-Bewegungen seyen zu unbestimmt, und diese Abtheilungen unvollständig, indem es viele Erscheinungen im Leben gäbe, die sich auf diese vier Classen nicht zurückbringen lassen; auch nehme er diese Facultäten an verschiedenen Stellen seines Werks in ganz verschiedenem Sinne. 3. Abschn. Of the Classes of fibrous motions. Darwin habe diese Classen fibroser Bewegungen irrig auf eine reverte Association gegründet. Weil nämlich eine Sensation öfters die Wirkung einer fibrosen Bewegung war, soll diese Wirkung durch eine mysteriöse Veränderung zur Ursache werden, und nun Bewegung in den Fibern hervorbringen. Dieß sey offenbar gegen alle Erscheinungen des Habitus. We fuller the stimulating material to accumulate habe keinen Sinn. 4. Abschn. Of stimulus and exertion. Man könne nicht füglich annehmen, daß Sensorial-Kraft durch Exertion verwendet werde, und falls man es

auch annehme, so bleiben doch die Erscheinungen der thierischen Bewegung unerklärlich. Veranlaßt Unthätigkeit Anhäufung der sensorial power, so müßte der Tholenteste am fähigsten zur Arbeit, und Leibesübung folglich schädlich sein, weil sie die allgemeine Quantität des spirit of animation oder des belebenden Geistes vermindert.

5. Abschn. Of sensual motion. Darwin brauche ganz offenbar das Wort Idee in einem Sinne, der nicht nur von dem verschieden ist, in dem es andere Metaphysiker nehmen, sondern der auch bald weiter, bald enger von ihm selbst genommen wird, throughout Zoonomia, it is used indifferently for the organic and sentient change, for the cause and the effect. Die von Hrn. Darwin angeführte Vergleichung oder Analogie zwischen unsern Ideen und Muskelbewegungen ist unstatthaft, auch sey das Längnen der allgemeinen Ideen nicht wohl mit seinem hypothetischen Raisonnement zusammen zu reimen. Eine allgemeine Idee particularisiren zu wollen, sey eine Absurdität, da sie ja nicht in Wiederholung von particularen fibrosen Bewegungen besteht. Hr. Darwin nähme die Argumente zur Stützung seiner Theorie aller Sinne fast ausschließlich vom Sinne des Gesichtes her, der doch mit den andern Sinnen keine Analogie habe. Darwin's Theorie habe uns um nichts näher mit dem Geheimniß (mystery) unserer selbst bekannt gemacht; und wenn man sie auch als ingenüß loben müsse, so könne man doch ihre Grundsätze nicht als richtig annehmen.

6. Abschn. Of the Production of ideas. Umständlich wird gezeigt, wie wenig befriedigend und richtig dasjenige ist, was Darwin über die Wirkungsart der fünf Sinne aufs Sensorium vorträgt. Sein

besonderer set of nerves. so wie sein Sense of extension. seyen mit seinen Gesetzen des thierischen Lebens schlechterdings nicht zusammen zu reimen. 7. Abschn. Of the Classes of ideas. Darwin's Abtheilung in irritative, sensitive, voluntary and associate ideas könnte einfacher seyn, weil Perception und Association die Modi sind, in welchen Ideen existiren. Die Existenz der voluntary sensial motions enthalte einen Widerspruch. 8. Abschn. Of vegetable animation. Das offenbar übertriebene, welches Hr. Darwin in dieser Lehre annahm, wird hier deutlich gezeigt. Auch wir bemerkten zu seiner Zeit schon, daß Hr. Darwin die licentia poetica zu weit treibe. 9. Abschn. Of Instinct. Es könne der Theorie des Hrn. Darwin von den natürlichen Zeichen (natural signs) im Ganzen vorgeworfen werden, daß sie auf einer künstlichen Sprache, und nicht auf der Natur beruhe: denn in der Natur gebe es keine Classen. 10. Abschn. Of the catenation of motions. Auch hier beruhe D's. Abtheilung offenbar auf einem Mißverständnisse. Die Ausdrücke association, causation und catenation of animal motions seyen zwar verschieden, aber die Erscheinungen die nämlichen. Hr. Dr. zeigt, daß alle von D. so genannte associate actions eigentlich catenations of animal motions sind. 11. Abschn. Of Sleep. Darwin glaube den Schlaf erklärt zu haben, da er doch nur die Erscheinungen desselben schildere. Unrichtig nehme er noch nebenher the power of volition totally suspended an. 12. Abschn. Of reverie. Auch hier setze er nur die Erscheinungen an, ohne zu versuchen, sie mit seiner Theorie des Lebens zu vereinbaren. 13. Abschn. Of vertigo. Darwin begreife unter dem Wort Schwindel weit mehr,

als man gewöhnlich darunter versteht. 14. Abschn. Of drunkeness. Eine Verminderung der Sensorial-Kraft bey der Trunkenheit anzunehmen, könne mit andern Stellen der Zoonomie nicht wohl bestehen. 15. Abschn. Of propensity to motion, repetition and imitation. Auch unter dieser Aufschrift werden mannigfaltige Widersprüche in Hrn. Darwin's Zoonomie gezeigt. 16. Abschn. Of the retrograde motion of the absorbent system. Falls man auch das Daseyn solcher Erscheinungen von rückgängiger Bewegung der Saugadern gelten lassen wollte, so seyen doch solche nicht gehörig erklärt. 17. Abschn. Of temperaments. Es sey unmöglich, die Temperamente nach Vermehrung oder Verminderung der einander entgegen gesetzten Energien der Sensorial-Kraft zu unterscheiden, weil die Ursache, welche eine Energie vermindert, alle übrigen vermindere. 18. Abschn. Of nutrition. Hr. Darwin habe diese Lehre sehr unbefriedigend dargestellt. 19. Abschn. Of generation. Die Erinnerungen, die hier gegen die Zoonomie gemacht werden, scheinen nur zu fest gegründet. 20. Abschn. Of madness. Trefflich zeigt der Verfasser, daß madness consists in the motives to exertion, rather than in the exertion themselves, und daß daß Hrn. Darwin's Lehre in diesem Kapitel widersprechend und dunkel sey. Madness is a disease of the motives alone. In other words, we are not then excited, by the real appearances of things, but by the more vivid ideas of imagination. 21. Abschn. Of fever. 22. Abschn. Miscellaneous observations. Dieser Abschnitt enthält manche, auch von dem Rec. bey Gelegenheit seiner Anzige der Zoonomie gemachte, Anmerkung.

Asymann.

London.

Ben White: A Description of the Genus Cinchona, comprehending the various species of Vegetables from which the peruvian and other Barks of similar quality are taken. Illustrated by Figures of all the species hitherto discovered. To which is prefixed Professor Vahl's Dissertation on this Genus, read before the Society of Natural history at Copenhagen. Also a description, accompanied by Figures of a new genus named Hyaenanche: or Hyacina Poison. 54 S. in Quart, 13 Tafeln in Folio. 1797.

Aylmer Bourke Lambert, Vice-President of the Linnean Society, nennt sich der Verfasser in der Zueignung an Vahl's — Seitdem Condamine (1778) die Naturgeschichte der officinellen China-Rinde bekannt gemacht hat, sind noch mehrere Arten entdeckt worden, mehr oder weniger wirksam, als jene, welche zum Theil bereits Hr. Prof. Vahl in Kopenhagen besonders vollständig beschrieben und abgebildet hat. Diesem folgt unter Verf. beynahe wörtlich. Von Cinchona *officinalis* wird hier eine Abbildung auf der ersten Tafel mitgetheilt, welche nach dem eigenhändigen getrockneten Exemplar Condamine's gemacht ist. Tab. 2. Cinchona *pubescens* Vahl. T. 3. Cinchona *macrocarpa* (C. *officinalis* Lin. Vahl.) T. 4. Cinchona *caribaea*, pedunculis axillaribus unifloris. T. 5. Cinchona *corymbifera*. Von den Inseln Tongatabu, Cao, nebst der Forster'schen Beschreibung. T. 6. Cinchona *lineata* Vahl. T. 7. Cinchona *floribunda* Vahl. 5—7. findet man in Swatz Flor. ind. orient. sehr vollständig beschrieben, jenen aber so wenig, als Ruiz benützt. T. 8. Cinchona *brachycarpa* Vahl. T. 9. Cinchona *angustifolia* Vahl. Ein's Sprn.

Brown's Schreiben, nebst Abbildung T. 11. von den Blättern des Lecamez-Baums, füllt den Platz von T. 10. Der Baum führt den Namen von einem Indianischen Dorfe in der Provinz Quito, und die Rinde enthält mehr bittere, aromatische Kräfte, als die gewöhnliche China. T. 12. *Cinchona longiflora*, pedunculis axillaribus unifloris, foliis lineari-lanceolatis glabris, corolla longissima. Nach einem getrockneten Exemplar aus Aublet's Herbarium. T. 13. *Cinchona spinosa*, foliis minimis subrotundis, pedunculis unifloris, corollis quadrifidis tetrandris, seminibus submarginatis. Aus Demingo. Ohne weitere Beschreibung. Was der Verf. über den medicinischen Gebrauch der Rinde größten Theils aus Woodville's Med. Bot. abgeschrieben hat, übergeben wir als bekannt. Den Beschluß macht die Abbildung von Hyacynthe *globosa* T. 10. (*Jatropha globosa* Gärtm.). Sie wächst als ein kleiner Baum, 200 Meilen landeinwärts vom Cap, nahe am Elephanten-Fluß, und dient zur Vergiftung der Hyänen, beynähe wie Krähenaugen. Durch den Verkauf der Früchte verschaffte sich ein dortiger Colonist einen jährlichen Gewinn nahe an 20 Pfund Sterling. Nach Lord Tankerville's Garten-Exemplar zu Balton ist die Zeichnung der weiblichen Pflanze aufgenommen, die männliche getrocknete hat Masson dem Verfasser mitgetheilt. Alle Zeichnungen insgesammt sind von Hrn. Bauer verfertigt, und in einer leichten, schönen, getuschten Manier in Kupfer gearbeitet.

Ohne Druckort.

Planck.

Über die evangelische Brüder-Gemeine. Ein Nachtrag zu dem Werke: Die Einheit des Staats

und der Kirche, mit Rücksicht auf die Deutsche Reichsverfassung. 1798. S. 173 in Octav. Der Geist und die Form dieser kleinen Schrift verrieth sogleich, daß sie ebenfalls von dem scharfsinnigen Verfasser der auf dem Titel erwähnten Schrift herrührt, zu welcher sie einen Nachtrag vorstellen soll; und wer wird nicht begierig seyn, zu erfahren, wie dieser von der Brüder-Gemeinde urtheilt? So geradezu darf man aber freylich sein Urtheil nicht herausnehmen, denn es ist nicht so darin ausgelegt, daß man es irgendwo in ordentlicher Sprachform eingekleidet fände. Es scheint selbst hin und wieder geistlich etwas versteckt, doch sieht man aus dem ganzen Gang der Untersuchung auf das klarste, daß es dem Verfasser eben so angelegen darum zu thun war, ein billiges und gerechtes, als ein wahres und richtiges Urtheil zu finden. Nachdem er — dieß ist kürzlich der Gang seiner Untersuchung — in dem ersten Theil der Schrift das eigenthümliche Glaubens-System und die besondere Verfassung der Brüder-Gemeinde dargelegt hat, so prüft er im zweyten Theil die Anwendbarkeit der verschiedenen Principien, auf die man möglichster Weise zu Erklärung ihrer Verfassung verfallen könnte, dieß heißt in der gewöhnlichen Sprache, die verschiedenen Zwecke und Absichten, die man einer so gebildeten und organisirten Gesellschaft vernünftiger Weise untersuchen oder zuschreiben könnte, und daher auch schon wirklich hin und wieder zugeschrieben hat. Solcher Principien oder Zwecke erklärt er S. 70 nur zwey oder drey für denkbar. Entweder kann man in der eigenthümlichen Verfassung der Brüder-Gemeinde eine Handlungsgesellschaft zu sehen glauben, in welcher alles bloß für den

Zweck, Reichthümer durch Handlung und Gewerbe zu häufen, berechnet ist. Oder man kann aus den Einrichtungen der Gesellschaft den weit aussehenden Plan ahnden, weltliche Macht und Gewalt an sich zu reißen. Oder man muß sich an das dritte Princip halten, das sie selbst für das ihrige erkennt, daß sie nämlich das Eigenthümliche ihrer Form bloß in der Absicht angenommen habe, um desto gewisser eine lebendige Gemeinde Christi auf Erden nach den Vorschriften des Evangelii und nach dem Vorbilde der ersten Kirche darzustellen. Nun entwickelt zwar der Verfasser mit eben so viel Scharfsinn als Billigkeit, daß man mit der Anwendung der zwey ersten Principien, so viel sie auch für den ersten Anblick Scheinbares haben, unmdglich ausreichen kann, weil man der Bräutigam-Gemeinde weder das eine, noch das andere als Zweck unterstehen kann, ohne zugleich bey ihr nicht nur die unwürdigste Verstellung und die schändlichste Heucheleiy, sondern auch die verunftloseste Inconsequenz vorauszusetzen. Daraus folgert er S. 100 desto zwingender, daß man durch die Logik wie durch die Gerechtigkeit genöthigt werde, sich an das von der Gesellschaft selbst angegebene Princip zu halten, das ohnehin auch der Aufgabe, die es erklären soll, vollkommen entspreche. Er gesteht dabey selbst S. 107, daß die Verfassung der Gemeinde aus dem von ihr selbst aufgestellten Zweck nicht nur höchst vollständig abgeleitet werden könne, sondern sie ihm sogar wirklich die möglichst vollkommene Darstellung der unsichtbaren Kirche Christi auf Erden zu enthalten scheine. Aber bey dieser Untersuchung hat er doch hin und wieder, wie S. 86, S. 97, und am Schlusse

S. 172, einige belehrende und warnende Winke, zwar mit der feinsten Schonung des Guten und Achtungswürdigen, das er selbst an der Brüdergemeinde mit wahrer Verehrung erkennt; aber doch zugleich mit einem Ernst angebracht, der nicht unwahrscheinlich vermuten läßt, daß es ihm bey der ganzen Schrift vorzüglich um das Anbringen dieser Winke zu thun war.

Vandlen. Hamburg.

Von Fr. Verthes: über die Apokryphen des Neuen Testaments, oder über den Ursprung, Inhalt und Zweck der mancherlei, auf die evangelische Geschichte und Lehre mehr oder weniger Beziehung habenden, theils unzuverlässigen, theils absichtlich erdichteten Schriften, in Vergleichung mit denjenigen Urkunden des Christenthums, deren apostolischer Ursprung und Zweck aus innern und äuffern Gründen erweislich ist. Von D. Johann Friedrich Kleuker. 1798. Auch unter dem Titel: Ausführliche Untersuchung der Gründe für die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der schriftlichen Urkunden des Christenthums. 3. Abtheilung. 5. Band. Octav. 508 Seiten.

Zur Einleitung in die Apokryphen des N. T. haben schon Grabe, Fabricius und Beausobre viel geleistet, auch sind über einzelne derselben in neuern Zeiten besondere Untersuchungen angestellt. Hr. Dr. Kleuker benutzte seine Vorgänger, hält sich aber, wie billig, am meisten an die alten Quellen selbst, und an die besten darüber vorhandenen Nachrichten des Alterthums. Sein Hauptzweck bey der ganzen Untersuchung aber gehet darauf, die apocryphischen mit den apostolischen Schriften des N. T. zu vergleichen, und die Vor-

trefflichkeit und Glaubwürdigkeit der letztern aus den erstern ins Licht zu setzen. In dieser Rücksicht bringt er folgende Haupt-Resultate heraus: Die Apocryphen entkräften so wenig das Anssehen und die Glaubwürdigkeit der apostolischen Schriften, daß sie dieselben vielmehr bestärken. In der Entstehungsart und Beschaffenheit der Apocryphen liegt der einleuchtendste und stärkste Beweis für die Echtheit der andern. Gene beweisen nur eine wirkliche Verschiedenheit in der Denkart über diese und jene Punkte der evangelischen Geschichte und Lehre, aber nicht, daß keine solche Geschichte und Lehre je vorhanden war, vielmehr das Gegentheil. Schon daß dergleichen Schriften nur aufkommen konnten, beweiset die Wahrheit des Gegenstandes der evangelischen Geschichte und Lehre. Damit sucht nun der Verf. alle die Einwürfe zu entkräften, welche man aus der Existenz der apocryphischen Evangelien hergenommen hat, um die Echtheit und Glaubwürdigkeit der apostolisch beglaubigten Urkunden verdächtig zu machen. Diese Gesichtspuncte, welche er nahm, scheinen uns hier und da die Folge gehabt zu haben, daß er einseitig verfuhr, und daß er die Resultate nicht sowohl aus einer unparteyischen Untersuchung zog, als sie in die Untersuchung hinein legte, und sich vorsetzte, darauf zu kommen. Eine andere Folge ist die, daß wir auf diese Art eigentlich keine vollständige Einleitung in die Apocryphen des N. T. erhalten haben. Aber verschiedene derselben sind noch weit ausführlichere und genauere Untersuchungen möglich, als der Verf. angestellt hat, wie er auch selbst eingestehet. Auch hat er, wie er gleichfalls nicht in Abrede ist, Manches, was noch in vielerley Schriften über die apocry-

phischen Bücher zerstreut liegt, ungenutzt gelassen. Immer kann also noch, auch neben dieser Schrift, eine Einleitung in diese Bücher geschrieben werden, und zwar kann es jetzt um so besser geschehen, da man nun das Pro und Contra, insbesondere in Ansehung des Verhältnisses dieser Bücher zu den canonicis, so ziemlich vollständig erschöpft hat. Hr. Dr. Kl. hat schon im 3. Bande seiner *Neuen Prüfung* u. die Untersuchungen in einem kürzern Auszuge vorgelegt, welche er hier ausführlicher liefert, und wir haben damals schon (Göt. Anz. 1795 S. 555 f.) von dem, wodurch sich seine Untersuchungen am meisten unterscheiden, in diesen Anzeigen Nachricht gegeben. Wir wollen also hier nicht wiederholen, was damals gesagt worden ist. In Ansehung der Manner der ganzen Untersuchung müssen wir es rügen, daß der Verf. zu wenig beweiset, und zu viel bloß dictatorisch entscheidet; daß er seine Gedanken mehr neben einander stellt, als zusammenhängend entwickelt — ein Fehler, den wir auch sonst in seinen Schriften wahrgenommen haben. Sonst zeigt sich in dieser Schrift viel Gelehrsamkeit und Scharfsinn. Dadurch zeichnen sich unter andern besonders die Untersuchungen über die Evangelien der Nazaräer und Ebioniten, über die so genannte apostol. Geschichte des Abdias und über die *ἰσχυροὶ καὶ εὐκταεῖς τῶν ἀποστόλων*, aus. Über einzelne Behauptungen wollen wir mit dem Vf. um so weniger streiten, da in allen Untersuchungen über die Apocrypha des N. T. ohnehin äußerst viel Ungegründetes u. Schwieriges ist.

Stuttgarter

Wien.

Bey Trattner: Adam Ebenot's, M.D. gewesenen
königl. Sanitäts-Physikus in Siebenbürgen, hinter-

Iassene Schriften über die ärztlichen und politischen
 Anstalten bey der Pestische. 1798. 235 S. in Oct.
 Vermuthlich der nämliche Verfasser, der schon 1776
 von der Pest der Jahre 1755 — 57 schrieb. 1. Kap.
 Beschreibung der Pestkrankheit. Schildert, wie
 es scheint, aus eigener Erfahrung, in einem gelassene-
 nen, nicht übertriebenen, Tone vollständig diese
 Krankheit, ungeachtet viele Provinzialismen mit
 unterlaufen, manchemal auch etwas Undeutliches,
 z. B. S. 13: "Zugleich wird der Magen wegen sei-
 ner Zusammenziehung (?) mit dem Herzen, und wez-
 gen der in dessen Gegend (?) anhäufenden Säften
 gewaltig gereizt." 2. Kap. Bezirk und Heimath
 der Pest. Es ist ungewiß, wo sie zuerst, und ohne
 Ansteckung, entsteht. 3. Kap. Eigene Ansteckung
 der Pest. Ähnlichkeit derselben mit der Fortpflan-
 zung der Gewächse, Pflanzamen und Pestgift. Die
 Gelegenheiten, wobey der Pestamen in einen ge-
 funden Leib einschleicht, sind der Umgang mit dem
 Kranken, und der Gebrauch des ansteckbaren Ge-
 wandes. 4. Kap. Von den Gelegenheiten und Ur-
 sachen, welche den Pestamen im Leibe rege und
 wirksam machen. 5. Kap. Von der Wanderschaft
 der Pest. 6. Kap. Einfluß und Wirkung der freyen
 Luft in Erregung und Fortpflanzung der Pest.
 7. Kap. Von verschiedenen Umständen und Ver-
 fällen in Beziehung auf die pestartige Ansteckung.
 8. Kap. Von der Erkenntniß und Vorkenntniß der
 Pest. Die Unthätigkeit der Obrigkeiten gegen das
 anwachsende Uebel habe die verderblichsten Folgen.
 9. Kap. Von der medicinischen oder unmittelbaren
 Verwahrung vor der Pest. Alle so genann-
 ten Präservative hätten sich niemahls gemeinnützig
 erzeigt, vielmehr seyen sie insgemein gewisser
 Maßen schädlich gewesen. 10. Kap. Von der

mittelbaren Verwahrung, ihren Ausbülfen und Vortheilen, insonderheit von der Weise, wie sich in der Türkei die Ausländer vor der Pest verwahren. Die Vermeidung der Gelegenheit, angesteckt zu werden, bringe allein Sicherheit vor der Pestgefahr. 11. Kap. Von der politischen Verwahrung. Die ersten politischen Anstalten gegen die Pest wurden im vierzehnten Jahrhunderte in der Lombardey, besonders im Mailändischen, getroffen, doch entsprach der Erfolg nicht ganz den Absichten. Die Ursachen davon werden sehr deutlich und vollständig angegeben. 12. Kap. Von den wesentlichen Gegenständen und Beirichtungen der politischen Verwahrung gegen die Pest, z. B. von den Verleichen, Todengräbern, Begräbnissen, Absonderung und Unterbringung der pesthaften Kranken; Zerstörung des Pestigistes an den Sachen, woran es klebt; Prüfung der verdächtigen Personen, und Sicherung der reinen Menschen. S. 168: „Auch von den Leichen, deren ich über hundert mit eigener Hand vielsätzig betastet, und um den äußerlichen Merkmalen der Pest wegen sehr genau besichtiget, kann ich mit Wahrheit bezeugen, daß ich an solchen kaum früher die angehende Fäulung und den Leichengeruch wahrgenommen, als es in den gemeinen Krankheiten geschieht.“ Denn das Wesen der Pest, oder die Haupt- und erste Wirkung derselben, bestehe in einer Verlesung der Federkraft der Nerven oder, wie die Alten reden, der Lebensgeister, und die Auflösung der Säfte sey nur Folge der schwankenden Lebenskräfte, daher bey keiner Krankheit häufiger ein Scheintod eintrete.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 29. April 1799.

Paris. *Amman*

Traité complet d'Anatomie, ou description de toutes les parties du Corps humain, par *A. Boyer*. Professeur d'Anatomie et Chirurgie. 1797. Tome premier. 456 Seiten in Octav. Ein ähnliches Werk, als dasjenige, was wir von *Cavaud* angezeigt haben, ebenfalls von einem Schüler *Devaux*'s, nach gleicher Methode behandelt. Der Verf. meint in der Vorrede, daß die Beschreibung der Hals-, Lenden- und Kreuzbeinnerven noch dunkel wäre, und scheint also die Arbeiten von *Peipers*, *Walter*, *Jördens*, *Zischer*, nicht zu kennen. Das Historische, Physiologische und Pathologische übergeht er als nicht hierher gehörig bei den Beschreibungen. Ungeachtet er auf neue Entdeckungen Verzicht thut, sagt der Verf., habe er doch wichtige Correctionen in den Beschreibungen der genauesten Anato-

I. (3)

men gemacht, und neue Ansichten gegeben. Er unterscheidet beyläufig drey Classen von Feuchtigkeiten, 1) humeurs récrémentitielles, 2) humeurs excrémentitielles, 3) humeurs récrémentitielles. In diesem ersten Bande handelt der Verf., nach Desault'scher Manier, die Knochenlehre ab, d. i. er beschreibt zuerst die Zahl der Knochen (die er jedoch nicht bestimmt ausdrückt), ferner die Lage, Größe, Gestalt, Richtung (direction), Erhabenheiten, Vertiefungen und Gegenden der Knochen im Allgemeinen. Dann handelt er von der innern Structur der Knochen, wozu er die Markhöhlen, die Weinhaut, die Markhaut, die Gefäße und das Mark derselben rechnet; von der Entwicklung (development) der Knochen; von der Verbindung der Knochen, wozu der Verf. die Gelenke, Gelenkknorpel, die Gelenkschmiere, die Symphyse und die Bänder rechnet; von dem Nutzen der Knochen. Hierauf folgt die Beschreibung der einzelnen Knochen in eben der Manier: doch schickt Hr. B. immer erst die Beschreibung einer ganzen Gegend, z. B. des Kopfs, des Rumpfes, des Beckens, im ganzen Zusammenhange voraus. Die einzelnen Knochen werden nach ihren Flächen, Rändern, Substanz und Verbindung geschildert. S. 231 wird getadelt, daß die Zergliederer das Hüftbein als drey Knochen beschrieben, welches die Anfänger sehr verwirre. Il nous paroit plus convenable de décrire l'os des hanches tel qu'il est dans les adultes c'est-à-dire comme un seul et même os. Richtig! Allein nach eben der Regel hätte der Verf. das Grundbein nicht als zwey, sondern als Einen Knochen beschreiben sollen. Überhaupt finden wir eine Menge Unrichtigkeiten, die wir hier nicht rügen mögen. Zum

Beweise nur ein Paar auch den Laien auffallende. S. 171: L'email des dents résiste à l'action du temps qui convertit en poussière tous les os du corps, et à celle de caufes qui pendant la vie les ramollissent. — S. 177: a l'eruption des dents incisives laterales superieures, succèdent les canines inférieures, ensuite les superieures. Les molaires paroissent rarement avant l'age de dix huit mois ou deux ans. (Wic. sah wenigstens noch nie die Eckzähne vor den ersten Backenzähnen, selbst in den gesündesten und schönsten Knaben und Mädchen, ausbrechen.) Kurz, diese Knochenlehre läßt sich, was Richtigkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit anbetrifft, nicht mit Hildebrande's kürzlich angezeigtem Werke vergleichen. Auch kann man nicht absehen, warum gar keine Abbildungen, selbst nicht einmahl der Titel eines Buchs, angeführt worden.

Der zweyte *Tome* enthält auf 500 Seiten die Myologie. Gedruckt an 6. 1797. (Auf dem ersten *Tome* steht an 5. 1797, wodurch man also die Chronologie erschwert sieht.) Von den Muskeln im Allgemeinen: begreift die Namen und Zahl der Muskeln. Von der äussern Bildung der Muskeln: begreift die Lage, Größe, Gestalt, Richtung (direction), Gegenden und Anbestimmungen der Muskeln. Von den Nutzen der Muskeln. Von den einzelnen Muskeln insbesondere. Sie sind nach den Regionen geordnet. Jeder Muskel wird nach einem gewissen Schema beschrieben, nämlich zuerst die Lage, dann die Gestalt, darauf die äussere und innere Fläche, die Ränder, und sein Nutzen. Auch hier vermißt man die Anführung von Abbildungen, die doch, wenn sie gut sind, mit Einem Blick mehr als die langwierigste Beschreibung lehren, und man hat doch

verschiedene leicht zu habende Französische Copien von Albinus, 3. B. die gar nicht übeln, von Tarrin besorgten. Die beigelegte Exposition analytique des Muscles, worin jedes Muskels Situation, Erendoe, Figure, Attaches, Direction, Structure, kurz angegeben werden, scheint uns besonders nützlich. Druck und Papier sind, wie bemahlen fast durchgehends im Allgemeinen in Frankreich, etwas schlecht.

Reisen/Anmer.

Erfurt.

Philosophisch-juridische Untersuchung über das Verbrechen des Hochverraths. Von D. Paul Joh. Anselm Feuerbach. In der Hennigschen Buchhandl. 1798. 86 S. in Octav. (Vgl. oben S. 404.) Die Gesetze (sagt der Verf.) erklären sich entweder gar nicht darüber, was sie unter dem Verbrechen des Hochverraths verstehen, oder sie zählen nur einzelne Fälle auf, oder sie geben uns einen Begriff, der selbst erst durch höhere Principien bestimmt werden muß. Es bleibe daher nichts übrig, als sich der Philosophie in die Arme zu werfen. Dieser bedient er sich jedoch nicht anders, als einer Wechhülfe, und zwar auf eine eigene Art. Nachdem er nämlich aus den Merkmalen, welche die Justinianische Legislation dem Hochverrathe beilegt, glaubt schließen zu müssen, daß es das schwerste Verbrechen eines Staatsbürgers sey, so fährt er fort: "wir dürfen nur untersuchen, welches Verbrechen wohl das größte eines Bürgers sey, und wir können dann hoffen, den richtigen Begriff vom Hochverrath glücklich aufzufinden." Nun fängt die Philosophie an zu agiren. Von allen Seiten her, werden die Ingredivenzen zu dem schwersten Verbrechen zusammen philosophirt, und endlich folgender Begriff

des Hochverraths als vollständig und zugleich positiv rechtlich festgesetzt: es sey die von einem Bürger, oder von dem, welchen die Gesetze diesem gleich seyen, bewirkte oder verübte Vernichtung der durch die bürgerlichen Grundverträge begründeten Bestimmungen der bürgerlichen Gesellschaft. Um diesen Begriff von dem Vorwurfe der Unbestimmtheit und Dunkelheit zu retten, und um zu zeigen, wie fruchtbar er sey, werden nun die verschiedenen Arten des Hochverraths daraus entwickelt, unter Anleitung des Satzes: so vielerley Grundverträge der bürgerlichen Gesellschaft, so vielerley Hauptarten des Hochverraths. In dem Gesellschafts- oder Vereinigungsvertrage kann man auf dreyerley Weise zum Hochverräter werden: erstlich wenn man die Vereinigung der Kräfte zu dem Gesellschaftszweck aufzuheben sucht, wenn man also die Gesellschaft ganz auflösen, und in den Zustand der Anarchie zurück führen will, oder wenn man durch Aufrühr, Conspiration u. s. w. dem Ganzen einen Theil entziehen, entweder von ihm unabhängig machen, oder einem andern Staat unterwerfen will. Zweitens wenn man den durch den Vereinigungsvertrag bestimmten Zweck der Gesellschaft aufheben will, und solche Handlungen vornimmt, durch welche die Gesellschaft aufhört, eine bürgerliche zu seyn. Drittens wenn man gegen die Freyheit und Selbstständigkeit des Staats selbst Etwas unternimmt, z. B. ihn einem andern zu incorporiren sucht. In dem Unterwerfungsvertrage wird man zum Hochverräter: erstlich wenn man der Person, welche das Recht der Ober-Herrschaft besitzt, nach dem Leben strebt. Zweitens wenn man sie zu entthronen, oder ihr einzelne Rechte der Souveränität rechtswidrig zu nehmen sucht. Ferner wenn man die Ausübung der Ober-Herrschaft nur

auf bestimmte Zeit suspendirt, oder ihr Gebrauch dem Regenten für immer unmöglich gemacht wird; wenn also z. B. der Regent gefangen genommen, entführt, oder seines Verstandes beraubt wird. Endlich wenn dem Regenten einzelne Theile seiner Staaten entzogen, und einer fremden Macht entweder incorporirt oder unterworfen werden sollen. An dem Verfassung-vertrage, welcher die willkürlichen Grenzen der höchsten Gewalt und die Art, wie sie ihren Willen äußern soll, bestimmt, wird der Bürger zum Hochverräther durch gewaltthätige Umkehrung oder Veränderung der bestehenden Verfassung des Staats, es sey nun, daß er mit dem Regenten zur Bewirkung einer Revolution conspirirt, oder daß er eine Revolution mit dem einseitigen Willen des Volks gegen den Regenten bewirkt, oder daß er gegen einen Theil des Volks und gegen den Regenten, oder mit Einwilligung des Regenten und eines Theils des Volks gegen den andern Theil desselben, die Verfassung umstürzt. Das ist der Umriss der von dem Verf. aufgestellten Theorie. Der Weg, auf welchem sie entwickelt worden ist, scheint uns für die Philosophie des Criminal-Rechts in seinem Anfange zu positiv und willkürlich, und für das Deutsche Criminal-Recht in seiner Fortsetzung zu philosophisch und zu wenig concret. Von S. 65 bis an das Ende bekommt der Leser noch eine angenehme Zugabe mit einem Grundriß zu einer Geschichte der Gesetzgebung über das Verbrechen des Hochverraths. Der Verf. schränkt sich auf die Römische Gesetzgebung ein, und gedenkt der Deutschen nur auf 2 Seiten, weil diese keine größere Austerkeit gewähre (?).

Käpfer.

Gotha.

Von der Seeberger Sternwarte kommen vier Octavblätter: Über den im Maymonat 1799 vor-

fallenden Vorübergang des Planeten Mercur vor der Sonnenscheibe, nach de la Lande's neuesten Merkurs-Tafeln und von Zach's Sonnentafeln für den Mittagstreis der Seeberger Sternwarte berechnet. März 1799. Noch nie ist ein Durchgang Mercur's bey'm niedersteigenden Knoten in seiner ganzen Bahn beobachtet worden. Das empfiehlt Aufmerksamkeit auf bevorstehenden 7. May. Die Umstände werden für Seeberger mittlere Zeit angegeben. (Statt dieser Angabe bringt der Rec. aus einer allgemeiner verständlichen in Hrn. Bode's Jahrbuche bey, daß zu Berlin der Durchgang ungefähr von 10 Uhr 7 M. Vorm. bis 5 Uhr 29 M. Nachm. dauert; verweist wegen genauerer Bestimmung auf genanntes Jahrbuch und auf Ephem. Vienn. wo 315. . . 327. S. umständlich von dieser Begebenheit geredet ist.) Nach Ricciolius quälte der himmlische Mercur die Astronomen, wie der metallische die Alchemisten. Lalande beschäftiget sich seit 46 Jahren mit dem Mercur, lernte ihn zu Gefallen Griechisch, den Ptolemäus brauchen zu können, lauerte in seiner Jugend auf den Dächern vor Aufgang der Sonne, dem dunstigen Pariser Horizonte Beobachtungen abzutrohen, machte Tafeln, genauer als die vorhergehenden, und die fehlten bey'm Durchgange 4. May 1786 um mehr, als eine halbe Stunde. Seitdem haben Triestener und Oriani sich mit dem Planeten beschäftigt, letzterer hat besonders nach la Place's Theorie die Störungen durch die Venus berechnet. Lalande hat 1796 seine Elemente der Mercursbahn nochmal's vorgenommen, und in der Connoissance des tems l'An VI. p. 223 bekannt gemacht. Nach diesen neuen Tafeln sind hier die Rechnungen geführt. Mehreres, was vor und bey die-

fer merkwürdigen Begebenheit wahrzunehmen ist, wird gelehrt. Neue Merkurs-Tafeln sollen, nebst den bisher in Berechnung gezogenen, auch die Stellung der Erde auf Mercur betrachten, die Quani vernachlässigt hat. Ein erhabener Liebhaber der Sternkunst arbeitet an ihrer Berechnung, und befordert sie zum Drucke.

We. Med.

Erfurt.

Das Ganze der Federviehzucht, oder vollständiger Unterricht in der Wartung, Pflege und Behandlung des mannigfaltigen oeconomicen Federviehes, seiner verschiedenen Benützung, Kenntniß und Heilung seiner Krankheiten. Von Dr. Joh. Christian Gorchard, der Privat- und Staatsöconomie auf der kurf. Universität zu Erfurt Professor etc. Von Weyer und Maring. 1798. 302 S. in Octav, ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige. Das Federvieh, womit sich dieses Lehrbuch beschäftigt, sind die so genannten welschen Hühner, die gemeinen Hühner, die Tauben, und die Gänse u. Enten. Von jedem trägt der Vf. das, was er auf dem Titel verspricht, aus Büchern u. eigener Erfahrung, zwar mehr practisch als theoretisch, aber doch immer mit richtigen Gründen, und mit einer Vollständigkeit, Ordnung u. Kürze vor, die das Buch so brauchbar machen, daß wir es nicht allein denen, welche sich nur eine gute Kenntniß von dem Gegenstande verschaffen, sondern auch denen, die darnach verfahren wollen, als eines der besten empfehlen können. In der Lehre von den Krankheiten des Federviehes und der Heilart derselben möchten Kenner mit dem Vf. wohl bisweilen nicht einig seyn; dennoch werden sie sich selbst gestehen müssen, daß sie von diesem, noch so wenig gründlich untersuchten, Theile der Thierkunde auch nichts Besseres wissen,

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 2. May 1799.

Erlangen.

Planck.

Die Religion nach Vernunft und Bibel in ihrer Harmonie, vornehmlich für Studirende — dann auch für Leser, die einige Fertigkeit im Denken haben. Von Dr. Georg Friedr Seiler. 1798. S. 457 in Octav. Die Absicht des würdigen Hrn. Verf. bey der Herausgabe dieser Schrift ging zunächst dahin, junge Studirende zu einem vernünftigeren Denken über die Lehren des Christenthums nach Maßgabe der Bedürfnisse unserer Zeit anzuleiten, und sie dadurch theils von irrigen Meinungen und Vorurtheilen wider die Religion zu befreien, theils gegen solche zu verwahren. Er hat ihr deswegen die Form eines Lehrbuchs gegeben, das etwa bey dem ersten gelehrten Religionsunterricht auf der Academie oder in den höheren und oberen Classen der Gymnasien zum Grund gelegt werden möchte, und aus diesem Gesichtspunct

U (3)

betrachtet, wird man sie gewiß musterhaft zweckmäßig eingerichtet finden. Das Zweckmäßige der Einrichtung zeigt sich eben so sichtbar in der Behandlung, als in der Auswahl desjenigen, was in dieß Lehrbuch einer vernünftig biblischen Religions-Theorie aufgenommen werden ist. In der ersten Abtheilung der Schrift sind die Lehren der Vernunft-Religion vorgetragen und bewiesen, wobey dann immer bey jeder gezeigt ist, daß die Lehre Jesu auf das vollkommenste damit übereinstimmt. Die zweyte Hauptabtheilung umfaßt hierauf in vier Kapiteln, wovon aber das letzte in neun Abschnitte vertheilt ist, die positiv historischen Lehren der Bibel von dem Verfall des Menschengeschlechts und der Wiederherstellung desselben durch Christum, und bey jeder von diesen ist es vortreflich ins Licht gesetzt, daß der Glaube daran nicht nur nichts Vernunftwidriges hat, oder daß dasjenige, was uns dabey zu glauben vorgelegt wird, nicht nur mit der Vernunft in keinem Widerspruche steht, sondern daß sich die Vernunft selbst sehr schickliche und sehr würdige Gründe und Zwecke von demjenigen, was sie dabey zu glauben hat, angeben kann. Eben dieß wird dann in der dritten und letzten Abtheilung auch noch in sechs Kapiteln von denjenigen Lehren dargezhan, welche die so genannte Heilsordnung der Christlichen Religions-Theorie in sich fassen, oder die Art und Weise beschreiben, wie die Wohlthaten, welche Christus dem ganzen Menschengeschlechte bereitet hat, auch jedem einzelnen Menschen zu Theil werden. Als Anhang ist endlich die biblische Pneumatologie, oder die Schriftlehre von guten und bösen Geistern, ein kurzer Abriff der brauchbarsten und entscheidendsten Glaubensgründe für die Wahrheit der Christlichen Reli-

gron, und eine noch kürzere Zeichnung des Bezweites beigefügt, durch welchen auch die Echtheit und Wahrheit der Schriften des N. T. und der darin enthaltenen Religion beglaubigt werden kann. Man wird leicht gewahr, wie, und in wie fern auch diese ganze innere Anordnung der Schrift für ihren Zweck berechnet ist. Daher kann man es um so weniger mißbilligen, daß der Hr. Dr. von der gewöhnlicheren Oeconomie und Anordnung unserer theologischen Lehrbücher etwas abgewichen ist. Er hat nämlich die biblische Anthropologie erst nach der Christologie abgehandelt, da man sie ihr sonst meistens voranschickt; doch hat er sich auch hier mehr scheinbar als wirklich von der allgemeiner betriebten Ordnung entfernt. Unter der biblischen Anthropologie begreift er nämlich nicht bloß, wie man sonst gewohnt ist, die Lehre von dem ursprünglichen und gegenwärtigen Zustand des Menschen, sondern auch dasjenige, was zu seiner Veränderung ins Bessere und zu seiner Wiederbefestigung durch Christum gehört, und was man sonst unter dem Nahmen der Heilsordnung zusammen faßt. Dieß kommt dann in jedem Lehrbuch nur nach der Lehre von Christo vor, und kann nur nach dieser vorkommen; man hat aber gewiß kein Recht, mit einem Gelehrten zu streiten, der es auch noch zur Anthropologie schlagen will. Indessen glaubt Rec. doch, daß man sich einige Convenienzen machen kann, wenn man unter dem Nahmen der Anthropologie bloß die Lehren von dem ursprünglichen und gegenwärtigen Zustand des Menschen zwischen die Theologie und Christologie einschleibt, und dann aus der Heilsordnung bloß einen Theil der Christologie macht. Durch seine Anordnung ist wenigstens der Hr. Dr. geubthigt worden, seine

Christologie mit einem Kapitel von dem Verfall des Menschengebichts anzufangen, und hernach doch in seiner Anthropologie den natürlichen Zustand des Menschen wieder besonders zu beschreiben. Doch bey der Behandlungsart des Hrn. Dr. bemerkt man auch dabey keine Inconvenienz; denn diese ist auch hier, wie fast durchgängig, eben so anziehend durch populäre Fasslichkeit und durch eine sehr weite Weglassung alles polemisch Zweifelhaften, als durch die sanfte Sprache der ruhigen Belehrung, die in der ganzen Schrift herrschend ist.

Am schicklichsten kann hier nach der Anzeige dieser Schrift eine andre kürzlich erwähnt werden, die von dem nämlichen Hrn. Verfasser

Planen.

Eben daselbst

unter dem Titel: *Moral und Vernunft der Bibel*, für die zum eigenen Nachdenken zu bildende Jugend, vornehmlich in den oberen Classen der Gymnasien und ähnlicher Lehranstalten. 1799. S. 268 in Octav, erschienen ist. Sie macht, wie man leicht sieht, mit der zuerst angezeigten das Ganze des Christlichen Lehrbegriffs aus, hat auch eine gleiche Bestimmung mit der ersten, und ist auch der Form und dem Inhalte nach dieser Bestimmung so zweckmäßig entsprechend, als die erste, eingerichtet. In der ersten Abtheilung sind die Vorbereitungslehren und Grundsätze der reinen Vernunft-Moral so vorgetragen, daß zuerst nach einer Anleitung zur Kenntniß der moralisch sinnlichen Natur des Menschen überhaupt, auch von den moralischen Gesetzen überhaupt, gehandelt wird, alsdann aber die besondern Gesetze, welche die Pflichten des Menschen gegen sich selbst aus-

drücken, so wie jene, welche nur Pflichten gegen Andere ausdrücken, und zugleich die allgemeinen Rechte des Menschen begründen, entwickelt werden. In der zweiten Abtheilung findet man alsdann erst die Lehren der biblischen Moral nach ihrer Übereinstimmung mit der Vernunft-Moral dargelegt, wobey man besonders mit Vergnügen bey einigen allgemeinen Betrachtungen des Hrn. Dr. über den Ursprung, die Erweiterung und die Erhöhung der moralischen Begriffe, die wir in der Bibel finden, verweilen, auch seine Eintheilung der biblischen Sittenlehre in vier Perioden eben so richtig, als seine Zeichnung von der eigenthümlichen Beschaffenheit der Sittenlehre Jesu und der Apostel treffend finden wird. Die besondern moralischen Vorschriften, welche uns diese ertheilt, sind in drey eigenen Kapiteln auf unsere Pflichten gegen Gott, gegen Jesum, gegen uns selbst, gegen andere Menschen, gegen die Obrigkeit und gegen den Staat zurück gebracht, und als Anhang ist eine schätzbare Sammlung von auserlesenen moralischen Maximen und Klugheitsregeln beygefügt.

Tübingen.

Planen.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vertrag der Religion. Herausgegeben von Dr. Joh. Friedr. Klatt. Drittes Stück, 1797. S. 240 in Octav. Das dritte Stück dieser Zeitschrift, deren Fortsetzung jeder Freund einer gründlichen und gelehrten Theologie wünschen wird, enthält folgende Aufsätze, von denen sich fast jeder durch die Wahl des darin behandelten Gegenstands eben so vortheilhaft, als durch die Behandlungsart auszeichnet. I. Philosophische und historisch-ergetische Be-

merkungen über die Wunder Christi, von M. Carl Chr. Klatt S. 1—39. Das Resultat der philosophischen Bemerkungen des Verf. ist dieses: Daß die Wunder Christi unmittelbare und übernatürliche Wirkungen der Gottheit seyen, ist zwar unersweislich, aber auch die verneinende oder bejahende Behauptung von ganz keiner Wichtigkeit. Wenn sie aber nach dem Princip der Zweckmäßigkeit beurtheilt werden, so ist es der Vernunft am gemähesten, sie als Begebenheiten anzusehen, die von der Gottheit zu einem bestimmten moralischen Zweck, zu welchem alle zusammenstimmen, veranstaltet wurden, und es findet allerdings ein vernünftiger Glaube aus theoretischen Gründen an eine übersinnliche Causalität Gottes dabei Statt: ein Glaube, der auf eben dem Princip der Zweckmäßigkeit beruht, auf welchem der kantische doctrinale Glaube an einen vernünftigen, nach Zwecken wirkenden, Weltarheber und an eine künftige Fortdauer der Seele begründet ist. II Einige Bemerkungen über den Begriff und die Möglichkeit eines Wunders, von dem nunmehrigen Hn. Prof. Hübner. S. 40—75. Der Verf. sucht zu beweisen, und hat es für den Rec. höchst überzeugend erwiesen, daß die Möglichkeit eines Wunders auch bey jenem Begriff von einem Wunder, den einige unserer neuen Philosophen aufgestellt haben, immer noch denkbar bleibt. III. Etwas zur Apologie der Mosaischen Religion in Rücksicht auf die in Kant's Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft dagegen erhobene Einwurfe, von M. Carl Chr. Klatt. S. 76—132. Die treffliche Apologie erwächst aus dem Beweis, der hier gegen Kant geführt wird, daß die Mosaische Gesetzgebung als eine dem Grad der Cultur, auf welchem die Jüdische Na-

tion im Zeitalter Moſis ſtand, höchſt angemessene Erziehungsaufſicht zu einer moralisch religiösen Bildung benachtet werden könne. IV. Bemerkungen über die Aufgabe, das höchste Princip der christl. Sittenlehre zu bestimmen, von Dr. Joh. Friedr. Blatt. S. 133 — 177. Mit der ihm eigenen Genauigkeit untersucht hier der Hr. Dr. die zwei Fragen: Wie fern läßt sich die Lösung der Aufgabe, den höchsten Grundſatz der in der Lehre Jeſu und der Apoſtel enthaltenen Sittenlehre zu finden, als möglich von uns denken? Und wie fern ist ſie zum Behuf eines Systems der theologischen Moral nöthig? V. Etwas über Matth. 7, 7: 11. von eben dieſem Verfaſſer. S. 178 — 188. In einer neuerz theologischen Schrift wird behauptet: Chriſtus habe in dieſer Stelle nur aus Herablaſſung zu der Schwäche ſeiner Zeitgenossen und zu Beförderung eines guten Zweckes ſeinen Schülern eine Zuſage gegeben, die an ſich ſo beſchaffen ſey, daß ſie von der Vernunft durchaus nicht gebilligt werden könne. Jeſus ſoll nämlich geſagt haben: "Alles, was wir von Gott bitten, werde auch von Gott Erhöhrung finden, und es komme nur darauf an, daß man es von ihm bitte, um es zu erhalten, ſo wie ein Vater ſeinem Kinde nie Etwas verſage, warum es ihn gebeten habe." Aber er ſoll dieſe mit dem Begriff von der göttlichen Weiſheit ganz unvereinbare Verſicherung bloß deswegen ſeinen Schülern ertheilt haben, weil ſie einer Seits den rechten Begriff vom Gebet noch nicht faſſen konnten, und es anderer Seits doch nothwendig gewesen ſey, ſie zum Gebet zu ermuntern. Dagegen aber zeigt der Hr. Dr. in dieſem Aufſatz höchſt treffend, daß Jeſus dasjenige, was man ihn nach jener Erklärung ſeines Auspruchs ſagen läßt,

unmöglich konnte sagen wollen, und zeigt noch treffender, daß es gar nicht in seinem Auspruche liegt. — VI. Ist unter der Sündenvergebung, von welcher das N. T. spricht, Aufhebung der Strafen zu verstehen? S. 190—223. Hr. Prof. Süßkind untersucht hier die Frage bloß exegetisch, und findet starke Gründe, sie zu bejahen. VII. Über Luc. 20, 32:38. Wahrscheinliche Gründe, daß Jesus zunächst vor seinem Tode seinen Jüngern nicht befohlen habe, sich mit Schwertern zu versehen, vom Archidiaconus Tobler. S. 224—230. VIII. Zwey Bemerkungen bey Herder's neuesten christlichen Schriften, von eben diesem Verfasser. S. 231—240.

melin.

Nürnberg.

Veterinarisches Handbuch, oder Anweisung, die Krankheiten der Thiere zu kennen und zu heilen, für Thierärzte und Haushälter, nach alphabetischer Ordnung von D. C. S. Spohr. In der Raspe'schen Buchhandlung. Erster Band. 1798. 342 Seiten in Octav. Abbinden — Crissa. Es läßt sich hoffen, daß der Verfasser, ob er gleich sein Urtheil über frühere Schriften in diesem Fache etwas zu allgemein fällt, durch seine Unternehmung denen nützen werde, für welche sie zunächst bestimmt ist. Sein Vortrag ist faßlich und, so viel wir in diesem ersten Bande wahrnehmen können, richtig; doch scheint er sich zu sehr auf die größern und nützlichern Hausthiere einzuschränken, und für manche Leser zu ausführlich, denen ein Werk von mehreren Bänden, wie dieses berechnet zu seyn scheint, zu schwer fallen dürfte.